

Geschichte

des

französischen Calvinismus

bis zur

Nationalversammlung i. J. 1789.

Zum Theil aus handschriftlichen Quellen

von

Gottlob von Polenz.

Fünfter Band,

die Geschichte des politischen französischen Calvinismus.

Vom Tode Heinrichs IV. i. J. 1610 bis zum Gnadenedikt von Nimes i. J. 1629.

Gotha,

bei Friedrich Andreas Perthes.

1869.




BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Geschichte

des

französischen Calvinismus

bis zur

Nationalversammlung i. J. 1789.

Zum Theil aus handschriftlichen Quellen

von

Gottlob von Polenz.

Jes. XI, 13.
Deutschland möge Frankreich zu Hülfe kommen, weil sich hier das christliche Leben durch eine ernste theologische Bildung festgestellt hat, Frankreich möge Deutschland aufhelfen durch die Geschichte seiner Kirche, in welcher das Blut seiner Heiligen verschwendet worden, wie in keiner andern.
Henry, das Leben Johann Calvin's. Bd. I. S. XV.

Fünfter Band,

die Geschichte des politischen französischen Calvinismus.
Vom Tode Heinrichs IV. i. J. 1610 bis zum Gnadenedict von Nimes i. J. 1629.

Gotha,

bei Friedrich Andreas Perthes.

1869.

Geschichte

des

politischen französischen Calvinismus

vom

Aufstand von Amboise i. J. 1560

bis zum

Gnadenedict von Nimes i. J. 1629.

Von

Gottlob von Polenz.

„... triste illud est et luctuosum, quod gladio sese cogantur tueri, qui sola patientia tot annos et Sathanam et mundum adeo feliciter oppugnarunt.“

Beza, Jo. Cnoxo. 3. Junii, 1569.

„The Staff under water seems crooked, but is not so.“

Quick, Synodicon in Gallia Reformata. Vol. I, p. LIX.

Vierter und letzter Theil,

vom Tode Heinrichs IV. i. J. 1610 bis zum Gnadenedict von Nimes i. J. 1629.

Gotha,

bei Friedrich Andreas Perthes.

1869.

Vorrede.

Der Aufschwung, welchen ein berühmter Historiker, den ich nicht zu nennen brauche, vor länger als dreißig Jahren der Geschichtsschreibung verheißen hat, ist erfolgt und hat unmittelbare Quellen, welche selbst Eingeweihten mißtrauisch unter Schloß und Riegel gehalten wurden, auch minder Bevorzugten mit anerkennungswerther Liberalität geöffnet. Damit aber nicht sich begnügend, haben Staatsregierungen mit wirklich großartiger Municifenz diesen Quellen die weiteste Verbreitung gegeben. Ich nenne nur die im vierten Bande meiner Geschichte dankbar angeführte und benutzte Sammlung der Briefe Heinrichs IV. und den in diesem Jahre erschienenen ersten Band der „Briefe Friedrich des Frommen, Kurfürsten von der Pfalz ... von Gluckhohn", welche auf Veranlassung und mit Unterstützung Sr. Majestät des Königs von Bayern, Maximilian II., durch die historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften herausgegeben worden.

Ein solcher Anstoß hat nicht ohne Wirkung bleiben können, sondern auf weitere, ja weiteste Kreise ausgehen müssen. Welche Regung in diesen Kreisen durch Reproduktion des schon längst für historisch abgethan und abgeschlossen Erachteten!

Allerdings summen in diesen wärmenden Sonnenstrahlen auch leichtgeflügelte Eintagsinsekten ihres Lebens sich freuend

einher. Aber sind diese nicht auch Geschöpfe Gottes und was ist in letzter Instanz das längste Leben gegen die Ewigkeit? Auch ist die Geschichte unter allen geistigen Strömungen gerade die, welche der schon von Salomo beklagten Superfötation am Wenigsten zusagt.

Da aber Gott langes Leben als einen Segen verheißt, so müssen auch wir es als einen Vorzug vor dem kürzern gelten lassen. Freilich für einen nur untergeordneten, welcher durch andere Vorzüge ausgeglichen, ja umgekehrt werden kann. Diese Vorzüge können aber bestritten werden und werden es nur zu oft (wie denn ein solcher Streit ein hoher Reiz unserer wissenschaftlichen Zeitschriften, ja oft ihre Lebensbedingung ist) und sind der Veränderung unterworfen: während der Vorzug des Alters außer und über allem Streit und Wechsel steht.

Da komme ich auf die mir zunächst liegende Kirchengeschichte. In einer Zeitschrift, welche man die „vornehme" nannte, habe ich der Kirchengeschichte Neander's die Stellung des cordialen, im Gegensatz zum objektiven oder gar vernünftigen Pragmatismus angewiesen gefunden. Über diesen Ausspruch hat die Zeit Gericht gehalten und die Reproduktion dieser cordial-pragmatischen Kirchengeschichte in neuen Ausgaben gebieterisch verlangt: während die der vernünftig-pragmatischen wenigstens nicht zu meiner Kenntniß gelangt ist! Entspricht auch die Vervielfältigung der Geschichte Neander's lange nicht ihrem Verdienste: so haben wir es ihrem Umfange zuzuschreiben, welcher der überwiegenden Mehrheit der Flugleser nicht zusagt.

So hoffe ich von der Zeit ein gerechtes Gericht über Henry's Leben Calvin's; nicht gegen Stähelin, der in seiner werthvollen Biographie des Reformators erklärt hat, daß sie in erster Linie auf dem von seinem Vorgänger ge-

legten Grunde ruhe, sondern vor den Vielen, welche keine Ahnung davon haben, wie wenig der große Mann vor dem Erscheinen jenes seines Lebens in Deutschland bekannt war und die nicht wissen, oder vornehm ignoriren, daß es das Werk dieses Vorgängers ist, diese Bekanntschaft bewirkt und zu ihrer fortwährenden Erweiterung die Bahn gebrochen zu haben. Und die Schwierigkeit, sich das betreffende geschichtliche Material zu verschaffen, läßt sich jetzt, da es uns ungesucht zuströmt, vollends nicht erkennen. In diesem Verdienste schließt *Tholuck*, welcher Calvin's hohe exegetische Begabung uns dargelegt hat, dessen Biographen unmittelbar sich an.

Die Bedeutung des Zeitgerichts zeigt sich auch in der kürzlich erschienenen *neunten* Auflage der Kirchengeschichte *Guericke's* um so außerordentlicher, als er vieljähriger außerordentlicher Professor der Theologie ist und der Vermittelungstheologie hier und in fast allen seinen übrigen, mit ähnlichem Beifalle aufgenommenen Schriften, entgegentretend, gewiß nicht die Zeit gewonnen hat. Ein Umstand, der wie ihn, auch die Unparteilichkeit dieses Gerichts ehrt.[1]

Nun von Größerem auf Kleines, ja Kleinstes, doch dem Adamssohne *Wichtigstes*, nämlich auf mich selbst und meine Geschichte übergehend, bemerke ich, daß ich in Hinsicht

---

[1] Ein merkwürdiges Beispiel des Zeitgerichts liefert uns *Hamann*. Der Buchhändler *Kanter* in Marienwerder, sein Freund und Gevattersmann, bat ihn, ihm mit seinen Schriften vom Leibe zu bleiben, da an ihnen ein ehrlicher Mann zum Schelm würde. Es wurde bald Käse in sie eingeschlagen, und mein Vetter *Meusebach* kaufte sie, vor der *Roth*'schen Ausgabe, mit Mühe und schwerem Gelde auf. Und an dieser Ausgabe hat es schon lange nicht mehr genügt. — Ich muß gestehen, daß es mich verdrossen hat, in einer geachteten Zeitschrift bei einer Zusammenstellung der historischen Litteratur der französisch-reformirten Kirche Henry *todt geschwiegen* gefunden zu haben. Das erinnerte mich an den *redenden Todten* des alten *Benjamin Schmolke*!

der doch so wichtigen historischen Disposition und Composition der strengsten Kritik zuvorkomme. Aber ich glaube einige Milderungsgründe meiner Verurtheilung in dem Charakter meiner Geschichte, wenigstens ihrer besonders schwierigen letzten vier Bände, gefunden zu haben. Sie behandeln nicht die Geschichte eines Volks oder Staats, sondern eines ihm zwar angehörigen, aber bedeutend kleineren, von ihm getrennten und angefeindeten Theils. Und die Geschichte dieses Theils oder des politischen französischen Calvinismus mußte aus der des Ganzen ausgezogen, ausgekernt werden! Gewiß eine schwierige Aufgabe, an der die dramatische Einheit nur zu leicht scheitert und welche endlich hinter mir zu haben ich mich sehr freue![2]

Das oben (Bd. I, S. 523) P. 33 der Schrift von Merle d'Aubigné, dem mit Jules Bonnet größten Kenner der französischen Reformationsgeschichte: „Le Luthéranisme et la Réforme. Paris 1844" entnommene Citat: „C'est Edimbourg qui est maintenant la métropole de la Réforme", hat in mir Gährung und die Frucht hervorgebracht, daß ich jetzt den alten ächten Calvinismus im englischen und amerikanischen Puritanismus sehe. Diese Frucht ist keine frühzeitige, sondern das Ergebniß mehrjähriger Studien und Forschungen, die mich hier des Lausanner Professors Astié: „Histoire de la République des Etats-Unis, I et II. Paris 1865" dankbar nennen lassen. Daher wollte ich den vorliegenden Hauptabschnitt meiner Geschichte mit dem „Ausfluß des französischen Calvinismus in den Puritanismus" schließen. Sehr be-

---

[2] Es ist leichter, Geschichte, als die Geschichte, am Leichtesten aber „. . . Bücher . . . . scher-Geschichte" zu schreiben. In beiden Fällen, besonders aber in dem letzten, kann man das Schwierige, nicht Effekt Versprechende vornehm ignoriren.

dauere ich, daß Raum und Zeit meinem Willen widerstrebt haben. Denn ich glaubte, bei der Unsicherheit aller menschlichen Entwürfe eilen zu müssen, mit dem vorliegenden Bande wenigstens jenen Hauptabschnitt zur Presse zu befördern.

Vielleicht ließe sich jener „Ausfluß" dem Ende der ganzen Geschichte, über welche ich auf meine Vorrede zum ersten Bande verweise, vorbehalten. Dieser Verweisung muß sich aber die Bemerkung anschließen, daß, wie ich damals (Ende Juli 1857) arm an Stoff war, ich jetzt, in Folge jenes Aufschwunges, reich, vielleicht zu reich für mein Produktionsvermögen bin und dieser Reichthum eine Erweiterung des Umfangs des folgenden Endabschlusses veranlassen wird. Diesen Abschluß wird mir jedoch, außer dem Interessanteren seines Inhalts, auch der Umstand, daß ich einen großen, vielleicht größten Theil des (auch handschriftlichen) Materials schon vor mir habe, auf eine erfreuliche Weise erleichtern.

Wenn Merle d'Aubigné in der Vorrede zu seinem neuesten, in's Deutsche übertragenen großen Werke: „Histoire de la Réformation en Europe au temps de Calvin" in Betreff dessen Ausführung auf Jac. 4, 14 u. 15 verweiset: so habe ich es in Hinsicht der Vollendung meiner Geschichte mit gleicher, wenn nicht dringenderer Pflicht zu thun, dabei aber auch der Freundlichkeit und Opferfreudigkeit meines Herrn Verlegers hoffnungsvoll zu gedenken.

Über die Tendenz meiner Geschichte berufe ich mich, mit Andeutung des oben erwähnten puritanischen Charakters des ächten Calvinismus, auf jene meine Vorrede. Nicht eine Kirchengeschichte habe ich liefern, wohl aber den Geist des französischen Calvinismus darstellen wollen. Ich stelle mir, vielleicht nicht ohne einen Anflug von Selbstliebe, das Zeugniß aus, diesen Geist unermüdet, aber mit möglichster Tendenzfreiheit und Unparteilichkeit, aufgesucht zu

haben. Darüber berufe ich mich auf den von freundlicher und gewichtvoller Seite, nämlich von dem Prediger Athanasius Coquerel zu Paris ausgesprochenen Tadel der Annahme einer lutherisch-französischen Reformation, welche Annahme ich noch festhalten muß. Aber ebenso die, von anderer, nämlich lutherischer Seite, mir starken Widerspruch drohende Annahme, daß aus jenem Geiste des Calvinismus dessen Charaktere bildende Kraft geflossen ist und da, wo er sich erhalten hat, noch fließt.

Es kostet mir einige Selbstüberwindung, mir in der dankbaren Aufführung des mir zugeflossenen reichen Stoffs Beschränkung auferlegen zu müssen. Da das Neuere mir nicht das Ältere verdrängt, so muß ich wieder der France Protestante erwähnen. Mit großen Opfern haben ihre Verfasser (die Gebrüder Haag, von denen der eine Bruder, mein freundlicher Correspondent, seitdem gestorben und der andere ihm kürzlich gefolgt ist) ein Werk aufgerichtet, das der Prediger Athanasius Coquerel, in seiner werthvollen Abhandlung: „La France Protestante“ (in der Straßburger Revue de Théologie) auf Michelet's Autorität, „ein unermeßliches Werk, welches eine Welt zum Auferstehen gebracht hat“ nennt. Ein Ausspruch, dessen anscheinend Hyperbolisches vor der Betrachtung schwindet, daß das protestantische Frankreich jenseit des Rheins sehr und fast ebenso vergessen war, als Calvin vor Henry's Geschichte in Deutschland unbekannt. — Als Quellensammlung nimmt die seit dem Erscheinen meines vierten Bandes herausgegebene „Correspondance des Réformateurs dans les pays de langue française“ von Herminjard den obersten Platz ein. Das „Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme français“ hat nach seinem vierzehnten Jahrgange in dem „Bulletin Historique et Littéraire“ unter der Leitung von Jules

Bonnet keine Unterbrechung erfahren, sondern eine nur wenig veränderte Gestalt genommen und ist ebenso reich als sein Vorgänger an quellenäßigen und Quellen gleichzuachtenden Artikeln und Abhandlungen. In ihm befindet sich in mehreren Artikeln die Fortsetzung von Athanasius Coquerel's werthvoller Geschichte der Pariser Kirche. Ich hätte diese Fortsetzung in einem zweiten Bande gewünscht.[3]

Durch den schon in der Vorrede zu meinem vierten Bande dankbar erwähnten Herrn Léonce Anquez, Professor der Geschichte am Lyceum Saint-Louis zu Paris, ist mir nicht bloß eine reiche Quelle der Belehrung über das ebenso wichtige, als fast ganz vernachlässigte französische Synodalleben mit seltener Liberalität geöffnet worden, sondern auch fortdauernde Unterweisung über andere Gegenstände meiner Geschichte mit einem kein Opfer an Zeit und Mühe

---

[3] Von Materialien, die zu benutzen ich theils mir noch vorbehalte, theils, weil sie auf eine Zeit gehen, die ich schon hinter mir habe, aufgeben muß, nenne ich nachstehende, als Zeichen des oben erwähnten Aufschwungs: „Die Familien Calas und Voltaire, als Retter ihrer Ehre. Von Herzog" (Zeitschrift für die historische Theologie. Jahrg. 1868. Heft 2). Bei Gelegenheit des 1865 gefeierten „trois centième anniversaire de la mort de Farel" bin ich von Herrn Sandoz in Neuchâtel, einem theuren Freunde, welcher das „pectus quod Theologum fecit" vorzugsweise besitzt, reich beschenkt worden, namentlich mit der werthvollen Schrift: „Farel, Réformateur de la Suisse Romande, par Junod" und mit „Dv vray vsage de la croix de Jesus-Christ", in Allem so glücklich reproducirt, wie die oben (Bd. I, S. 315.) angeführte Chronik von Froment. — Der hiesige Domprediger Zahn hat sich durch seine historischen Forschungen in dem Archiv seiner Kirche und durch seine Schriften, namentlich: „Die Zöglinge Calvins in Halle" (über welche ich im Jahrg. 13 [1864] des Bulletin u. s. w. berichtet habe) und das Bekanntwerden des französischen Calvinismus ein anerkennungswerthes Verdienst erworben. — Die von mir (Bd. I, S. 311.) angeführte Schrift der Schwester Jeanne de Jussie: „Le levain du Calvinisme" ist von dem Archivar Grivel zu Genf herausgegeben worden und in diesem Jahre daselbst bei Fick erschienen. — Vieler anderer wichtiger Novitäten, wie Athan. Coquerel, Les Forçats pour la foi und Armaillé, Cathérine de Bourbon, soeur de Henri IV, nicht zu gedenken.

scheuenden Wohlwollen zugekommen. Eine Liberalität und ein Wohlwollen, um so mehr mich erfreuend und beschämend, als wir uns persönlich ganz unbekannt waren und zur Zeit noch sind und verschiedenen Confessionen angehören. Seine katholische Confession hat aber auf sein historisches Gewissen auch nicht den mindesten nachtheiligen Einfluß, wie denn die Objektivität seines Urtheils auch von protestantischer Seite (z. B. im Bulletin) anerkannt wird. Die mir schon aber nur dem Namen nach bekannte, mit erklärenden Anmerkungen von ihm herausgegebene und mir verehrte wichtige Quellenschrift „Un nouveau Chapitre …“ wird man in dem vorliegenden Bande oft citirt finden. Jetzt habe ich von ihm die Schrift: „De l'état civil des Réformés de France. Paris 1868“, von der ich mir Nutzen für die Fortsetzung meiner Geschichte verspreche, zum Geschenk erhalten.

Solche Erfahrungen entschädigen für so manche Mühen, Sorgen und Beschwerden des Geschichtsschreibens.

Das verspätete Erscheinen dieses Bandes ist theils durch allgemeine, theils durch nur mich getroffene Ereignisse veranlaßt worden. Von jenem bedarf nur die Cholera, als Nachzüglerin des Kriegs, der Erwähnung. Und diese bestehen in dem Tode einer geliebten, geistesverwandten Tochter, eines einzigen Sohnes und eines Schwiegersohnes in ziemlich rascher Folge. Ich verstehe nun wenigstens, was eine theuere Christin fremder Confession in ähnlicher Lage geschrieben hat: „Dieu m'ôte tout, et il répand bien de l'amertume souvent sur ce qu'il me laisse; malgré cela, je me sens toujours plus heureuse, plus sincèrement contente, parce que je sens qu'il se met à la place de tout ce qu'il m'ôte.“

Halle a. d. Saale, September 1868.

Der Verfasser.

Inhalt.

Geschichtliche Übersicht bis zum Ausbruch der Religions- und Bürgerkriege.

		Seite
§ 1.	Rückblick auf die französischen Zustände unter Heinrich IV.	1
§ 2.	Zustände und Ereignisse in Frankreich unter der Regentschaft von Maria von Medicis und der Regierung Ludwig's XIII. bis zum Ausbruch der Religions- und Bürgerkriege (1610 bis 1620.)	31

Religions- und Bürgerkriege.

§ 3.	Weitere übersichtliche Ausführung des politischen Synodallebens des französischen Calvinismus	84
§ 4.	Staats- und Gewaltstreich gegen Bearn, als Anstoß zu den Religions- und Bürgerkriegen	123
§ 5.	Erster Religions- und Bürgerkrieg (1621—1622.)	167
§ 6.	Zweiter Religions- und Bürgerkrieg (1625—1626.)	272
§ 7.	Dritter Religions- und Bürgerkrieg und dessen Ausgang in die Übergabe von la Rochelle (1627—1628.)	325
§ 8.	Todeszuckungen des politischen französischen Calvinismus in dem Sonderkriege des Herzogs von Rohan und Gnadenedict von Nimes (1628—1629.)	411
§ 9.	Rückblick auf den französischen Calvinismus unter der Regentschaft von Maria von Medicis und der Regierung Ludwigs XIII.	422

Beilagen.

1.	(zu S. 21.)	Le Vassor	432
2.	(zu S. 50.)	Ravaillac	434
3.	(zu S. 79.)	Richelieu's Vertheidigung des katholischen Glaubens gegen die Prediger von Charenton	443

Seite

4. (zu S. 82.) Richelieu's Intriguen, doppeltes Spiel, Verdienste um Beruhigung des Staats und richtiges Urtheil über das Gefährliche revolutionärer Umtriebe 444
5. (zu S. 103.) Versammlung von Mantes 445
6. (zu S. 115.) Excommunications-Sentenz gegen den Prediger Ferrier 447
7. (zu S. 124.) Über die baskische Sprache 447
8. (zu S. 134 u. 138.) Über die vermeintlich durch Heinrich IV., aber wirklich erst durch Ludwig XIII. bewirkte Vereinigung Bearn's mit der Krone 449
9. (zu S. 305.) Niederlage der Larocheller unter Soubise's auf und bei der Insel Ré am 15., 16. u. 17. (?) September 1625 . 450

Wichtiger Nachtrag. (Galiffe, Vater und Sohn.) 453

Berichtigungen, Ergänzungen und Nachträge.

Seite 37, Zeile 9 lies: dem Grafen.
„ 41, „ 13 lies: nach doppelsichtig, sondern mit..
„ 43, „ 12 zu ist zu streichen.
„ 59, „ 14 aber ist zu streichen.
„ 76, „ 2 von unten lies: e piu.
„ 86, „ 13 lies: Cooptation.
„ 108, „ 8 lies: in die.
„ 115, „ 6 lies: Ermittelung.
„ 119, „ 3 des Texts von unten lies: sich auflehnenden.
„ 360, „ 4 des Textes von unten lies: zwar kein.
Bd. IV, S. 841 und an andern Stellen Mauristen statt Morisken zu lesen.

Die Berichtigungen der übrigen, meist unbedeutenden, mehr Schreib- als Druckfehler, überläßt der Verfasser der Aufmerksamkeit des Lesers und geht zu den Ergänzungen und Nachträgen über.

Bd. I, S. 221 hat der Verfasser versucht, dem berühmten Beza die Autorschaft der ihm zugeschriebenen Geschichte der französischen reformirten Kirchen gegen nicht leicht abzuweisenden Widerspruch zu revindiciren. Seitdem hat er diesen Widerspruch sehr motivirt auch bei Heppe (Theodor Beza, 1861. S. 382 f.) gefunden. Demselben erlaubt er sich die Stimme von L'Estoile (T. IV [XLVIII, der Collection von Petitot] P. 297), dem doch schwerlich der Charakter des Quellenschriftstellers streitig gemacht werden kann, entgegenzuhalten. — Bei dieser Gelegenheit muß der Verfasser sein längst gefühltes Bedauern, daß Baum sein treffliches Werk über Beza unvollendet gelassen hat, zur Sprache bringen.

Bd. I, S. 432 hat der Verfasser bei seiner damaligen Armuth, welcher er in der Vorrede gedenkt, des merkwürdigen Projekts einer Ansiedelung französischer Reformirten in Südamerika nur höchst lückenhaft gedacht. Diese Lücke ist von dem Herrn C.-R. Thelemann in Detmold, in seinem werthvollen Artikel: „Villegaignon" der Encyklopädie von Herzog dankenswerth ausgefüllt worden.

Bd. I, S. 724 f. hat der Verfasser aus Crispin's Märtyrergeschichte angeführt, daß Blutzeugen, welchen vor ihrem Tode die Zungen ausgeschnitten worden wären, aus den Flammen oder von den Blutgerüsten laute

Zeugnisse ihrer Glaubens- und Todesfreudigkeit abgelegt hätten und bemerkt, Dies auch bei Gottfried Arnold von alten Kirchenscribenten (namentlich Procopius, als Augenzeugen) gefunden zu haben. Später fand der Verfasser bei Bengel (Gnomon zu Luc. 21, 15): „Saepe martyribus, etiam lingua exsecta, datus est sermo." — Bei dieser Gelegenheit muß der Verfasser der schönen kleinen Schrift des oben genannten C.-R. Thelemann „Märtyrer der Traktatsache aus der Reformationszeit. Barmen 1864" gedenken.

Bd. II, S. 552 giebt über den Autor einer in Hexametern verfaßten sehr schwülstigen dithyrambischen Beschreibung der Bluthochzeit, den Wittenberger Professor der Rechte, Matth. Wesenbeck, einige Nachrichten, welche in Folgendem weiter ausgeführt werden. Eine solche Ausführung hatte der Verfasser schon im Jahrg. XII, P. 474 sq. des Bulletin versucht. Das Hauptinteresse an dem Gegenstande liegt nicht in dem, obgleich der Königin Elisabeth von England zugeeigneten antimonarchischen, ja thronumstürzenden Charakter jenes Gedichts, welcher in der Zusammenstellung Carl's IX. mit allen Königen und in dem Ausrufe: „I, nunc pollicitis credas ullius inuncti!" gipfelt, sondern darin, wie sich Wesenbeck als entschiedener Calvinist in Wittenberg, besonders nach Einführung der Concordienformel, behaupten konnte. Eine Erklärung, welche an das Horaz'sche „Naturam expelles" (besonders wenn „naturam" in „aequitatem" oder „humanitatem" verändert) oder an das gemeine: „sie sind doch nicht so schlimm, als sie aussehen oder thun" erinnernd, der Verfasser bei Henke (S. 86 seiner trefflichen kleinen Schrift: „Caspar Peucer und Nicolaus Krell. Marburg 1865") in dem Citate aus Förstemann's „Liber decanorum facultatis theol. acad. Viteb." ad annum 1581: „doctorem Matthaeum Wesenbeckium, ne subscribere cogeretur, excepit ipse Elector, peculiari schedula mandato inserta" gefunden hat. — Weiteres Licht verdankt der Verfasser seinem verehrten Freunde und Bruder, dem Herrn Pastor Friedrich zu Gnadau (durch seine „Stiftshütte" der gelehrten Welt bekannt) in dessen Hinweisung auf das literarischen Curiosum: „D. Nicolai Hieronymi Gundlings P. P. Otia. Deren III. Auflage Von vielen andern solle begleitet werden. Frankfurt und Leipzig 1707" und auf „Tholuck, Lebenszeichen der lutherischen Kirche, Berlin 1859". Hieraus nur Nachstehendes. Wesenbeck wurde 25. Oct. 1531 zu Antwerpen geboren. Sein Vater war der Rechtsgelehrte Peter von Wesenbeck (Wiesenbach). Im 14. Jahre nach Löwen zu dem berühmten Prof. juris, Gabriel Mudäus, gesendet, wurde er im 19. Jahre Licentiat der Rechte. Dort soll er (auch nach Melchior Adam) durch einen blinden Schneider, einen Lutheraner, erweckt worden sein, was aber der Jurist Scipio Gentilius widerlegt hätte: „Recte et ingeniose M. Wesenbecius dicere solebat, religionis cognitionem suam alluvioni similem fuisse". Dann ging er nach Paris, wo er „eine und die andere Bewegung zur Evangelischen Religion überkommen habe". Nach vielen ausgestandenen Leiden und Gefahren finden wir ihn in Jena als Professor Juris Ordinarius, dann in Wittenberg, wo

ihn „der Kurfürst August brauchte". Dort schrieb er sein „Aenigma timorumenon in lutum sanguine maceratum 1573" (?) „unter der Decke eines poetischen Räthsels, weil der Östreichischen Partei nicht trauend". Er wäre „nach und nach" lutherisch geworden (?). — Auf S. 259—261 der genannten trefflichen Schrift Tholuck's verweisend, führt der Verfasser nur Nachstehendes aus derselben an. Zuerst den aus der Tiefe des einen christlichen Bewußtsein aus- und in dieselbe eingehenden Anfang: „Tröstlich ist es indeß wahrzunehmen, wie die Limitation der Concordienformel, welche das Gewicht des Anathema eigentlich nur auf die Lehrer und Halsstarrigen einiger Confessionen fallen läßt, auch bei Polycarp Leyser die Praxis in milderem Lichte erscheinen läßt. Zunächst weiß Leyser zwischen Verfehlungen in der Form der Lehre und im Inhalt zu unterscheiden. . . . Er ist aber auch bereit, die allgemeinen kirchlichen Forderungen in concreto nach den Rücksichten der Billigkeit und Menschlichkeit zu temperiren. . . ." Wesenbeck hätte sich nicht geweigert, an dem lutherischen Gottesdienst und Sacrament Theil zu nehmen, doch sieben Jahre vor seinem Tode sich dieser Theilnahme enthalten. „In der Leichenrede kein eiteles Frohlocken über den Triumph, durch die Bekehrung des Verewigten der lutherischen Kirche einen Convertiten erworben zu haben! Auch nicht darauf, daß der Verewigte Mitglied der lutherischen Kirche geworden, stützt der Leichenredner die Hoffnung, daß er, der ein berühmter Professor auf Erden gewesen, jetzt gewiß auch ein Glied der himmlischen Akademie worden sei, sondern auf dessen aufrichtigen Glauben an den Vater, Sohn und Geist und auf dessen christliche Tugenden." Einen noch schlagenderen Beweis von des strengen lutherischen Theologen Weitherzigkeit führt Tholuck aus dessen Beziehungen zu dem Socinianer, den ehemaligen ungarischen Bischof Dudith, an.*)

In der Vorrede zu Bd. III spricht der Verfasser von seiner Hoffnung, durch den Herrn Dr., jetzigen Professor, Böhmer, aus Originalacten der Toledaner Inquisition Mittheilungen veröffentlicht zu sehen, aus welchen auf die Verbindung der spanischen reformatorischen Kreise mit den französischen mit Sicherheit zu schließen wäre. Diese auf mündliche Mittheilungen des Herrn Professors sich gründende Hoffnung war dem Verfasser so wichtig, daß er sie, gewiß an der passendsten Stelle, nämlich im Bulletin (Jahrg. IX, S. 277), aussprach. Dort war sie nicht vornehm, oder vornehm thuend ad acta gelegt worden, wie aus der Erinnerung Jahrg. XI, P. 335 zu ersehen ist. Da glaubte der Verfasser seine und seiner französischen Gesinnungs- und Glaubensgenossen Ungeduld durch die Hoffnung beschwichtigen zu dürfen, daß der Herr Dr. Böhmer, bei seiner anerkannten Gründlichkeit und der Wichtigkeit des Gegenstandes sich nicht mit einem Journalartikel eines Sonntagskindes kurzen Gedärms begnügen, sondern uns mit einem Buche beschenken würde. (Bulletin XII, P. 473 sq.) Dasselbe hat den Verfasser in

*) Der Verfasser schließt sich den Vielen an, welche es schmerzen würde, wenn Tholuck's Geschichte des Rationalismus unvollendet bliebe.

einen sonderbaren Zwiespalt versetzt, indem es jene Hoffnung nicht erfüllt, zugleich aber weit über derselben giebt. Das können nur Die verstehen, welche mit dem Verfasser das Interesse an seiner Geschichte theilen und zugleich sich an des Herrn Dr. Böhmer „Franzisca Hernandez und Frai Franzisco Ortiz" mit dem Recensenten im dritten Hefte des Jahrgangs 1868 der theologischen Studien und Kritiken sich wirklich erquickt haben.

Bd. IV, S. 586 ist von der Ermordung des Toulouser ersten Parlaments-Präsidenten Duranti (Jean-Etienne) und Bd. I, S. 623 von dem ihm zugeschriebenen „Rationale" oder „de ritibus Ecclesiae" die Rede gewesen. In dem S. 207 dieses Bandes angeführten Bande der Geschichte Languedoc's befinden sich unter Notes IX: „Epoque et circonstances de la mort tragique de Jean-Etienne . . ." nebst Vertheidigung der ihm bestrittenen Autorschaft des Rationale und unter Preuves No. CXLI eine lateinische Relation seines Todes.

Die in der Note zu S. 95 dieses Bandes angegebene verschiedene Zahl der Deputirten auf den Generalversammlungen von Sainte-Foi und Saumur (nämlich 35 und 76) glaubte der Verfasser darauf beziehen zu müssen, daß die kleinere Zahl nur einen Ausschuß der Generalversammlung, also diese im engeren und eigentlichen Sinne ausgemacht hätte. Doch war er seiner Sache nicht ganz gewiß, sondern glaubte sich deshalb an Herrn Anquez wenden zu müssen, welcher die große Güte hatte, ihm sogleich eine sehr ausführliche Belehrung zukommen zu lassen. Sie geht im Ganzen kurz darauf hinaus, daß die Bestimmung über diese Zahl verschieden einmal von dem Könige und ein anderes Mal von den Versammlungen selbst ausgegangen wäre. — S. 97 hat sich der Verfasser sogar herausgenommen, Herrn Anquez eines Irrthums oder Widerspruches zu beschuldigen. Doch wurde er von derselben Seite auf seine Bitte und Anfrage eines Anderen, ja Entgegengesetzten belehrt. Die Versammlung von Saumur hätte nämlich zur Ernennung der Deputirten erst dann schreiten wollen, wenn ihren Reklamationen ein Genüge gethan worden wäre, aber von dem Könige den Bescheid erhalten, daß sie die Candidaten zur Deputation sogleich zu wählen hätte und er vor dieser Wahl ihre Cahiers mit ihren Anträgen gar nicht und überhaupt nur aus den Händen der neuen Deputirten entgegen nehmen würde. Man erkennt hier wieder die geschichtliche Wichtigkeit des Synodallebens, die Schwierigkeit zu ihrem Verständnisse zu gelangen und das Verdienst des Professors Anquez, zuerst zu demselben die Bahn gebrochen zu haben.

S. 368 f., Anmerk. 25 dieses Bandes bedarf zum Verständniß der ergänzenden Bemerkung, daß la Rochelle außer von seinen Einwohnern, auch von englischen, niederländischen und französischen Freiwilligen, die sich in dasselbe geworfen hatten, vertheidigt wurde.

Geschichtliche Übersicht bis zum Ausbruch der Religions- und Bürgerkriege.

§. 1.

Rückblick auf die französischen Zustände unter Heinrich IV.

Da mit der Regierung Heinrich's IV. eine neue Ära — der Übergang der allerdings schon im Verscheiden begriffenen, aber immer noch nicht erstorbenen aristokratischen Feudalverfassung und -Regierung in die monarchische — beginnt: so läßt diese nur ganz summarische Ansicht schon auf die hohe Bedeutung dieser Periode schließen. Eine Bedeutung, welche mit der Erweiterung und Vertiefung des Rückblicks, den wir uns zur Aufgabe gestellt haben, zunimmt. Haben wir in unserm Blick auf die Zustände Frankreichs unter der vorigen Regierung (Bd. IV, §. 1.), um ihn zu fixiren, die Königin-Mutter, Katharina von Medicis, als den Punkt dargestellt, um welchen die Einzelheiten gleichsam sich gruppirten, als den Reflex des französischen Staatslebens: so tritt uns Heinrich IV. in diesen doppelten Beziehungen ungleich stärker, ja in der Ausdehnung entgegen, daß wir in ihm den Angelpunkt und das Spiegelbild auch des sittlich-socialen Lebens erkennen. Denn er gehörte nicht bloß zu den größten, Staatsverwaltung und -Verfassung, innere und äußere Politik mit glücklichem Blick am Meisten umfangenden und in dieselben am Tiefsten eingehenden Herrschern, sondern war auch ein Regent, welcher, von der gewaltigen Einwirkung seines Krieger-, Helden- und Feldherrnlebens abgesehen, durch Charakter, Sitte, Rede und deren glückliche Impromptus, durch den Eindruck des Kontrastes eines Vertrauen erweckenden Sichgehenlassens mit seiner königlichen Würde und durch den um sich verbreiteten Zauber der in die

tiefsten Volksschichten eingedrungenen Meinung, daß er das Wohl seiner Unterthanen auf seinem Herzen trage, den **unstreitig größten Einfluß** ausübte. Unser großer Friedrich steht ihm in allen diesen Eigenschaften wohl am Nächsten. Aber er verstand nicht, wie Heinrich, über dieselben und namentlich über seine witzigen Impromptus das Herzen Gewinnende und Versöhnende scheinbarer und wirklicher Gutmüthigkeit auszugießen, zu heilen, wenn er verwundet hatte. Hat auch die Tradition all' dieser Züge mit einer Stärke sich bemächtigt, gegen welche von Seiten der historischen Kritik Einwendungen erhoben werden: so muß doch von einer Geschichte, welche großen Männern sich anlehnt, die Wirksamkeit der von ihnen ausgegangenen, im Volksmunde fortdauernd lebenden Sagen in Rechnung gebracht werden. Eine Wirksamkeit, unter deren Illusorischem der unbefangene historische Blick doch einen guten Wahrheitskern entdeckt. Wenn daher von dem oben (Bd. IV, S. 835.) erwähnten landesväterlichen Wunsche Heinrich's, daß ein jeder Bauer den Sonntag sein Huhn im Topfe hätte, von L'Estoile und anderen gleichzeitigen Quellenschriftstellern geschwiegen wird, ja bei ihnen, welchen wir noch den sarkastischen D'Aubigné hinzurechnen können, entgegengesetzte Züge gefunden werden: so muß doch solchen überlieferten Sagen jenes ihr gutes Recht werden und zwar um so mehr, als sie durch alles Widersprechende den Weg sich gebahnt und ihre Fortdauer gesichert haben.[1] Ein weniger bestrittenes Recht nehmen die vielen Schattenseiten in Anspruch, welche die unerbittliche Geschichte diesem Leben beigegeben und dadurch dessen Außerordentliches noch gehoben hat. Eine noch größere Erhebung erhält dasselbe aber durch die Schwierigkeiten, durch welche es sich den Weg bahnen mußte und die vollständig zu besiegen dessen Aufgabe war, und durch die großartigsten Entwürfe, mitten unter denen und ihren Furcht und

---

[1] Über die weltbekannte Sage vom Huhn im Topfe ließe sich das weit weniger bekannte, aber wirklicher Quelle, nämlich den Memoiren Sully's, entnommene Projekt Heinrich's setzen, seine oben (Bd. IV, S. 838.) angeführten colossalen Pläne mit völliger Befreiung seiner Unterthanen von allen Steuern und mit Bestreitung der Staatsausgaben von den Einnahmen seiner Domänen, gleichsam zu krönen. (T. VIII der Collect. des Mém. relat. à l'hist. de France von Petitot und der Oeconomies Royales, P. 289.)

Hoffnungen erregenden Vorbereitungen es plötzlich dem Mordstahl erlag. Dazu noch, daß Heinrich nicht, wie andere große Herrscher und namentlich unser Friedrich, in seinem Leben Verehrung und Liebe erfuhr, sondern Beides, nach ganz entgegengesetzten Erfahrungen, ja vielfachen feindlichen Unternehmungen und selbst Mordanfällen, erst seinem Andenken nach seinem Tode in steter Progression gezollt wurde. „Denn zur Schande seines Zeitalters", erklärt der Jesuit D'Avrigny[2], „hat es, ob er gleich alle Eigenschaften, welche gute Fürsten und große Könige ausmachen, in hohem Grade besaß, keinen Tyrannen gegeben, gegen welchen man öfter conspirirt hätte."

In Heinrich's plötzlichem Tode durch Mörderhand unter diesen Umständen erreicht jenes Außerordentliche gleichsam seine Spitze, zu deren Bezeichnung wir uns an zwei bedeutende Historiker wenden, welche mit ihr den vorliegenden Abschnitt unserer Geschichte beginnen. „Ein Mann weniger war in der Welt. — Der Mann, der den bürgerlichen Kriegen der Franzosen ein Ende gemacht, die auseinanderstrebenden elementaren Kräfte ihres Reiches zusammengefaßt und, frei von dem Wahn und der Gewaltsamkeit seiner letzten Vorfahren, der höchsten Macht ein Dasein gegeben hatte, welches, auf dem einfachsten Grunde, dem Rechte der Geburt, beruhend, alle große Interessen der Nation in sich aufnahm — dieser Mann war plötzlich aus ihrer Mitte verschwunden. Mußte man nicht fürchten, daß der ganze Bau des Staates, den er aufgerichtet hatte, mit ihm zusammenstürzen würde?"[3] „Nie wurde ein Souverän der Regierung seiner Staaten in einem kritischeren Moment

---

[2] Mémoires pour servir à l'histoire universelle depuis 1600 jusqu'en 1716. Nouvelle édition. T. I. Paris 1757. P. 109. Sie verdienen durch Prägnanz, Unparteilichkeit und Genauigkeit (besonders in chronologischer Hinsicht) eine Achtung, welche ihnen auch Voltaire vor seinem Siècle de Louis XIV in dem Lobe zollt: „Jamais on n'a mieux su discerner le vrai et le faux." D'Avrigny ist der [anonyme] Verfasser der von mir schon (u. A. Bd. III, S. 348 ff.) citirten, nach Voltaire vom Parteigeiste inficirten, aber die trockensten Gegenstände anziehend, ja anmuthig machenden „Mémoires chronologiques et dogmatiques pour servir à l'histoire ecclésiastique depuis 1600 jusqu'en 1716", deren erster Band mir in einer Ausg. s. l. von 1720 vorliegt.

[3] Ranke, Franz. Geschichte, Bd. II, Zweite Aufl., S. 149.

1*

entrissen, als der, in welchem Heinrich IV. umkam. Dieser Monarch, welcher durch seinen allmächtigen Willen (par sa volonté toute puissante) die Politik, die Staatsverwaltung und den Krieg lenkte, welcher verstand, geschickte Minister zu wählen und durch ihre Einsichten sich belehren zu lassen (s'éclairer de leurs lumières), aber seine Beschlüsse sich allein vorbehielt und welcher die Aktion eines jeden Ministers seinen hohen Conceptionen unterordnete, wurde in demselben Augenblick, da er die Ausführung eines seit Jahren überdachten Planes beginnen wollte, vom Mordstahl getroffen." [4]

Aber auch die Geschichte des thaten- und einflußreichsten Lebens erhält erst durch die zu demselben in Wechselwirkung stehenden, es hemmenden und fördernden Umstände ihre volle Bedeutung und Erklärung. Daher verdienen auch diese Umstände, welche wir als die Signatur der Zeit summarisch bezeichnen, hier eine Stelle, um den möglichst vollständigen Rückblick auf eine Geschichte zu gewinnen, welche in die uns vorliegende so tief eingreift, daß dieselbe, von ihr abgerissen, nicht verstanden werden kann.

Außerdem wird unser Rückblick noch durch unsern Plan und unsere Neigung motivirt, die politische Geschichte nur soweit zu verfolgen, als sie auf den von ihr umstrickten Calvinismus eingewirkt hat, und so das außer demselben Liegende oder nicht eigentlich zu ihm Gehörende im folgenden Paragraphen nur übersichtlich zu behandeln.

Was zuerst die innern politischen Zustände Frankreichs betrifft, so waren sie, so außerordentlich Viel auch Heinrich für ihre allmälige Einordnung in die geregelteren monarchischen gethan hatte, doch noch weit davon entfernt, zu ihnen gediehen zu sein. Sie dahin zu bringen, war erst später dem gewaltigen Richelieu und seiner Blutregierung, für welche Heinrich weder Sinn noch Macht besaß, und auch dem Cardinal-Minister lange nicht in dem Grade, wie dem Könige Ludwig XIV., gelungen, indem dieser die Großen seines Reiches in Hofleute verwandelte und für das ihnen entzogene Ansehen mit Ämtern, deren Vererbung auf ihre Nach-

[4] Sismondi, Hist. des Français, T. XIII. Bruxelles 1849. P. 282.

kommen nur von ihm abhing, und mit der Gunst entschädigte, sich zu Versailles in den Strahlen der Majestät sonnen zu dürfen. Die großen Staatsämter, die Statthalterschaften in den Provinzen und Städten waren in der uns beschäftigenden Periode kein bloßer Ausfluß der königlichen Macht, von welchem den mit ihnen Bekleideten, nachdem sie sich die Ungunst des Monarchen zugezogen hatten, Nichts mehr blieb. War auch die Zeit vorüber, da, wie oben (Bd. IV, S. 12.) erwähnt, „die Gouverneure selbst Könige waren“, so mußten doch die ihrer Ämter Entsetzten entschädigt werden. Ein Recht, welches auch die Reformirten für Stellen, deren Fortbesitz ihren mit ihnen bekleideten Glaubensgenossen bedroht wurde, nicht bloß für diese, sondern auch für ihr kirchliches Gesammtinteresse in Anspruch nahmen.

Die sittlichen Zustände Frankreichs entsprachen seiner uns bekannten Geschichte fortwährender inneren Kriege und anarchischen Gräuel. Und wenn Heinrich aus jenen siegreich hervorgegangen war und diese unterdrückt hatte: so hatten doch die von Beiden genährten und sie nährenden bösen Säfte, äußerlich vertrieben, in das Innere sich gewendet und dieses vergiftet: so daß Duplessis-Mornay von einem „überall fühlbaren, großen Verderben“[5] schreiben konnte. Wie wenig der König geeignet und geneigt war, ihm radikal abzuhelfen, ja wie er vielmehr Unsittlichkeit mancherlei Art durch sein Beispiel gleichsam sanktionirte, ist uns bekannt, so daß es zu weiterer Begründung und Ausführung davon nur weniger Züge aus gleichzeitigen Quellen bedarf.

Heinrich's Neigung zur Wollust ging über die Schranken laxester Moral und flüssigster Casuistik weit hinaus und bot der Lästerchronik den offensten, weitesten und um so gefährlicheren Spielraum, als dieselbe sich mit der gerechten Anerkennung Dessen, was ihm Staat und Volk in so außerordentlichem Grade verdankten, und mit seiner, ihm gleichsam zur andern Natur gewordenen, milden und wohlwollenden Gesinnung vereinigen, dem Schlechtesten eine versöhnende, ja beschönigende Seite bieten konnte.

[5] „la grande corruption qui se ressent partout“, schrieb er am 4. September 1616. (Mém. de Mornay, T. III, P. 988.)

So wurde seine schon oben (Bd. IV, S. 837.) erwähnte Leidenschaft zu der kaum dem Kindesalter entwachsenen Prinzessin von Condé zu einer verliebten Raserei, welche er mit seinen großen, weitaussehenden Plänen in Verbindung setzte und die ihn dahin brachte, dem Marschall Bassompierre naiv zu gestehen, wie er wollte, daß die Gemahlin seines nächsten Verwandten der Trost seines nahen Alters würde.[6] Dies hätte nur durch zwiefachen Ehebruch geschehen können, und, da Heinrich von seiner Gemahlin schon Kinder und namentlich einen legitimen Thronerben besaß, große Verwirrungen in unvermeidliche Aussicht gestellt. Aber das Gerücht verband damit noch den Gräuel der Blutschande: indem es den Gemahl der Prinzessin für den Sohn des Königs erklärte. Der unparteiische, wenn auch nach Effekt machenden Gerüchten lüsterne L'Estoile läßt die Marquise von Verneuil, eine seiner vielen Mätressen, im Bezug auf diese Vermählung sagen: „Seine Majestät hat diese Heirath gewollt, um diesem Prinzen das Herz zu erniedrigen und das Haupt zu erheben (pour abaisser le coeur à ce prince et lui hausser la teste)" und giebt den unmittelbar folgenden drastischen Commentar zu dieser zweideutigen Äußerung: „Neue Schandthat am Hofe, wo alle Frömmigkeit und Gottesfurcht erloschen sind. Man sieht nur das Laster herrschen, die Blasphemie in Ansehen und seine Gefährtin, das Spiel, im Schwunge und mehr als je in Credit."[7]

[6] Mém. de Bassompierre. Première Partie (T. XIX der Collection von Petitot), P. 387. Doch erklärte hier der König, von der Prinzessin keine andere Gunst als ihre Liebe zu wollen, „sans rien prétendre d'avantage". Sein dem Marschall, seinem Nebenbuhler, vorher gemachtes Geständniß: „Je suis devenu non-seulement amoureux, mais furieux et outré de mademoiselle de Montmorency", macht aber diese Enthaltsamkeit sehr unsicher.

[7] L'Estoile, T. IV (T. XLVIII der Collect. von Petitot), P. 248. 341 sq. wird von einer Zusammenkunft des Königs mit der Prinzessin erzählt. Da er und seine Begleiter, verkleidet und mit falschen Bärten versehen, für Diebe gehalten worden wären, so hätte man ihnen einen „prevost des maréchaux" nachgeschickt, welcher aber auf die Nachricht, daß es der König wäre, als ob er Nichts gesehen, den Rückweg angetreten hätte. Er erzählt nun weiter: „Ob Seine Majestät mit der genannten Dame gesprochen oder nicht gesprochen habe, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; wohl aber, daß der Prinz es" (das Rendezvous) „erfuhr." Als der König von seinem Kommen Kunde

Wenn die dem Könige gewordene Anerkennung nothwendiger, weiser und von Sully trefflich unterstützter Sparsamkeit, wie oben (Bd. IV, S. 661.) bemerkt, zur Rüge seines Geizes überging, so muß uns seine Verschwendung um so mehr auffallen, und zwar nicht bloß die, zu welcher ihn seine schrankenlose Liebe zum weiblichen Geschlechte in Geschenken und Pensionen an seine stets wechselnden Geliebten antrieb, sondern auch die, welche seine weit weniger natürliche Leidenschaft zum Spiele veranlaßte. Man müßte denn, wie es auch geschehen ist, der Spielsucht Gewinnsucht unterlegen und so jene beiden Extreme in Einklang zu bringen suchen. — Der König und seine Gemahlin fanden ihr Vergnügen an den Jahrmärkten, deren Dauer er daher über die gewöhnliche

---

erhalten hatte, nahm er sogleich wieder seinen Weg nach Paris zurück, wo man von nichts Anderem sprach, aber ganz geheim und in's Ohr, wegen der Gefahr davon zu reden. Man sagte, daß die Marquise von Verneuil, welcher Alles zu sagen erlaubt ist und die mit dem Könige nicht wie mit ihres Gleichen, sondern wie mit ihrem Lackei spricht, ihm, über diese Sache mit Seiner Majestät Possen treibend (bouffonnant) gesagt habe: „N'estes-vous pas bien mechant de vouloir coucher avec la femme de votre fils? car vous sçavés bien que vous m'avés dit qu'il l'estoit.“ Der Ruf der Prinzessin von Condé, von welchem oben (Bd. IV, S. 543 f.) erzählt worden ist, unterstützt allerdings diese arge Anklage. Die Beschuldigung des beabsichtigten doppelten Ehebruchs ist aber außer allem Zweifel. Wenige Tage vor der Ermordung Heinrich's glaubte der päpstliche Nuntius, ihn nach dem Zwecke seiner Rüstungen befragen zu müssen. Der König kehrte die Frage in die um, was die Kundigsten für diesen Zweck hielten. So gedrängt, erklärte der Nuntius, daß man diesen Rüstungen die Absicht Heinrich's unterlegte, sich in Besitz der von ihrem Gemahle nach Flandern entführten Prinzessin zu setzen. Da verlor der König alle Haltung und erklärte im höchsten Zorne, „nicht bei seinem ‚ventre saint gris‘, sondern bei einem ‚mordieu‘“ (s. Bd. I, S. 387.), „er müßte sie wiederhaben, würde sie wiederhaben, und Niemand, selbst der Statthalter Gottes nicht, könnte ihn daran hindern.“ Der Nuntius nahm die klügste Partie und zog sich so gut als möglich zurück, die Unterredung einem Manne erzählend, von dem sie L'Estoile hätte. Dieser erklärt: „Ce qu'on a veu depuis a esté cause de faire rechercher ceste histoire; et que les parolles de Sa Majesté ont esté fort receuillies, et ne sont tombées en terre, donnans subject de discourir du jugement de Dieu sur ce prince, lequel pour mon regard je me contente d'adorer en toute humilité sans y entrer plus avant“ (P. 417 sq.). So übte Heinrich auch über L'Estoile eine gewisse magische Gewalt aus!

Zeit verlängerte und bei denen er am Würfelspiel sein großes Gefallen hatte. Am Schlusse des einen Jahrmarktes verlor er siebenhundert Thaler (escus) in drei Würfen.[8]

Zu den Mitteln, die theils durch Verschwendung aller Art, theils durch die oben (Bd. IV, S. 753 ff.) erwähnte Nothwendigkeit, die Häupter der Ligue für das legitime Königthum zu erkaufen, erschöpften Staatseinnahmen wiederherzustellen, gehörte auch die berüchtigte Paulette. Sie bestand in den Abgaben, welche von den schon unter Ludwig XII. erkauften Justiz- und Finanzämtern an den König entrichtet wurden und erhielt unter Heinrich IV. und Sully die gefährliche Ausdehnung, daß die Erlegung einer jährlichen Abgabe die so erkauften Stellen erblich machte. Außer dem Zwecke, die Einnahmen zu vermehren, hatte Sully dabei noch den, durch diese Operation das Jagen nach erledigten Stellen zu verhindern. L'Estoile erhebt darüber in seinem Tagebuche viele und laute Klagen. Der König hätte schlechte Rathgeber. Aber die Hauptursache schreibt er dem Mangel an Frömmigkeit zu und daß Gottes Gesetz, welches, nach Cyprian, die menschlichen Rathschlüsse leiten müsse, nicht mehr das des französischen Staats wäre. „Freitag, den 18. September 1609 creirte der erste Parlaments-Präsident vierzehn neue Prokuratoren. Man hat ihn oft sagen hören, daß er lieber zehn ab-, als einen neuen eingesetzt hätte. Denn Das ist ein neuer Zuwachs von Dieben und Fressern für das arme Volk, welches ohnedies schon zu sehr von allen Seiten bestohlen und gefressen wird." (Ib. P. 317.) Diese dunkelen Schattenseiten lassen aber die geschichtliche Betrachtung nicht die glänzende Lichtseite des durch Sully unter Heinrich IV. gewonnenen Finanzzustandes übersehen. „Wie viel Geld habe ich? fragte dieser, das Jahr vor seinem Tode, seinen treuen Minister. Ich habe es nie recht gewußt. — Rathen Sie, Sire. Wie viel glauben Sie wohl zu haben? — Habe ich wohl zwölf Millionen baar? — Etwas mehr. — Vierzehn? — Und so ließ Sully den König von zwei zu zwei Millionen rathen, bis er zu dreißig kam und ihn mit den Worten, nicht mehr zu verlangen, umarmte." Damit noch nicht zufrieden, stellte Sully einen neuen Fonds von

[8] Ib. P. 32 sq.

vierzig Millionen in drei Jahren in sichere Aussicht.[9] Ebenso wenig darf über das gleicher Quelle entnommene, oben (S. 2, Anm. 1.) erwähnte Projekt Heinrichs, seine Unterthanen aller persönlichen Auflagen zu entheben, ohne Weiteres zur Tagesordnung übergegangen werden.

Von der in Frankreich herrschenden sittlichen Verwilderung giebt uns unser Chronikenschreiber eine Menge Beispiele, die, neben Zeichen des crassesten Unglaubens, ja wirklich schamlos herausfordernder Gottlosigkeit, in einer Zeit, da der religiöse und kirchliche Fanatismus so Viele eingenommen hatte, uns um so mehr auffallen. Er führt auch einzelne Züge wahrer Bestialität und wirklicher Sodomiterei an, wie wir sie in dem ersten Religionskriege (Bd. II, S. 200.) gefunden haben.[10]

Wie sehr aber diese Verwilderung in das öffentliche Leben eingedrungen war und die Schranken des Gesetzes überfluthet hatte, bezeugen, neben vielen, zum Theil ungestraft verübten, meuchlerischen Mordthaten, ganz besonders die häufigen, meist tödtlichen Zweikämpfe, welchen weder die von den Königen bei ihrer Salbung und Krönung geleisteten Eide, die gegen die Duelle gegebenen Edicte vollstrecken zu lassen, noch wiederholte Verordnungen einzuhalten vermochten. L'Estoile erwähnt, bei Gelegenheit eines am 18. März 1607 zu Paris vorgefallenen Duells zwischen vier Edelleuten, welche sämmtlich verwundet worden wären, wie einer seiner Freunde vom Herrn de Lomenie (wohl dem später katholisch gewordenen secrétaire des commandements Heinrich's) gehört habe, daß man seit der Krönung des Königs von viertausend in Frankreich „in diesen elenden Zweikämpfen" getödteten Edelleuten erzähle und „dies Seiner Majestät als wahr

---

[9] Oeconomies Royales. Ib. P. 123 sq.

[10] Nach der Erzählung der Verhaftung des Priors der „Fratti ignoranti" für die Nothzüchtigung eines Mädchens von fünf Jahren und sieben Monaten fährt er fort: „Quelque temps au paravant, s'estoit commis un acte prodigieux, surpassant en abomination tous les precedens, qui estoit d'un homme lequel aiant eu compagnie d'une jument, en avait eu deux enfants." Er wurde verurtheilt, mit der Stute lebendig verbrannt zu werden, über das Verfahren mit den Kindern aber eine Versammlung der Sorbonne beschlossen (L'Estoile, ib. P. 77 sq.).

versichert worden wäre". Ein am 27. Juni 1609 im Parlament publicirtes königliches Edict über das Verbot und die Bestrafung der Zweikämpfe nennt er „wahrhaft christlich, um ein Ungeheuer zu verbannen, welches seit zwanzig Jahren sieben- bis achttausend brave Edelleute verschlungen" habe. Wenige Tage vor seinem Tode ließ der König, nach unserm Tagebuchschreiber, zwei Edelleute seiner Garden, die sich gegen die Verordnung im Zweikampf geschlagen hatten, außerhalb Paris erschießen — trotz der dringenden Verwendungen der Königin und des Herzogs von Epernon, von welchen dieser für das Leben des einen Edelmannes zwanzigtausend Thaler (escus) geboten habe.[11]

Von der Gerechtigkeitspflege macht unser wegen der vielen Rechtshändel, in welche er verwickelt war, hier am Wenigsten für unparteiisch anzusehende Gewährsmann die abschreckendste Schilderung. Er spricht von einer gerichtlichen Untersuchung über einen Mann, „reifer zum Galgen (plus pendable) und verbrecherischer, als irgend ein Mensch, welcher dennoch in einem Parlamentshofe mehr Gunst, als der Rechtschaffenste in Paris gefunden". Die Folter hätte ihm kein Geständniß abgenöthigt. „Auch fügte sie ihm kein großes Leid zu, da sie zu den sogenannten baumwollenen Torturen (gehennes de coton) gehörte und man mit den Leuten vom Handwerk gesprochen hatte, welche diese Qual so gelinde zu machen verstehen, daß, trotz des Geschreies, zu dem sie ihn abrichten, der arme Sünder sich ganz wohl befindet..... Die frühere Justiz war noch sichtbar und handgreiflich. Die heutige ist so zart und fein (deliée), daß man sie weder sehen noch fühlen kann." (L'Estoile, ib. P. 319 sq.)

Die Schilderung der französischen Zustände in religiöser und kirchlicher Hinsicht, beides auf katholischer und reformirter Seite welche uns unser Tagebuchschreiber giebt, dürfen wir um so weniger übergehen, als sie auch von dem leisesten Anfluge des Parteigewissens frei ist. Denn wir haben schon Gelegenheit gehabt, ihn als einen zwar nur äußerlich kirchlichen, aber, dem innersten Wesen nach, frommen Katholiken mit scharfem Blick für die Schäden seiner und nicht ohne Anerkennung des Guten in der reformirten

---

[11] Ib. P. 37. 264 et 421 sq.

Kirche, kennen zu lernen. Wir müssen ihn für einen wahrhaft ökumenischen Christen halten, wenn sich auch in ihm, wie es solchen Christen nicht selten begegnet, das Gute in den Partikularkirchen oft verflüchtigt und außerdem seine sarkastische Laune ihn bei den Schäden derselben gern verweilen läßt.[12]

Jener sein ökumenischer Charakter und diese Laune lassen ihn die henotischen und Unions-Versuche, welche in der damaligen religiös-kirchlichen Gährung auftauchten, obschon er ihre gute Absicht im Ganzen erkannte, stark geißeln. Auch lassen ihn diese von katholischer Seite ausgegangenen Versuche nur zu deutlich die Absicht erkennen, die Vereinigung auf Kosten der reformirten Religion und Kirche zu bewirken. So fügte er dem Titel einer von einem Jesuiten verfaßten Schrift: „Das richtige Verfahren, um religiösen Streit zu schlichten", die Bemerkung hinzu: „Aber schlechtes Verfahren, um sich zu vereinigen, wenn man Alles auf die eine Seite und Nichts auf die andere setzt." (Ib. P. 36.)

Diese von unserm Tagebuchschreiber angeführten, theils feindlichen, theils freundlichen Versuche in Disputationen, Zusammenkünften und besondern Schriften sind so zahlreich, daß sie die Auswahl ebenso erfordern, als erschweren.

Nicht ungerecht, sondern scharf bezeichnend und nur zu oft sich wiederholend ist, was er von einer Conferenz katholischer und gegentheiliger Theologen erzählt: „Unfruchtbar und unerbaulich" wäre sie nur darauf ausgegangen, einen jeden Theil „mit tüchtigen Schimpfreden und Vorwürfen (par belles injures et reproches) die Wahrheit auf seine Seite ziehen zu lassen." (Ib. P. 24.)

„Montag, den 24. September 1607 besuchte mich Herr

---

[12] In einer schlaflosen Nacht entwarf er für sich folgende für Christen aller Confessionen passende Grabschrift: „D. O. M. Hoc saxo tegitur Petrus Stella, cujus corpus ex pulvere in pulverem reversum, sed ex pulvere tandem excitandum, in spem futurae resurrectionis hic quiescit. Anima ad coelum, stellarum domum, duce Christo, remeavit, beatorum pace fruens, expectat immutationem suam: quae spes unica Christianorum et sua fuit. Valete posteri! Deum timete, liberi! Hoc est omnis hominis: cetera faex et quisquiliae. Qui merito Christi nititur, bene sibi et corpori et animae consultum putet." (Ib. P. 173 sq.)

von Viliers Hottoman[13] und überreichte mir ein Verzeichniß von Büchern und Schriften für die Reformation der Kirche und die Vereinigung der beiden Religionen. Daran arbeitet er mit vielen Wohlgesinnten sehr eifrig. Er hat mir auch einige merkwürdige Einzelheiten (particularités notables) mitgetheilt, um dieselben mit Einwilligung des Königs, welchen er für die Sache sehr wohl gestimmt gefunden habe, zu benutzen." Der König hätte sogar noch kürzlich dem Cardinal Barbarini aufgetragen, Seiner Heiligkeit über diesen Gegenstand ein Buch vorzulegen, welches mit Bewilligung Seiner Majestät von einem erzkatholischen Erzbischof seines Reichs verfaßt worden wäre. „Da aber", fährt L'Estoile fort, „diese Sache eine sehr weitläufige (de longue haleine) ist, so fürchten Die, welche die Laune des Königs kennen, daß er ihrer, ehe sie noch begonnen, überdrüssig werde. Es müßte denn Gott, welcher sein Herz lenkt, außerordentlich helfen. Dazu kommt noch, daß es auf beiden Seiten leidenschaftliche, halsstarrige und ehrgeizige Geister giebt, welche gegen dieses in der Hand Gottes liegende heilige Werk sich geradezu empört haben." L'Estoile erzählt nun, daß Hotman das Buch Melanchthon's „über den Frieden der Kirche" habe drucken lassen, es aber in Charenton (der reformirten Kirche bei Paris) schlecht aufgenommen, verboten und von demselben gesagt worden sei, daß man es verbrennen müsse. Darüber habe er sich sehr und mit Recht beklagt. „Aber wir sind in die Zeit David's gekommen, baar und leer von allen

---

[13] Johann, Sieur de Villiers-Saint-Paul, ältester Sohn des uns bekannten berühmten Franz Hotman, Rath des Königs von Navarra und maître des requêtes ordinaire de son hôtel. Er leistete dem König Heinrich IV. und seinem Nachfolger als Agent bei den deutschen protestantischen Fürsten wesentliche Dienste. Nach der Conversion Heinrich's folgte er nicht dessen Beispiele, sondern war eifrig bemüht, eine Annäherung beider Kirchen herbeizuführen. (La France prot., Art. Hotman.) Der Bruder von Franz, Anton, war General-Advokat im Pariser Parlament zur Zeit der Ligue und erwarb sich, obgleich Liguist, das Verdienst, die legitime Succession Heinrich's mit Lebensgefahr zu vertheidigen. — S. 25 des schätzbaren Programms zur Feier des 300jährigen Jubiläums des Gymnasiums zu Görlitz finde ich einen Georg Ottomann als Melanchthon's innigen Freund und Verehrer und als Bürgermeister dieser Stadt angeführt.

rechtschaffenen Leuten, für die er Gott um Hülfe anruft (Ps. 11)." Gleichzeitig wäre Perrot, Sohn eines für die Vereinigung oder Versöhnung (reconciliation) der beiden Religionen sehr eifrigen Genfer Predigers mit dessen Buche „über die in der Kirche zu vermeidenden Extreme", aus dem dieser in Genf ein Geheimniß hätte machen müssen, zu ihm gekommen, um es „zur Anbahnung dieses heiligen Werks" in Paris drucken zu lassen. Dagegen hätte er (L'Estoile) einem Buchdrucker widerrathen, eine ihm angebotene kleine Abhandlung „über die Unmöglichkeit der beiden Religionen" zu übernehmen. (Ib. P. 74 sq. u. La France prot., Art. Perrot.)

Auch von Dem abgesehen, was wir von Heinrich's IV. Gesinnung und Verfahren aus dem Erzählten wissen, genügt schon das durch Leichtsinn und Staatsraison in dem Sohne der „Debora des Evangeliums" (Bd. II, S. 54.) zurückgedrängte Wahrheitsbewußtsein, um seine Unionsbestrebungen als wirkliche solcher Vermittelungen kaum bedürftige Conversionsversuche gelten zu lassen.

Der dem Könige nächste ihm angelegentlichste und daher oft wiederholte Bekehrungsversuch ging natürlich auf Sully und ließ um so eher einen glücklichen Erfolg hoffen, als dieser, sein Minister, in so manchen charakteristischen Zügen ihm ähnlich, wie wir wissen, keineswegs zu den entschiedenen Calvinisten gehörte und ihm die Politik seiner Religion und Kirche wenigstens nicht untergeordnet war. Daher stand er mit den entschiedensten Katholiken in gutem, gewiß aber besserem Vernehmen, als mit seinen eifrigsten Glaubensbrüdern. So sagt der Cardinal-Legat Bentivoglio, päpstlicher Nuntius in Flandern und in Frankreich, einer der heftigsten Gegner der Calvinisten, in seinen Memoiren: „Der Marchese von Rony, war, obgleich Ketzer, doch ein großer Politiker und einer der Räthe, welche den König immer dem Frieden geneigt gemacht hatten. Von ihm waren dem Legaten stets große Ehren erwiesen worden, welche zu erwiedern dieser keine Gelegenheit aus der Acht gelassen hatte." Und vorher finden wir des Cardinals tiefste Indignation über das Verlangen der französischen Regierung ausgesprochen, daß die von dem Herzoge von Savoyen um Genf angelegten Forts, namentlich das Fort Sainte-Catharine, demolirt würden. Denn Genf wäre „das

schändlichste Nest des Calvinismus in Europa, aus welchem diese Pest sich über das nahe Frankreich verbreitet hätte"[14].

Von einem solchen, im November 1608 gemachten Versuche lesen wir bei L'Estoile: „Herr von Sully, in dieser Zeit von dem Könige gedrängt, katholisch zu werden und auch seinen Sohn, den Marquis von Rosni, dazu zu bewegen, um ihn Mademoiselle von Vendome, seine uneheliche Tochter, heirathen zu lassen, lehnt Beides ab: wodurch er sich die Ungnade Seiner Majestät scheinbar zuzieht. Ich sage scheinbar, weil, in Betracht der wenigen Religion, die man heut' zu Tage an unsern Großen bemerkt, die Umsichtigsten (les plus accors) dieses Alles nur für eine Redensart (jargon) ansehen, welche jetzt zwischen dem Herzoge und Seiner Majestät cursirt und zu allen Zeiten cursirt hat, und die sie und nicht die Andern verstehen." (Ib. P. 191.) Es ließe sich dieser scheinbare Widerspruch vielleicht auf ein doppeltes Gewissen, oder Wahrheitsbewußtsein zurückführen. Im Weltverkehr, im Kampfe des innern und des durch die Umstände herbeigeführten äußeren Glaubens erscheint dieser Dualismus nur zu oft. Aber in Heinrich IV. wäre er kaum zu vermeiden gewesen. So wollte er die Conversion Sully's und aller Reformirten, theils aus Politik, theils um die seinige zu rechtfertigen, und enthielt sich dabei nicht unerlaubter und selbst verwerflicher Mittel. Im tieferen Herzensgrunde war aber seine eigene Bekehrung seinem Willen entgegen gewesen, und dieser ging, als sie erfolgt war, dahin, sie, wie schon oben (Bd. IV, S. 811.) angedeutet, unwirksam, oder ungeschehen zu machen. So ließ sein Leben aus aller, mit der Zeit und den Umständen zunehmenden Verdunkelung seines besseren Gewissens dasselbe periodisch wieder auftauchen, und bedurfte es der ihm folgenden Regierung, um nicht bloß alle Franzosen, sondern auch ihre reformirten Landsleute, welchen er immer im Herzen wohlwollte, erkennen zu lassen, was sie an ihm verloren hatten.

Der Cardinal Richelieu nahm und beurtheilte „Heinrich den

---

[14] Memorio ovvero Diario del Card. Bentivoglio. Amsterdam 1648. P. 399 u. 388 sq.: „Nido il più infame, c' havesse il Calvinismo in Europa, e d'onde quella peste s'era più diffusa in particolare, e più deplorabilmente nel più vicino Regno di Francia." Daher waren die Calvinisten in steter Besorgniß um Genf, „leur ville sainte".

Großen", wie er ihn gern und nicht mit Unrecht auszeichnete, nur von der politischen Seite, welche er, als katholischer Würdenträger, natürlich mit der religiösen zusammenfallen ließ. Die Königin hätte für Sully Saint-Maixent von ihrem Gemahl erbeten, dieser aber ihre Bitte nicht erfüllt, da der Herzog, wenn er unter den Hugenoten ein Etablissement hätte, verhindert werden würde, katholisch zu werden. Er (Heinrich) wollte ihn durchaus von dieser Partei losmachen und so in den Stand setzen, sich leichter von ihren Irrthümern zu befreien. Denn seit der Conferenz von Fontainebleau (s. Bd. IV, S. 785.) verabscheute er ihren Glauben eben so sehr, wie aus Staatsraison ihre Partei. Die Hugenoten wären Feinde des Staats, und ihre Partei würde seinem Sohne Unglück bringen, wenn dieser es ihr nicht brächte. Da sie ihm ein Wenig (?) gedient hätten, so hätte er Vieles von ihnen geduldet: aber sein Sohn würde sie dereinst für ihre Insolenz züchtigen. [15]

---

[15] Mém. de Rich. T. I (T. XXI bis der Collect. von Petitot) p. 11. 12 et 23. Diese Memoiren waren anfänglich nur in ihren beiden ersten Theilen unter dem Titel: „Histoire de la Mère et du Fils, par Mézeray", bekannt und wurden später vervollständigt. In der Collect. von Petitot befinden sich jene beiden Theile als T. X et XI einer früheren Serie. Von T. XXI bis (welcher in der Hallischen Universitätsbibliothek die Signatur 22 hat) an, sind die Memoiren vollständig. — In Bd. V von Ranke's Franz. Geschichte befindet sich unter den „Analecten" und zwar in deren zweitem Abschnitte: „französische Handschriften und Memoiren", eine höchst sorgfältige und umfassende Kritik der Memoiren des großen Staatsmannes, welche auf einer Kenntniß geschichtlicher Documente beruht, wie sie nur von Wenigen gesucht wird und noch Wenigeren zugänglich ist. Auf diese Kritik Diejenigen verweisend, welche in sie einzugehen Beruf haben, halte ich mich für meinen Zweck nur an ihre Resultate, welche summarisch dahin ausgehen, daß bei aller Sorglosigkeit und Lückenhaftigkeit ihrer Redaktion, an der Authenticität dieser Memoiren nicht zu zweifeln ist, und daß Richelieu mehr eine Geschichte, als persönliche Denkwürdigkeiten zu Stande zu bringen die Absicht hatte. Ranke hat diese Abhandlung im Jahre 1850 geschrieben und einen Theil davon in der königlichen Akademie zu Berlin gelesen. Später ist nach ihm von Avenel ein Aufsatz „Des Mémoires manuscrits de Richelieu" in vier verschiedenen Artikeln des „Journal des Savants" 1858 bis 1859 erschienen. — Was Sully betrifft, so ist merkwürdig, was er dem Prediger Chamier, von dem noch unten die Rede sein wird, erklärte, als dieser ihm die am Hofe umgehenden Gerüchte seines schon erfolgten Abfalls von der reformirten Religion mittheilte. Sie

Dieser Dualismus ließ den König die Hugenoten beides lieben und beargwohnen. Ein Argwohn, welchen sie mit Mißtrauen erwiederten, das sein treuer Duplessis ihm in einer berühmt gewordenen Äußerung offen bekannte. Nachdem er nämlich als Surintendant von Navarra dem Hofe Rechnung von seiner Finanzverwaltung abgelegt hatte, was ihm, der im dreißigjährigen Dienste seines Herrn sich zu Grunde gerichtet hatte, keineswegs schwer war, entließ ihn derselbe mit verdienter Huld und mit dem gleich gerechtfertigten Auftrage, seinen Glaubensbrüdern kluge Mäßigung zu empfehlen, da sie, was uns an seinen oben (Bd. IV, S. 815.) erwähnten, ihm Alles entdeckenden „kleinen Dämon" erinnert, Nichts vornehmen könnten, wovon er nicht sogleich Kunde erhielte. „Wir fürchten nicht", erwiederte Duplessis, „daß Sie erfahren, was wir thun, wohl aber, was wir nicht thun. Denn in der That beruhen die an Souveräne erstatteten Berichte weit weniger auf Thatsachen, als auf vorgefaßten Meinungen."[16] Einen gleichen Widerspruch der inneren Gesinnung und der äußern Handlungsweise erzählt unser Tagebuchschreiber. Theodor von Mayerne, mit dem Beinamen Turquet, war ein ausgezeichneter Arzt und daher bei dem Könige in solchem Ansehen, daß er die durch den Tod seines ersten Leibarztes erledigte Stelle ihm verleihen wollte. Dies verhinderte aber dessen reformirte Religion, in der er, trotz der Bekehrungsversuche der Gemahlin des Königs, welche Versuche der uns bekannte Cardinal Du Perron mit seiner Dialektik unterstützte, treu beharrte. Heinrich erklärte: „Ich gäbe zwanzigtausend Thaler (escus), wenn Turquet katholisch wäre. Er würde dann mein erster Leibarzt sein." Man wandte sich nun an Sully, welcher

---

beunruhigten ihn nicht, und wenn man ihm nicht eine neue Bibel und ein neues Testament zeigte, wovon man nie gehört hätte, so würde er nicht seinen Glauben verändern. Später „disputirte er heftig und sehr gelehrt gegen die Papisten". (Journal du voyage de Daniel Chamier à Paris et à la Cour de Henri IV. Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme français. Deuxième année. P. 309.

[16] Ich habe diese Äußerung dem Anhange zu der in meinem vierten Bande oft citirten „Hist. de Fr. sous le Règne de Henri III, par Mézeray" (T. III, P. 595) entnommen und kann die Quelle nicht angeben.

aber erklärte, daß er geschworen hätte, mit dem Könige nie von Ärzten und Köchen zu reden.[17]

In dem Dualismus von Liebe und Argwohn Heinrich's gegen die Hugenoten mischte sich aber eine starke Dosis von Politik, oder von jener seiner oben (Bd. IV, S. 137.) erwähnten, berühmt gewordenen „Pfiffigkeit und Schalkhaftigkeit", an welcher Mischung die sittliche Charakteristik scheitert. Als das Conseil des Königs, befangen von dem Irrthume Catharina's von Medicis und Carl's IX., daß der große Körper des politischen Calvinismus, nach der Bluthochzeit der äußern Stütze eines Protektorats beraubt, zerfallen würde, ein solches aus der berühmten Versammlung von Sainte-Foi (Bd. IV, S. 787 f.) sich erheben und sich in der Nothwendigkeit sah, mit ihm zu verhandeln, begegnete der König dieser Versammlung und ihren Beschlüssen mit Mißtrauen. Dasselbe war aber mehr ostensibel und officiell, als ernstlich gemeint. Denn einerseits fürchtete er nach seiner Conversion zwar die Macht eines Protektors, aber andrerseits war ihm diese seinem Conseil und der ganzen streng katholischen Partei beiwohnende und selbst von Rom getheilte Besorgniß ein erwünschter Vorwand, seinen alten Freunden Billiges zu gewähren.

Übrigens ist zu bemerken, daß an der Politik Heinrich's IV. den Reformirten gegenüber auch der gewaltige Umschwung, welcher damals durch die ganze katholische Welt ging, einen wesentlichen Antheil hatte. Wir haben schon oben (Bd. II, S. 287.) dieses Umschwungs, als der mit der Gegenreformation zusammenhängenden Regeneration der katholischen Kirche, gedacht. Durch diese ihre Wiedergeburt entsagte sie, mit den Päpsten und ihren höchsten Würdeträgern an ihrer Spitze, immer mehr und mehr dem ihr so tiefe, weitaufklaffende Wunden zuziehenden profanweltlichen Treiben, um sich in ihr geistliches Centrum zurückzuziehen und von demselben große Siege über den Protestantismus zu gewinnen. Diese Siege wurden ihr theils durch dessen Ermattung und innere Spaltungen, theils aber auch dadurch gewährt,

[17] L'Estoile, ib. P. 302. La France Prot. Art. Mayerne. 1611 wurde er von Jakob I. nach England berufen und zum ersten Leibarzt ernannt, als welcher er auch bei Carl I. in Gunst stand, nach dessen Hinrichtung er sich nach Chelsea zurückzog, wo er 1655 starb.

daß sie, ihr früheres revolutionäres Gebaren aufgebend und ihre demokratischen Ansichten in das Dunkel der Schulen verweisend, den Schutz der Fürsten ebenso für sich suchte, als ihnen denselben gegen ständige und municipale Bestrebungen verschaffte. In Frankreich hatte die gallicanische Freiheit stets die Krone gegen die Päpste unterstützt, so daß unter Heinrich IV., dessen Conversion und dem römischen Stuhle geleistete Obedienz ihn keineswegs zum Knechte desselben gemacht hatten, ein eigentlicher royalistischer Klerus erst recht auftauchte. Und als es dem Könige gelungen war, die Jesuiten, welche für jene Gegenreformation und Regeneration so Außerordentliches geleistet hatten, aus Demagogen und Vertheidigern des Königsmordes in Stützen seiner königlichen Macht umzuwandeln, wurde es ihm sehr nahe gelegt, Das, was sie und die Kirche überhaupt gegen ständische und municipale Bestrebungen fast allgemein unternommen hatten, gegen seine, einen bewaffneten Staat im Staate bildenden protestantischen Unterthanen anzuwenden.

Trotz des Beispiels, welches der König durch seine Conversion gegeben hatte, führt L'Estoile ganz entgegengesetzte Übertritte mit einer gewissen Vorliebe an — sogar von einem Franciskaner und einem Karthäuser, welche im Jahre 1607 zu Charenton das reformirte Glaubensbekenntniß abgelegt hätten, nachdem kurz vorher die Abschwörung eines in der römischen Kirche getauften Juden und dessen Ablegung des gleichen Bekenntnisses erfolgt wären. (Ib. P. 63 u. 37.) Diese Vorliebe hält ihn aber nicht von der Erklärung ab, „die Ansicht eines gleichzeitigen guten und gelehrten Prälaten gehabt zu haben und mit Gottes Gnade stets zu behalten, daß man helfen müsse, ohne Eisen und Handwerkzeug (sans fer ne outil manuel), jene beiden Bastardpflanzen, die papistische und hugenotische, aus der Kirche auszurotten und die katholische Kirche reformirt und die reformirte katholisch zu machen". (Ib. P. 282.) Mit gleicher Unparteilichkeit spricht er von jesuitischen Fastenpredigten, in welchen, so weit als es die Jünger Loyola's (auf die er überhaupt schlecht zu sprechen ist) angehe, man die Ketzereien bekriegt und über sie mit Feuer und Eifer, über die großen herrschenden Laster, Verderbnisse und Gräuel aber kalt rede. Unter diesen

Jesuiten zeichne sich der Pater Gontier aus, welcher in seinen aufrührerischen Predigten die Häresie zu bekämpfen sich bemühe, sie aber, wie man sage, viel mehr befördere als zu Grunde richte. „Doch machen es Die von Charenton wenig besser, indem sie die unter ihnen herrschenden, eben so großen und abscheulichen Laster und Unordnungen auf sich beruhen lassen, gegen die Mißbräuche und den Aberglauben der römischen Kirche eifern und wie die Katholiken Calvin, so den Papst bekriegen, welchen sie aus vollem Munde den Antichrist nennen. Sie, besonders einer der jüngsten unter ihnen, behandeln diese Sache so possenhaft (bouffonnement), daß sie mehr niederreißen, als aufbauen, da diese Predigtweise der Bescheidenheit und dem Ernst, welche ein Prediger auf der Kanzel beobachten muß, entgegen ist. So findet man auf beiden Seiten mehr Parteileidenschaft, als Eifer für die Ehre und den Frieden des Hauses Gottes." (Ib. P. 241 sq.)

So erkannte denn L'Estoile aus täglicher Erfahrung und nächster Anschauung, daß die französischen Reformirten in religiös-sittlicher Hinsicht nicht mehr die alten waren, wie wir in ihnen eben so wenig in politischer Beziehung die alten sehen werden. Dieses und das Weitere überhaupt dem Verfolge überlassend, bemerken wir hier nur, daß sie von ihrer früheren Einfalt, in der sie nur aus dem Worte Gottes ihre Schutz- und Trutzwaffen nahmen, abgewichen, dieselben aus dem Arsenal der Kirchenväter und Scholastiker hervorsuchten. Diese Waffen waren ihnen wenigstens ungewohnter, als ihren Feinden, welche wieder im Gebrauch jener Waffen sich ungeübter zeigten. Man könnte in Erinnerung an Pred. Salomo 7, 30 von den Hugenoten sagen, daß sie, ursprünglich aufrichtig, Künste suchten. Jene Einfalt besaß Calvin bei all' seiner Gelehrsamkeit, und wir haben, schon bei Gelegenheit des Religionsgesprächs von Poissy (Bd. II, S. 61.) bemerkt, wie ihm dieses Suchen nach Künsten bei Beza mißfiel. „Zu allen Zeiten", erklärt die France Prot. (T. I, P. LXII.), „haben die Streittheologen der römischen Kirche, um die katholische Lehre als eine vollendete Thatsache darzustellen, sich darauf gelegt, ihren Controversen eine historische Richtung zu geben. So lange die protestantischen Theologen sich, um ihnen zu antworten, an die Bibel und die aus derselben abgeleiteten

Folgerungen gehalten hatten, waren sie im Vortheil gewesen; aber in dieser Zeit ließen sie sich hinreißen, ihren Gegnern auf das Feld der Geschichte zu folgen und vor Allem auf das Zeugniß der Kirchenväter sich zu berufen. Dieser Hang, welcher die Controverse weniger populär machte, erklärt das geringe Interesse der Massen an derselben und theilweise auch die vielen Conversionen in dieser Zeit; Conversionen, welche man, ohne ungerecht zu sein, nicht sämmtlich schmutzigen und verächtlichen Beweggründen zuschreiben kann." Doch müssen wir im Allgemeinen mit De Felice [18] erklären: „Der Proselytismus, schon durch die Religionskriege sehr beschränkt, hörte nach dem Edict von Nantes von Seiten der Calvinisten fast ganz auf. Die Katholiken allein rekrutirten sich durch ihn; aber die Politik that dafür mehr als die Beweisführung. Es waren hugenotische Edelleute, welche durch die römische Kirche ihren Durchgang nahmen, um in die Vorzimmer des Hofes zu gelangen." Dieser dunkele Faden zieht sich, immer mehr verdickt und geschwärzt, durch unsere ganze Geschichte. Er widerlegt das schon der Natur hohnsprechende Verlangen Vieler unserer Zeitgenossen, deren Parteigewissen ihnen den gesunden Blick verdunkelt hat, den Bau der Kirche von ihrer Spitze zu beginnen und zu befestigen.

Die Politik Heinrich's IV. war die ihm durch lange Erfahrung und durch die sich stets erneuernden Umstände gebotene und läßt sich auf fortwährende Richtung gegen Spanien und auf Versuche zurückführen, England, die freigewordenen Niederlande und die deutschen protestantischen Fürsten in sein Interesse zu ziehen. Spanien ließ es nie an Intriguen mit Unterthanen Heinrich's zur Schwächung seiner Macht fehlen, und dieser verfuhr nicht ehrlicher mit jener Monarchie, wie wir denn oben (Bd. IV, S. 841.) seines Versuches gedacht haben, deren Mauristen zum Aufstande zu bewegen. „Die Fürsten setzen selten ihre Ehre in die so schöne Tugend der Aufrichtigkeit. Nachdem Heinrich seine Angelegenheiten geordnet und seinen Schatz mit Hülfe Sully's gefüllt hatte, dachte er ernstlich daran, den Stolz des Hauses Östreich zu demüthigen.

[18] Histoire des Protestants de France. Paris 1850. P. 274 sq.

Das war die Sprache jener Zeit." [19] Dazu lud auch die sichtbare Schwäche dieses Hauses, beides in Spanien unter Philipp III. und in Deutschland unter dem Kaiser Rudolph, ein. Heinrich wußte den wetterwendischen Herzog Carl Immanuel von Savoyen, unzufrieden mit Philipp II., seinem Schwiegervater, wegen der seiner Gemahlin, Catharina, bewilligten geringen Mitgift, während er deren Schwester, der mit dem Erzherzoge Albrecht vermählten Infantin Isabella, die Souveränität über die damals noch spanischen niederländischen Provinzen verliehen hatte, seiner Politik geneigt zu machen und ein Trutz- und Schutzbündniß mit ihm abzuschließen. So fehlte ihm nur ein scheinbarer Vorwand für seine weitaussehenden, großartigen kriegerischen Entwürfe.

Diesen Vorwand gaben die schon oben (Bd. IV, S. 838.) erwähnten politischen Verwickelungen, welche der ohne Hinterlassung

---

[19] Le Vassor, Hist. du regne de Louis XIII. Liv. I, P. 9. Die von mir benutzte Ausgabe (Amsterdam 1700—1711) ist in 10 Theilen (Tomes), deren jeder aus zwei Unterabtheilungen (Parties) besteht, also in 20 Bänden. Da die Seitenzahlen durch je 2 Unterabtheilungen oder Bände, die der Bücher aber durch das ganze Werk gehen und es verschiedene Ausgaben giebt, so werden nur diese Zahlen mit Angabe der Bücher citirt. — Über Le Vassor und seine Geschichte s. Beil. 1. — Die Mauristen waren die Nachkommen oder die Überbleibsel der Mauren, welche den gewaltsamen Bekehrungsversuchen Philipp's II. widerstanden und Spanien verlassen hatten. Gezwungen, der Religion, ja auch den Sitten und selbst der Tracht ihrer Vorfahren zu entsagen, waren die in Spanien gebliebenen Mauristen nur äußerliche Christen und suchten sich der Tyrannei der Spanier und ihrer Inquisition durch die Hülfe auswärtiger Mächte, namentlich der Niederlande und Frankreichs, zu entziehen. Dadurch ihrer Regierung verdächtig geworden, wurden sie aus Spanien vertrieben und zur offenbaren Empörung gegen dieselbe von der äußersten Noth gezwungen, in welcher sie dem König Heinrich IV. sehr willkommene Bundesgenossen waren. Er trug dem Marquis la Force auf, mit ihnen sehr weit- und bis zur Conspiration gehende Verhandlungen anzuknüpfen, bei denen Jean de Panissault, ein reformirter Edelmann, welcher aber an seiner Partei und seinem Chef, dem Marquis, bald zum Verräther ward, thätig war. Ein in diesem gefährlichen Unternehmen gebrauchter französischer Agent, Paschal de Saint-Estève, wurde 1605 zu Valence entdeckt, verhaftet und nach erlittener Tortur hingerichtet. Heinrich IV. scheint dasselbe hierauf bald aufgegeben zu haben. Seine Gemahlin, als Regentin, knüpfte es wieder an. Doch scheiterte es an Verrath und an den veränderten Zeitumständen.

von Erben erfolgte Tod des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg herbeigeführt hatte. Die Kriegslust Heinrich's wurde allerdings durch seine uns bekannte Leidenschaft zu der Prinzessin von Condé und dadurch angefacht, daß, nachdem sie von ihrem Gemahle gewaltsam und abenteuerlich zu dem Erzherzoge Albrecht nach Brüssel entführt worden war, derselbe sich durch keine Vorstellungen, welche bald in Kriegsdrohungen ausgingen, bewegen ließ, die Flüchtigen auszuliefern. Sully's Rath, sich um den Prinzen gar nicht zu bekümmern, da derselbe in diesem Falle, als unbedeutend, von aller Welt aufgegeben werden würde, entsprach nicht des Königs unglücklicher Leidenschaft. Mehr gefiel ihm die tröstende Meinung des uns bekannten Jeannin, welcher, wie oben (Bd. IV, S. 770.) erzählt, mit Sully und Villeroy seine Vertrauen theilte, daß Albrecht und Isabella, zu dem Prinzen in keinerlei Beziehung stehend und von Natur schwach und furchtsam, nicht „für ein so Geringes" sich einen Krieg zuziehen würden und der König von Spanien nicht verlangte, den Prinzen bei sich zu behalten. Aber diesen Trostgrund vereitelten die Vorstellungen des damals bei Albrecht und Isabella sich befindenden, berühmten spanischen Feldherrn Ambrosius Spinola, daß der Erzherzog und seine Gemahlin einem verfolgten Prinzen, welcher nur Schutz für seine gefährdete Ehre und Person verlange, denselben nicht versagen könnten und daß darüber wenigstens die Entscheidung des Königs von Spanien eingeholt werden müßte. Diese erfolgte in gleichem Sinne, doch mit der Weisung, Sorge zu tragen, daß von dem Prinzen Nichts gegen die Verehrung und den Gehorsam, welche er seinem Souverän schuldig wäre, unternommen würde. Eine Entscheidung, welche den König vollends alle Haltung verlieren und an den Papst den Antrag stellen ließ, mit seinem Ansehen dahin zu wirken, daß die Prinzessin „in Freiheit gesetzt würde" und die Auflösung ihrer Ehe nachsuchen könnte. Wir haben schon oben (Bd. IV, S. 837.) erwähnt, wie auch von den nächsten Verwandten der Prinzessin für diese „Befreiung" gewirkt wurde, und bemerken nur noch, daß die angeblich Gefangene ihren Gemahl nicht liebte und „die Bigotterie der sie nahe bewachenden Infantin dem Geschmack einer an die Freuden des französischen Hofes gewöhnten Person so wenig entsprach, daß sie

der Scheidung nicht sehr abgeneigt war. Die in Brüssel anwesenden Franzosen nahmen Maßregeln für die Entführung der Prinzessin, welche zu verstehen gab, daß sie über dieselbe nicht allzusehr aufgebracht sein würde.“ Das Volk griff zu den Waffen, um sich der Gewalt zu widersetzen. Condé beschloß, sich nach Mailand zurückzuziehen, und die Infantin nahm seine Gemahlin in ihren eigenen Palast, nach dem dem Prinzen gegebenen Versprechen, sie ohne dessen Einwilligung nicht auszuliefern. „Sehr edele Gesinnungen! Gab dieselben das Verlangen, in Frankreich Unruhen zu erregen, um die großen Pläne Heinrich's zu durchkreuzen, nicht wenigstens eben so sehr ein, als Ehrlichkeit und Gerechtigkeit?“[20]

Indeß ist die Annahme bedenklich, daß Heinrich's verliebte Thorheit allein ihn zu einem so weit aussehenden kriegerischen Unternehmen angetrieben hätte, und Schlosser's unbedingte Verwerfung dieses Beweggrundes (Weltgesch. Bd. XIV, S. 302.) gewiß nicht unmotivirt. Aber hier tritt der näherstehende und ohne Zweifel besser unterrichtete Richelieu in's Mittel. Er erklärt, nach Recapitulation Heinrich's innerer und äußerer Politik, in vertrauter Unterredung mit seiner königlichen Gemahlin zu deren Belehrung, worauf noch eine eigentliche ausführliche Instruktion für dieselbe folgte, daß zwar die Jülicher Angelegenheit rühmlich und gerecht genug gewesen wäre, um den einzigen Grund des großartigen Unternehmens abzugeben, daß aber doch die Liebe „nicht die letzte Ursache“ desselben ausgemacht hatte (Mém., ib. P. 16 sq.).

Größer ist die Schwierigkeit, die Tragweite des Unternehmens auch in nur allgemeinen Umrissen anzugeben. Die Zu-

[20] Le Vassor, ib. P. 20—23. — Der Cardinal Bentivoglio giebt hierüber einen sehr ausführlichen Bericht in seiner „Relatione della fuga di Francia d'Henrico di Borbone Prencipe di Condé, Primo Prencipe del Sangue Reale di Francia e di quello che ne segui sino al suo ritorno a Parigi“ (von P. 276—322 einigen an den apostolischen Nuntius bei der Republik Venedig gerichteten Relationen [namentlich über die flandrischen Provinzen] in Venetia 1636 angehängt). Dieser Bericht, welcher sich auch in der Pariser Ausgabe von 1649 der Opere del Card. B. befindet, enthält Interessantes über den Eindruck, welchen die Kriegsrüstungen Heinrich's in den benachbarten Niederlanden gemacht hatten, und über die Maßregeln, welche gegen dieselben vorbedacht worden waren.

sammenziehung zweier, selbst nach damaligen Begriffen keineswegs großartige Entwürfe in Aussicht stellenden Heere, wovon das eine von 12,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavalerie unter dem kürzlich zum Marschall erhobenen Lesdiguières vom Delphinat nach Italien, das andere, stärkere aber, von 30,000 Mann Fußvolk und 6000 Mann Reiterei, unter dem Commando des Königs von der Champagne nach Flandern und Deutschland zu operiren bestimmt war, läßt unmöglich auf den oben (Bd. IV, S. 838.) erwähnten Plan eines christlichen Weltreiches oder einer christlichen Republik schließen. Auch nicht auf „die Errichtung eines in sich immer friedlichen, aus allen Mächten von Europa zusammengesetzten christlichen Staats", auf „die Gründung jenes großen und prächtigen (magnifique), stets durch das Band des Friedens zusammengehaltenen, aus allen den Namen Christi bekennenden europäischen Herrschaften bestehenden Gesammtstaates" unter von dem Papste zu ernennenden Schiedsrichtern, in welchen Gesammtstaat auch „der mächtige Scythische Knees (le puissant Knés Scithien)", welcher unumschränkter, als kein Fürst der Erde, über seine Unterthanen herrsche, aufzunehmen wäre. [21]

Wenn auch bei dem Ansehen der Quelle, der allein wir die Kunde von diesem Projekte verdanken, dasselbe keineswegs unbedingt zu verwerfen ist, so müssen wir doch stark bezweifeln, daß es nur zu einer, auch noch so fernen Reife gediehen wäre. Da es indeß nicht in unsere Geschichte gehört, so führen wir mit Berufung auf das über dasselbe Gesagte nur Nachstehendes an.

Richelieu spricht tadelnd nur von einem großartigen, die Kräfte Heinrich's weit übersteigenden Unternehmen: „Wer das am Ende seiner Tage vorgenommene Unternehmen betrachtet, wird nicht die Binde über seinen Augen bezweifeln. Denn er ließ sich in einen Krieg ein, welcher vorauszusehen schien, daß er sich im Frühjahr seines Alters befände; anstatt daß ihn, den sechzig Jahren sich annähernd, welche den Herbst der Stärksten ausmachen, der gewöhnliche Lauf des menschlichen Lebens an sein bald nachher er-

[21] Oecon. Roy., ib. P. 246 sq., 263 passim. Der Herausgeber der Collect. bemerkt: „Sully ne se dissimuloit pas l'enorme puissance, qu'avoit dès-lors la Russie. Il prévoyoit, sans doute, que bientôt elle prendroit une grande part aux affaires de l'Europe."

folgtes Ende erinnern sollte." (Mém., ib. P. 33.) Hieraus läßt sich jedoch keineswegs auf die Nichtexistenz jenes riesenhaften Projekts unbedingt schließen. Diesen Schluß würde eher Le Vassor (ib. P. 10 sq.) rechtfertigen: „Einige behaupten, daß alle europäischen Mächte in das mit Frankreich geschlossene Trutz- und Schutzbündniß eingegangen wären, oder wenigstens eingehen sollten, um das Haus Östreich auf Spanien und seine deutschen Erbstaaten zu beschränken. Aber das Projekt, welches man dem Könige Heinrich IV. in dieser Beziehung zuschreibt, ist außerordentlich chimärisch. Wenn es wahr ist, daß er bei einem so weit gehenden Unternehmen keinen andern Zweck gehabt hätte, als den Ruhm, die Angelegenheiten der Christenheit in ein richtiges Gleichgewicht gebracht zu haben, so war er in Wahrheit der größte Gasconier seines Reichs. Ist es nicht wahrscheinlicher, daß, da er die Zeitumstände dazu geeignet fand, sich an dem ihm von Spanien zugefügten Bösen zu rächen, er den Beschluß faßte, dieselben zu benutzen?" Es ist jedoch zu bemerken, daß Le Vassor, bei allem ihm Beil. 1. als Geschichtschreiber beigelegten Verdienst, hier gewiß nicht dem der Zeit und den Umständen weit näher stehenden Cardinal gleichkommt. — Das Richtige scheint Ranke getroffen zu haben. Er erklärt zwar nicht, wie Stehelin (S. 764 seiner werthvollen Geschichte des Übertritts Heinrich's) es versteht, das ganze Projekt, sondern nur den in dasselbe ausgehenden Vorschlag zur Verjagung der Türken aus Europa, für den Entwurf eines mehr träumenden, als wachenden Politikers; doch schließt er seine prägnante Darstellung der Pläne Heinrich's mit der sie keineswegs entschieden widerlegenden Bemerkung: „Es war einer jener Augenblicke politischer Erschütterung, wo man Alles für möglich hält. Aber auch ohne so unabsehbare Entwürfe an sich selbst war das Unternehmen Heinrich's von einer universalen Bedeutung und ließ die großartigsten Wirkungen erwarten." (Franz. Gesch., ebend. S. 137—139.)

Die oben (S. 23.) erwähnte, seiner Gemahlin gegebene Instruktion Heinrich's ist von großer Wichtigkeit. Die Königin sollte als Regentin nach seinem Tode sich nicht von Ausländern leiten lassen, die Parlamente zwar in ihrem richterlichen Ansehen beschützen, aber von Staatsaktionen fern halten und Nichts vorneh-

men lassen, was ihre anmaßvolle Einbildung, die Vormünder der Könige zu sein, nähren könnte, die Großen des Reichs nicht zum Nachtheil des königlichen Dienstes und zur Beschränkung des königlichen Ansehens begünstigen, wenn auch sonst zufrieden zu stellen suchen u. s. w. Über die Vermählung des Thronerben erklärte er sich für eine Lothringische Prinzessin, wenn deren Vater „keine andern Kinder" hätte, hinzufügend, daß es ihn höchlich zufrieden stellen würde, wenn das Reich durch das einem Staate, von dem er unsägliche Unbilde erfahren hätte, Entrissene (depouilles) vergrößert würde. Gegen eine Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem Könige von Spanien sprach er sich aber entschieden aus. Die Verhältnisse der beiden Staaten wären so beschaffen, daß die Größe des einen die Erniedrigung des andern herbeiführe, was ihr bleibendes gute Vernehmen unmöglich mache. „Als Beweis führte er gewöhnlich die Vermählung von Elisabeth mit Philipp II. an, welche keine andere Folge gehabt hätte, als einen elenden Tod dieser unschuldigen und tugendhaften Prinzessin." (?) Auf diese schlecht befolgte Instruktion läßt Richelieu noch andere, die innere Staatsverwaltung betreffende Entwürfe folgen, welche der König gleichzeitig mit den großen Kriegsrüstungen bedacht hätte. So hätte er sich gegen die hohen Stellen des Connetable und des Generalobersten der Infanterie und mißliebig über den Canzler Sillery, ja auch über Sully ausgesprochen. „Doch das große Projekt, welches er im Kopfe hatte, ließ ihn bedenken, daß es nicht passend wäre, dasselbe mit einer solchen Veränderung" (der Abdankung Sully's) „zu beginnen."[22] Wir führen diese Entwürfe nur summarisch an, um anzudeuten, wie wichtig ein längeres Leben Heinrich's gewesen wäre und welche Umwandlung innerer und äußerer Verhältnisse sein plötzlicher Tod veranlassen mußte.

---

[22] Mém., ib. P. 20—33. — Sismondi erzählt (ib. P. 308) das fast Unglaubliche, daß der Canzler, anstatt nach der Regel das Siegel Heinrich's IV. bei dessen Tode zu zerbrechen, es fünf Jahre behalten hätte, „pour antidater des chartes qu'il voulait soustraire à tout contrôle." Die Unzufriedenheit des Königs mit Sully hätte dessen launisches Wesen und den Verdacht „nicht über die Treue seines Herzens, sondern über die Reinheit seiner Hände" betroffen. Der Herausgeber der Oec. Roy. bemerkt, gewiß mit Recht, daß dieselben diese Behauptungen siegreich widerlegen.

Im Begriff, sich zu dem unter seiner unmittelbaren Befehlführung stehenden Heere zu begeben, ernannte der König auf die Zeit seiner Abwesenheit seine Gemahlin zur Regentin und ordnete ihr ein Conseil von fünfzehn Personen, unter denen die Cardinäle Joyeuse, Du Perron und die Herzöge Mayenne, Montmorency und Montbason, mit der Anordnung bei, daß alle Beschlüsse nach Stimmenmehrheit und zwar so gefaßt würden, daß die Königin nur ihre Stimme hätte.[23]

Mit der Ernennung zur Regentin aber nicht sich begnügend, verlangte die Königin ihre feierliche Krönung, theils aus eigener Bewegung, theils von ihren italienischen Umgebungen, dem schon oben (Bd. IV, S. 560.) erwähnten, späteren Marschall d'Ancre und seiner Gattin, von denen bald die Rede sein wird, dazu angereizt. Diesem Verlangen zu willfahren, hatte der König die stärkste Abneigung, von welcher die sichersten gleichzeitigen Quellen jeglichen Zweifel fern halten. Sie floß theils aus dem schon angedeuteten Mißtrauen des Königs gegen ausländische Einflüsse, theils aus dem nahe liegenden Grunde, daß er, angesichts der Unternehmungen, welche die Verwendung der von Sully mühsam zusammengebrachten Geldmittel in nahe und gewisse Aussicht stellten, den durch die Krönung erforderten Aufwand vermeiden wollte. Auch den durch dieselbe herbeigeführten Verlust an Zeit, die ihn, da seine Verbündeten ihn ungeduldig erwarteten, ja eigentlich ihm schon zuvorgekommen

---

[23] L'Estoile, ib. P. 409 sq. Le Vassor erzählt (ib. P. 25), was ich sonst nicht finde, was aber von Wichtigkeit für die bald folgende Zeit wäre, daß der König den Herzog von Epernon zum Chef des Conseils ernannt hätte. Es wäre auffallend, daß Heinrich seine Gemahlin und seine Kinder einem Manne, den er nie geliebt und dessen Treue ihm oft verdächtig gewesen, anvertraut hätte. „Aber nach Allem konnte er keine bessere Wahl treffen. Von den drei Prinzen von Geblüt war der erste (Condé) bei den Feinden, galt Conti für schwachsinnig und machte der Graf von Soissons den Mißvergnügten. Einem aus dem Hause Guise sein Vertrauen zu schenken, erlaubten nicht die alten Feindschaften und die enge Verbindung, die es stets mit dem Spanier hatte. Epernon hatte Geist, Muth, Ehre und Eitelkeit. Eine so große Auszeichnung verpflichtete ihn, sich zu bestreben, der guten Meinung zu entsprechen, welche der König von seiner Klugheit und Treue zu haben zeigte." Aber Mayenne, dessen L'Estoile erwähnt, war auch aus dem Hause Guise.

waren, so sehr drängte, finden wir als Grund dieser Abneigung bei L'Estoile angeführt. Der mächtigste Grund lag aber in einem, wenn auch abergläubischen, doch durch den Erfolg gerechtfertigten Vorgefühle. „Ach, mein Freund", sagte er zu Sully, „wie bin ich gegen diese Krönung! Ich weiß nicht, was es ist, aber das Herz sagt mir, daß mir Unglück zustoßen wird. Bei Gott! ich werde in dieser Stadt sterben und nie aus derselben herauskommen. Sie werden mich tödten, denn ich sehe wohl, daß sie kein anderes Mittel als meinen Tod in ihrer gefährlichen Lage haben. Ach! verfluchte Krönung, du wirst die Ursache meines Todes sein..... Hindern Sie diese Krönung, daß ich nicht mehr von ihr höre. Dann wird mein Geist von verschiedenen Phantasien, die sichere Nachrichten ihm eingegeben haben, befreit sein, ich werde sogleich aus dieser Stadt gehen und Nichts mehr fürchten. Denn, um Ihnen Nichts zu verschweigen, man hat mir gesagt, daß ich bei dem ersten großen Feste, das ich veranstalten würde, getödtet werden sollte und daß ich in einer Kutsche sterben würde. Und Dies ist, was mich so furchtsam macht." Nach den Memoiren Sully's, oder den Oec. Roy., denen wir diese Äußerung entnommen haben, befahl Heinrich hierauf die Abstellung aller für die Krönung schon getroffenen Anstalten. Nach Bassompierre sagte der König zu demselben: „Ich weiß nicht, was es ist; aber ich glaube, daß ich nicht nach Deutschland gehe", und zu ihm und Anderen zu wiederholten Malen: „Ich glaube bald zu sterben." Er hatte aber hierauf selbst über diese Ahnungen gegen seinen durch ihn ernst gestimmten Günstling gespottet. Dieser führt hierauf das oben (Bd. IV, S. 839.) von der Ahnung des Königs Erzählte an und berichtet, er hätte aber, „als der beste Ehemann von der Welt", in das Verlangen seiner Gemahlin eingewilligt und seinen Abgang zu dem ihn erwartenden Heere bis nach ihrer Krönung in Saint-Denys und ihrem hierauf erfolgenden feierlichen Einzuge in die Hauptstadt aufgeschoben. (Oecon. Royales, ib. P. 364 sq. 370.; Mém. de Bassompierre, ib. P. 431. 433.)

Diese Ahnungen haben, wenn auch nur geglaubt, ihre geschichtliche Bedeutung, welche noch durch seltsame Incidenzfälle unterstützt wird. Die Krönung der Königin erfolgte Donnerstag, am 13. Mai (1610), in der Kirche von Saint-Denys, und für ihren

feierlichen Einzug in Paris wurde der nächstfolgende Sonntag (16. Mai) bestimmt. Als eine unglückliche Vorbedeutung hätte die Abwesenheit der Prinzen von Geblüt gelten können. Von diesen hatte sich der Graf von Soissons aus Motiven der Etikette von der Feier zurückgehalten. Die Königin trug nämlich bei derselben einen Mantel mit gestickten Lilien, welche nur den Prinzen von Geblüt zukämen. Doch wurde dadurch weder die Pracht, noch die Ordnung des Festes, noch der Jubel des zuströmenden Volkes verhindert. „Dasselbe erfreuten das sanfte Wesen und die imponirende Haltung der Majestät seiner Königin, welche an diesem Tage ein außerordentlich frohes, heiteres und zufriedenes Gesicht zeigte, und die Fülle der reichen Edelsteine, Perlen, Gewänder von Gold- und Silberstoffen, mit welchen Ihre Majestät und das Gefolge ihrer Damen und Prinzessinnen prachtvoll und so bedeckt waren, daß all' dieser Glanz die Sonnenstrahlen dieses Tages verdunkelte.... Das Schönste war aber die trotz des außerordentlichen Volkszulaufes beobachtete Ordnung." Jene, Manches zu bedenken gebende Incidenzfälle bestanden aber darin, daß man, aus naheliegenden und durch die neueste Geschichte gerechtfertigten Gründen, „das Evangelium der Messe des Tages, Marc. 10: Da traten die Pharisäer, ihn versuchend, zu ihm und fragten ihn, ob ein Mann sich scheiden dürfe von seinem Weibe, veränderte" und daß, wie noch bei keiner solchen Gelegenheit geschehen, trotz der unter das Volk reichlich ausgeworfenen Gold- und Silbermünzen, man nie den Ruf: Es lebe der König! Es lebe die Königin! vernahm. (L'Estoile, ib. P. 424 sq.)

Am nächstfolgenden Tage, Freitag den 14. Mai, zwei Tage und nicht, wie Le Vassor (ib. P. 26) angiebt, den Tag vor dem auf Sonntag den 16ten angesetzten Einzuge der Königin in die Hauptstadt, erhielt der König, als er sich in Begleitung weniger Großen, unter denen der Herzog von Epernon, in einem offenen Wagen in das Arsenal zu dem gerade sich unwohl befindenden Sully begeben wollte, von Ravaillac einen Messerstich, der ihn: „Ich bin verwundet", ausrufen ließ, und einen zweiten Stich, welcher ihm das Herz durchbohrte. Der Herzog von Epernon rief, der König wäre nur verwundet, und ließ den Wagen mit dem Ermordeten nach dem Louvre umkehren. Der Mörder wurde sogleich ergriffen

und, um ihn dem hinzueilenden Volke zu entziehen, in das Hotel Retz abgeführt. Denn er wäre ohne Zweifel von dem Volke zerrissen worden, wenn es den Tod des Königs gewußt hätte. Später wurde Ravaillac in das Hotel des Herzogs von Epernon und von da in die Conciergerie gebracht, um ihn den Händen des ergrimmten Volks zu entziehen. Auf die Nachricht davon warf das Volk Steine gegen das Gefängniß und war so sehr ergrimmt, daß man sich genöthigt sah, den Mörder, anstatt in einem für gemeine Verbrecher bestimmten Gefängniße, in einem für Vornehme eingerichteten viereckigten Thurm zu verwahren. Ranke bemerkt treffend (ebend. S. 143 f.): „Ravaillac gehörte in seiner ganzen Gesinnung zu der Klasse der Chastel“ (s. Bd. IV, S. 718.) „und Clement. Noch war Heinrich nicht in allen Theilen Frankreichs so weit anerkannt, daß man in der Messe für ihn gebetet hätte; noch feierte man hie und da die St. Bartholemey; es war der in der Ligue besiegte, aber noch nicht unterdrückte, unaufhörlich in der Tiefe gährende und eben durch ein bevorstehendes großes Ereigniß in Aufregung gesetzte Fanatismus, durch welchen Heinrich IV. umkam, wie früher Heinrich III. Doch war der Unterschied, daß Clement von der Menge als ein Heiliger verehrt worden war; Ravaillac wäre von dem Volke auf der Stelle in tausend Stücke zerrissen worden, hätte ihn nicht die öffentliche Gewalt zunächst in Schutz genommen, um ihn für eine Untersuchung, die freilich zu nichts weiter führte, und für die ausgesuchten Martern, mit denen er bald darauf hingerichtet wurde, aufzubehalten.“

Die Öffnung der Leiche Heinrich's ergab nach dem Gutachten der Ärzte, daß er noch zwanzig Jahre hätte leben können. „Eine große Wohlthat für Frankreich, wenn es Gott gefallen hätte, sie zu gewähren!“ fügt der unparteiische L'Estoile hinzu. Die feierliche Beisetzung der Leiche Heinrich's erfolgte, nachdem sein Herz, nach seinem oben (Bd. IV, S. 810.) erwähnten Vermächtnisse in die Jesuitenkirche zu la Fleche gebracht worden war, in der Kirche zu Saint-Denys, nachdem acht Tage vorher die Leiche Heinrich's III. ebendaselbst bestattet worden war.[24]

---

[24] L'Estoile, ib. P. 427 u. T. V. (T. XLIX.) P. 7 sq.; Dupleix,

§. 2.

Zustände und Ereignisse in Frankreich unter der Regentschaft von Maria von Medicis und der Regierung Ludwig's XIII. bis zum Ausbruch der Religions- und Bürgerkriege. (1610—1620.)

Daß wir unter Verweisung auf die politische Geschichte diese Zustände und Ereignisse nur summarisch verfolgen werden, bedarf nach dem Zwecke und der Natur unserer Arbeit und nach dem wiederholt Gesagten kaum noch der Erwähnung.

Der Eindruck der außerordentlichen Begebenheit, mit der wir den letzten Paragraphen schlossen, ist uns um so wichtiger, als er auf die folgenden geschichtlichen Momente ein Licht wirft und unserer Abneigung, in ihrer kläglichen Natur bei ihnen zu verweilen, entgegenkommt.

Der erste Eindruck des Todes Heinrich's IV. läßt sich auf Betäubung und Furcht zurückführen, welche, mit Ausnahme des Herzogs von Epernon, die meisten Großen einnahmen und von denen der Herzog von Sully am Wenigsten frei war. Ein Freund des berühmten Casaubonus schrieb diesem am 19. Januar 1611, ihm Glück wünschend, sich mit seiner Gattin nach England gerettet zu haben: „Die Großen sind rathlos, die meisten ohne Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Die das Ruder führen, ermangeln des Muthes und sind dem Gewicht ihrer Stellung nicht gewachsen. Wenn Gott uns nicht wie durch ein Wunder hilft, so werden wir viel zu leiden haben.“ [1] Dieser Eindruck trug gewiß wesentlich dazu bei, Unruhen zu verhindern, welche so oft einer minder plötzlichen und außerordentlichen Veränderung folgen.

Hist. de Louis XIII. Paris 1643. P. 19; Mém. de Richelieu, ib. P. 74 sq. Nach denselben wäre Heinrich IV. durch eine Prophezeihung, daß er bald nach der Bestattung seines Vorfahren bestattet werden würde, abgehalten worden, demselben diese schuldige Ehre erweisen zu lassen. Der Leichnam Heinrich's III. war daher nur einstweilen in einer andern Kirche (nach Dupleix, S. Corneille de Compiegne) beigesetzt worden.

[1] „Magnates sine consilio, plerique sine pietate, probitate; qui clavum tenent, expertes fortitudinis et tantae moli impares.“ (Bulletin. Quatrième Année. P. 30 sq.)

Es war, als ob der große König vermöge eines künstlichen galvanischen Lebens noch fortwirkte!

Beginnen wir zur genaueren Signatur dieser Zeit mit den Worten des trefflichen Duplessis, des würdigsten Repräsentanten des schon dahinsiechenden hugenotischen Adels.

„Als der König abzureisen im Begriff und Alles bereit und fertig war und man sah, daß der Spanier sich nicht in große Unkosten steckte, um sich dem Allen zu widersetzen, rief Herr Duplessis den Sieur de Licques" (seinen ersten Sekretär) „in die Gallerie und sagte ihm: Sehen Sie aus den Depeschen, die ich aus Italien und Spanien habe, daß Nichts zum Widerstande bereit ist. Und doch dürfen wir nicht glauben, daß diese Leute schlafen. Es wäre ein großes Wunder, wenn sie nicht, ehe er zur Armee abgeht, sich von seiner Person befreiten. **Und fünf oder sechs Tage darauf wurde er getödtet!** ...... Sonnabend um neun Uhr Abends erhielt Herr Duplessis" (zu Saumur, seinem Gouvernement) „die Nachricht durch einen Edelmann aus Poitou...... Als sich am andern Morgen die Trauerkunde überallhin verbreitet hatte, kamen die Magistratspersonen und die angesehensten Bürger, ganz niedergeschmettert und über ihre eigene Lage bestürzt, zu ihm. Er sagte ihnen mit wenig Worten: Er hätte seinen Herrn verloren und Alle ihren König und einen solchen König, wie viele Jahrhunderte vorher nicht einen gleichen gesehen. Aber die Könige Frankreichs stürben nicht. Ein Jeder möchte sich in sein Haus zurückbegeben, so ruhig, als es in diesem Skandal, welcher zu alt wäre, um schlimmer zu werden, geschehen könnte."[2] Am 18. Mai 1610 schrieb er an de Thou: „Der Fall, den wir immer befürchteten, ist uns zugestoßen, aber schwerer, als es zu denken wir uns getraut hätten. Es ist ein großer Jammer, daß das Grauenvolle unsers Jahrhunderts bis zu dem Punkte gelangt ist, Fürstenmord systematisch zu machen, und daß, anstatt der so verabscheuungswürdige Mörder erwartenden Hölle, man vermocht hat, denselben

[2] Histoire de la vie de Mornay. A Leyde, Elsevier, 1642. P. 340 sq. Die letzte Stelle lautet im Französischen: „Autant qu'en cest esclandre il se pouvoit; qu'il estoit trop vieux pour empirer." Das Übel wäre zu tief eingefressen, um schlimmer werden zu können.

methodisch beizubringen, daß die höchste Staffel des Paradieses ihnen bestimmt sei. Da die Jesuiten, nach den Muhamedanern die ersten sind, welche diese Doktrin wieder aufgebracht haben, so wäre es ein großes Wunder, wenn der Streich ohne ihr Zuthun erfolgt wäre. Und, wenn irgend möglich, zweifele ich nicht, daß die Klugheit der Herren des Parlamentshofes in die Sache eindringe. Aber wenn auch der genaue Beweisgrund fehlen sollte, so giebt es doch der Beweise zur Genüge, um für die Zukunft einige Ordnung in die Sache zu bringen."[3]

„Damals war", erklärt Richelieu (Mém., ib. P. 58.), „die Krankheit, an den Tod der Könige zu denken, so pestartig ansteckend, daß mehrere Geister gegen den Sohn von einer Wuth ergriffen wurden, ähnlich der, welche sich Ravaillac's gegen den Vater bemächtigt hatte. Sogar ein Kind von zwölf Jahren wagte zu sagen, daß es wohl kühn genug sein würde, den jungen Prinzen zu tödten."

Sully hat über das Jahr des Todes seines Herrn und über das nächstfolgende Jahr lieber ganz schweigen wollen, theils in seinem tiefen Schmerze, theils aber auch, „um nicht den großen Göttern dieses von Unordnung und Verschwendung überfüllten Jahrhunderts gar zu sehr zu mißfallen", „da es am Hofe nur Cabalen, Intriguen und Umtriebe gab und die Großen sich einander zusprachen: Die Zeit der Könige ist vorüber und die unsrige gekommen. Wir müssen sie geltend zu machen suchen." (Oec. Roy., ib. P. 385 u. 396.) — Laut tadelt der doch unter den Großen einen so eminenten Platz einnehmende Herzog von Rohan, Schwiegersohn Sully's, die Schwäche der Regierung, „die königliche Autorität dadurch aufrecht zu halten, daß sie dieselbe in die Hände Derer legt, deren Interesse es ist, die Mittel zu schwächen, welche sie zu ihrer" (der Großen) „Einschränkung besitzt." „Wie weit leichter wäre es gewesen, bei der Schwäche, ja ich wage es zu sagen, der Bettelhaftigkeit (gueuserie)

---

[3] Mém. de Mornay. T. III. Amsterd., Elzevier, 1652. P. 227. Die letzte Stelle lautet: „Mais encor où la preuve exacte manqueroit, il y en a assés pour y apporter à l'avenir quelque ordre." Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Mornay hier sich auf die vielen gegen die Jesuiten erhobenen Anklagen, den Königsmord gefördert zu haben, bezieht.

aller Prinzen, in welcher der König sie gelassen hatte, dieselben in Schranken zu halten (réprimer); während man sich jetzt aller Macht beraubt, um sie damit zu bekleiden."[4]

Von dem aller Loyalität und jeglichen Gemeinsinnes baar und ledigen und bis zur Ehr- und Schamlosigkeit hinaufgetriebenen Eigennutz der meisten Großen, die Prinzen von Geblüt, und namentlich den Prinzen von Condé nach seiner Rückkehr an den Hof, keineswegs ausgenommen, giebt uns Richelieu zum Theil aus eigener Anschauung und Erfahrung, jedenfalls aber aus genauer Kenntniß, ein abschreckendes Bild. Der durch Sully's weise Ökonomie unter großen Schwierigkeiten und unter Kämpfen selbst mit seinem königlichen Herrn für großartige Unternehmungen aufgesammelte Staatsschatz zerrann bald in dem Triebsande kleinlicher Rettungsversuche aus augenblicklicher Verlegenheit eines in sich selbst zerfallenen Staatsrathes und einer unofficiellen Camarilla, gegenüber den Prinzen von Geblüt und ihrem Schweife gleich unersättlicher Magnaten. „Die Geschenke, welche die Königin im Anfange ihrer Regentschaft den Großen machte, betäubten den starken Hunger (étourdirent la grosse faim) ihres Geld- und Ehrgeizes, ohne ihn zu stillen.... Das Schlimmste war, daß die Scham, es an der der geheiligten Majestät des Königs schuldigen Ehrerbietung fehlen zu lassen, geschwunden war. Man sprach von nichts Anderem, als sich demselben möglichst theuer zu verkaufen.... Man kann vielleicht sagen, daß Dies den bürgerlichen Krieg um einige Jahre aufgehalten hat; aber in diesem Falle hat es denselben nachher desto gefährlicher gemacht." — Den Standpunkt des vorwärtsschauenden Staatsmannes einnehmend und gleichsam eine Inauguralgeschichte fingirend, erklärt er vorher: „So lange noch Geld im Schatze sich befindet, um den Appetit eines Jeden zu befriedigen, werden die Spaltungen im Cabinet und am Hofe bleiben und wird die Ruhe nicht offenbar gestört sein; wann aber der Schatz leer ist, wird die Uneinigkeit sich in die Provinzen verbreiten und Frankreich zerspalten, so daß, obgleich die königliche Autorität nur an einem Orte sein kann, ihr Schatten in verschiedenen Theilen des Reichs erscheinen wird, in

[4] Mém. de Rohan, T. I (T. XVIII der Collect. von Petitot), P. 175.

welchem Die, welche die Waffen ergriffen haben, betheuern werden, sie für den König, gegen den sie doch auftreten, zu handhaben. Nie sah man auf einer Schaubühne mehr Veränderungen, als man bei dieser Gelegenheit sehen wird. Krieg und Frieden werden oft wechseln." „Und doch", erklärt der große Staatsmann in objektiv-historischer Gerechtigkeit, mehr jedoch in relativer Wahrheit und vielleicht in einem Anfluge von Pietät gegen Die, der er seine Erhebung verdankte, „kann man in Wahrheit sagen, daß keine Minorität je friedlicher und glücklicher gewesen ist." Er mildert seinen eigenen eben angeführten Tadel der Verschwendung der Königin, indem er erklärt, daß es in Zeiten, wie die der Regentschaft, doch nicht so übel wäre, „die unruhigen Geister mit goldenen Ketten zu fesseln". Er nimmt gleichsam vier verschiedene Anblicke an, die der Staat während der Regentschaft dargeboten hätte, von denen wir hier nur den ersten anführen, welchem der Charakter des großen Königs so tief aufgeprägt gewesen wäre, daß dieselben Minister, die unter ihm den Staat getragen, dessen Verwaltung auch nach seinem Tode, „ohne sich offen von einander zu trennen", bis zum Sturze des Herzogs von Sully fortgeführt hätten.[5] „Man hat nicht übel gesagt", erklärt Ranke (ebend. S. 158), „die Königin suche das Feuer zu löschen mit Öl. Die von ihr Begünstigten bewiesen ihr doch nicht mehr Gehorsam, als ihnen selbst bequem war."

Dabei trieben die Prinzen und Großen das alte und namentlich von dem Herzoge von Alençon-Anjou angewendete Spiel, sich zu Beschützern des Volks aufzuwerfen, um von demselben Deckmantel und Unterstützung ihres eigennützigen Gebahrens zu erhalten. Nicht mit Unrecht bemerkt Schlosser (Weltgeschichte, Bd. XIV, S. 315.): „Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß man nachher sich lieber Richelieu's und Mazarin's Druck, durch welchen die Nationaleinheit befestigt ward, gefallen, als einen Schutz der Rechte aufdringen ließ, welcher nur den herrschsüchtigen Großen und ihrem Hochmuth vortheilhaft war."

Jene die Königin-Regentin umgebende Camarilla beschränkte sich auf den als Marschall d'Ancre bekannten Concini und dessen

[5] Mém. de Richelieu, ib. P. 183 sq. 77. 70 sq.

Frau, Beide als Ausländer verhaßt, und diese ihrer obscuren Herkunft wegen verachtet; ohne daß irgend eine hervorragende Eigenschaft diese Empfindungen auch nur einigermaßen zu neutralisiren vermocht hätte. Über Beide, und wie sich die Politik immer tiefer in das Geheimniß des von ihnen beherrschten Cabinets zurückzog, verweisen wir auf Ranke (ebend. S. 202 f.) und bemerken, daß sie schon dem Könige Heinrich IV. mehr als verdächtig waren, und daß Concini, zum Marschall erhoben, ohne je im Felde gewesen zu sein[6], durch sein hochfahrendes Wesen verhaßt, verblendet genug war, um, wie Richelieu (ib. P. 70.) bemerkt, zur Befriedigung seiner Hab- und Ehrsucht, in Intriguen mit Großen gegen Die sich einzulassen, welche ihn aus dem Staube gehoben hatte, während seine Frau derselben durch ihre eigensinnigen Launen sehr schadete.

Das kleinliche Intriguenspiel, das Ringen nach der Sicherheit und Existenz des Augenblicks ließ dennoch die eine über diesen Moment hinausreichende wichtige Frage hervortreten und selbst von den Schwächsten mit ausdauernder Zähigkeit verfolgen: Ob nämlich das von Heinrich IV. angenommene antispanische politische System weiter zu verfolgen sei. Hier siegte das entgegengesetzte spanische System, nicht ohne den nie ganz ruhenden Verdacht, daß dessen Anhänger die es rettende That Ravaillac's veranlaßt hätten. Alle eifrige Katholiken jauchzten diesem Siege zu, der die Calvinisten mit gerechten Besorgnissen erfüllte, welche die sogenannte spanische Doppelheirath (des jungen Königs mit Anna von Östreich, Tochter Philipp's III. von Spanien, und dessen Sohnes mit der Prinzessin Elisabeth von Frankreich) noch vermehrte. Diese Heirath, welche selbst katholische Magnaten, wie namentlich der Prinz von Condé, im Parteiinteresse zu verhindern gesucht hatten, war vielleicht die einzige, von der schwachen Regierung mit ausdauernder Consequenz verfolgte und glücklich ausgeführte Staatsaktion.

---

[6] Gleichzeitige Geschichtschreiber legen ihm sonst nie den Titel als Marschall bei, da er dessen Stab wohl von der Regentin erhalten, aber sich nicht zu der mit dieser Erhebung verbundenen Eidesleistung dem Parlament vorgestellt hatte, wohl wissend, daß nach einem Arrêt kein Kronbeamter zu diesem Akt während der Minderjährigkeit des Königs zuzulassen wäre. Er hieß daher gewöhnlich „Marquis d'Ancre".

Die Parteienzersetzung, der die katholischen Großen in Folge ihrer Sonderinteressen verfallen waren, hatte auch Parteienspiele in ihrem Gefolge, welche die beiden Hauptparteien, mit denen sich unsere Geschichte beschäftigt, sonderbar durchkreuzten. So sehen wir die Söhne des zu Blois ermordeten Herzogs von Guise, des Oberhauptes der Ligue, des berühmten Benarbten (balafré, s. Bd. IV, S. 39.) dem Herzoge von Sully zur Verhinderung seines Falles, oder wenigstens, um denselben aufzuhalten, sich anschließen, nicht aus Vorliebe zu ihm, sondern um den Grafen von Soissons und dem Hause Bourbon zu widerstreben. [7] Der älteste Sohn des Herzogs von Epernon, der Herzog von Candale, trat sogar zu la Rochelle öffentlich zur reformirten Kirche über; eine Begebenheit, um so wichtiger und die Reformirten mit um so größerer Freude erfüllend, als, abgesehen von der hohen Stellung des Neubekehrten, dessen Vater zu den größten Feinden der Calvinisten gerechnet wurde. Wenn er auch diese Feindschaft nach Tradition und Gewohnheit mit fast allen französischen Magnaten theilte, so war sie ihm doch dadurch näher getreten und persönlich geworden, als die Reformirten mit ihrem Verdachte, den Königsmord, weil unmittelbar neben ihm erfolgt, nicht abgewendet, ja wohl gar befördert zu haben, keineswegs zurückhaltend gewesen waren. Doch war diese Conversion, zu welcher auch die „Katechisation der schönen Herzogin von Rohan" beigetragen haben soll, nur eine durch Ehrgeiz geförderte falsche Wehe, welche das schmähliche Resultat zur Geburt drängte, daß Candale in die römische Kirche mit demselben Leichtsinn, als er sie verlassen hatte, wieder zurücktrat. [8]

Auch ohne wirklichen Abfall der reformirten Großen, dessen wir schon oben (S. 20) gedacht haben, oder Hinneigung zu demselben war es ganz natürlich, daß sie sich dem sinkenden Boden der Parteienspiele in zeitweiliger Durchkreuzung ihrer eigenen Partei nicht ganz entziehen konnten. „Wenn die Reformirten", bemerkt Ranke (ebend. S. 169.), „eine fest geschlossene Phalanx gebildet hatten,

---

[7] Mém. de Richelieu, ib. P. 98.

[8] [Benoit] Hist. de l'édit de Nantes. Tome second, P. 181—183. Dupleix, P. 64.

so waren sie jetzt von der Parteiung in Staat und Hof selbst ergriffen." So ließen sie sich mit ihrem größten Feinde, dem Prinzen von Condé, gegen die Staatsregierung in ein Bündniß ein, dessen auf ihre Kosten herbeigeführtes, schmähliches Ende Duplessis vorher sahe. Wir werden hierauf noch zurückkommen.

Diese Schwäche der französischen Reformirten hatte der uns bekannte Cardinal Bentivoglio Gelegenheit an Ort und Stelle zu erkennen und aus derselben auf den vollständigen Sieg der katholischen Zustände in Staat und Kirche, wenn auch etwas voreilig, zu schließen. Nach der gewohnten, banalen, aber im Ganzen nicht völlig unberechtigten Erklärung, daß die Häresie den französischen Staat gespalten habe und daß die hugenotische Faktion offenbar nach einer republikanischen Verfassung und nach dem Ruin der Kirche und der Monarchie hinstrebe, schreibt er: „Aber Gott verwirrt endlich die Gottlosen, und seine Rechte kämpft und siegt stets zu Gunsten der gerechten Sache. Daher lassen sich nicht die Erhaltung der Kirche und der Monarchie und der Sturz der hugenotischen Faktion bezweifeln. Vielmehr (anzi) läßt sich hoffen, daß die göttliche Vorsehung zu diesem Siege den jetzigen König sich vorbehalten hat, wie von dem König, seinem Vater, wiederholt Mehreren vorhergesagt worden ist." (S. oben S. 15.) „Lesdiguières ist hinfällig (decrepito), Bouillon alt und schwach, unter den anderen Großen werden stets mancherlei Parteiungen herrschen. Jener anfänglich in den Hugenoten so tief eingewurzelte fanatische Gewissenseifer (quell' insano fervor di coscienza) läßt jeden Tag mehr nach und mit Ausnahme des mehr betrogenen geringeren Volkes" (s. oben S. 20.) „sieht man jetzt alles religiöse Gefühl ganz in Parteigeist verkehrt...." [9]

Wenn auch, wie ihnen oft zum Vorwurf gemacht, den Calvinisten in ihrer bessern politischen Periode Magnaten und große Kronbeamte sich angeschlossen und ihre Hülfe gesucht und erhalten hatten, so war Dies doch nicht, wie in dieser Periode, mit Auf-

---

[9] „Breve Relatione degli Ugonotti di Francia. Inviata a Roma dal Cardinal B. in tempo della sua Nuntiatura appresso il Rè Chr. Luigi XIII, al ... Cardinal Borghese ... sotto li VII. di Novembre 1619 in occasione d'una Assembla generale, che fecero i medesimi Ugonotti alhora in Lundun" (in den oben S. 23, Anm. 20 citirten Relationen).

gebung ihrer Principien geschehen. Denn jene hochgestellten Personen waren theils, wie der Admiral Coligny, diesen Principien aufrichtig und mit edeler Selbstverleugnung ergeben, theils, wie der ältere Condé, denselben weit mehr förderlich als widerstrebend, alle aber ihrem Bekenntnisse nach reformirt. Zweideutige Calvinisten und wirkliche Katholiken hatten sich mehr ihnen bloß angeschlossen, als daß die ächten Reformirten, sich selbst verleugnend, ihren Anschluß an sie gesucht oder um unsichere Vortheile von ihnen erkauft hätten. Auch waren diese Katholiken nicht von der Macht und dem Ansehen des letzterwähnten Condé. Daher hatten die ältern Calvinisten ihren Boden, bei allen Erschütterungen desselben, noch unter ihren Füßen, während er den Calvinisten unserer Periode nach den im Staate aufsteigenden Faktionen stets schwankte.

Diesen Zustand der Reformirten beschreibt Sully in einem Briefe vom 22. Februar 1614 an den Marquis, spätern Marschall und Herzog von la Force: „Was Die der Religion" („ceux de la Religion" s. Bd. I, S. 639.) „betrifft, so kann Niemand sagen, was sie thun werden, so sehr besteht Jeder auf seinem Kopfe. Sie sind, so lange es noch nicht zu einiger Ordnung unter ihnen gekommen ist, außer Stand, irgend einen gemeinsamen Entschluß, sei es nun zum Guten oder zum Schlechten, zu fassen. Denn so viele Köpfe, so viele Meinungen und so Viele im Stande, ihrer Sache dienen zu können, so viele Anmaßende, und Jeder glaubt mehr als jeder Andere werth zu sein. Und dennoch vermöchten sie, wenn sie einig wären, jetzt die Sachen nach ihrem Gefallen zu wenden...."[10] Dieser charakteristische Schluß, welcher auf die uns vorliegende Periode ein bedeutendes Licht wirft, läßt erkennen, daß die Calvinisten gerade in dieser ihrer verzweiflungsvollen Periode besonders stark waren, oder stark zu werden vermocht hätten. Wir finden die Erklärung bei dem Herzoge von Rohan: „Wir waren nie ansehnlicher, als jetzt; denn da wir nicht mehr Prinzen von Geblüt auf unserer Seite haben, so sind wir um so stärker. Wir wurden nicht von

[10] Mém. de.. Caumont, Duc de la Force. T. II, P. 386. Über la Force und seine fast wunderbare Rettung in der Bluthochzeit s. Bd. II, S. 596 f., und über die Memoiren Bd. IV, S. 320, Anm. 31.

ihnen aufrecht erhalten, sondern sie von uns." Das unmittelbar Folgende: „und wir machten ihre Geschäfte auf unsere Kosten", zeigt, wie gerade dieser Vortheil zu ihrem Nachtheil umschlug, und bestätigt das oben von ihrem Stehen auf schwankendem Boden Gesagte. Und daß selbst Rohan, nach Duplessis der reinste Charakter unter den calvinischen Großen und den wir bald als calvinischen Helden kennen lernen werden, mehr vom politischen Wirbel ergriffen war, als von dem Geiste des Admirals sich leiten ließ, zeigt die Bemerkung, daß, da „die papistische Religion in zwei Theile gespalten" gewesen wäre, die Reformirten die Wahl zwischen ihnen gehabt hätten. Der Herausgeber seiner Memoiren bemerkt: „Dies zeigt nicht nur, daß der Herzog von Rohan die Stellung der Protestanten und die Resultate, welche für sie der Abfall der Prinzen des Hauses Bourbon haben mußte, wohl berechnet hatte, sondern auch, daß der Sektengeist sich seiner bis zu dem Grade, ihm die von Heinrich IV. erhaltenen Wohlthaten in Vergessenheit zu bringen, bemächtigt hatte."[11] Wird hier „Parteigeist" oder „politischer Sektengeist" gemeint, so müssen wir diese Bemerkung unterschreiben. Daß aber dieser Geist dem specifisch französischen Calvinismus oder, wie von uns genannt, dem französischen Calvinismus in seiner Blüthe, ganz fern war, glauben wir hinlänglich nachgewiesen zu haben, so wie daß, um einen drastischen Ausdruck zu entlehnen, „die unerbittliche Consequenz der Thatsachen am eisernen Webstuhle der Zeit" die französischen Calvinisten in diese Abweichung getrieben hatte. „Hatten sie", bemerkt De Felice (P. 282 seiner schon oft citirten trefflichen Geschichte), „unter sich eine abgeschlossene Gemeinschaft gebildet, so war es geschehen, weil man sie von der großen Gemeinschaft ausgeschlossen hatte, und es wäre so unvernünftig als gehässig, im Namen des allgemeinen Gesetzes Die anzuklagen, welche man außerhalb des Gesetzes gestellt hatte." Freilich war die Verkehrtheit einer solchen Ausschließung eine auf die Zeit Constantin's des Großen und sein territoriales Kirchenthum zurückzuführende allgemeine, gegen die wir schon oft (z. B. Bd. I, §. 1) uns erklärt haben und über welche die

[11] Mém. de Rohan, ib. P. 13 sq. und zwar in der vorausgeschickten „Notice sur Henri Duc de Rohan et sur ses ouvrages", aus einem mir nicht vorliegenden Fragment seiner Memoiren.

Zeit schon lange mit immer entscheidenderem Erfolge zu Gericht sitzt, und kann daher weder jenen, noch irgend gleichen Zeitverhältnissen und -Umständen zugeschrieben werden.

Von dem Armuthszeugnisse, welches wir so eben dem politischen französischen Calvinismus, in so fern er in der aus dem Adel bestehenden politischen Fraktion vertreten wurde, ausgestellt haben, müssen wir aber mit Hinweisung auf wiederholt Gesagtes (u. A. Bd. II, S. 564 f.) die Fraktion der Consistorialen entschieden ausnehmen. Hat man ihnen auch Übereilung, Unklugheit und den berüchtigten, schon oben (Bd. I, S. 462) erwähnten, calvinischen Hadergeist oft mit Recht vorgeworfen, so waren sie doch, wenn auch nicht immer weitsichtig, doch keinesweges doppelsichtig und mit der Sache, der sie dienten, es redlich meinend. In ihnen ruhte so recht eigentlich der religiöse und sittliche Schwerpunkt der ganzen Partei, welcher die politische Fraktion auf religiöser und sittlicher Wage um so leichter und höher hinaufschnellte, als der Männer, die zwischen beiden Fraktionen den Übergang vermitteln konnten, immer weniger geworden waren und in der uns beschäftigenden Zeit sich eigentlich nur noch auf Duplessis beschränkten.

In den Predigern sehen wir weniger die Führer, als die Seele der consistorialen Partei. Denn unmöglich können wir von dieser Führerschaft die reformirten Edelleute ausschließen, deren Wirksamkeit im Verkehr mit dem höhern Adel um so mehr Anerkennung verdient, je schwieriger sie bei dessen Doppelsichtigkeit war, mit welcher die Prediger, als Vertreter und Hüter des kirchlichen und religiösen Interesses, weniger zu kämpfen hatten. Doch läßt sich die Wirksamkeit der Edelleute und Prediger unmöglich als organisch bestimmt und abgegränzt denken. Es gab der Fälle unzählige, da Beide Hand in Hand gingen, die Prediger an der Politik, wie die Edelleute an religiösen und kirchlichen Angelegenheiten sich betheiligten. Wir brauchen hier nur D'Aubigné und Duplessis zu nennen, so verschieden von einander sie sich uns auch zeigen.

War auch die Zeit vorüber, da die Prediger mit der Handauflegung die Weihe zum Zeugentode erhalten hatten, so war doch ihr Berufsleben vor der Staatsbehörde und dem katholischen

Volke ein fast beständiges unblutiges Märtyrerthum, ein Leben voller Schwierigkeiten und beständiger Verdächtigungen. Wurde den Calvinisten in ihrem kirchlichen Leben irgend ein Recht von dem Staate zugestanden, so hatten es die Prediger durch unzählige ihnen von den geistlichen und weltlichen Behörden entgegengesetzte Schwierigkeiten und Chicanen in Vollzug zu bringen. Einen solchen unblutigen Märtyrer sehen wir in dem schon oben (S. 15, Anmerk. 15) erwähnten Prediger Daniel Chamier, da wir seinen noch zu erwähnenden Tod bei der Belagerung von Monteauban wohl, um mit Shakspeare zu reden, für die Bezahlung der Schuld eines Kriegsmannes, nicht aber für den Tod eines Blutzeugen halten können. Der skeptische Bayle, für solche ganze und abgerundete Charaktere, im Bewußtsein des eigenen Abfalls, gewiß nicht parteiisch, sagt von ihm: „Er war in seiner Partei nicht weniger Staats= als Kirchendiener (Ministre d'Etat, que Ministre d'Eglise). Nie sah man einen gegen die Künste, welche der Hof anwendete, um die Protestanten zu schwächen, starreren, unbeugsameren, unlenkbareren Mann." (Dict. Art. Chamier). Die Hofpartei (auch unter den Calvinisten) rechnete ihn zu den „Synodalnarren (fous du Synode)" und an den Hof Heinrich's IV. gesendet, um von dem Parlament von Grenoble die Einregistrirung der königlichen Patente für die Errichtung einer Universität in Montelimar zu erwirken, nannte ihn der König meuterisch und aufrühreriſch, sagte in seiner Gegenwart zwar leise, doch daß er es hören konnte, auch wohl hören sollte, nachdem er ihm versprochen hatte, mit ihm nächstens zu reden, zu dem eintretenden Cardinal Du Perron: „Das ist der schlimmste unter allen Predigern (voilà le plus mauvais de tous les ministres)", und daß, wenn es eine Katze zu peitschen gäbe, er es thun müßte.[12] Richelieu sagt von ihm

---

[12] Bulletin. Deuxième année. P. 298. 304 et 305 im „Journal inédit du voyage de M. Daniel Chamier à Paris et à la cour de Henri IV. En 1607." Über diesen ächt calvinischen Charakter s. die interessante und wichtige Schrift: „Henri IV. et le ministre Daniel Chamier. Par M. Charles Read. Paris 1854." Außerdem war Chamier ein bedeutender Gelehrter und fruchtbarer Schriftsteller, gefürchteter Controversist, geschickter Staatsmann und selbst Diplomat. S. France prot., Art. Chamier. Bayle bemerkt (Dict., Art. Chamier): „On ne peut qu'être surpris de voir que personne n'ait

mit sichtbarer Übertreibung, daß er mit einem anderen Prediger („die aufrührerischsten in Frankreich") in der Versammlung von Saumur, deren Präsidenten Duplessis beigeordnet, nur Feuer und Blut gepredigt hätte, und tadelt die diesem „unverschämten Prediger und schlechten Franzosen" von dem Canzler gezeigte Nachsicht. (Mém. de Richelieu, ib. P. 105 u. 109.)

Überhaupt glauben wir die Bedeutung der calvinischen Prediger nicht zu hoch anzuschlagen, wenn wir dieselbe, außer auf ihren nächsten und eigentlichen Beruf, auch auf Verwaltung und Politik, ja selbst, wie wir es bei der Vertheidigung von la Rochelle (Bd. II, S. 625 ff.) gezeigt zu haben glauben, auf militärische Gegenstände gehen zu lassen. Diese Überschreitung scheint dazu beigetragen zu haben, den Grafen Gasparin in einer Synode erklären zu lassen: „Die ganze Geschichte der protestantischen Kirche Frankreichs ist voll von Unvorsichtigkeiten, auf welchen der Segen Gottes geruht hat." Wenn diese Erklärung zu dem Ausspruche geführt hat, daß Das von Anfang an das Verderben dieser Kirche gewesen sei, Fleisch für ihren Arm gehalten zu haben[13], so können wir dasselbe weniger ihr, als der Macht der vollendeten Thatsachen zuschreiben, welche Beza in unserm Motto beklagt und der keine andere Kirche zu widerstehen vermocht hätte.

Der Kontrast, welchen die Prediger in ihrer Freimüthigkeit, von der wir so viele schöne Züge (wie Bd. IV, S. 156 ff.) angeführt haben, gegen einen großen Theil des dem Könige widrig schmeichelnden katholischen Klerus bilden, trägt noch mehr zu ihrer Anerkennung bei. „Der Triumph", erklärt Le Vassor (ib. P. 51 sq.), „den die Bischöfe nach dem Tode Heinrich's IV. aus einer so wichtigen Eroberung" (seiner Bekehrung) „machten, ließ

---

fait sa vie. Il n'y a au monde que les François qui soient capables d'une telle négligence. Si Chamier étoit d'une autre nation, son histoire assez ample paroîtroit dans toutes les bibliothèques." Darüber bemerkt Read (P. 21): „Le blâme en retombe particulièrement sur les coreligionaires de Chamier, et il faut reconnaître qu'il est mérité, nul ministre n'ayant mis au service de la cause" (s. Bd. II, S. 523.) „plus de doctrine, de fermeté et de dévouement."

[13] Ich kann die Schrift nicht angeben, welcher ich diese Erklärung und ihre Erweiterung entnommen habe.

sie ein Leben voll von Verbrechen" (!?) „und einen Tod ohne Buße und Reue zudecken.... Wenn es wahr ist, daß der König vermocht hätte, sein Gewissen über den Punkt der Religion zu beruhigen, so machte sein ausschweifendes Leben der römischen Kirche, in die er wahrscheinlich aus politischen Rücksichten eintrat, wenig Ehre. Die schmeichlerischen Bischöfe, die ihn nach seinem Tode lobten, hatten nie den Muth, ihn wegen seiner Ausschweifungen zu strafen und ihm öffentlich die Wahrheit zu sagen, wie es die protestantischen Prediger, ehe er sie verlassen, gethan hatten."

Gehen wir nun, nach der versuchten Signatur der vor uns liegenden Zeit, zu ihrer gedrängtesten Geschichte über.

Auf jenen durch den Tod Heinrich's IV. veranlaßten Eindruck der Betäubung und der Furcht folgte bald die mit ihm zusammenhängende, alle Sonderinteressen und -Bestrebungen momentan niederhaltende Wirkung, die der Ruhe Frankreichs und dem Interesse der Königin-Wittwe, auf welche bei der Jugend des rechtmäßigen Thronfolgers Aller Augen gerichtet waren, außerordentlich zu statten kam. Da aber Maria von Medicis, in welcher, nach der trefflichen Charakteristik bei Ranke (ebend. S. 151), der von der östreichischen Ruhe durchdrungene Geist ihrer strebsamen Altvordern lebte, weder durch letztwillige Verfügung ihres Gemahls, noch durch Ständebeschluß zur Regentin des Reiches eingesetzt war: so konnte diese Regentschaft immer noch als eine offene Frage angesehen werden, welche den Parteiumtrieben, namentlich des abwesenden Prinzen von Condé, einen gefährlichen Spielraum ließ. Da blieb denn in einer politischen Krisis, in der, wie Sismondi (ib. P. 288) bemerkt, wenige Stunden genügten, um die Sache zur Entscheidung zu bringen, dazu nur das Pariser Parlament übrig, welches indeß, zur Einsetzung der Regentschaft weder befugt noch selbst geneigt, zu derselben genöthigt werden mußte. Zu dieser Nöthigung warf sich der Herzog von Epernon, der ehemalige „Mignon" Heinrich's III. und General-Oberst der Infanterie und jetzt die Garden unter seinem Commando habend, mehr freiwillig auf, als er sich zu ihr von der Königin bestimmen ließ. So wurde denn, obschon „die Parlamente sich nie in diese Angelegenheiten eingelassen hatten", und trotz des Widerstrebens des Canzlers, dieser Gerichtshof von dem Herzoge auf brutal-militärische

Art und Weise dahin gebracht, in einer am Tage der Ermordung Heinrich's gehaltenen Versammlung „die Schranken seiner Machtvollkommenheit zu überschreiten" und die Königin zur Regentin zu erklären. Den nächstfolgenden Tag (15. Mai) führte die Königin ihren Sohn in die Versammlung, in welcher derselbe, „in seinem lit de justice Sitz einnehmend", die Erziehung seiner Person und der Verwaltung seines Staates der Königin, seiner Mutter, übergab und den Tags zuvor gefaßten Beschluß genehmigte[14]. Auf die der Königin bei dem Tode ihres Gemahls dem Ansehen nach gleichstehenden Prinzen von Geblüt, den Prinzen von Condé, den Grafen von Soissons und den Prinzen von Conti, konnte, da wirklich Gefahr im Verzuge drohte, bei diesem entscheidenden Schritte keine Rücksicht genommen werden. Denn, wie erwähnt, war Condé im Exil, Soissons vom Hofe abwesend und Conti körperlich gebrechlich und geistig unfähig.

Wichtiger für unsere Geschichte als die Vernachlässigung der dem Throne zunächststehenden Personen ist, daß mit dieser Staatsaktion die seitherige auswärtige Politik Heinrich's IV. gegen dessen seiner Gemahlin ertheilte Instruktion, aber nicht ohne es von ihr und ihren Umgebungen besorgt zu haben, durch Hinneigung zu Spanien, welcher jene Doppelheirath folgte, eine *ganz entgegengesetzte* Richtung nahm.

Das nächste Bedürfniß der neuen Regierung ging aber nach möglichster Erhaltung der Ruhe. Um die mit Recht besorgten

---

[14] Mém. de Richelieu, ib. P. 40 sq., wo „bono magis exemplo, quam concesso jure" aus Tacit. Ann. auf das Pariser Parlament angewendet wird. Dazu auch die Bemerkung von L'Estoile, T. IV (T. XLVIII Petitot), P. 428: „C'est arrest, précipité par la necessité (dont Dieu veuille, qu'on ne se repente point tout à loisir)..." Nach Gramond (Historiarum Galliae ab excessu Henrici IV Libri XVIII. Moguntiae 1673. P. 4.) ließ die Königin gleich nach dem Tode ihres Gemahls den Canzler zu sich kommen, den sie unter Thränen und mit dem Wehruf, daß der König todt sei, empfangen hätte. Er soll aber ihren Wehklagen durch die Vorstellung Einhalt gethan haben, daß in Frankreich die Könige nie stürben, daß für den gestorbenen Heinrich Ludwig da wäre, den zu bewahren und zu beschützen es nicht der Thränen, sondern der Autorität und des Raths bedürfe. „Die Fürsten, welche Menschen wären, stürben; der Staat aber bestände ewig." Hierauf wäre das Parlament versammelt worden.

Hugenoten zufrieden zu stellen, wurde das Edict von Nantes bestätigt und der Herzog von Bouillon, welchen sie als ihren Chef betrachteten, von der Königin, damit er sie mit seinen Rathschlägen unterstützte, von Sedan an den Hof geladen. An Duplessis schrieb sie unter dem 15. Mai 1610 selbst, benachrichtigte ihn von jenem Parlaments-Arrêt und von dem in Folge desselben Geschehenen mit Bezugnahme auf ein gleichzeitig erlassenes Schreiben ihres Sohnes, des Königs, welches sie natürlich demselben eingegeben hatte. (Mém. de Mornay, ib. P. 223 sq.) Sully hatte sich auf die ihn tief erschütternde Nachricht von dem Tode des Königs schon auf den Weg zu der Königin in den Louvre gemacht, als er, durch die ihn Begegnenden nicht ohne Grund gewarnt, in das Arsenal zurückkehrte, um dasselbe, die Bastille und seine eigne Person in Sicherheit zu setzen. Doch besann er sich später eines Besseren und begab sich zu der Königin, die ihn mit, wie es der Erfolg zeigte, nicht ernstlich gemeinter Güte aufnahm und ihrem Sohne als einen der besten und nützlichsten Diener seines Vaters vorstellte.[15] „Um der Aufrichtigkeit, mit der man prunken wollte, einen noch größern Glanz zu geben, erließ man ein Brevet, welches die von dem verewigten Könige den Reformirten vor vier Jahren erwiesene Gnade, ihre Gottesdienste in dem Flecken (bourg) Cha-

---

[15] Oecon. Roy., ib. P. 376—382. Es wird ihm sein Entschluß, sich in dem Arsenal in Sicherheit zu setzen, von vielen Geschichtschreibern zum Vorwurf gemacht, und Richelieu beschuldigt ihn, am Wenigsten eifrig gewesen zu sein, die Königin, wie die Andern es gethan, seiner Treue und seines Dienstes zu versichern. Aber der Cardinal erklärt selbst diese anfängliche Unentschlossenheit, indem er gleich darauf sagt: „Die Bekanntschaft mit den Vielen, die er unzufrieden gemacht, das geringe Vertrauen, welches er in die Minister setzte, mit denen er im Conseil des Königs gearbeitet hatte, und sein offenes Mißtrauen gegen Concini, dessen große Macht über die Königin er kannte und den er während der seinigen gemißhandelt zu haben glaubte, ließen ihn diesen Fehler begehen." (Mém. de Richelieu, ib. P. 37.) Matthieu erzählt, daß man die Königin vor dem Herzoge gewarnt und ihr gerathen hätte, sich seiner zu versichern, da „die Bastille, die Artillerie und das Geld des Königs in seiner Hand wären" (Hist. de Louis XIII, P. 2; Anhang seiner Hist. de Henry IV, T. II, Paris 1626.) Ich finde daher das beiderseitige Mißtrauen und Verfahren sehr natürlich.

renton halten zu dürfen, bestätigte."[16] Und „Ehren halber und für die Form" nahm das Conseil die Jülicher Sache auf. Sie wurde daher in möglichst kleiner Dimension angeordnet und anstatt durch den reformirten Herzog von Bouillon, welcher sich ihrer geschmeichelt hatte, durch den von der Ligue zum Marschall erhobenen alten la Châtre befehligt. Ausgeführt aber wurde sie durch den Herzog von Rohan, der mit seinen geringen Streitkräften, neben den in Lothringen stehenden erzherzoglichen Truppen sich gleichsam hindurchschleichend, vor Jülich ankam, als der Prinz Moritz es schon seit einem Monat belagert hatte. Die colossalen Entwürfe Heinrich's liefen, an die Fabel des kreißenden Berges erinnernd, in die Übergabe dieses Platzes aus, der die Entlassung der Truppen folgte.[17]

Jenes Bedürfniß der Ruhe nach dem furchtbaren Schlage, welcher, wie ein Wetterstrahl aus heiterm Himmel, Frankreich getroffen hatte, war aber ein so allgemeines, daß ihm von jeglicher Seite entgegengekommen wurde. Lassen wir unsern unparteiischen Augenzeugen und Annalisten selbst reden.

„Sonntag, den 20. Mai, am Feste der Himmelfahrt, ermahnten alle Prediger, sowohl von Paris als auch von Charenton, einstimmig das Volk zum Frieden und zur Eintracht und sich unter dem Gehorsam des Königs und seiner Edicte und unter den gerechten Befehlen der Königin-Regentin gedrängt vereinigt (unis et serrés) zu halten. Sie schmückten das Andenken des verewigten Königs mit prächtigen Lobreden, das an der geheiligten Person Seiner Majestät verübte, verabscheuungswürdige Parricidium mit Flüchen und Verwünschungen verdammend. Es kamen auch von allen Seiten Nachrichten von der guten Einigkeit der Städte und Provinzen des Reichs und des allgemeinen guten Betragens der Völker (sages comportemens des peuples par tout). Bei einem Volke etwas Seltenes, ja, ich sage es kühn, wahrlich Unmögliches, wenn Gott nicht seine Hand darüber gehalten hätte, wie er es in dieser großen Beunruhigung des Staats und allgemeinen Bewegung

---

[16] Benoit. T. II, P. 8. — P. 7: „Les Reformez, toujours du même genie, ne demandoient que leur **saoul de Prêches**" (S. Bd. II, S. 2 f.).

[17] Ib. P. 9.

sichtbar gethan hat. Die Katholiken nahmen in den Städten, in denen sie die Stärkeren waren, die Hugenoten unter ihren Schutz, wie diese, wo sie die Herren waren, jene. Sie schwuren sich in dem Falle, daß man sie gefährden wollte, einander unverletzliche Treue und gegenseitige Hülfe."[18] Schon vorher, und zwar gleichzeitig mit der Ernennung der Königin-Wittwe zur Regentin, hatten, erzählt unser Annalist (in seiner uns bekannten caustischen Laune mit gerechter Würdigung äußerer Handlungen nahe liegende Seitenblicke auf deren innere Beweggründe verbindend), Magnaten der zwar äußerlich besiegten, aber immer noch nicht erstorbenen alten Ligue, wie Mayenne und Guise, „über die andern Prinzen und Herren die Ehre davongetragen" und durch ihre der Königin freimüthig und loyal ertheilten guten Rathschläge zu dieser heilsamen Beruhigung sehr viel mitgewirkt. „Es wäre nothwendig, alle Ordonnanzen und Edicte des verstorbenen Königs, vorzüglich die die Pacification betreffenden, zu beobachten und beobachten zu lassen (faire observer) und nicht zu erlauben, daß denen der Religion irgend Gewalt angethan würde. Denn diese müßte man gleich den übrigen Unterthanen behandeln." Die Königin hatte ihnen für diese Rathschläge, die doch, weil von dieser Seite kommend und die Hugenoten betreffend, nicht erwartet worden wären, gedankt. „Aber Gott hält die Herzen der Großen in seiner Hand und lenkt sie, wohin er will; außerdem, daß die Meisten von ihnen, wenn auch von Religion Katholiken, sich, sobald es auf ihre Größe und ihr Sonderinteresse ankommt, zu Staatshugenoten (huguenos d'Etat) machen." „In Folge jener Rathschläge", lassen wir unsern Gewährsmann weiter erzählen, „wurden denselben Tag zu Paris an den Thoren Wachen von beiden Religionen aufgestellt ...."[19]

Mit dieser Beruhigung hingen zugleich die über den Königsmörder verhängte gerichtliche Untersuchung und seine gleich laut und ungestüm geforderte Bestrafung enge zusammen. Diese erfolgte am 27. Mai (1610), also merkwürdig, ja selbst Verdacht erregend, sehr bald nach dem verübten Verbrechen durch Vier-

[18] L'Estoile, T. V (T. XLIX Petitot), P. 19 sq.
[19] L'Estoile, T. IV (T. XLVIII Petitot), P. 436 sq.

theilung, so daß der Mörder nach dem zweiten oder dritten Pferdezuge starb. Das Volk, nicht zugebend, daß der Scharfrichter die zerrissenen Glieder in das Feuer würfe, warf sich auf dieselben und verbrannte sie an den Straßenecken. Aber die Untersuchung hatte kein befriedigendes Resultat ergeben. Denn der Verbrecher hatte den Königsmord allein auf sich genommen und, als man ihn noch auf der Stätte der Hinrichtung drängte, sein Gewissen durch die Angabe Derer, welche ihn zu der That angetrieben, zu erleichtern und dabei auf das erbitterte Volk hinwies, geantwortet: „Mir thut es leid. Aber was will das Volk in der Sache von mir gethan haben? Was verlangt ihr auch so viel von mir? Ich habe es euch schon gesagt und sage es noch jetzt, daß ich allein es gethan habe.“ [20]

Indeß konnten die zu Asche verbrannten Glieder Ravaillac's und seine wiederholten Aussagen, keine Mitschuldigen zu haben, nicht den vom Volke bis in die mittleren und höchsten Schichten der Nation aufsteigenden argen Verdacht verhindern, daß die Regierung, wie Sismondi bemerkt, wenigstens eifriger gewesen sei, das über dem Königsmord schwebende Licht zu ersticken, als aufzusuchen. Wie dieser Verdacht besonders Die traf, welche von dem Leben Heinrich's ebenso zu fürchten, als von seinem Tode zu hoffen hatten, so fand er bei den zu Beidem in entgegengesetztem Verhältnisse stehenden Hugenoten einen um so leichteren und nie sich schließenden Eingang. Sie ruhten daher nicht mit dem oft ungestümen Verlangen nach Aufsuchung der Theilnehmer an dem Königsmorde und der Beförderer desselben, oder, wie es in den uns vorliegenden Schreiben ihrer Stimmführer vor dem königlichen Staatsrathe und am Hofe gleichsam stereotyp hieß, nach der „recherche de la mort du feu roi“. Dieses Verlangen wurde auch oft bei dem Könige vorgebracht, den man nach einem von den Reformirten den Tag vor Weihnachten (1614) zu Milhaud (in Rouergue) begangenen Aufstande, in dem sie die den Katho-

[20] L'Estoile, T. V (T. XLIX Petitot), P. 24: „Il n'i eust fils de bonne mere qui n'eu voulust avoir sa piece, jusques aux enfans, qui en firent du feu aux coings des rues. Quelques villageois mesmes d'alentour de Paris aiiant trouvé moien d'en avoir quelques lopins et entrailles, les trainerent brusler jusques en leurs villages.“

liken heiligen Gegenstände, namentlich die geweihten Hostien, profanirt hatten, die Worte zuschreibt, er sei ebenso verpflichtet, „den Mord seines Gottes (l'assassinat de son Dieu)" als „das Parricidium seines Vaters" zu rächen (Benoit, ib. P. 150.). Eine Erklärung, weniger geeignet, jenen Verdacht zu schwächen, als ihn verstärkt bis zu den Stufen des Thrones hinaufsteigen zu lassen. Eine solche Schwächung hätte er vielmehr dadurch erlangen können, daß er auch von den nur politisch Unzufriedenen unter ihren Gründen, sich gegen die Staatsregierung aufzulehnen, angeführt wurde. Natürlich traf die Jesuiten, wenn auch nun von Feinden in Freunde Heinrich's IV. umgewandelt und von ihm als solche auffallend begünstigt, wegen ihrer bekannten, den Königsmord vertheidigenden Schriften der meiste Verdacht, den, wie schon angedeutet, auch Duplessis theilte. L'Estoile giebt uns in seinem uns schon bekannten Hasse gegen die Jesuiten viele auf dieselben ferner und näher gehende Andeutungen, die, wenn sie auch, wie die auf manche Andere, zu denen, wie oben (S. 37.) bemerkt, selbst der Herzog von Epernon gerechnet wurde, zu keinem sichern Schlusse führen, dennoch einen Platz in der Geschichte verdienen.[21]

Die Ruhe, welche dem Tode Heinrich's IV. folgte, währte nicht lange, ja konnte nach dem von den Zuständen Frankreichs Gesagten nicht von Dauer sein. Sie wurde auch schon sehr bald durch den Einzug des Grafen von Soissons in Paris an der Spitze von dreihundert Edelleuten und durch seine nur zu gerechte Klage bedroht, daß das Parlament von Paris durch seinen Beschluß die Rechte der Prinzen von Geblüt verletzt hätte. Aber seine Habsucht und das schlechte Vernehmen, in dem er mit seinem Neffen, dem Prinzen von Condé, stand, ließen ihn bald und leicht beschwichtigen. Weit mehr wurde die Regentin durch des Prinzen Erscheinen in Paris und seine Begleitung von fünfzehnhundert Edelleuten beunruhigt. Er hatte jedoch schon in Mailand, wohin er sich von Brüssel begeben hatte, den Eingebungen des Grafen von Fuentes, durch den Papst die Heirath Heinrich's mit Maria von Medicis für nichtig erklären zu lassen und die französische Krone für sich in Anspruch zu nehmen, widerstanden und die Regent-

---

[21] S. Beil. 2.

schaft der Königin-Mutter anerkannt. Sein Streben hatte einen niedrigeren Flug genommen: nämlich die oben (S. 33.) erwähnte Zeit, da für die untergegangene Periode der Könige die der Großen gefolgt sei, zur Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Habsucht auszubeuten.[22]

Dieser Habsucht war der Herzog von Sully wenigstens unbequem, wie er denn überhaupt, als das Wahrzeichen und personificirte Gewissen einer bessern Vergangenheit, der neuen Zeit strafend im Wege stand. Und wenn er es auch über sich vermocht hatte, der Königin-Mutter im Louvre persönlich sich zu zeigen, so waren doch durch diese ziemlich unfreiwillige Huldigung widrige Erinnerungen nicht getilgt worden. Seine Stellung als Minister war daher unhaltbar und auch schon früh von der öffentlichen Meinung als solche angesehen worden, wenn wir den den Tag nach dem Tode des Königs an dem Thor seines Hotels gefundenen Anschlag: „Lakei zu vermiethen"[23] für einen Ausdruck dieser Meinung ansehen dürfen. Wie er später vor Ludwig XIII. durch seine altväterische Kleidung den Spott der Hofleute erregt und daher dem Könige erklärt hatte, daß vor Berathung mit dessen Vater die Possenreißer und Narren in das Vorzimmer verwiesen worden wären (Fr. Prot., Art. Bethune): so erkannte er, daß er nicht mehr der neueren Zeit angehörte, und bat und erhielt am 26. Januar 1611 seine Entlassung. „Nicht sowohl aus Dankbarkeit, als um seine Uneigennützigkeit in ein zweideutiges Licht zu stellen, hatte man eine Anweisung auf 100,000 Thaler beigelegt,

---

[22] Vergl. die oben (S. 23., Anm. 20.) angeführte „Relatione" des Cardinals Bentivoglio. Nach derselben hatte Condé allerdings ehrgeizige Velleitäten, welche aber nicht so weit, wie oben angegeben, gingen und sich eigentlich auf das wirklich Erstrebte beschränkten: „Varij pensieri andavano ancora per la mente a Condé. Pretendeva egli, come primo Prencipe del sangue, che nella minorità del Rè gli fosse dovuta la principale amministratione delle cose del Regno: e pretese parimente d'haver l'aspettativa dell' offitio di Gran Contestabile di Francia, dopo la morte del Suocero. Ma sarebbe stata cosa di grandissima gloria il porre questo carico nella sua persona: e molto più il governo del Regno in sua mano. Onde sopra l'una e l'altra di queste sue pretensioni egli s'andò finalmente acquetando e si contentò d'altre speranze . . ."

[23] L'Estoile, ib. P. 78.

welche er aber zurücksendete und mit einem Briefe an die Königin begleitete.[24]

So hatte denn, nach Beseitigung des unbequemen Finanzministers, die neue Staatsregierung völlig freie Hand, durch Geldbewilligungen aller Art von den unersättlichen Magnaten sich Ruhe zu erkaufen. Indeß waren der Gegensätze zu viele und zu tief einschneidende und die Mittel, sie auszugleichen, zu ungenügend, ja zu sehr sich selbst aufzehrend, um diese Ruhe anders als höchst prekär erscheinen zu lassen. Zwar hätten sie, weil vom Parteiinteresse ausgehend und in demselben sich gegenseitig bekämpfend, einer, wenn auch nicht kräftigen, doch wenigstens nur consequenten Staatsregierung Mittel geboten, sie zu neutralisiren oder doch unschädlich zu machen. Aber eine solche Regierung war die der Königin-Regentin, von der oben (S. 35.) gesagt worden ist, daß sie das sie bedrohende Feuer mit Öl zu löschen suchte, keinesweges. An ihre Camarilla, Concini's und seiner Frau (ihrer Milchschwester), durch einen unheimlichen Zauber wie gebannt, war sie, wie Voltaire (Essai sur les meurs, Chap. CLXXV.) bemerkt, höchst unglücklich: indem sie ihre Autorität, ohne dieselbe zu verlieren, weder mit dem Prinzen von Condé, in welchem sie bald das Haupt der Mißvergnügten sah, theilen, noch den Concinis, ohne das ganze Reich gegen sich in Aufstand zu bringen, anver-

[24] Raumer, Geschichte Ludwig's XIII. und des Cardinals Richelieu. (Histor. Taschenbuch 1830, S. 8 ff.) Der Brief, welcher hier gegeben ist, befindet sich nicht in den Oec. Roy., sondern T. II 1611, Fol. 6 sq. des Mercure François (über welchen weiter unten). Sully spricht nicht ohne hohes Selbstgefühl von seinen Verdiensten um den Staat. Er erklärt, das ihm gemachte Geldanerbieten so sehr zu verabscheuen, daß er es mehr der Bosheit seiner Feinde als der Güte der Königin zu verdanken glaube. Warum nicht lieber den Vorwand, ihn zu erniedrigen, in seiner „humeur farouche" suchen? Der Schluß des langen Schreibens verdient eine besondere Erwähnung: „Wenn Sie, Madame, mich noch durch eine Gunst beehren wollen, so bestehe sie nur in dem beständigen Andenken an meine Treue: eine Gunst, welche ich von Euerer Majestät wünsche, nicht um einst zu den Geschäften gerufen, sondern, um in Ruhe gelassen zu werden, damit ich im steten Andenken Derjenigen lebe, welche jetzt Regentin meines Vaterlandes und die Mutter meines Königs ist." — Le Vassor spricht sich (Liv. II, P. 108 sq.) über diesen Brief und über Sully überhaupt lobend und tadelnd aus.

trauen konnte. Denn diese weit mehr als fremde Eindringlinge obscuren Ursprungs und zweideutiger Herkunft, als wegen ihrer, namentlich des Ehegatten, Arroganz und Unfähigkeit den Magnaten verhaßt, ob sie gleich nicht selten sich ihm eigennützig annäherten, waren die eigentlichen Sühnopfer, auf welche die Großen die Sünden der Staatsregierung und -Verwaltung von sich abwälzten.

Dieser Strudel der Parteigetriebe ergriff auch, wie schon angedeutet, die Hugenoten. Wir weisen, des Zusammenhanges mit dem Ganzen wegen, hier nur beiläufig darauf hin, um später, da wir sie selbständig werden auftreten sehen, mit ungetheiltem Interesse ihrer erwähnen zu können.

Duplessis, obgleich dem reformirten Interesse mit einer Treue, in welcher er vor dem hugenotischen Adel hervorragte, ergeben, war doch zu sehr Staatsmann, um nicht zu wünschen, daß es auch von den reformirten Magnaten unterstützt würde. Er wollte es, so viel an ihm war, mit dem der Regentin vereinigen, oder wenigstens in Einklang bringen und seine Glaubensgenossen von allen Ausschreitungen, zu denen sie nur zu sehr gereizt wurden und auch geneigt waren, zurückhalten. Daher wünschte er die Betheiligung der Magnaten an den politischen Versammlungen, auf denen, wie oben (Bd. IV, S. 826.) bemerkt, dem Könige die bleibend bei ihm residirenden General-Deputirten zur Auswahl vorgeschlagen wurden. So veranlaßte er die Einladung der Magnaten zu der durch ein königliches Brevet nach Chatellerault berufenen Versammlung. Sie waren der Herzog von Bouillon, Sully, Rohan, dessen Bruder Soubise, Lesdiguières u. s. w., von denen dieser, der gemeinen Sache schon längst innerlich entfremdet, sich nur vertreten ließ. Da sah man aber unter ihnen Parteiungen und selbst Parteienwechsel. Wie unter Heinrich IV. Bouillon sich seiner Religion, Sully dagegen der königlichen Autorität ergeben gezeigt hatte: so fand jetzt das Umgekehrte statt und zwar aus ziemlich gleichen Ursachen. Denn Jener, durch die oben (Bd. IV, Beil. 5.) angeführte Einnahme seines Fürstenthums Sedan, an der Sully Antheil genommen hatte, erbittert, machte, um in den geheimen Staatsrath der Königin-Regentin aufgenommen zu werden, derselben Hoffnung, daß er, als Präsident der Versammlung, auf welche er einen großen Einfluß zu haben meinte, dieselbe nach dem

Willen des Hofes lenken würde. Sully dagegen, durch seine Entlassung gereizt, stellte sich an die Spitze der Opposition. Aber Bouillon fiel in sein eigenes Netz. Denn da Chatellerault in dem Gouvernement Sully's lag und er dessen Einfluß auf die Versammlung vermeiden wollte, so veranlaßte er deren Verlegung nach Saumur und erhielt, da dieses zu dem Gouvernement Mornay's gehörte, an diesem einen siegreichen Gegencandidaten.[25] Seine Unzufriedenheit mit den Wählern ging nun, ungerecht und thöricht, auf Sully über, und in dieser ganz unmotivirten größeren Verbitterung suchte er denselben den Reformirten als einen Mann darzustellen, welcher durch seine Leidenschaftlichkeit ihrer guten Sache nur schaden könnte. Er versuchte sogar den Herzog von Rohan, Schwiegersohn seines Gegners, in sein Interesse und in das seiner schüchternen, zweideutigen Politik zu ziehen. Aber dieser Versuch scheiterte weit weniger an dem Umstande, daß Rohan der Schwiegersohn Sully's war, als an dem ganzen Charakter desselben. Wir haben ihn schon oben (Bd. IV, S. 803.) bei Gelegenheit seines ersten Feldzuges als Den bezeichnet, in welchem wir den letzten Helden des politischen französischen Calvinismus kennen lernen würden. Dieser unserer Bekanntschaft nun näher gerückt, bemerken wir, wie er nach dem Frieden von Vervins (s. Bd. IV, S. 769.) in die unmittelbare Nähe Heinrich's IV. gezogen, welcher seine Vermählung mit der kaum dem Kindesalter entwachsenen Tochter Sully's, Margaretha von Bethune, vermittelte und ihm als Hochzeitsgeschenk die Stelle des Generalobersten der Schweizer verlieh, sich vor seinen Umgebungen in einer verderbten Sphäre durch Reinheit und Strenge der Sitten und durch Verwerthung seiner Zeit zur Erlangung von Kenntnissen im Vaterlande und auf Reisen vortheilhaft auszeichnete, und wie die Königin Elisabeth und der König Jakob von Schottland ihn so lieb gewannen,

---

[25] Nach dem über die Zustände der Calvinisten ziemlich gut unterrichteten katholischen Soulier veranlaßte, was mir auch wahrscheinlicher ist, der König aus gleicher Ursache diese Verlegung. (Hist. du Calvinisme, contenant sa naissance, son progrès, sa décadence et sa fin en France. Par Monsieur Soulier, Prêtre. Paris 1686. P. 365.) Mit einer enkomiastischen Dedikation an Ludwig XIV.

daß jene ihn ihren Ritter nannte und dieser ihn zum Pathen seines Sohnes, des späteren unglücklichen Carl's I., haben wollte. (France Prot., Art. **Rohan** und die S. 40., Anmerk. 11. citirte Notice, sur Henri Duc de R.) — Obgleich Rohan die Absichten des Herzogs von Bouillon gegen Sully und zugleich gegen das Interesse der Reformirten augenblicklich vereitelt hatte, so brachte doch Duplessis eine Versöhnung Beider durch gegenseitige Umarmung zu Stande. Aber die Worte des Herzogs von Bouillon versprachen keine gründliche Versöhnung: „Vergessen wir das Vergangene. Ich will Ihr Freund und Diener sein. Wenn man Sie ja wegen der Religion in Sully" (kleine Stadt an der Loire, in dem Ländchen Sologne, Hauptort der Baronie gleichen Namens, welche 1606 zur Duché-Pairie erhoben wurde) „angreift, so werde ich ebenso gern dahin die Kanonen von Sedan bringen lassen, wie Sie die des Arsenals zugerüstet haben, um mich in Sedan zu verderben. Lassen Sie uns zum Besten unserer Religion einig sein. Das Gewissen und das gemeinsame Interesse verlangen es. Wir können nur durch unsere Einigkeit bestehen ..." (Le Vassor, Liv. II, P. 161.)

Der Herzog von Rohan hatte dadurch, daß er die Absichten der Regierungspartei unter seinen eigenen Glaubensbrüdern in der Versammlung von Saumur zu vereiteln gewußt hatte, bewiesen, was von ihm zu besorgen war, daher Bouillon der Königin den Plan, oder vielmehr die Intrigue eingegeben, ihm das so wichtige, zu seinem Gouvernement gehörende Saint-Jean-d'Angely dadurch zu entreißen, daß sie die in diese Zeit fallende Neuwahl des dortigen Maire auf den ihr ergebenen, dem Herzoge aber feindlichen, bisherigen Maire veranlaßte. Dieses wäre um so leichter auszuführen gewesen, als Rohan sich damals in Paris befand. Aber rechtzeitig von dem Anschlage und der ihm drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, eilte er, unter dem Vorwande, seinen dort erkrankten Bruder zu besuchen, nach dazu von der Königin erlangter Genehmigung, nach Saint-Jean-d'Angely. Trotz ihres bestimmten Befehls, wieder nach Paris zurückzukehren, ließ er einen ihm ergebenen Maire wählen und traf alle Anstalten, um sich die Stadt zu erhalten. Die höchlich erzürnte Königin ließ die Mutter, die Gemahlin und die Tochter Rohan's verhaften, diesen als Rebellen

erklären und Truppen gegen Saint-Jean-d'Angely in Bewegung setzen. In derselben Zeit war durch eine gleiche Intrigue der Königin, die Wahl des neuen Maire von la Rochelle in ihrem Interesse zu beeinflussen, dieser jenem Platze so nahe gelegene Ort in eine Bewegung gesetzt worden, welche, während die Königin schon anfing, besorgt zu werden und sich einer Ausgleichung des gefährlichen Handels hinneigte, die Hoffnungen Rohan's steigerte. Aber da die Einwohner von la Rochelle es für bedenklich hielten, sich an einer Sache zu betheiligen, welche sie mehr für die des Herzogs, als für die ihrige ansahen: so willigte derselbe in eine Art von Compromiß ein, durch welchen die königliche Autorität mittels der Aufnahme eines königlichen Commissar's auf einige Tage formell in Saint-Jean-d'Angely anerkannt wurde, dann aber dessen Gouvernement wieder an Rohan zurückfiel. Doch waren die auch bei dieser Gelegenheit gezeigte Mäßigung und Klugheit Mornay's und das Ansehen, in welchen er bei den Reformirten und bei der Regierung zugleich stand, wohl die hauptsächlichste Ursache, daß es nicht schon jetzt zu Feindseligkeiten kam. Die Reformirten sahen nun, wie Ranke richtig bemerkt, in Rohan ihren bedeutendsten Vorfechter; die Meinung bildete sich bei ihnen aus, daß man durch offenen Widerstand erlangen könne, was bei ruhigem Verhalten unerreichbar sei; die friedlich gesinnte Partei trat immer mehr zurück: die kriegerische gewann die Oberhand. Rohan nennt aber die Differenz mit Bouillon und diese ihre nächste Folge den Anfang aller Unglücksfälle und Spaltungen der Reformirten. Gewiß ist, daß der Herzog von Bouillon durch den Anschlag auf Saint-Jean-d'Angely den Herzog von Rohan in das gefährliche, fast unvermeidliche Dilemma versetzen wollte, sich entweder diesen Platz und mit ihm sein Ansehen bei den Reformirten entziehen, oder sich als offenbaren Rebellen erklären zu lassen. Obgleich dieser Anschlag mißlang, so verdient er doch, als Keim der folgenden Hugenottenkriege und als ein wichtiges Moment in unserer gegenwärtigen flüchtigen Umschau, hier einen Platz und überhebt uns der unfruchtbaren Mühe weiteren Eingehens in die politische Geschichte dieser der Periode Heinrich's zum Glanz- und Lichtblatt dienenden, jämmerlichen Zeit. Nächstdem dürfte der ganze Zwischenfall als das Abendroth der wohlthätigen und

versöhnenden Wirksamkeit des trefflichen Duplessis anzusehen sein.[26]

Mitten unter diesen Parteiumtrieben gelang es doch der schwachen Regierung, durch eine ihr sonst fremde Ausdauer und Consequenz die Unterhandlungen um die uns schon bekannte spanische Doppelheirath zu fördern. Sie hatte dieselbe, ob sie gleich längst schon eine Art öffentlichen Geheimnisses war, beharrlich geläugnet, bis die betreffenden Traktate im Jahre 1612 zur beiderseitigen Unterzeichnung gelangten. Diese Verbindung erregte unter den französischen Protestanten die größte Unzufriedenheit, welcher

---

[26] Mém. de Rohan, ib. P. 104.; Le Vassor, Liv. III, P. 324—330.; Histoire de la vie de Mornay, P. 361—363.; Smedley, History of the reformed religion in France, T. III, New-York 1834, P. 100 sq.; France Protest, Art. Rohan; Sismondi, ib. P. 320.; Ranke, ebend. S. 172 f. Sehr ausführlich, aber in ganz katholischem Interesse, im Mercure François T. II. 1612. Fol. 381—385 u. 476 sq. (Der Mercure Francois ist eine Fortsetzung von Cayet's Chronologie Septenaire und ein die Zeitgeschichte von Europa zu Anfang des 17. Jahrhunderts umfassendes periodisches Sammelwerk, welches manches wichtige Material enthält. In seine äußere Einrichtung ist aber schwer sich zu finden.) — Duplessis befand sich in um so größerer Verlegenheit, als Saumur, dessen Gouverneur er war, auf dem Wege der Königin lag, wenn sie sich gegen Saint-Jean-d'Angely in Bewegung setzen wollte und als die Klugheit von ihr verlangte, sich jenes Platzes zu versichern. „Wenn ich mich in Saumur durch Anrufung von Unterstützung festzusetzen suche", dachte und schloß er, „so wird man mich unter dem Vorwande der Rebellion angreifen. Wenn ich mich aber nicht vorsehe, so überlasse ich einen mir anvertrauten Sicherheitsplatz der Diskretion unserer Feinde. Laufen wir lieber Gefahr, der Gewalt und der Ungerechtigkeit zu erliegen, als, indem wir unsern Feinden einen neuen Vorwand geben, uns der Empörung zu beschuldigen, den Haß, welchen man schon gegen unsere Religion hat, zu vermehren. Welches Verbrechen kann man mir vorwerfen? Eine Untersuchung der Verwaltung meines Gouvernements fürchte ich ebenso wenig. Mich bloß wegen meiner Religion anzugreifen, sind sie zu klug. Ihre Angelegenheiten sind noch nicht dazu angethan, und dieser Funken würde ohne Zweifel das ganze Reich in Flammen setzen." (Sehr wichtig und nicht zu übersehen.) Der treffliche Mann hatte noch so viel Ansehen bei beiden Theilen, daß er sie zu der Ansicht brachte, zu weit gegangen zu sein, und so jenen Compromiß herbeiführte. „Que d'une pustule on faisoit un feu volant; qu'en bons termes de medecine, les remedes Topiques ne s'appliquent q'après les Universels." (?)

sich auch die Prinzen von Geblüt, Condé und Soissons, aus ganz entgegengesetzten, eigennützigen Beweggründen anschlossen. Hof-intriguen und Parteiungen, unter denen die Königin-Regentin in Libellen und Gerüchten der öffentlichen Verachtung schonungslos preisgegeben wurde, und die Schwäche und das eigene Schuldbewußtsein der Mißvergnügten, zu deren Organe und Haupte der Prinz von Condé sich aufgeworfen hatte, wobei der Herzog von Bouillon, ohne daß es geahnet wurde, doppeltes Spiel spielte, ließen es, statt zu dem gedrohten bürgerlichen Kriege, zu dem Traktate von Sainte-Menehould (15. Mai 1614) kommen. In demselben unterwarfen sich die rebellischen Mißvergnügten zwar formell, aber um den wirklichen Preis der Bewilligung fast aller ihrer Forderungen. Vergeblich hatte man über 6000 Schweizer für den Krieg zu gebieten und war von Villeroy und Jeannin der Königin zu demselben gerathen und versichert worden, daß es nur des Losgehens auf die Rebellen bedürfen würde, um sie zu zerstreuen. Aber elendes, kaum nennenswerthes Parteienspiel hielt die Königin ab, diesen guten Rath zu befolgen.[27]

Von dem Prinzen von Condé war, als er unter dem Deckmantel der Unzufriedenheit mit der spanischen Heirath nebst dem Grafen von Soissons den Hof verlassen hatte, an die Königin-Regentin, in Form eines Manifestes, ein Schreiben erlassen worden, in dem er sein Mißvergnügen mit der Regierung auseinandersetzte und die Reform der Mißbräuche verlangte, die ihn veranlaßt hätten, sich vom Hofe zu entfernen. Nach Sismondi (ib. P. 334.) ließen sich diese Mißbräuche, weil in unbestimmten und deklamatorischen Ausdrücken dargestellt, weder beweisen, noch widerlegen. Die Gouvernements würden unfähigen Personen anvertraut, die Reformirten, indem man sie beunruhigte und Spaltungen unter ihnen hervorbrächte, zur Empörung gereizt, der Adel wäre verarmt und zu Grunde gerichtet u. s. w. Und endlich der banale

[27] Der Herzog von Guise war von Villeroy und Jeannin zum Anführer der königlichen Truppen ersehen worden. Die Königin befürchtete aber, ihm durch dieses Commando eine zu große Autorität einzuräumen, der Marschall d'Ancre war auf ihn eifersüchtig, und seine Frau, des sie und ihn treffenden Hasses des Volkes wohl bewußt, schrak vor einer jeden gewaltsamen Maßregel zurück, deren Opfer sie zu werden befürchtete.

Schluß, daß Alles „für die Unterhaltung der Reichen (pour les gages des riches)“ auf die Armen fiele. Um die schon oben (S. 35.) angedeutete Erinnerung an den elenden Herzog von Alençon-Anjou (s. Bd. IV, S. 35.) vollständig zu machen, schloß der Prinz sein Schreiben mit dem Antrage auf die Berufung der Reichsstände. Sie sollte in spätestens drei Monaten erfolgen und bis dahin die Doppelheirath ausgesetzt bleiben.

Da die Geschichte dieses letzten Reichstages außer unserm Bereiche liegt, so führen wir von derselben, außer ihrem Allgemeinsten, nur die in unsere Geschichte eingreifenden Momente an. Vorher waren der Graf von Soissons, der Prinz von Conti (dieser ohne Nachkommenschaft) und der Connetable von Montmorency (Schwiegervater Condé's) gestorben, und hatte sich daher die Zahl der zu gewinnenden, aber oder zu beschwichtigenden Großen zum Vortheil Frankreichs sehr vermindert, wenn auch der gefährlichste, der Prinz von Condé, ihm noch geblieben war. Noch wichtiger war und noch weit mehr für die Ruhe Frankreichs versprach die gleichzeitig (1614) erfolgte Majoritätserklärung des Königs, bei welcher Gelegenheit derselbe seiner Mutter seine Dankbarkeit für die Beruhigung des Reichs aussprach und sie bat, ihn ferner mit ihren heilsamen Rathschlägen zu unterstützen, ja in der Staatsverwaltung fortzufahren, in der ihr, nach seinem Willen, ebenso wie ihm gehorcht werden würde. Ein Tribut kindlicher Pietät, in der Folge grausam und indecent in das Entgegengesetzte umgekehrt!

„Daß in dieser Zeit eine große Zahl von Flugschriften über die öffentlichen Angelegenheiten erschienen“, bemerkt Raumer (ebend. S. 16 f.), „galt Manchem für einen Beweis löblicher Theilnahme und geistiger Entwicklung, während Andere darin nur ein Zeichen vorhandener Krankheiten und eine eigene, eigenthümliche Krankheit erblickten.“

Die allgemeine Physiognomie des Reichstags bestand in der Einigkeit des Klerus und des hohen Adels. Richelieu, seit dem Jahre 1609 Bischof von Luçon, und erst 29 Jahre alt, trat in demselben mit einer Rede auf, welche seine spätere Bedeutung hätte ahnen lassen können. Wenn er, um die Wichtigkeit seines Standes hervorzuheben, auf die alten Druiden und ihre Autorität

zurückging, so war Dies gleichsam nur ein der damaligen gelehrten Pedanterie, von der wir schon oben (Bd. IV, S. 21.) ein Beispiel angeführt haben, gezollter Tribut, nach welchem er um so mehr und fester die Sache, auf welche es ankam, in's Auge fassen konnte. Heftig sprach er gegen die von den Calvinisten verübten Profanationen, mit denen er die so lange Suspension des katholischen Cultus in Bearn sehr sach- und zeitgemäß zu verbinden wußte. Er beschwerte sich über die Ausschließung der Prälaten aus dem Conseil des Königs, „weil man sich einbildete, daß die ihnen zu Theil gewordene Ehre, dem Dienste Gottes geweiht zu sein, sie unfähig mache, dem Könige zu dienen, der doch dessen lebendes Bild wäre", und ermahnte den König dringend, die Regierung von seiner Mutter führen zu lassen. Le Vassor, der es (Liv. VI, P. 165 sq.) erzählt, bemerkt hierzu: „So lange Duplessis" (bekanntlich der Familienname Richelieu's) „hoffte, mit Hülfe der Königin emporzusteigen, glaubte er, daß sie nicht zu viel Credit und Autorität haben könnte. Die Geschichte wird aber zeigen, daß der Cardinal Richelieu nicht lange der Ansicht des Bischofs von Luçon war." Und Sismondi resumirt (ib. P. 360.) diese Rede: „In derselben hatte der Staatsmann über den Kirchenmann das Übergewicht und erkannte man schon die mächtige Hand, welche ein entlehntes Scepter (un sceptre emprunté) so furchtbar machen sollte."

Mit der von dem Klerus verlangten Publikation des Concils von Trient glaubten die Calvinisten ihre aus derselben fließende Verwerfung verbinden zu müssen und zu Besorgnissen gerechtfertigt zu sein, die ihnen weder die Clausel „ohne Präjudiz der Rechte der Majestät und der Freiheiten der gallicanischen Kirche", noch die wiederholten Bestätigungen des Edicts von Nantes zu nehmen vermochten. Die Königin-Mutter hatte vor der, nach der Beisetzung ihres Gemahls erfolgten Krönung ihres Sohnes[28] und vor dessen mit ihr verbundenen Eidesleistung, die Ketzer auszurotten (exterminare, s. Bd. IV, S. 691.), diese Bestätigung

[28] Sie wollte die Handlung gleich nach der Beisetzung der Leiche Heinrich's IV. vollziehen lassen; aber die Stadt Rheims bat, damit bis zur Weinernte im Oktober zu warten, „pour mieux recevoir le Roy et sa suite", was ihr bewilligt wurde. (Matthieu, ib. P. 9.)

veröffentlicht und Ludwig XIII. sie nach seiner Majoritätserklärung wiederholt. Bald darauf (20. Juli 1616) erließ er ein diese Bestätigung wiederholendes Edict, mit der Erklärung, daß er unter diesem Eide nicht „die unter der Wohlthat der zu ihrer Gunst gegebenen Edicte, geheimen Artikel und Deklarationen im Königreiche Lebenden Derer der Religion verstanden wissen wollte". (Benoit, ib. P. 209.) Aber es war auf dem Reichstage unter dem Klerus und unter dem Adel die fast allgemeine Ansicht, daß diese Bewilligungen nur periodisch oder suspensiv wären, und diese Ansicht machte sich unter immer härteren und drückenderen Bedingungen und Ansprüchen bis zur Aufhebung des Edicts von Nantes und nach derselben bis zum Jahr 1787 geltend. „Die große Stimme der Nation", erklärt De Felice (P. 293.), „mußte sich in der constituirenden Versammlung erheben, um endlich die der Priester zum Schweigen zu bringen." Vergeblich schmeichelte sich Duplessis mit der Hoffnung, daß die den Protestanten gemachten Zugeständnisse von den Generalständen bestätigt und zu einem Reichs-Fundamentalgesetz, ohne welches der Friede nicht erhalten werden könnte, erhoben würden.[29]

Der Drittstand, welcher in der Zeit der Ligue die Ansprüche des Papstthums verfochten hatte, trat auf dem Reichstage wieder in seine alte Stellung als Vertheidiger der königlichen Rechte zurück und wurde darin von dem Parlament und von der Universität unterstützt. Er verlangte die Erklärung oder, nach Ranke's Bemerkung, die Erneuerung der alten französischen Satzung, daß der König seine Krone allein von Gott habe, unverletzlich sei und es keiner Macht zustehe, die Unterthanen des dem Könige geleisteten Eides der Treue zu entbinden. Diese Proposition brachte eine um so stärkere Aufregung im Klerus und unter dem Adel hervor, als in derselben eine zwar indirekte, aber bei der allgemeinen Stimmung deutliche Aufforderung, den Königsmord zur Untersuchung zu bringen, erkannt wurde und als sie Anklagen aussprach und wohl manche Gewissen strafte, oder wenigstens beunruhigte. Die Deputirten beider Stände wußten sich mit der ostensiblen Er-

---

[29] „Memoire pour les estats generaux sur la fin de l'an 1614." (Mém. de Mornay, T. III, P. 697.)

klärung zu helfen, daß es schiene, als hätte man bisher die Unabhängigkeit der französischen Krone in Zweifel gezogen und daß daher die Proposition von „gewissen Personen libertinischer Religion“, welche nur einen Zusammenstoß der französischen Monarchie mit dem heiligen Stuhle beabsichtigten, dem Drittstande eingegeben worden wäre. Denn der gute Vater wäre nie auf die Größe und Hoheit seines Sohnes eifersüchtig, und dieser stets ehrerbietig gegen ihn. Der Cardinal Du Perron, von dem Klerus an den Drittstand deputirt, analysirte die Proposition in drei Sätze, daß 1) es nicht erlaubt wäre, den König zu tödten; 2) die französischen Könige im Vollbesitze aller Souveränität sich befänden, und 3) es keinen Fall gäbe, in dem die Unterthanen ihres ihrem Fürsten geleisteten Eides der Treue entbunden werden könnten. Über den ersten und zweiten Satz wären der Klerus und der Adel mit dem Drittstande einverstanden. Was aber den dritten Satz beträfe, so dürfte man, da die alten und die meisten neueren Theologen entgegengesetzter Ansicht wären, aus Furcht, durch dessen Verdammung ein Schisma in der Kirche herbeizuführen, denselben nicht als nothwendig und unfehlbar aufstellen. Und nach Anführung vieler Autoritäten aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern, den Canones und der Geschichte schloß er, daß dieser Satz höchstens nur als problematisch aufgenommen werden könnte. Der Streit erhielt durch die Theilnahme des päpstlichen Nuntius für den Klerus und des Parlaments für den Drittstand, eine immer weiter gehende Ausdehnung und entbrannte so heftig, daß der König ihn nicht, wie gewöhnlich „vor sich und sein Conseil, sondern gänzlich vor sich und seine eigene Person zog“ [30].

---

[30] „Et cela est notable, que S. M. n'euoque pas la matiere à soy et à son Coseil, suyuant les formes ordinaires: mais absoluēment à soy et à sa propre personne.“ (Dupleix, P. 48—50.) S. Bd. I, S. 45 f. Der Cardinal Du Perron hatte in seiner Rede von der Proposition des Drittstandes behauptet, daß sie eine Nachahmung des englischen Suprematеides wäre, und dadurch den König Jakob I. zu einer Gegenschrift herausgefordert. Du Perron suchte ihn nun durch die schmeichelhafteste Erklärung zu beschwichtigen (u. A. daß er, weniger stolz als Alexander, der nur mit einem Souverän in den Olympischen Spielen gekämpft hätte, mit ihm über theologische Gegenstände in die Schranken getreten wäre). Diese Schmeichelei

In den verschiedenen „Cahiers“ wurden ohne Zweifel viele nützliche Propositionen gemacht und wohlbedachte Winke gegeben. Aber die Verfasser jener Schriften, bemerkt Sismondi (ib. P. 349 sq.), hatten so wenig das Ganze (l'ensemble) des Reiches, seiner Bedürfnisse und seiner Gesetzgebung in's Auge gefaßt, daß dem Conseil kaum mehrere Jahre zur Beurtheilung dieses Materials genügt hätten.

Robert Miron, der Redner des Drittstandes[31], berührte die im Klerus, im Adel, in der Rechtspflege und im Steuerwesen obwaltenden Mängel und schilderte das auf dem gemeinen Mann und besonders auf den Bauern lastende und sie zur Verzweiflung treibende Elend, bis er das Wort gräßlicher Vorbedeutung auszusprechen wagte, wie zu befürchten wäre, daß das Volk dereinst vom Amboß Hammer werde. Hahnschrei der Revolution, wie wir oben (Bd. I, S. 361.) Hahnschrei der Ligue angeführt haben! Ranke macht hierzu die ergreifende Bemerkung: „Wir stehen in der Mitte der Jahrhunderte: wir hören gleichsam die verschiedenen Zeitalter ihre Stimme erheben, neben der hierarchischen Vergangenheit das Brausen einer demokratischen Zukunft. Zwischen ihnen schwankt die damalige Gegenwart.“ (Ebend. S. 190 f.)

Der mündig gewordene König versprach Abhülfe, Untersuchung und Antwort. Nichts davon erfolgte, so daß die Erklärung Pasquier's von der Thorheit seiner Landsleute, die Reichstage für so heilsam zu halten, durch diese letzte Ständeversammlung in dem monarchischen Frankreich zur Wahrheit geworden zu sein schien. Die Parlamente waren die einzigen schwachen Surrogate der

---

hielt aber den König nicht ab, dem Cardinal seine Unzufriedenheit, daß er gekrönte Häupter der päpstlichen Gerichtsbarkeit unterwerfe, auszusprechen und ihm die oben (Bd. IV, S. 743 ff.) erwähnten, für den König Heinrich IV. zu Rom erhaltenen Ruthenschläge (gaulades) vorzuhalten. (Le Vassor, Liv. VI, P. 123 sq.)

[31] Die Deputirten des Drittstandes mußten ihre Reden knieend halten, „um den Unterschied zwischen den beiden andern Ständen und ihm, der ursprünglich gar nicht stimmfähig war, ja nicht einmal zu diesen Versammlungen berufen wurde, hervortreten zu lassen“. (D'Avrigny, universalgeschichtliche Memoiren, T. I, P. 169.)

Reichstage: indem sie als solche nie Anerkennung erfuhren, ihre Gegenvorstellungen (remonstrances) aber in sogenannten lits de justice unwirksam gemacht wurden.

Trotz dieses für die Ruhe und das Wohl des Landes ganz unfruchtbaren Ausgangs der Ständeversammlung fiel sie für den Hof und den Prinzen von Condé in deren einseitigen, nur auf den Augenblick gerichteten Interessen vortheilhaft aus. Der Hof gewann unter den oft stürmischen Verhandlungen Luft und Raum, die für die Doppelheirath abgeschlossenen Traktate der Vollziehung näher zu bringen. Wir bemerken, der Zeit etwas vorgreifend, daß sie mitten unter den Bewegungen des sich wiederholenden Bürgerkrieges und gleichsam neben und zwischen den feindlichen, aber aller Einheit entbehrenden Truppentheilen im Spätherbst 1615 zu Stande kam. Der König und seine Mutter hatten sich in dieser wichtigen Angelegenheit der Gränze bis Bourdeaux genähert, wo die Vermählung Ludwig's mit der Infantin feierlich erfolgte. So wurde denn die Consequenz der Regierung mit glänzendem Erfolg gekrönt, und die Politik Heinrich's, bis Richelieu das Staatsruder in die Hand nahm, in das entgegengesetzte hierarchisch-spanische Interesse umgekehrt! Zugleich aber warf die endlich zu Stande gebrachte Doppelheirath, mit all' ihren auch lokalen Nebenumständen einen neuen, unlöschbaren Brand des Mißtrauens, des Argwohns und der Furcht in die dafür nur zu empfänglichen Gemüther der Hugenoten. Denn die Erinnerung an die oben (Bd. II, S. 332.) erwähnte Zusammenkunft des französischen Hofes, unter Carl IX. und seiner Mutter, mit der Gemahlin Philipp's II. tauchte mit der nie ganz erstorbenen Sage, daß dort die Bluthochzeit verabredet worden wäre, unter ihnen wieder auf.

Der Prinz von Condé erreichte aber durch den Ausgang des Reichstags und die Fruchtlosigkeit seiner reformatorischen Vorschläge seine Absicht, den Zunder des Bürgerkrieges von Neuem in den längst schon vorhandenen Brennstoff zu werfen. Es gelang ihm nur zu leicht, den Herzog von Rohan auf seine Seite zu ziehen. Aber schwerer war es, nach dem oben Erwähnten, daß selbst der Herzog von Bouillon auf dieselbe trat. Rohan, bemerkt Sismondi (ib. P. 369.), widerstand nicht der Versuchung des Ehrgeizes, den Fußstapfen Coligny's und Andelot's zu folgen,

während doch der Enkel des Admirals, der Graf von Chatillon, sich, obgleich vergeblich, bemühte, die Bewegung unter den Hugenoten Languedoc's niederzuhalten. „Seine“ (Rohan's) „Schilderhebung war das unglücklichste Ereigniß für die protestantische Religion in Frankreich. Denn nun wurde die Partei, welche man nur zu gern als den Hofintriguen fremd dargestellt hatte, im Gegentheil beschuldigt, stets auf die Seite der Feinde des Staats zu treten und ihr Untergang beschlossen.“ So zweideutig den Calvinisten auch die beschwichtigenden Rathschläge Lesdiguières' sein konnten, so hatten sie doch keinen Grund, denen Mornay's zu mißtrauen. „Es ist für uns wichtig, daß der König bei Antritt seiner Volljährigkeit durch die friedliche und ehrerbietige Haltung dieser Versammlung“ (der Generalversammlung, von welcher die bei dem Könige residirenden General-Deputirten ausgingen und ihre Instruktionen erhielten, S. Bd. IV, S. 825 f.) „gegen Das, was man ihm wider dieselbe eingeben will, eine gute Meinung von unserer Kirche erhalte. In dem Zustande, in dem sich unser auf allen Seiten leck gewordenes Schiff befindet, müssen wir es außer den Fluthen halten, um es zu kalfatern (pour le calfeutrer). Wir müssen, insofern wir das Wohl unserer Kirchen lieben, mit allen guten Franzosen im Einverständniß uns begegnen und Nichts uns mehr angelegen sein lassen, als das Glück des Königs, die Aufrechthaltung seiner Rechte und Autorität und den Frieden des Reichs zu befördern. Alle Beweggründe der Pflicht und des Gewissens gehen dahin, da das Evangelium, für welches unsere Väter und wir gelitten haben, gepredigt wird und kein augenscheinlicher Nothstand uns drängt, welchen zu ergrübeln (deviner)“ (sehr bedeutsam!) „nicht weniger gefährlich ist, als zu übersehen. So werden wir mit den Parlamenten, mit den vornehmsten Beamten des Reichs und mit dem Drittstande, ja mit Vielen des Klerus und dem gesundesten und edelsten Theile des Adels uns einig finden.“ So lauteten die Rathschläge des trefflichen Mannes, welche er in dieser gefährlichen und entscheidenden Conjunktur in einem Memoire vom 18. März 1615 an die General-Deputirten der Kirchen ausgehen ließ. (Mém., T. III., P. 732—734.) Sie zeugen von der klugen Mäßigung, die ihn in den wichtigsten An-

gelegenheiten leitete und nur in oft gesuchten theologischen Controversen verließ.

Der Prinz von Condé verließ wieder den Hof und veröffentlichte gegen das Regierungssystem ein Manifest, welches die Regentin mit Recht für eine Kriegserklärung ansah und dessen Seitenstück die der Königin eingesendeten Vorstellungen (remonstrances) der Generalversammlung abgaben. Fast ausschließlich von enthusiastischen Predigern und jungen Leuten, ohne Zuziehung der Magnaten der reformirten Partei beschickt, schloß sie mit Condé den Traktat von Sanzai (November 1615), welcher schon mit seiner Geburt den Keim des frühen Todes zu Tage förderte. Rohan, an die Spitze des gewagten Unternehmens gestellt, hatte den, wie oben (S. 37.) erzählt, zum Calvinismus übergetretenen Candale unter sich, und diesen die Miniatur-Versammlung auf seine Erklärung, daß er, von Gott zu Seiner Erkenntniß gerufen, in der Vereinigung der Kirchen leben und sterben wollte, um ihm einen Beweis ihres Vertrauens zu geben, zum Chef der Cevennen gewählt. Dadurch war er mit Chatillon, welchem ein gleiches Commando über Nieder-Languedoc und mit demselben über die Cevennen zugetheilt worden war, in einen heftigen Streit gerathen, welcher ohne das Dazwischentreten der Versammlung in ein Handgemenge ausgeartet wäre. Condé war eifersüchtig auf Rohan, mißtrauisch und wankend, besonders da der Krieg nach der Vollziehung der Doppelheirath, welche er verhindern sollte, einen für ihn nur ostensibeln Grund verloren hatte; überdies ein erbitterter Feind der Hugenoten, als welchen wir ihn bald kennen lernen werden. Und endlich hatte Lesdiguières, nicht damit sich begnügend, sich gegen die Schilderhebung der Calvinisten zu erklären, der Regierung ein Truppencorps von 6000 Mann zu deren Bekämpfung angeboten. Übrigens sahen die meisten Reformirten den Krieg, ganz im Gegensatz zu den Katholiken, besonders den Jesuiten, die ihm gern einen religiösen Charakter geben wollten, mit Recht für eine bloße Staatsangelegenheit (affaire d'État) an, in welcher die Religion nur gezwungen in's Spiel kam. Daher verstand sich kaum ein Viertel der französischen Protestanten dazu, die Befehle Rohan's anzunehmen. Indeß wurde der Krieg, wenn man dem Unternehmen diesen Namen beilegen kann, von Seiten der Re-

gierung mit gleicher Unsicherheit und gleich getheilten Interessen, kurz so lau geführt, daß er in dem Traktat von Loudun (1616) seine baldige Endschaft erreichte. In seinen geheimen Artikeln, welche die wichtigsten waren und nach denen daher die Magnaten am Meisten getrachtet (buté) hatten, „erhielt ein Jeder von ihnen, anstatt verdienter Strafe, große Geschenke und Belohnungen. So gaben sie dem Könige nicht die ihm so theuer verkaufte Treue hin, oder, wenn sie ihm dieselbe hingaben, so geschah es nicht auf lange." (Mém. de Richelieu, ib. P. 290 sq.) Daher war der Friedenstraktat eine bloße zeitweilige Beseitigung von Schwierigkeiten, welche nur das Schwert und in der Folge Richelieu's eiserne Hand zu lösen vermochten. Dieses, wie oben (S. 38.) bemerkt, auch auf Kosten der Reformirten herbeigeführte Ende des Krieges hatte Duplessis, wohl der Einzige unter ihren Großen von Bedeutung, dem der Boden des Rechts nicht unter den Füßen verrückt war, vorausgesehen. Er schrieb am 11. December 1615 an Rouvray, „General-Deputirten der Kirchen bei Ihren Majestäten", nach der Bemerkung, daß die Unterhandlung für jenen Abriß (abbregé) von Versammlung zwar den Frieden an der Stirn trage, denselben in der That aber schwieriger mache: „Was wird am Ende aber für uns von diesem Allen herauskommen, als daß wir dem Bekenntniß der Religion ein Ärgerniß verursacht, unsern jungen König erbittert, den Haß gegen uns wieder angefacht haben...? Aber ich weiß wohl, daß meine Rathschläge für die Zeit zu alt sind; obgleich die Brille der Erfahrung zuweilen zuverlässiger ist, als es die glänzendsten Augen sind. Verzeihen Sie einem Manne, der bloß Wehklagen hat und von allen Seiten nur Schmerzen empfindet." Später (8. Januar 1616) schrieb der alte Mann fast prophetisch an Herrn von Borstel, Anhaltschen Residenten am französischen Hofe: „Im schlimmsten Falle wird bei den unglaublichen beiderseitigen Verwüstungen der Krieg sich von selbst erwürgen (s'estranglera d'elle mesme)." (Mém. de Mornay, ib. P. 864 sq. et 878 sq.)

Die Königin-Mutter, von allen Seiten bekämpft, betrogen und verrathen, bildete während dieses trüglichen Friedens ein neues Conseil, von welchem wir noch reden werden. Rohan, ihr gestehend, daß er in dem Prinzen von Condé einem Undankbaren

gedient hätte, schloß sich ihr an und versprach ihr seine Dienste gegen Alle, mit Ausnahme der Reformirten. Maria schien dieses bedingte Versprechen anzunehmen. Bouillon und Mayenne suchten ebenfalls Eingang in das Conseil zu erlangen, um von demselben Diejenigen entfernt zu halten, welche ihnen entweder verhaßt waren, oder hinderlich zu werden sie befürchten ließen. Der Marschall d'Ancre unterstützte diesen Versuch bei der Königin, um die Herzöge von Epernon und Bellegarde zu stürzen und seine Habsucht, noch unersättlicher als sein Ehrgeiz, von ihren eingezogenen Besitzthümern zu befriedigen. Aber jene Herren hatten doch nicht Lust; den Haß und die Verachtung des Volks mit dem Emporkömmling zu theilen, und hielten sich daher von ihm zurück. Und diese Verachtung war noch durch eine unerhörte öffentliche Beleidigung, die er von dem Schuhmacher Picard hatte hinnehmen müssen und über welche wir auf die Geschichte verweisen, in dieser Zeit außerordentlich gesteigert worden. Der elende Prinz von Condé hatte auf das ihm selbst von Richelieu im Auftrage der Concinis gemachte Anerbieten, ihm die Gunst der Königin zu bewahren, gehört und sich dieser Camarilla angeschlossen, aber wie Bouillon und Mayenne und aus gleicher Ursache diesen Anschluß wieder aufgegeben und vorgezogen, sich durch die Volksgunst zu heben. Dies gelang ihm bei der allgemeinen Stimmung gegen die Camarilla nur zu leicht und erhob seinen Ehrgeiz so sehr, daß er, Mißtrauen und Verdacht erregend, plötzlich im Louvre verhaftet wurde (September 1616), worauf alle Magnaten, deren und namentlich Rohan's Festnehmung auch beabsichtigt worden war, Paris und den Hof verließen. Die Mutter des Prinzen rief das Volk zu den Waffen. Aber, obschon auch der demagogische Schuster versuchte, es zum Aufstande zu bewegen, hörte es doch weder auf diesen, noch auf jene, sondern begnügte sich damit, das Hotel des Marschalls und das Haus seines Sekretärs zu plündern und von beiden Gebäuden nur die Mauern zu lassen. Man ließ es zwei Tage hindurch frei gewähren, in der Meinung, daß Dies das beste Mittel sei, es von Gefährlicherem abzuziehen.

Richelieu war im November 1616 zum außerordentlichen Gesandten nach Spanien ernannt und bald darauf ihm von dem Marschall d'Ancre im Auftrage der Königin-Mutter, eigentlich

aber wohl auf seinen eigenen Betrieb, in dem von ihr gebildeten, oben erwähnten neuen Conseil, die Stelle als Staatssekretär angetragen worden. Denn der Marschall bekleidete selbst kein Staatsamt, sondern ging nur seinem Vergnügen, besonders dem Spiele nach, beherrschte aber Maria von Medicis immer mehr und mehr und, wo ihn diese Herrschaft verließ, oder er sie durch sein launisches Wesen selbst schwächte, da trat das andere Ich der Königin, deren Milchschwester, seine Gattin, ergänzend für ihn ein. Obgleich jener Gesandtschaftsposten nach einigen Memoiren theils den Ehrgeiz Richelieu's versuchen, theils ihm die Aussicht bieten konnte, einen Staat kennen zu lernen, an dessen Schwächung er wohl schon damals dachte, so zog er doch diese Stelle vor. „Denn es giebt wenig junge Leute“, erklärt er (Mém., ib. P. 365.), „die das Glänzende einer Stelle zurückweisen können, welche Gunst und Amt zugleich bietet.“ Er entzog sich aber der Zumuthung des Marschalls, seine Stelle als Bischof von Luçon niederzulegen, um sich nicht in Abhängigkeit von dem Günstling zu setzen, was ihm dieser wohl nicht verzieh, aber bei seinem bald darauf erfolgten Sturze nicht vergelten konnte.

Mit Richelieu's Eintritt in das Ministerium kam ein neues und ungewohnt kräftiges Leben in die Staatsregierung, welches sich auch in den Kriegsoperationen gegen die Magnaten, gewöhnlich „die Prinzen (les princes)“ genannt, zeigte: indem sie, die sich nach der Verhaftung des Prinzen von Condé in ihre Statthaltereien und Provinzen begeben hatten, fast überall geschlagen wurden. Dieses Leben wurde aber in der Folge in der äußern Politik in so fern neu, als Heinrich's IV. Beziehungen zu dem protestantischen Auslande, gegen die spanischen Sympathieen, denen sich die Regierung zum großen Ärgerniß der Calvinisten bisher ergeben hatte, wieder aufgenommen wurden. „Es ist nur Verläumdung, uns so sehr zu Römern und Spaniern zu machen, daß wir zum Nachtheil unserer alten Bündnisse, zu unserm eigenen Nachtheil, nämlich zum Nachtheil Derer, welche sich zur vermeintlich reformirten Religion in Frankreich bekennen, oder Derer, welche Spanien hassen und sich bestreben, gute Franzosen zu heißen, die Interessen, sei es nun Roms oder Spaniens, begünstigen sollten“, lauteten Richelieu's spätere Instruktionen

für die nach England, in die Niederlande und zu den deutschen protestantischen Fürsten gesendeten diplomatischen Agenten und: „Kein Katholik ist so blind, daß er in Staatsangelegenheiten einen Spanier für besser halten sollte, als einen französischen Hugenoten" (Sismondi, ib. P. 388 sq.) war gleichsam das Programm von Richelieu's auswärtiger Politik.

Die rebellischen Großen sahen in ihrer verzweifelten Lage kein anderes Rettungsmittel, als sich auf Gnade und Ungnade der Staatsregierung zu unterwerfen, als deren Hauptorgan sie den Marschall d'Ancre betrachteten. Da lag es ihnen nahe, den mächtigen Günstling der Mutter durch den noch mächtigeren ihres königlichen Sohnes zu stürzen, die Fackel des Bürgerkrieges, die sie in das elende Frankreich geworfen hatten, in dem Blute des unglücklichen Marschalls d'Ancre und seiner noch unglücklicheren und weniger schuldbeladenen Gattin auszulöschen und so die Weltgeschichte, welche schon der alte Orosius: „Über das Elend der Menschen (de miseria hominum)" betitelt hatte, um ein recht jämmerliches Blatt zu bereichern. Und wenn wegen dieser That dem Könige der Beiname des „Gerechten" von der Geschichte beigelegt wurde, so konnte sie schwerlich einen stärkeren Hohn über sich selbst aussprechen[32].

---

[32] Trotz der Majoritätserklärung Ludwig's glaubten die Katholiken und leider auch die Reformirten, namentlich, wie wir gesehen haben, selbst Duplessis, den faktischen Regierungsantritt des Königs von der Ermordung d'Ancre's datiren zu müssen. Damit hing denn, indirekt wenigstens, seine schmeichlerische Bezeichnung als des „Gerechten" zusammen. Aber es bedarf keines besonders historischen Blicks oder Eingehens in die Geschichte, um dieser Bezeichnung von Seiten des katholischen Klerus eine Anticipation oder die Absicht unterzulegen, den König durch seine Beschränkung der Reformirten gerecht zu machen, wozu die Versuchung in Bearn handgreiflich nahe lag. Ich werde hierauf noch zurückkommen und führe hier nur Folgendes an. Die Versammlungen des Klerus waren den Reformirten stets gefährlich und oft ihren Generalversammlungen gleichzeitig. In der Rede (harangue), welche der Bischof von Macon in der 1617 im Augustinerkloster zu Paris stattgefundenen Versammlung der katholischen Geistlichkeit an den König hielt, hob der Prälat die Religion und die Gerechtigkeit als „zwei Zwillingsschwestern (deux soeurs jumelles)", deren Glück und Unglück, Freunde

Außer persönlicher Tapferkeit hatte Ludwig XIII. keine Eigenschaft des Geistes und Herzens mit seinem Vater gemein, sondern bot einen völligen Kontrast, auch in dessen weltbekannten Schwächen und Fehlern, zu demselben. Er war geist- und herzlos, kalt und voll Verschlossenheit, wenn ihn nicht Verstellung derselben entzog. Diese Kälte war es auch, welche ihn vor den geschlechtlichen Verirrungen seines Vaters bewahrte. Unfähig zu lieben, aber desto geneigter zu hassen, sah er mit völligem Gleichmuth seine Günstlinge das Blutgerüst besteigen und seine eigene Mutter hülflos in der Verbannung sterben. So war denn auch seine Frömmigkeit eine dumpfe, herzlose. Zum Herrschen geboren, geneigt und auf dasselbe eifersüchtig, wurde er doch stets beherrscht. Wenn daher in dieser Zeit der Cardinal Bentivoglio mit der Erwähnung des so zarten Alters und der ausgezeichneten Frömmigkeit Ludwig's die Anerkennung verbindet, daß er ein geborener König sei und alle Eigenschaften besitze, die ihn zu einem sehr großen Fürsten (grandissimo Prencipe) machen [33], so ist dieses Urtheil ein wenigstens sehr verfrühtes.

---

und Feinde gemeinsam wären, hervor und erklärte: „Es scheint, Sire, daß Sie in dieser neuen Wiederaufrichtung Ihres Staates (en ce nouveau restablissement de votre Estat) mit der Gerechtigkeit haben anfangen wollen, indem Sie, um den Namen des Gerechten und des Gerechtigkeitspflegers (Justicier) zu verdienen, Ihre Unterthanen von der ihnen drohenden Unterdrückung befreit haben.“ (Mercure françois. T. V. 1617. P. 61 sq.) Voltaire führt (Essai sur les moeurs, Chap. CLXXV.) diese Anticipation noch weiter hinauf: „Le jeune roi, à qui on avait donné dans son enfance le surnom de Juste, consent à l'assassinat de son premier ministre.“ Indeß berichtigt er sie selbst in seinem Siècle de Louis XIV durch die Hinweisung auf den Abbé Vittorio Siri, einen gleichzeitigen wohlunterrichteten Autor, nach welchem Ludwig XIII., weil unter dem Zeichen der Waage geboren, den Beinamen des Gerechten schon von seiner Kindheit an gehabt hätte.

[33] In einem Briefe aus Paris vom 8. Juni 1617 an den zu Rom residirenden Gesandten Ferrara's (Opere ... In Parigi. 1649. P. 609.) — Der Herzog von Saint-Simon giebt in seinen berühmten, durch Feinheit, psychologischen Scharfsinn und Prägnanz der Charakterzeichnungen unübertreffbaren Memoiren ein allerdings von dem oben versuchten verschiedenes Bild Ludwig's XIII. Er hätte die „gens de qualité“ gern gehabt, und gesucht, sie kennen zu lernen und auszuzeichnen, gegen den bei ihm in Gunst stehenden Vater des Herzogs die wetterwendische Vernachlässigung eines in Ungnade

Luynes, ein junger Mann von so dunkeler Herkunft, daß selbst während er sich schon in die Gunst Ludwig's gehoben hatte, sein Adel bezweifelt wurde, kam mit seinen beiden Brüdern in solcher Armuth nach Paris, daß sie gemeinschaftlich nur einen Mantel besaßen und daher zwei von ihnen genöthigt waren, sich zu Hause zu halten, wenn der dritte außer demselben anständig erscheinen wollte. Mit geringem Geiste besaß er doch den denselben so oft ersetzenden Geist der Intrigue und das „savoir faire", welches nicht selten das „savoir" überflügelt. Mit diesem „savoir faire" wußte er sich dem Könige anzunähern und durch geschicktes Eingehen auf seine kindischen Vergnügungen (wie z. B. Vogelfangen) unentbehrlich zu machen. Das Unbedeutende seiner Persönlichkeit und das gleich scheinbar Harmlose seines Umgangs mit Ludwig mochten ihm zu statten kommen und hindernde Einwirkungen Mißvergnügter in ungefährlicher Ferne halten. Aber unter diesem trügerischen Schein verbarg Luynes einen die Beschränktheit seiner Verhältnisse und geistigen Mittel hoch überfliegenden Ehrgeiz und einen wirklich bösartigen Charakter. Mit dem Ehrgeiz verband sich auch eine Habsucht, in der er an den Großen so treffliche Muster fand, und die ihn seine Schlachtopfer unter denselben nicht bloß von ihren Höhen herabstürzen, sondern auch berauben ließ. Die elenden Verhältnisse des französischen Staats, die zu stetem Bürgerkriege bereiten Magnaten, die allgemeine Unzufriedenheit mit der Regierung, vor Allem aber die ungetheilten Empfindungen des Hasses und der Verachtung gegen die Concinis, in denen, und namentlich in dem Marschall d'Ancre, Übermuth und Furcht

---

gefallenen und verbannten Würdenträgers gerügt, auf seinem Todtenbette einen christlichen Heroismus gezeigt und im Conseil den Cardinal Richelieu bei Berathung über wichtige Fälle in Staunen gesetzt. Von seiner oben angedeuteten Sittenreinheit führt der Herzog einen schönen Zug der Selbstüberwindung an. Endlich erklärt er, daß man den König manches verdienten Lorbeerzweiges beraubt hätte, um den Cardinal mit demselben zu schmücken. (Mém., T. I, Paris 1840. Chap. VII et VIII.) Dabei muß man aber die Dankbarkeit des Herzogs für Ludwig XIII., seine sich stets wiederholende Unzufriedenheit mit Ludwig XIV., seine, um mit Duclos (Mém. secrets etc., Préface) zu reden „manie ducale", welche durch die Legitimirung der königlichen Bastarde verletzt wurde, in Anschlag bringen.

wechselnd, diese Empfindungen gleichsam herausgefordert wurden —, kurz Alles kam dem Ehrgeize und der Habsucht Luynes' hülfreich entgegen. Und da diese Fremdlinge nicht ohne die sie schützende, ja mit ihnen in einem unheimlichen Bunde stehende Königin-Mutter zu erreichen waren, so mußten sie nothwendig zuerst in dieser angegriffen werden. Dem Günstling gelang dieser Angriff auf den argwöhnischen Charakter seines königlichen Herrn durch die Vorstellung unwürdiger Abhängigkeit von seiner Mutter, ja durch die gehässige Insinuation feindseliger Anschläge, welche sie mit dem Marschall auf ihn gemacht hätte. Über das Weitere auf die politische Geschichte verweisend, bemerken wir, daß Ludwig den Marschall d'Ancre, in dem Ranke (ebend. S. 211.) einen anomalen Vertheidiger der höchsten Gewalt erkennt[34], vor seinen Augen erschießen ließ (April 1617). Dieser schändlichen That folgte ein noch schändlicherer, der Marschallin unter den frivolsten Anklagepunkten (u. a. daß sie Jüdin und Hexe wäre) gemachter Prozeß, welchen, es kann bei der Verschiedenheit der Richter, namentlich des ersten Parlaments-Präsidenten, von denen der unglücklichen Frau nicht genug beklagt werden, die oben (Bd. II, S. 510 ff.) erzählte juridische Sanktionirung der Bluthochzeit zur Seite geht. Richelieu spricht sich über dieses Rechtsverfahren mit höchster sittlichen Indignation aus. Er erklärt, von der Unschuld der Marschallin völlig überzeugt zu sein und daß man den Prozeß mit dem festen Vorsatze, die Unglückliche, auf welche Weise es auch geschehe, zu verurtheilen, eingeleitet hätte und es in einer Zeit, in der man Schuldige machen wolle, keine Unschuldige gebe. Auf den Richtplatz geführt, auf dem, nachdem sie enthauptet worden wäre, ihr

---

[34] Der Cardinal Bentivoglio schreibt in dem (Anmerk. 33) angeführten Briefe an den Gesandten von Ferrara, er hätte oft geschrieben, wie die Eigenmächtigkeit (violenza) des Marschalls so beschaffen gewesen wäre, daß sie nach Aller Meinung nicht hätte bestehen können, und wie, je höher sein Ehrgeiz gestiegen, desto mehr sein Sturz zu erwarten gewesen wäre. Es könnte nicht gesagt werden, wie sehr sein und seiner Gattin Andenken verabscheut würde, weil man ihnen die Trennung des Königs und seiner Mutter zuschriebe. Indeß spricht sich der Cardinal hier, wie bei andern Gelegenheiten, in diplomatisch-schwebenden Ausdrücken aus, die über seine eigene Meinung und noch mehr über die geschichtliche Wahrheit in Ungewißheit lassen.

Körper und ihre Glieder zu Asche verbrannt werden sollten, zeigte sie gläubige und christliche Haltung und bat eine Person, der sie bei der Königin geschadet hatte, ihr zu verzeihen. „So nahm ihr die demüthige Schaam vor Gott, ihn beleidigt zu haben, völlig die Schaam vor den Menschen. Auch erfuhr sie eine so wunderbare Wirkung des göttlichen Segens, daß Alle, welche dem traurigen Schauspiel ihres Todes beiwohnten, wie andere Menschen und ihre Augen von Thränen des Mitleids naß wurden, ... daß sie an dem Ort, zu dem sie herbeigeeilt waren, um eine Löwin zu sehen, welche die Strafe für den angerichteten Schaden leiden sollte, ein Lamm zu erblicken glaubten, das man auf die Schlachtbank führte und sie mit ihrem eignen Blute hätten loskaufen wollen.[35]

Doch waren diese Empfindungen, die sich auch nur auf die unglückliche Marschallin beschränkten, bloße vorübergehende Velleitäten und außer allem Zusammenhange mit der Ermordung d'Ancre's und dem Raube seiner und seiner Frau erworbenen Reichthümer, an dem sich die Großen mit dem Emporkömmling wetteifernd betheiligten, nachdem sich das Volk durch Plünderung und Zerstörung ihrer beweglichen Habe Befriedigung seiner Hab- und Rachgier verschafft hatte. Im Ganzen wurde das mehrfache öffentliche Verbrechen als eine rettende That laut begrüßt, und die geschichtliche Wahrheit nöthigt uns zu der schmerzlichen Anerkennung, daß, wie schon oben (Bd. IV, S. 560.) erzählt, selbst die Calvinisten und namentlich Mornay in diese Begrüßung einstimmten[36]. Sah

---

[35] Mém. de Richelieu, ib. P. 444—452. Hierauf die Herkunft und frühere Geschichte des unglücklichen Ehepaares, dessen größtes Verbrechen sein die Habsucht seiner Verfolger reizender Reichthum war. Die Erzählung Voltaire's (Essai, Chap. CLXXV.), daß die Marschallin auf die Frage, welche Zaubermittel sie auf die Königin angewendet hätte, geantwortet habe, dieselben wären nur die Macht starker Seelen über schwache gewesen, stimmt nicht mit dem schüchternen und demüthigen Charakter überein, den ihr Richelieu nach genauerer Bekanntschaft zuschreibt. Doch befindet sich diese Erzählung im „Avertissement“ vor der „Histoire tragique du Marquis d'Ancre et de sa femme“ 2e Série, T. 2 der Archives curieuses de l'histoire de France par Danjou et Cimber. Ausführlicher, wenn auch nicht ohne leidenschaftliche Färbung und tendenziös, ist die Erzählung, welche Le Vassor (Liv. X.) giebt.

[36] Der König antwortete dem treuen Mornay unter dem 8. Mai 1617

man Dies am grünen Holze, was war vom dürren zu erwarten? Von den Magnaten nämlich, welche, da ihre durch die Verhaftung des Prinzen von Condé erfolgte Schilderhebung nach dem Sturze des Marschalls d'Ancre ihr Objekt verloren hatte, wieder an den Hof zurückgekehrt waren. „Ludwig empfing von aller Welt die Glückwünsche über seine glückliche Befreiung durch den Tod des Marschalls d'Ancre, jenes so furchtbaren, so boshaften Feindes, welcher unternommen hatte, das ganze königliche Blut Frankreichs zu vernichten (d'aneantir tout le sang Roïal de France). Der junge Graf von Soissons" (Sohn des, wie oben S. 59 bemerkt, gestorbenen Prinzen von Geblüt) „drückte sich so aus, als er mit Seiner Majestät sprach. Man würde kaum an solche Extravaganzen glauben, wenn man nicht des Betragens der meisten Prinzen und ihrer Höflinge gewohnt wäre. Gaston, Herzog von Anjou, einziger Bruder des Königs, war dem Grafen von Soissons noch vorgegangen; er war der erste, welcher kam, um sich mit Seiner Majestät zu erfreuen. Der Cardinal von Guise, der Herzog von Nemours, der Chevalier von Vendome" (natürlicher Sohn Heinrich's IV.), „die vornehmsten Herren, alle Edelleute des Hofes wetteiferten, ihre Glückwünsche zu bringen. Die Menge war so groß, daß Ludwig auf sein Billard stieg, um etwas gemächlicher die Huldigungen, welche man Seiner Majestät brachte, entgegenzunehmen, als ob dies der erste Tag seiner Thronbesteigung wäre." (Le Vassor, Liv. X, P. 718.) Gewiß ist, daß die ganz unerwartete Begebenheit eine völlige Veränderung der französischen Zustände hervorbrachte. Der Cardinal Bentivoglio schrieb in dem schon oben (S. 71 u. 73.) citirten Briefe, aus unmittelbarer Anschauung: „Inzwischen hat der König die Regierung in seine

---

auf wohlverdient ehrenvolle Weise: „... Von allen Briefen, welche über diesen Gegenstand an mich geschrieben worden sind, versichere ich Ihnen, daß mich die Ihrigen vom 26. und 28. vorigen Monats sehr erfreut haben, besonders der erste, den ich, wegen der mir ertheilten guten Rathschläge (advis) und meines Willens, sie im Gedächtniß zu behalten und anzuwenden, mehrere Male mir habe vorlesen lassen." Diese guten Rathschläge gingen auf die „unterthänigste Bitte" hinaus, den Reformirten auf das Baldigste das unzweifelhaft Gerechte verwirklichen zu lassen (faire effectuer au plustost les choses qui sont d'indubitable justice). (Mém., T. III, P. 1130 et 1122.)

Hand genommen, und der Tod eines Einzigen scheint den Zorn des ganzen Reiches besänftigt und in allen seinen Theilen Gehorsam und Ruhe hervorgebracht zu haben." Aber dieses bedenkliche „scheint" motivirt er gleich darauf durch den Nachsatz: „Bei Alledem bleibt der brausende Charakter (l'humor bollente) der Nation, welcher seiner Natur nach immerfort Neues im Überfluß hervorbringen wird .... Der Hof ist sehr besucht (grandissima), besonders jetzt, da alle Prinzen und fast alle andere hohe Herrn des Reichs sich bei dem Könige befinden. Aber man kann nicht glauben, wie groß die Verwirrung ist."[37]

Die Königin-Mutter erfuhr von ihrem Sohne die unwürdigste Behandlung, in der Viele mit ihm zu wetteifern schienen. Als der spanische Gesandte sich nach seiner Gewohnheit ohne Weiteres zu der Königin begeben wollte, bemerkte ihn der im Hofe auf- und abgehende Vitri (für seine Ermordung d'Ancre's mit dem Marschallstabe belohnt) und schrie ihm zu: „Wo gehen Sie hin? Man geht nicht mehr dahin. Zum Könige müssen Sie gehen, um Ihr Compliment zu machen." „Wollte dieser schändliche Meuchelmörder", fragt Le Vassor (l. c.), „des Unglücks einer Prinzessin spotten, vor welcher er noch vor einigen Tagen zitterte?" In einer Art von Haft gehalten, in welcher der König ihr die erbetene Zusammenkunft mit ihm versagte, bat Maria ihn schriftlich um die Erlaubniß, sich in irgend eine zu ihrer Apanage gehörende Stadt zurückzuziehen. Es wurde ihr Blois angewiesen, wohin sie sich noch vor der Hinrichtung ihrer Milchschwester begab und sich so dem schmerzlichen Eindruck entziehen konnte, welchen die Vorbereitungen zu dieser Handlung auf sie gemacht haben würden.

Luynes, welcher die Tochter des Herzogs von Montbazon (oder Montbason) geheirathet hatte und dadurch mit dem Herzoge von Rohan verwandt worden war, erhob sich, in vollster königlichen Gunst segelnd, von einer Würde zur andern, bis er denn, als Herzog, zu den beiden, in ihren Attributen ganz entgegengesetzten höchsten Stellen des Canzlers und des Connetable gelangte,

---

[37] Mit dem gleich folgenden Nachsatze: „E tanto è lontano, che si tratti di rimediarvi, ch'anzi allora più diletta questa grandezza, quando è più confusa et più strepitosa." Er beschreibt Paris und seine Umgebungen und giebt seine Einwohnerzahl auf 600,000 und mehr an.

ob er gleich der zu jenem Posten erforderlichen Geschäfts- und Gesetzeskenntniß und -Erfahrung ganz entbehrte und, was diesen Posten betrifft, mit dem man wohl schon dachte, den Marschall Lesdiguières für den Abfall von seiner Religion zu gewinnen und zu belohnen, wie der Marschall d'Ancre nie den Degen gezogen hatte.[38] Er bildete einen neuen Staatsrath, in welchen er mit richtigem Selbstbewußtsein und Takt fähige Minister, wie Jeannin

---

[38] Die Archives curieuses de l'hist. de France enthalten in ihrem oben (S. 74, Anmerk. 35.) angeführten Bande „le Coutadin Provençal" ein Pamphlet, welches in seiner Leidenschaftlichkeit die Stimmung Frankreichs über den Emporkömmling und seine Brüder angebend, nicht ohne geschichtlichen Werth ist. Auf die hohe Gunst, in welcher derselbe bei Ludwig XIII. stand, soll dieser selbst, als er den englischen Gesandten bei ihm eintreten sah, in den Worten: „Er geht zur Audienz des Königs Luynes", nicht ohne Bitterkeit angespielt haben. In dem „Comtat" (s. Bd. I, S. 87.) geboren, wird er nicht bloß, wie sein unglücklicher Vorgänger, als Ausländer dargestellt, sondern auch diese Darstellung durch die populäre Bezeichnung der Bewohner dieses Landstrichs als „die Treulosesten aller Welt (les plus desloyales gens du monde)" und durch das provençale Sprichwort:

„In gens dan Comtat
N'en ay ny fé, ni loyautat"

gehässig verstärkt, wenn zu dieser Verstärkung nicht noch die Umwandlung von „Comtadin" in „Contadin" (bei Montaigne „Bauer") angewendet. Nur zum Vogelfangen geschickt, hätten er und seine Brüder plötzlich, als ob, wie sonst auf die Apostel, der heilige Geist auf sie herabgekommen wäre, die Keckheit gehabt, das Staatsruder den alten Kronbeamten zu entreißen, um es unumschränkt selbst zu lenken. Außer der Treulosigkeit wird Luynes der Habsucht, unersättlichen Ehrgeizes und der Feigheit beschuldigt und dem Könige bei der allgemeinen Freude über den Tod des Marschalls d'Ancre in den Mund gelegt: „Es hat nicht an mir gelegen, daß es nicht früher geschehen, aber Luynes konnte sich nicht dazu entschließen, so feig ist er." — Um so mehr hat man sich zu verwundern, daß der französische Minister Cousin der Rehabilitation Luynes' mehrere Artikel im Journal des Savants von 1861 und 1862 gewidmet hat. (Anquez, P. XII seiner in der Vorrede gedachten Schrift „Un nouveau chapitre ...") Man könnte an die englische Klage: „Historical whitewashing is the order of the day" erinnert werden. Die „Weißwäscher" hätten die Könige Johann, Heinrich VIII. und Richard III. von England „weißgewaschen", und von Herrn Busly wäre in der letzten Nummer des Fortnightly Review die Wäsche Catilina's versucht und gezeigt worden, „wie schrecklich (dreadfully) dieser große und gute Mann verunstaltet worden". (The Saturday Review. June 17, 1865.)

und Villeroy berief. Sie übernahmen die Leitung der Regierungsgeschäfte unter den Befehlen des neuen Günstlings mit weit mehr Willfährigkeit, als sie je dem alten gezeigt hatten. Sie hatten aber im Verein mit Luynes, der keineswegs ganz unfähig, wohl aber weit härter und tyrannischer als der Marschall war, über dessen Anhang den wesentlichen Vortheil, daß sie sich dem Könige, als ihrem nun volljährigen, legitimen Herrn, anlehnen konnten, welcher auf ihren Rath zeigen wollte, daß er stark genug wäre, um selbst zu handeln und daher in eine Veränderung des Regierungssystems eingegangen war. „Daher sahen sich die Großen", bemerkt Ranke (ebend. S. 224.), „welche in dem Marschall das Princip der unbedingten Gewalt bekämpft hatten und ebenfalls des Sieges zu genießen dachten, nach dem so gelungenen Staatsstreiche bald enttäuscht". Und der Prinz von Condé, ihr Führer, auf dessen Befreiung sie gerechnet hatten, wurde zwar aus der Bastille entlassen, aber nach Vincennes in größere Nähe des Günstlings in Haft gebracht. So waren denn die großen Gegensätze geblieben!

Die Königin-Mutter ernannte, ehe sie sich in ihr Exil nach Blois begab, Richelieu zum Chef ihres Conseils und zum Surintendanten ihres Hauses. Er glaubte zur Annahme dieser Stelle der Erlaubniß des Königs zu bedürfen und, um sie zu erlangen, demselben und besonders seinem Günstlinge versichern zu müssen, „wie alle seine Handlungen zeigen würden, daß der Neid und die Wuth seiner Feinde Nichts über einen rechtschaffenen Mann, wie er, vermöchten, daß, wenn Gott ihm Geist gegeben hätte, ihm die gute Anwendung desselben nicht zum Verbrechen angerechnet werden könnte, wie Gute und Böse durch seine Handlungen es zu erkennen gezwungen werden würden"[39]. Ludwig und Luynes ließen ihn nicht ohne Mißtrauen die Königin nach Blois begleiten. Auch war er nicht lange

---

[39] Mémoires, ib. P. 464. — Le Vassor erzählt (Liv. X, P. 694 sq., 726—729.) sehr verschieden. Richelieu hätte sich erst dem Marschall angeschlossen, aber bei seinem Scharfsinn eine baldige Hofrevolution erwartend, nicht mit Dem fallen wollen, zu dessen Creatur er sich gemacht, und daher, als er gesehen, daß von der Königin Nichts mehr zu hoffen wäre, sich in den Louvre zu dem Könige und seinem Günstlinge begeben. Dort wäre er aber schlecht empfangen worden u. s. w. Es ist jedoch mit Beziehung auf Beil. 1 die Tendenz dieses Geschichtschreibers zu berücksichtigen.

daselbst als er die Weisung erhielt, sich in seine Priorey, nach Coussay in Anjou und bald darauf auf seinen Bischofssitz Luçon zu begeben. Vergeblich schrieb er seine Vertheidigung des katholischen Glaubens gegen eine Schrift der vier reformirten Prediger von Charenton[40], und als er, in Folge neuer Verdächtigungen im April 1618 nach Anjou verbannt wurde, vermochte selbst der durch seine „Instruction du Chrétien“ für ihn gewonnene Papst Paul V. nicht, ihn diesem Exil zu entziehen.

Unterdessen hatte die öffentliche Meinung in Beziehung auf die Königin-Mutter einen Umschlag erfahren, an dem die ihr gewordene unwürdige Behandlung einen wesentlichen Antheil hatte. Und da der selbst gewaltthätige und stolze Herzog von Epernon von der Gewaltthätigkeit und dem Stolze des Günstlings von gestern her widrig berührt wurde, so lag es ihm sehr nahe, sich mit Maria, deren Regentschaft sein Werk war, gegen ihn zu verbinden. Dies erfolgte auch durch die nächtliche und abenteuerliche Flucht der Königin von Blois zu ihm in die Nähe von Angoulême (Februar 1619). Es kam nun zwischen dem Könige und seiner Mutter zu einem kurzen Kriege, in welchem diese trotz ihrer katholischen Bigotterie vergeblich versuchte, die Hugenoten auf ihre Seite zu ziehen. Und diesem Versuche schloß sich selbst Epernon an, ob er gleich dieselben tödtlich haßte. „Viele beneideten die schöne That des Herzogs von Epernon, aber Wenige wollten sich seiner stolzen Laune unterwerfen und Alle glaubten, daß das Ganze in einen Frieden auslaufen würde, und wollten nicht darauf eingehen, sich den Haß des Königs zuzuziehen und die Ehre Andern zu überlassen.“ (Mém. de Rohan, ib. P. 155.) „Und Duplessis blieb seinem Grundsatze treu, so viel als er konnte zu verhindern, daß die Reformirten in die Faktionen des Staats eingingen. Er wußte, daß der Haß des Königs, nachdem die Prinzen und die großen Herren ihren Traktat gemacht hätten, unfehlbar auf seine reformirten Unterthanen fallen würde.“ Chambret, welcher eine Tochter des Sohnes des bei der Belagerung von Lambelle tödtlich verwundeten hugenotischen Bayard, Franz La Noue (s. Bd. IV, S. 682 ff.), geheirathet hatte, wurde in

[40] S. Beil. 3.

dieser Angelegenheit von der Königin und dem Herzoge von Epernon nach la Rochelle geschickt, aber hier im Geheimen angewiesen, sich sobald als möglich zu entfernen (Le Vassor, Liv. XIII, P. 337.). Es bildete sich zwar, bemerkt Ranke (ebend. S. 234.), ein Verständniß zwischen der Königin und den Reformirten, aber die Corporation als solche schloß sich ihr nicht an[41]. Der bald darauf (April 1619) zwischen dem Könige und seiner Mutter abgeschlossene Friedenstraktat von Angoulème rechtfertigte die Besorgnisse und das Verfahren der Reformirten. Für diesen Frieden hatte man dem Könige gerathen, den Bischof von Luçon aus seinem Exil zu Avignon zur Königin-Mutter nach Angoulème zu berufen, und Luynes nicht gewagt, sich diesem Rathe zu widersetzen, wohl aber durch seinen Befehl, den mit Recht gefürchteten Richelieu unterwegs festzunehmen, diese Berufung unwirksam zu machen gesucht. Über das Abenteuerliche des mißlungenen Versuches auf seine Memoiren (ib. P. 533—536.) und über das ganze Intriguenspiel überhaupt auf die Geschichte verweisend, bemerken wir, daß auch dieser Friede nur von kurzer Dauer war: indem die Königin, unzufrieden, daß seine Bedingungen nicht erfüllt wurden, und von dem Bischof von Luçon, welcher sich dem Hofe nothwendig machen und ihn nöthigen wollte, seine Vermittelung zu erkaufen, berathen, in der Hoffnung auf die Unterstützung der Großen zu dem neuen Kriege den Anstoß gab. Luynes, im Bewußtsein seiner Schuld und namentlich zur Verletzung der Friedensbedingungen das Meiste beigetragen zu haben, eine allgemeine Erhebung der Großen befürchtend, suchte nicht ohne Geschick, sich durch

[41] Ranke hat des ersten, kurzen und durch den Traktat von Angoulème beendigten Krieges gar nicht erwähnt, sondern die beiden Kriege zusammengezogen. Die Annäherung der Königin an die Reformirten fand aber schon in dem ersten Kriege statt. Über diese Annäherung finden wir in dem Pamphlet: „Extrait des raisons et plaintes que la Royne Mère du Roy fait au Roy son fils. 1619“: „Leur folie et leur ignorance a esté à son supreme degré en esbranlant le corps de la religion prétendue par l'invocation des affaires de Béarn et le manquement d'observation des traictés de paix faits avec eux par les Roys predécesseurs, sans en considérer les conséquences et prévoir le peril que tels manquemens peuvent porter en ce royaume.“ (P. 88 des S. 74, Anmerk. 35 citirten Bandes der Arch. curieuses.)

den in seinem Gewahrsam sich befindenden Prinzen von Condé aus seiner isolirten Stellung zu retten und sich in ihm einen Verbündeten zu verschaffen, dessen er so sehr bedurfte. Ein Versuch, der ihm fast über Erwarten gelang. Denn der Prinz hatte durch seinen Anschluß an den mächtigen Günstling die Eifersucht der Großen, seiner früheren Verbündeten, erregt und war gerade in dieser Zeit mit seinem Neffen, dem sechzehnjährigen Grafen von Soissons, in einen lächerlichen Etikettenstreit (über das Recht, dem Könige die Serviette zu reichen) gerathen. Dieses Alles trieb ihn zu dem von Luynes veranlaßten Kriege. Dazu kam noch, daß derselbe ihm die Aussicht zeigte, seinem lange heuchlerisch und treulos verhaltenen Hugenotenhasse Luft zu machen und Spielraum zu gewähren. Denn Richelieu suchte auch durch die Protestanten die Partei der Königin zu verstärken und diese nahm die an sie entsendeten Deputirten der Versammlung von Loudun sehr gütig auf und versprach ihnen, alles in ihrer Macht Stehende für die Aufrechthaltung der Edicte zu thun. Sie waren aber von den Besorgnissen für ihre in dieser Zeit so stark bedrohten Glaubensbrüder in Bearn zu sehr eingenommen, um sich in diesen Krieg einzulassen. Er wurde unter fortgesetzten Unterhandlungen geführt und bot für die Geschichte das Interesse, daß er den schwachen Ludwig XIII. nicht bloß kriegslustig, sondern auch kriegstüchtig machte [42]. Diese dem Könige abgewonnene Seite wußte der Günst-

---

[42] Wenn auch die militärischen Talente des Königs von Lobrednern viel zu hoch angeschlagen worden sind, so kann doch die Geschichte, außer seinem anerkannten Muthe, ihm Entschlossenheit und einen oft die größere militärische Intelligenz verdunkelnden richtigen und glücklichen Blick keineswegs absprechen; wobei freilich seine als Monarch unter keiner Controle und Verantwortlichkeit stehende Stellung in Anschlag zu bringen ist. Seine Einnahme oder Forcirung des für uneinnehmbar gehaltenen verbarrikadirten Passes von Susa im Jahre 1629 sprechen dafür. Aber auch die Schnelligkeit, mit der er in den früheren oben erwähnten Unruhen gegen die aufrührerischen Magnaten operirte und sie niederwarf, die Art und Weise, wie er seine Truppen zu behandeln und ihren Geist zu heben wußte, unterstützen diese Behauptung. „Es scheint, daß der Krieg sein Element ist, ... keine Gefahr macht ihn stutzig, keine Arbeit ermüdet ihn“, heißt es in dem Pamphlet: „Véritables Relations de ce qui s'est passé de jour en jour au voyage du Roy, depuis son départ de Paris, qui fut le septiesme Juillet, jusques à son retour

ling dadurch für sich auszubeuten, daß er, was er durch List und Intrigue nicht zu erringen vermochte, durch Gewalt zu erlangen suchte. Dieses gelang ihm auch über Erwartung. Die Rebellen waren bald entmuthigt, und am 7. August 1620 bemächtigte sich der König, mehr in einer Recognoscirung, als durch einen wirklichen Angriff, der kleinen befestigten Stadt Pont de Cé, eine Stunde von Angers, wo sich die Königin befand. Als der König den nächstfolgenden Tag in das Städtchen kam, „war man nicht wenig verwundert, es unbeschädigt und seine Läden (boutiques) offen zu finden, als ob in demselben keine Kriegsleute von zwei feindlichen Parteien gewesen wären". (Mém. de Bassompierre, Deuxième Partie [T. XX. der Collect. von Petitot], P. 201.) Die Königin beeilte sich, den Cardinal von Sourdis und den Bischof von Luçon zu ihrem Sohne zu senden, um den ihr angebotenen Frieden anzunehmen. Er wurde zu Angers am 13. August unterzeichnet. Amnestie und die Wiederherstellung des Traktats von Angoulème waren seine hauptsächlichsten Bedingungen. Er erwarb dem Bischof von Luçon den ihm für seine Verdienste oder für seine doppelte Verrätherei verheißenen Cardinalshut[43]. Luynes hatte versprochen, ihm denselben bei dem päpstlichen Stuhle zu erwirken, auch wirklich officielle Schritte darum gethan, aber deren Vereitelung im Geheimen betrieben, so daß das Versprechen erst später (September 1622) erfüllt wurde. Sismondi bemerkt (ib. P. 428 sq.): „Die Bewegung der Mißvergnügten war nur ein Einfall (caprice) und nicht populär gewesen. Es wohnte ihnen kein starker Wille bei, kein Chef leitete ihren Ehrgeiz. Auch fehlte

---

du pays de Béarn, à la fin du moi d'Octobre 1620." (Archives... 2e Série. T. 2, P. 216.)

[43] Bonnechose, Hist. de France. T. I. Paris 1836. P. 424. Man kann sagen „für Beides". Es wurde überhaupt, wenn wir die Königin und Epernon ausnehmen, von allen Seiten doppeltes Spiel gespielt. Der sehr genaue und zuverlässige D'Avrigny erzählt (T. I, P. 300 seiner universalgeschichtlichen Memoiren), daß Richelieu nicht allein die Aufstellung einer größeren Streitmacht zu Pont de Cé verhindert, sondern auch die Veranlassung des geringen Widerstandes der dort vereinigten Truppen gewesen wäre, indem er, welcher für Alles zu sorgen auf sich genommen, für Nichts gesorgt und dieselben ohne Munition und Lebensmittel gelassen hätte. — S. Beil. 4.

ihnen, nachdem sie unbesonnen den Frieden gebrochen hatten, die Energie, den Krieg zu führen. Und diese kleinlichen Ereignisse hielten die französische Regierung ab, den weit wichtigeren Begebenheiten, welche damals die Gestalt von Europa veränderten, eine ernste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn es hing in diesem Moment von Frankreich ab, entweder die Freiheit von Deutschland und von Italien wiederherzustellen, oder das Joch des Hauses Östreich über diese beiden Länder noch drückender zu machen." Ludwig XIII. hatte sich zwar hiervon zurückgehalten, aber doch nicht die Politik Franz' I. befolgt, die deutschen Kurfürsten nach Möglichkeit zu verhindern, ihre Stimmen zur Kaiserwahl dem östreichischen Hause zu geben. Er hatte auf die Insinuationen des bald zum Kaiser gewählten klugen Ferdinand's II., die deutschen Protestanten nicht zu unterstützen, um so bereitwilliger gehört, als sie mit seiner Abneigung gegen die französischen übereinstimmten, und es daher geschehen lassen, daß der von seinem Gesandten vermittelte Traktat von Ulm (Juli 1620) zwischen der protestantischen Union und der katholischen Ligue theils zum Vortheil der letzten ausfiel, theils von ihr verletzt und der zum Könige von Böhmen gewählte Kurfürst Friedrich von der Pfalz nach seiner Niederlage bei Prag (November 1620) auch aus seinen Erbstaaten vertrieben wurde, daß in Böhmen und in der Pfalz katholische Truppen hauseten und so die politische Wagschale von Europa sich gegen Frankreich gekehrt zeigte. Nur dem kaum weniger protestantenfeindlichen, aber staatsklügeren Richelieu gelang es in der Folge, sie wieder in's Gleiche zu bringen.

Indeß waren die Ereignisse keineswegs kleinlich, sondern halfen die großen Entwürfe Richelieu's auch gegen das Ausland anzubahnen und die politische Wagschale wenigstens wieder herzustellen. Ranke bemerkt, daß die fünf Viertelstunden, welche hingereicht hätten, die völlige Niederlage der Königin herbeizuführen, in der Geschichte von Frankreich nicht gering anzuschlagen wären. „Die aristokratischen Bestrebungen waren seit dem Tode Heinrich's IV. in steter Aufnahme geblieben; die höchste Gewalt war immer vor ihnen zurückgewichen, wie im Frieden von Loudun" (S. 67.), „so noch in der letzten Abkunft mit der Königin" (S. 82.); „jetzt zum erstenmale bot ihnen der König mit Nachdruck

und Glück die Spitze und zersprengte die Empörung." (Ebend. S. 239 f.)

„Dennoch schloß", bemerkt Ranke ferner, „der Friede am Pont de Cé keine vollkommene Unterwerfung ein, er erscheint fast mehr wie eine Vereinigung zweier Parteien und zwar zu einem sehr bestimmten naheliegenden Zwecke. Sie hielten ihre Schwerter inne, die sie gegen einander gezückt hatten, um sie gegen eine dritte, die Partei der Reformirten, zu brauchen."

Religions- und Bürgerkriege.

§. 3.

Weitere übersichtliche Ausführung des politischen Synodallebens des französischen Calvinismus.

Unsere im letzten Paragraphen versuchte geschichtliche Übersicht schloß zwar mit der Niederwerfung der der Staatsregierung feindlichen Bestrebungen, doch zugleich mit einer Art von Compromiß oder Vorbehalt zwischen Beiden, um sich gegen eine dritte Partei, die der Reformirten, zu wenden. War auch dieselbe, wie wir gesehen haben, fast immer in diese Kämpfe gezogen worden, so war es doch weniger auf eigenen Betrieb, als ohne, ja selbst gegen denselben erfolgt und mit steter Neigung zur Umkehr von diesem irrthümlich eingeschlagenen Wege, auf den wir sie aber in folgenden Paragraphen durch den gegen Bearn ausgeführten Staats- und Gewaltstreich gleichsam fatalistisch und bis zu ihren letzten Kämpfen und Todeszuckungen getrieben sehen werden. Dazu war aber die ebenfalls fatalistische, ja selbst legale Veranlassung schon in der politischen Verfassung des französischen Calvinismus, oder in Dem vorhanden, was wir oben (Bd. IV. §. 19.) als dessen politisches Synodalleben bezeichnet und bis zum Edict von Nantes ausgeführt haben. Wie dieses nur durch das politische Synodalleben verstanden werden kann, so müssen wir zum Verständnisse der Religions- und Bürgerkriege und ihrer Veranlassung

versuchen, dieses Leben bis zu dieser Veranlassung wenigstens übersichtlich weiter auszuführen. Eine uns gestellte schwierige und von Fluglesern wenig gelohnte Aufgabe, die uns aber schon in den in der Vorrede zum vierten Bande dankbar erwähnten Untersuchungen Anquez' nahe gelegt worden ist und welche genügend und vollständig zu lösen, die Beschränktheit unseres Raumes und unserer Mittel so wenig uns erwarten läßt, daß wir überhoben sein sollten, im Interesse der historischen Wissenschaft auf diese gründliche Arbeit hinzuweisen [1]. Nächstdem wird die irgend mögliche Beseitigung des in die allgemeine und politische Geschichte Gehörenden, wie wir es z. B. in Ranke's Meisterwerke finden, durch die gleiche Beschränktheit und durch unsere Neigung bedingt.

Anquez' Untersuchungen weisen in dieser Partie unserer Geschichte zwei sich sehr von einander unterscheidende Perioden nach, von denen in der bis zum Jahre 1598 gehenden ersten das vor-

---

[1] Ihr schließt sich die in der Vorrede zu diesem Bande erwähnte Arbeit desselben Verfassers: „Un nouveau Chapitre de l'histoire politique des Réformés de France. Paris 1865“, an. Sie ist die Reproduktion der nur im Manuscript vorhanden gewesenen, aber in den weiter unten anzuführenden Geschichten von Languedoc und von Nimes citirten Quellenschrift: „Histoire secrète des affaires du temps, depuis le siège de Montpellier jusqu'à l'année présente“ (1627). Der Verfasser derselben ist Anne Rulman. Sein Vater, gleichen Vornamens, Hesse von Geburt und ein gelehrter Mann, war, nach Frankreich ausgewandert, an die gelehrte Schule (collège) von Nimes als Professor berufen und später unter einem Rektor zu deren „principal“ ernannt worden. In gleicher Eigenschaft starb er im Jahre 1603 zu Montpellier. Sein berühmterer Sohn, gleichfalls Protestant, war Jurist und Rechtsanwalt und wurde als solcher mit sehr wichtigen und verwickelten Angelegenheiten beauftragt. Seine Wirksamkeit ging aber in die noch weit verwickelteren und schwierigeren kirchlich-politischen Streitigkeiten ein, in denen er, weil königlich gesinnt, oder wenigstens gemäßigt, manchen Verdächtigungen und selbst Verfolgungen von Seiten seiner Glaubensgenossen ausgesetzt war. Diesem Umstande verdankt seine Geschichte den Werth besonderer Unparteilichkeit. Über das Weitere seines Lebens und über seine gelehrten Bücher auf die Einleitung Anquez' zu jener Schrift und die Fr. Prot., Art. Rulman, verweisend, bemerke ich, daß ich „Un nouveau Chapitre“ nur als „Rulman bei Anquez“ citiren werde. Dieser Zusatz wird dadurch motivirt, daß Anquez eine auf eigenen Untersuchungen beruhende und mit vielen sehr werth- und lichtvollen Erläuterungen und Anmerkungen versehene Reproduktion jener Geschichte giebt.

herrschende Element nicht im Adel, sondern in dem Bürgerstande (bourgeoisie) sich befunden hätte. Daraus wären „jene ihren Ursprung bezeugenden Reglements entstanden, nach welchen die Geeignetsten und Fähigsten, von welchem Stande sie auch wären, in den Versammlungen der Partei zu sitzen bestimmt werden sollten. Dies hätte, drei Jahrhunderte vor der Revolution, das Princip der Verdoppelung des Drittstandes (le principe du doublement du tiers) zur Anerkennung und Anwendung gebracht". Wir können den Sinn und die Bedeutung jener „Reglements" nicht aus der politischen, sondern aus der kirchlichen Verfassung des französischen Calvinismus ableiten, in welcher, wie wir oben (Bd. I, S. 440ff.) gezeigt haben, die Organe der Kirche von ursprünglich freier Wahl und folgender Cooptative abhingen, und die Wähler, wie gleichfalls (Bd. I, S. 382.) nachgewiesen, meist dem Bürgerstande angehörten. In der zweiten Periode hatte aber, nach Anquez, die durch das Edict von Nantes gesetzlich gewährte Gewissensfreiheit die Veränderung hervorgebracht, daß der Bürgerstand, mit ihr sich begnügend und seinem Gewerbe und seiner Neigung nachgehend, an den fortwährenden Kämpfen, welche, außerdem daß sie noch tiefer in die Politik eingegangen waren, wie oben (S. 19.) bemerkt, einen mehr theologischen als allgemein religiösen Charakter angenommen hatten, weniger als der Adel und die Prediger sich betheiligte. Und der Adel war nicht mehr der der ersten Periode, sondern in die Hofintriguen und Parteiinteressen tief verflochten. „Fast jeden Tag", bemerkt Anquez, „rekrutirte sich der Katholicismus aus der reformirten Aristokratie. Sogar Heinrich IV. half ihm dazu: indem er, um von seinen ehemaligen Glaubensgenossen Gewissens-Capitulationen (capitulations de conscience) zu erlangen, weder glänzende Versprechungen noch die Verführungen seines hinreißenden Geistes (les séductions de son charmant esprit) sparte." Er schrieb, nach demselben unserm Gewährsmann, im Jahre 1599 an den Papst: „Ich werde dafür sorgen, das Edict, welches ich für die Ruhe des Reichs gemacht habe, so zu handhaben (ménager), daß die katholische Religion davon den meisten Nutzen ziehe." Seine Politik ging dahin, wenn auch nicht neue Religionskriege unmöglich zu machen, doch wenigstens der katholischen Partei einen leichten Sieg anzubahnen. Und Dies, worauf, wie oben (S. 15.) bemerkt,

Richelieu hinweist, gelang ihm nur zu sehr. Er suchte die Rechte, welche er den Katholiken einräumte, vor den Reformirten mit dem Gleichnisse vom verlorenen Sohn, für welchen der Vater ein gemästetes Kalb schlachten ließ, humoristisch zu vertheidigen, worauf aber die reformirten Deputirten ihm in gleichem Tone antworteten: „Gut, aber behandeln Sie uns auch als den dem Vater treu gebliebenen Sohn, dem er sagte: Alles was mein ist, ist Dein. Diesen seiner Rechte zu berauben, um sie dem ungehorsamen einzuräumen, ist nicht der Sinn des Gleichnisses."

Von der Unzulänglichkeit des Edicts von Nantes ist schon im vorigen Bande die Rede gewesen, und wir bemerken nur noch, daß es, unter Heinrich IV. als abgeschlossen betrachtet, nach seiner geschichtlichen Entwickelung und wie die Reformirten es von ihm erlangt, auch wohl erstritten hatten, keineswegs eine ihn und sie zufriedenstellende Verfassung gab, sondern entweder zu Viel, oder zu Wenig bewilligte. Zu Viel, da es die Reformirten zu einem Staatskörper im Staate mit Garantieen erhob, welche einen Bürgerkrieg befürchten ließen; zu Wenig aber, indem ihre Cultfreiheit nicht an die des ihnen von dem großen Canzler de l'Hospital im Jahre 1562 erwirkten Januaredicts (s. Bd. II, §. 7.) hinanreichte. Indeß war es keineswegs abgeschlossen, so daß, wie oben (Bd. IV, S. 798.) bemerkt, Anquez von drei Edicten zu reden volles Recht hat. Das dritte Edict enthält die Entscheidungen der Regierungen auf die Anträge und über die Verhältnisse der Reformirten von 1601 an, in welches Jahr die Generalversammlung von Sainte-Foi fällt, dadurch wichtig, daß von ihr die Errichtung der General-Deputation oder die Ernennung der bei dem Könige fortdauernd residirenden reformirten Deputirten ausging (s. Bd. IV, S. 826.). Sie war der Kanal, welcher die Staatsregierung mit dem großen Körper der Reformirten in lebendiger Verbindung erhielt.

Wir halten uns bei der Generalversammlung von Sainte-Foi (1601) auf, theils weil dieselbe die wichtigste und gewissermaßen die, wenn auch oft verlassene Grundlage der beiderseitigen schwierigen Beziehungen ist, theils aber, um durch dieses Wirr- und Irrsal der politischen Bewegungen und Intriguen einen nur einigermaßen sichern Faden zu gewinnen. Wir müssen dabei, um

Wiederholungen zu vermeiden, auf das über die Organisation der französischen Reformirten früher (namentlich Bd. I, §. 17, besonders aber S. 440 ff.) Gesagte zurückweisen [2].

Die Mitglieder der Generalversammlung, für deren Berufung es der königlichen Erlaubniß mittels eines „brevet" bedurfte, wurden theils durch die Provinzial-Versammlungen, theils durch die Provinzial-Synoden, oder durch die Colloquien, denen man Edelleute und noch besondere Deputirte der Gemeinden beigab, gewählt. Da die Synoden und Colloquien in die Kirchenverfassung gehörten, so sehen wir, wie die kirchliche in die politische Verfassung gleichsam hineinspielte, während diese jener sich aufdrängte, Beides zum Nachtheil des französischen Calvinismus, welcher, als seine politische Verfassung schon lange aufgehoben war, politisch verdächtigt wurde, auch stets eine politische Färbung behielt. Die Generalversammlung von Sainte-Foi bestand aus fünfunddreißig Mitgliedern, welche auf derselben ihre verschiedenen Provinzen vertraten [3]. Damit die Provinzen, welche nur von einem oder zwei Deputirten repräsentirt wurden, nicht gegen die andern im Nachtheile wären, wurde zuweilen anstatt kopfweise (par tête), gruppenweise (par groupe) abgestimmt. Ein Verfahren, welches schon in der im Jahre 1588 unter dem damaligen Könige von Navarra gehaltenen Versammlung von la Rochelle aufgekommen war und oben (Bd. IV, S. 577.) auseinandergesetzt worden ist. Jede Provinz hatte noch außerdem einen oder mehrere Correspondenten mit den Mitgliedern, oder Deputirten der Generalversammlung. Denn die beständige Beziehung derselben zu ihren Machtgebern bis in deren unterste Kreise wurde mit republikanischer Eifersucht gefordert und bewacht, die zwar nothwendig war, aber der Parteisucht und Intrigue oft einen Spielraum gewährte, welcher der monarchischen Einheit der Staats-

---

[2] Zugleich ist zu bemerken, daß die Trennung des Geschichtlichen im vorigen von dem Organischen in diesem Paragraphen nicht so weit ausgeführt werden konnte, daß von dem Organischen nicht Manches in dem Geschichtlichen anticipirt werden mußte.

[3] Die Vertheilung giebt Anquez, P. 207 sq. seiner Histoire, der sicherste Führer in dieser Partie meiner Geschichte, auf den ich, um die Menge der Citate zu vermeiden, mich hier im Allgemeinen berufe.

regierung manche Vortheile, nicht selten aber ein entschiedenes Übergewicht bot.

Die wichtigste Aufgabe der Generalversammlungen war die Ernennung der General-Deputirten. Heinrich IV. war stets gegen diese Versammlungen eingenommen. Er erklärte, daß weder sie noch die General-Deputirten im Edict von Nantes speciell aufgeführt wären [4], und daß, wenn er sie erlaubt hätte, diese Erlaubniß nur eine auf Zeit bewilligte Gnade, aus welcher keine Folgerung zu ziehen sei, gewesen wäre. Die am Hofe residirenden General-Deputirten warfen dem Könige ein, daß mit der Aufhebung der General- oder überhaupt politischen Versammlungen der ganze Körper der Reformirten sich auflösen würde, da keine Gesellschaft oder Gemeinheit ohne einen Centralpunkt und ohne die Ordnung und das Medium der Verbindung ihrer Glieder unter einander bestehen könnte, den reformirten Kirchen um so nothwendiger, als sie „von denen der entgegengesetzten Religion, wie eine gegen hundert eingeschlossen wären". Heinrich IV. wurde durch die Generalversammlungen (auch durch deren Eintheilung in die drei Stände) zu sehr an die den Königen stets unwillkommene Generalstände-Versammlung erinnert, um ihnen gewogen zu sein. Auch fürchtete er, daß die Generalversammlungen über ihre Befugnisse hinausgehen würden, was bei deren auf die Wahl der General-Deputirten beschränktem Wirkungskreise auch sehr nahe lag. Er bestimmte daher, daß die Generalversammlungen von einem königlichen Commissar oder Agenten, „einer standesmäßigen Person (personne de qualité)" beschickt würden, „nicht, um die Deputirten persönlich zu überwachen", sondern, um jene Überschreitung zu verhindern. Dieser Versuch, eine aus Mißtrauen hervorgegangene Maßregel in ein milderes Licht zu stellen, war eigentlich ganz verfehlt. Heinrich suchte ihm dadurch Bedeutung zu geben, daß er der beabsichtigten Einführung königlicher Agenten auch in die National- und Provinzial-Synoden entsagte. Überhaupt besteht unsere gegenwärtige

---

[4] „Specifiés" (Anquez, P. 214.). Natürlich verstand er unter dem Edict nur das erste, oder die von den Parlamenten unter vielem Widerspruche eingetragene Gesetzsammlung, nicht deren viele Zusätze und Modificationen, welche Anquez von einem zweiten und dritten Edicte reden lassen.

geschichtliche Partie in einem von beiden Seiten wiederholten Ausweichen und Modificiren, einem an das gemeine, aber sehr bezeichnende „waschen, ohne naß zu machen“ erinnernden Verfahren. Von Seiten Heinrich's trug dazu, außer seiner Lage, welcher er, trotz seines seltenen Regierungsgeschickes und -Taktes nicht Herr war, auch sein nie ganz ersticktes Wohlwollen für die Reformirten bei. Eine Unsicherheit, die unter der folgenden Staatsregierung, anstatt durch diese in Haß umgewandelte Gesinnung, durch den gänzlichen Mangel an jenem Geschick und Takt sehr vermehrt wurde. Und was die Reformirten betrifft, so wurde bei ihnen diese Unsicherheit, außer durch das Bewußtsein ihrer Schwäche, auch durch einen ihnen beiwohnenden Grad von Loyalität erzeugt. Dieser Charakter des uns vorliegenden Abschnitts erschwert natürlich dessen Behandlung; zu welcher Erschwerung noch die formelle Verschiedenheit der königlichen Erlasse (wie articles secrets, brevets particuliers u. s. w.) beiträgt.

Völlig unausführbar war auch des Königs Beschränkung des Wirkungskreises der Generalversammlungen auf die Ernennung der (gewöhnlich zwei) General-Deputirten, von welchen der eine vom Adel und der andere vom Civilstande oder der Magistratur (de robe longue) war. Er mußte, der Natur der Sache nach, es gewähren lassen, daß die Generalversammlungen diese Deputirten mit Instruktionen versahen und ihnen in den „Cahiers“ [5] die Gegenstände aufzeichneten, über welche sie ihm oder seinem Conseil Vortrag zu halten hatten, Gegenstände, welche, wie z. B. Beschwerden, Anträge u. s. w., fast das ganze kirchliche, bürgerliche und sociale Leben umfaßten und zu welchen der Haß der Katholiken gegen die Reformirten und deren Mißtrauen gegen diese stete Veranlassung gaben. Dazu noch ihre auf ihr abnormes politisches Leben, als eines Staates im Staate, sich beziehenden Anträge, wie die auf Besoldung und Unterhaltung der Besatzungen der Sicherheitsplätze aus Staatsmitteln.

Die Abneigung des Königs gegen die Generalversammlungen verließ ihn nie ganz, und mit ihr hielt das eifersüchtige Bestehen der Reformirten auf denselben gleichen Schritt. So gingen sie

[5] S. Bd. IV, S. 821, Anmerk. 11.

nicht auf sein Verlangen ein, daß von den Provinzen, in welche das reformirte Frankreich eingetheilt war[6], eine jede nach der Reihe die beiden General-Deputirten wählen sollte. Doch suchten sie oder suchte eine spätere Generalversammlung dem Könige dadurch sich willfährig zu zeigen, daß, wenn er eine solche nicht erlauben wollte, der General- oder National-Synode die Wahl der General-Deputirten und die übrigen Angelegenheiten aufgetragen würden. Aber auch dieses Auskunftsmittel scheint nicht angewendet worden zu sein. Wenigstens trug die im Jahre 1607 zu la Rochelle gehaltene General-Synode bei dem Könige darauf an: „er wolle ihnen eine politische Generalversammlung octroyiren, um gegen ihre Synoden den übeln Verdacht zu vermeiden, welcher dadurch entstehen könnte, wenn sie über Angelegenheiten Bestimmungen träfen, die über die Gränzen der kirchlichen Lehre und Disciplin, für deren Aufrechterhaltung sie bestimmt wären, hinausgingen". Dieser Antrag zeigt, wie den in die Politik tief eingegangenen Calvinisten das normale kirchliche Bewußtsein nicht ganz entschwunden war.

In seiner Abneigung gegen die Generalversammlungen ließ der König den Reformirten in der Generalversammlung von Chatellerault (1605) durch Sully[7] seinen Wunsch erklären, daß sie diesen Versammlungen ganz entsagten, und sein getreuer Minister unterstützte diesen Wunsch durch die Ermahnung, „dem Wohlwollen des Königs mehr zu vertrauen, als ihren vielen „bicoques" von „places d'ôtage" (Sicherheitsplätzen), von denen keine einzige eine regelmäßige Belagerung aushalten könnte. Dieser Wunsch ging

---

[6] Die ursprüngliche Eintheilung ist Bd. I, S. 445 angegeben, wo über die späteren abweichenden Eintheilungen auf die France Prot. verwiesen ist.

[7] Der ehrgeizige Herzog von Bouillon hätte, wie er es auch unter der Regentschaft versuchte, als Haupt der Reformirten gern eine hohe Stellung in der Staatsregierung eingenommen und beide Theile sich verpflichtet. Da aber Heinrich den Reformirten auf der Generalversammlung von Sainte-Foi sich im Ganzen wohlwollend gezeigt hatte, so waren sie gleichgültiger gegen den Herzog, wie sie sich auch zeigten, als sie ihn in dem staatsverrätherischen Anschlage Byron's verwickelt sahen (s. Bd. IV, S. 801 u. Beil. 5.). Daher handelte Heinrich IV. sehr richtig, daß er Sully als Mittelsperson zwischen sich und den Reformirte wählten.

indeß bald in den bestimmten Befehl über, zwar nicht der Aufhebung aller Generalversammlungen, wohl aber der von Chatellerault. Allein gerade diese Versammlung trug besonders dazu bei, die Wichtigkeit der Generalversammlungen zu zeigen. Sie hatte mehrere, dem Könige mißliebige Beschlüsse gefaßt, u. a. daß Keiner zum Vorsitzenden der Generalversammlungen ernannt werden könnte, wenn er nicht durch Stimmenmehrheit dazu gewählt würde, und daß außer den Deputirten dieser Versammlungen nur die von den Kirchen selbst dazu-Berufenen in die Provinzial- oder gemischten Versammlungen zuzulassen wären. Durch den ersten Beschluß wollte man den Vorsitz der königlichen Commissarien in den Generalversammlungen verhindern und durch den andern einige durch die königliche Gunst verdächtig gewordene Reformirte von den letztgenannten Versammlungen ausschließen. Der König, diese Motive erkennend, war so unwillig, daß er einigen Gliedern der Versammlung, welche ihn vor deren Auflösung begrüßen wollten, die Audienz versagte. Doch gewährte er ihnen bald darauf dieselbe und ließ jene Beschlüsse nicht allein ungerügt, sondern bewilligte sogar den Reformirten ihre Sicherheitsplätze vom August 1606 an noch auf vier weitere Jahre [8].

Heinrich IV. beharrte in seinem Widerwillen gegen die Generalversammlungen und legte ihnen stets Hindernisse in den Weg. Während sie die beiden General-Deputirten wählen wollten, verlangte er, daß sie ihm sechs Candidaten vorschlügen, aus welchen er zwei wählen würde. Zuweilen bestimmte er in seinem die Generalversammlung genehmigenden Erlaß (brevet de permission)

---

[8] Merkwürdig und auf die damalige Verwickelung der Zustände, durch welche der Herrschergeist Heinrich's sich die richtige Bahn zu brechen wußte, hinweisend ist, daß, nach Benoit (T. I, P. 428 sq.), der Papst mit dieser Bewilligung sehr zufrieden war; wie denn auch Sully in Rom in der schon erwähnten Achtung stand. Jene Verwickelungen finden bei Ranke (ebend. „Das Edict von Nantes“, S. 42 ff. und an vielen andern Stellen) einen trotz seiner Prägnanz unübertreffbaren Ausdruck. S. 45 tadelt er Benoit, obgleich ihn für einen gelehrten und verdienten Autor erkennend, mit Recht, daß er, begreiflich, aber unhistorisch, in dem meisten von dem Könige in diesen Verwickelungen Gethanen nur eine versteckte Feindschaft gegen die Reformirten sehe.

ihre (der General-Deputirten) Ernennung eigenmächtig selbst, gab die Dauer ihrer Funktionen an, verlangte die Auflösung der Generalversammlungen u. s. w. Doch beobachteten beide Theile immer noch eine gewisse, den Umständen Rechnung tragende Fügsamkeit, so daß es, wenn auch zu Reibungen, nie zu einem Bruche kam. Dazu trug auch Sully wesentlich bei, der und seine Geistesverwandten, die einen Bruch zwischen den Kirchen und dem Könige vermeiden wollten, „die Hellseher (clairvoyants)" der Synode genannt wurden, während die stürmischen Mitglieder, wie schon oben (S. 42.) bemerkt, die „Narren" der Synode hießen. Die letzte unter Heinrich IV. gehaltene politische oder Generalversammlung fand im Jahre 1608 zu Jargeau (Gergeau) statt. Die im Jahr 1607 zu la Rochelle gehaltene General- oder National-Synode hatte auf dem Rechte der Generalversammlung, ihre beiden Deputirten zu wählen, anstatt dem Könige sechs Candidaten vorzuschlagen, bestanden, nicht aber damit bei ihm durchdringen können. Um ihnen dafür einen Gefallen zu erweisen, legte er den von ihm Gewählten den Titel „General-Deputirte" bei, welchen ihnen schon deren Committenten gegeben hatten.

So hatten die Reformirten unter dem Schutze des Königs zwischen sich und dem Hofe die General-Deputirten, nach Duplessis jene beiden Augen, ohne welche die Kirchen nur im Finstern tappen konnten [9], und wurden durch sie, mittels der General- und Provinzial-Versammlungen und der Provinzial-Conseils, unaufhörlich von Dem, was ihnen noth that, in Kenntniß erhalten. Ohne diese ihre Verfassung hätten sie selbst unter Heinrich IV. nicht bestehen können.

Aber unter der folgenden schwachen und ihnen feindlichen Regierung in die Kämpfe der Magnaten mit derselben gezogen, um von ihnen bald wieder aufgeopfert zu werden, unter sich uneinig und von ihren eigenen Großen theils verlassen, theils verrathen, konnten die Reformirten auch mit dieser Verfassung nicht bestehen.

Dies zeigte schon die Generalversammlung von Saumur, welche im Jahre 1611 zusammenkam, nachdem die Regentin, wie

---

[9] Anquez, P. 226 aus einem Schreiben Mornay's vom 21. Mai 1620, welches ich nicht in meiner Ausgabe seiner Memoiren finde.

schon oben (S. 46.) erwähnt, im Mai des nächstvorhergehenden Jahres in einer Deklaration das Edict von Nantes mit allen seinen geheimen Artikeln und in einem Brevet das den Reformirten von Heinrich IV. bewilligte Recht, ihre Gottesdienste zu Charenton abzuhalten, bestätigt hatte. Aber während die Regentin die Reformirten so zufriedengestellt zu haben glaubte, dachten diese, selbst auf die Anregung des Herzogs von Bouillon, welcher sich, wie schon bemerkt, beiden Theilen wichtig machen wollte, dem Vorgange der Katholiken folgend, in ihren Ansprüchen über das von Heinrich IV. Bewilligte hinausgehen zu dürfen. Sie entschuldigten sich nach Benoit (ib. P. 21.) damit, daß, da sie mit dem Könige ihren hauptsächlichsten Schutz gegen ihre nie ruhenden Feinde verloren hätten, sie sich nach neuen Waffen gegen dieselben umzusehen hätten. Diese Auffassung wird noch durch die oben (S. 39.) angegebenen, freilich sehr bedingten Ansichten Sully's und Rohan's von der damaligen Stärke der Reformirten unterstützt. Dennoch war diese Auffassung theils in dieser außerordentlichen Krisis nicht zeitgemäß, theils, da durch eine Menge von Reformvorschlägen an dem mühsam aufgerichteten Gesetzeswerke gerüttelt wurde, sogar schädlich.

Mit Beziehung auf Das, was wir über die Einleitung zur Generalversammlung von Saumur, namentlich über deren Verlegung von Chatellerault dahin schon oben (S. 54 f.) erzählt haben, gehen wir zu der allerdings nur skizzirten Geschichte dieser Versammlung über.

Duplessis schrieb am 27. Februar 1611 an die Regentin: „Es ist wichtig, daß in die Generalversammlung verständige Leute (de gens sages), welche die öffentliche Ruhe lieben, gewählt werden, aber nicht weniger zu wünschen, daß Personen von meistem Ansehen dabei seien, weil die Großen die großen Ansichten haben (les Grands ont les grandes considerations), Die, welche einen Theil des Staats ausmachen, für denselben Sorge tragen und Die, welche dem Könige am Nächsten stehen, besser für seine Absichten Bürgschaft leisten." (Mém., T. III, P. 278.) Gewiß war Dies richtig. Aber der oft getäuschte und, wie wir gesehen haben, am Meisten von seinem königlichen Herrn getäuschte, treffliche Mann betrog sich über die Sinnesart dieser Großen, von denen jeder nach

seinen eigenen Ansichten verfuhr, wenn auch der Herzog von Rohan und sein Bruder, der Herzog von Soubise, sich, bis sie selbst eine Partei zu bilden vermochten, der Sully's anschlossen. Zum Verdruß des Herzogs von Bouillon wurde nicht er, sondern Duplessis zum Präsidenten der Versammlung gewählt. Benoit bemerkt (T. II, P. 25.), daß die Deputirten den Vorzug lieber einem Manne eingeräumt hätten, „der ihn nur durch seine Rechtschaffenheit und seine Verdienste beanspruchen könnte, als dem Marschall von Bouillon, welcher ihn als seinem Range gebührend ansah". Übrigens hätte auch wohl Sully, welcher in Bouillon, trotz ihrer oben (S. 55.) erwähnten formellen Versöhnung, seinen Feind zu erkennen glaubte, zu dieser Bevorzugung beigetragen. Überhaupt sehen wir ihn, wie er in den Generalversammlungen von Chatellerault und von Gerjeau Repräsentant der königlichen Centralgewalt gewesen war, nach dem schon oben (S. 54.) angedeuteten Wechsel, jetzt als Vertreter der Opposition, in welcher Eigenschaft ihm die Reformirten, in ihrem gerechten Verdrusse, an ihm nicht mehr einen Glaubens- und Parteigenossen im Ministerium und Conseil des Königs zu besitzen, entgegenkamen. — Die Wahl zum Beisitzer, (adjoint) fiel auf den uns schon bekannten Prediger Chamier und die zum Schriftführer (scribe) auf Desbordes-Mercier, nach Richelieu (Mém., T. I [XXI bis der Collect. von Petitot], P. 105.) „zwei der Aufrührerischsten, die es in Frankreich gab", von ihm aber, nach Anquez (P. 232.), mit blinder Leidenschaft beurtheilt, da sie dem Hofe während der Dauer der Versammlung keine Veranlassung zur Klage gegeben hätten.

Auf diese Wahl (der „membres du bureau" nach Anquez) folgte die Verifikation der Vollmachten, bei welcher die von Niederlanguedoc, wegen der Clausel, daß es die Entscheidungen der Generalversammlung nur unter gewissen Vorbehalten annehmen würde, gerügt wurde. Hierauf leisteten die Deputirten den gewöhnlichen Eid „der Union, des Gehorsams gegen den König [10] und der

[10] Mit dieser unverfänglichen Formel war aber die bedenkliche Clausel verbunden „le souverain empire demeurant toujours dans son entier". (Soulier, Hist. du Calvinisme, P. 367.) S. dessen oben (Bd. III, S. 29.) angeführten Commentar zu dieser Reservation. — Anquez giebt, wie oben

Eintracht unter den Reformirten" und verpflichteten sich außerdem, bei Strafe als Deserteure der Vereinigung der Kirchen angesehen zu werden, keine Umtriebe anzuwenden (employer la brigue), um als General-Deputirte gewählt zu werden. Jeder der Anwendung dieses Mittels Überführte sollte aus der General-Deputation ausgeschlossen werden [11]. Hierauf erschienen nach der oben (S. 89.) gemachten Andeutung zwei Staatsräthe als königliche Commissarien, von welchen der eine reformirter Religion war. Ihre Instruktion bestand aus fünf Punkten, von denen der eine, daß die Einladung vieler hochgestellter Personen dem Könige wohl zu dem Glauben Veranlassung geben könnte, wie die Kirchen noch Anderes als die Bildung der General-Deputation sich vorgenommen hätten, Mißtrauen zeigte; während in einem andern Punkte die Reformirten durch die Versicherung, die Regentin hätte die Bündnisse Heinrich's IV. mit dem protestantischen Auslande erneuert, beruhigt werden sollten.

Bei den Verhandlungen zeigten sich bald bedenkliche Differenzen, welche sich zu unauflöslichen Schwierigkeiten steigerten. Die königlichen Commissarien verlangten die schleunige Bezeichnung oder Proposition von sechs Candidaten der General-Deputation, aus denen, wie schon bemerkt, die Regierung die beiden Deputirten zu wählen hätte. Dagegen bestand die Generalversammlung nicht allein darauf, die Deputirten selbst direkt zu wählen, sondern legte den königlichen Commissarien, um ihnen die Tragweite ihrer Vollmachten zu erkennen zu geben, auch noch vor der Überreichung des allgemeinen Cahier's (cahier général), mehrere Artikel oder Punkte vor, welche ihr Verlangen nach der genauen Ausführung

---

(S. 88.) bemerkt, die Zahl der Deputirten der Generalversammlung von Sainte-Foi auf 35, die der Generalversammlung von Saumur (P. 232.) aber auf 76 an. Ich glaube diese Differenz dadurch erklären zu können, daß aus diesen 76 Gliedern, welche die Generalversammlung im weiteren Sinne ausmachten, die kleinere Zahl als Generalversammlung im engeren oder eigentlichen Sinne oder als geschäftsführender Ausschuß gewählt wurde.

[11] Anquez giebt die Formel des zweiten Eides No. X. des Anhangs. Sie enthielt noch das Versprechen, Diejenigen anzuzeigen, welche sich solcher Umtriebe schuldig gemacht haben sollten. Nach Benoit (ib. P. 27.) wurde dieser Eid schlecht gehalten, so schlecht wie der der Union.

der in dem ursprünglichen Edict von Nantes (primitif édit de Nantes) enthaltenen Clauseln (clauses) aussprachen. Welche diese Clauseln waren, finden wir selbst von Anquez nicht ermittelt, so daß wir uns nicht ganz des Verdachtes erwehren können, wie es hier die Reformirten waren, welche in Advokatenkünsten das dornige Feld der Chicane betraten. Es wurde ihnen von den königlichen Commissarien geantwortet, es gäbe kein anderes als das von dem Parlament verificirte Edict, unter welchem alle königlichen Unterthanen seit dem Jahre 1599 gelebt hätten; es wäre hier nicht der Ort, über Bestimmungen desselben, die der König einem maître des requêtes aufgetragen hätte, zu diskutiren, sie sollten sogleich zur Ernennung der sechs Candidaten schreiten, ihr [allgemeines] Cahier durch die General-Deputirten einsenden [12]

---

[12] Anquez, P. 235. Hier scheint meinen sonst so sicheren Gewährsmann ein Irrthum beschlichen zu haben. Die königlichen Commissarien konnten doch nicht die Einsendung des [allgemeinen] Cahier durch die General-Deputirten, welche noch nicht ernannt werden durften, verlangen. Richtiger Benoit (P. 38): „sie drängten la preparation du Cahier que les deux que le Roy auroit choisis seroyent chargez de luy présenter“. Von den königlichen Commissarien sagt er in seinem gewohnten Mißtrauen: „leur charge étoit d'amuser, d'éluder, de découvrir les intentions de l'Assemblée, de profiter des conjonctures, et principalement d'obliger les Deputez à se separer le plutôt qu'il seroit possible“. Er spricht auch von Veränderungen im Edict von Nantes, welche die Commissarien für unbedeutend erklärt hätten und von den vornehmsten Reformirten (les principaux des Ref.) bewilligt worden wären. — Der oben angedeutete Umstand, daß man selbst über den Text einer so wichtigen Gesetzsammlung, wie das Edict von Nantes, geschweige denn über ihre Auslegung und Tragweite in Ungewißheit oder im Streite war, ist sehr wichtig und zeigt die Schwierigkeit dieser Partie unserer Geschichte. Über diesen Umstand erhalten wir aus der sichersten Quelle Licht, nämlich aus der von Duplessis verfaßten Instruktion für die von der Generalversammlung an den Hof Deputirten vom 27. Juni 1611. Nach der bestimmten Weisung, auf keine ihnen gemachte Compensation einzugehen, sondern über dieselbe die Entscheidung der Generalversammlung einzuholen, heißt es: „Sie werden in dieser Negociation darlegen, daß die meisten von uns verlangten, aber von den königlichen Behörden als neu erklärten Artikel entweder aus dem Wort- oder dem Sinnverstande des Edicts, oder von ihm abgeleitet (ou des mots, ou du sens, ou en consequence, ou par argument tiré de l'Edit) hervorgehen, mit Ausnahme einiger wenigen, que les inconvenients à faute d'iceux (?) nous ont fait trouver necessaires, et leur doivent

und, um nicht den Verdacht (les ombrages) der Katholiken zu erregen, schnell auseinander gehen. Übrigens wären sie (die Commissarien) zu keiner Entscheidung autorisirt. Die Deputirten der Generalversammlung bestanden nicht allein auf dem von ihnen Verlangten, sondern gingen sogar über dasselbe hinaus, indem sie beschlossen, daß Diejenigen, welche im Genusse einer königlichen Pension wären, aus der General-Deputation ausgeschlossen würden: ein Beschluß, welcher, weil von unverkennbarem Mißtrauen ausgehend, natürlich die Vereinigung noch schwieriger machte. Vergeblich stellten die Commissarien den Deputirten der Generalversammlung vor, daß ihr Widerstand und die mit demselben verbundene Verlängerung ihres Zusammenseins ihnen und selbst dem Lande von Nachtheil sein würden. Da trat Duplessis in's Mittel, und es wurde auf seinen Vorschlag eine besondere Deputation an den König gesendet, um demselben, außer dem allgemeinen Cahier, noch mehrere specielle Anträge und Beschwerden enthaltende Cahiers zu überreichen. Ein Antrag ging auch, nach Benoit (ib. P. 39.), auf Bearn. Er war aber nach dem Willen des Hofes besonders gestellt worden. Richelieu erklärt, daß, wenn das Conseil des Königs auch hugenotisch gewesen wäre, es auf die Cahiers nicht zur Zufriedenheit der Reformirten zu antworten vermocht hätte. (Mém., ib. P. 105.) Nach Duplessis, welcher freilich hier Partei war, wären sie zeitgemäß (accommodés à l'état des affaires du temps) gewesen. (Anquez P. 237). Der Bescheid des Canzlers fiel, auf den Betrieb der königlichen Commissarien, so mißfällig aus, daß ihn selbst der Herzog von Bouillon als „sehr hart

---

rendre justes (?), wie namentlich die von uns verlangte Begräbnißordnung, über welche die vorgegebenen Gewissensbedenken zu vielen Unruhen Anlaß gegeben haben und die uns, wenn dagegen nicht Vorkehrungen getroffen werden, mit Schlimmerem bedrohen." (Mém., T. III, P. 304 sq.) — Benoit und Anquez sind in der Bezeichnung der Cahiers nicht ganz übereinstimmend. Ich verstehe unter dem cahier général das Haupt- oder allgemeine Cahier, mit dem die General-Deputirten am Hofe erschienen, unter cahier ohne weitere Bezeichnung aber die vielen, in Details eingehenden Anträge der Generalversammlung, welche zum Theil von einzelnen Provinzen formirt worden waren und von denselben befürwortet und unterstützt wurden, zum Theil aber im Verlauf der Verhandlungen zur Sprache kamen.

(fort rude)" bezeichnete. Unter jenen Deputirten befand sich auch der nachherige Apostat, der Prediger Ferrier, uns schon durch seine den Papst als Antichrist erklärenden Thesen (s. Bd. IV, S. 859.) bekannt. Von seinen Collegen beauftragt, der Generalversammlung von ihrer Mission Rechenschaft abzulegen, that er es auf eine Weise, welche auf seinen bald erfolgenden Verrath schließen ließ. (Benoit, ib. P. 44 u. Anquez, P. 238.)

In großer Verlegenheit befand sich die Generalversammlung in ihrer Stellung zwischen dem auf keine Anträge eingehenden Hofe und den von ihr vertretenen Provinzen, welche auf denselben und namentlich darauf bestanden, daß die General-Deputirten nicht vor erlangtem Bescheide gewählt würden. Aus dieser Verlegenheit wurde dieselbe um so weniger durch den Herzog von Bouillon gerettet, als dieser, nach den beiderseitigen Nachrichten, sich hier eines doppelten Spiels schuldig machte. Sie richtete an die Königin-Regentin neue Remonstrationen, in denen u. a. der erwähnte Punkt noch durch die Erklärung verstärkt wurde, sie vermöchte um so weniger die General-Deputirten zu ernennen, als sie außer Stande wäre, dieselben vor eingegangenem Bescheide der Königin mit Instruktionen zu versehen.

Während einer der beiden königlichen Commissarien, und zwar der reformirte, nach Abgang der neuen Remonstrationen der zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden Generalversammlung versicherte, daß der Hof nicht von seinen gegebenen Erklärungen abgehen würde, hielt der Herzog von Bouillon seine Glaubensgenossen geflissentlich in der entgegengesetzten Meinung. Doch motivirt Benoit diesen Irrthum durch die richtige Bemerkung, daß die Versammlungen der Reformirten bis dahin etwas Großartiges gehabt hätten, so daß sie selbst von ihren Gegnern geachtet worden wären. (Ib. P. 47.)

Der Bescheid der Regentin (vom 27. August 1611) lautete so, daß anfänglich Bedenken getragen wurde, ihn zur Kenntniß der ganzen Generalversammlung gelangen zu lassen, und daß nach einem von Anquez angeführten anonymen Autor selbst Katholiken der Meinung gewesen wären, die Königin hätte ohne die Kunde von den Spaltungen unter den Reformirten nicht so zu schreiben gewagt. Aber es gab, erzählt der Marquis la Force in seinen

Memoiren (T. II, P. 21.), in der Versammlung Verräther, welche alles in Saumur Vorgekommene nach Paris berichteten. Der Bescheid lief auf nichts Anderes hinaus, als durch die sofortige Ernennung der sechs Candidaten für die General-Deputation der Majorität der Generalversammlung durch deren Minorität das Gesetz vorschreiben zu lassen. Daß diese Minorität von dem Hofe gewonnen worden war, setzt der den Bescheid verstärkende Zusatz der Regentin außer allen Zweifel: „Um so mehr, als wir berichtet sind, daß nicht alle Deputirten der Generalversammlung die Halsstarrigkeit, den Ungehorsam und die Absichten der Urheber der Verweigerung billigen, befehlen wir, von Seiten des Königs, Allen, welche gegenwärtiger Verordnung gehorchen wollen, unter sich zur Ernennung der sechs Deputirten zu schreiten, aus den Händen Bouillon's" (des reformirten königlichen Commissars) „das [beantwortete] Cahier entgegen zu nehmen und sich dann sogleich in ihre Provinzen zu begeben."

Die Bewegung, welche dieser Bescheid unter den Deputirten der Generalversammlung hervorbrachte, war außerordentlich und so stark, daß Richelieu erzählt, wie Duplessis, als Präsident derselben und Gouverneur von Saumur, über dem Lokal der Sitzung Bewaffnete verborgen gehalten hätte, um Gewalt zu gebrauchen (mettre main basse), „wenn die Minorität sich nicht der Majorität fügte". „Aber jene, aus Standespersonen (personnes de qualité) bestehend, beschloß, sich gut zu vertheidigen, und da Die, welche zu ihr gehörten, nicht bloß mit Muth in der Versammlung aufgetreten waren, sondern auch alle ihre Freunde unten (dans la basse-cour) aufgestellt hatten, so bewirkten sie, daß die Andern sich abkühlten." (Mém., ib. P. 107.)

Gegen diese augenscheinlich tendenziöse Erzählung, welche selbst in katholischen Quellen und Berichten (wie in dem Mercure François und bei Soulier) keine Unterstützung findet, müssen wir die nachstehende, jedenfalls richtigere, reformirten Quellen entnommene halten, welcher auch Anquez theilweise folgt.

Der Regierung war zwar an ihrem Siege in dieser wichtigen Differenz gelegen, aber noch weit mehr an einem Schisma der General-Versammlung, welches eine völlige Auflösung dieses Hauptorgans des ganzen reformirten Körpers in Aussicht stellte

und mit ihr diesem selbst den Todesstoß zu geben versprach. Daher schien sie sogar zu wünschen, daß die leidenschaftliche extreme Partei den Sieg davon trüge, und diesen Schein verstärkt das von Benoit (Ib. P. 48.) Erzählte und auch in der Biographie Mornay's (P. 351.) angedeutete Verfahren des Herzogs von Bouillon fast zur Gewißheit. Seine Partei, nach dieser von dem ersten Sekretär Mornay's verfaßten höchst glaubwürdigen Geschichte oder Biographie, theils durch Geld bestochen, theils durch Drohungen fügsam gemacht, welche sich in bedeutender Minderzahl befand, war von dem Herzoge angewiesen worden, bei der ersten oppositionellen Bewegung der Majorität aufzustehen und „gegen die Versammlung Schisma zu machen (faire schisme contre l'Assemblée)".

In dieser augenscheinlichen Gefahr zeigte das die reformirte Sache darstellende Organ, auf welches wie auf sie selbst, so viele äußere und innere Umstände lange Zeit schwächend eingewirkt hatten, einen Gemeingeist, welcher durch seine unter Scheiterhaufen und neben Blutgerüsten aufgerichtete treffliche kirchlich-politische Verfassung unterstützt, ihm zu einem um so rühmlicheren Siege verhalf, je mehr derselbe zugleich ein Sieg über sich selbst war. In gewissem Sinne als das Abendroth des untergehenden politischen französischen Calvinismus anzusehen, fordert uns dieser Sieg zu einem längeren Verweilen bei ihm auf, und zwar um so mehr, als Mornay-Duplessis, welcher uns als der letzte politische französische Calvinist in dessen bester Bedeutung entgegentritt, das Hauptwerkzeug, ja die Seele desselben war.

Man hatte gerechtes Bedenken, die königliche Botschaft ihrem ganzen Inhalte nach vor der Versammlung in corpore zur Sprache zu bringen, und machte sie daher noch zu einer Art diplomatischen Geheimnisses. Doch hatte man die Ansicht, sie durch Duplessis und la Force Denen mittheilen zu lassen, welche sie dazu für geeignet hielten. Auf diese Mittheilung war es schon schwer, die Deputirten davon abzuhalten, sich in ihre Provinzen zurückzuziehen und in denselben ihre Eindrücke von der königlichen Botschaft aufregend zu verbreiten. Der königliche Commissar ließ der Generalversammlung seinen Wunsch erklären, ehe er sich seines Commissariums gegen sie entledigte, mit Duplessis, ihrem Präsidenten, sich zu besprechen. Bei dieser Besprechung kamen Beide in einem

Mittelwege überein, „auf dem der Königin Gehorsam geleistet und die Versammlung einigermaßen zufriedengestellt werden würde, ohne daß es nöthig wäre, diese ärgerliche Depesche vorzulegen" (?). Aber bald darauf ließ der Commissar dem Präsidenten erklären, er hätte sich eines Andern besonnen und wäre entschlossen, seinen Auftrag auszurichten. Denn während jener Besprechung hatte, wie man erfuhr, der Herzog von Bouillon seine Parteigenossen zu sich kommen lassen und zu dem Beschlusse gebracht, sobald als der Commissar sich seines Auftrags erledigen und die Botschaft vorlesen würde (also noch vor der oppositionellen Bewegung der Andern), sämmtlich aufzustehen und „in Schisma auszubrechen (d'esclatter en schisme)". Da begaben sich fünfundfünfzig Deputirte, unter welchen die angesehensten, wie Rohan, la Force, Sully und Soubise, und, mit Ausnahme des schon mit Verrath umgehenden Ferrier, sämmtliche Prediger der Versammlung wie ein Mann zu Duplessis. Die Meisten sprachen sich für das sofortige Auseinandergehen ohne Weiteres aus, Mornay aber erklärte: „Der Urheber dieses Entschlusses ist uns nicht unbekannt. Ohne ihn hätte man denselben nie gefaßt. Da er den Anfang gemacht hat, so schmeicheln wir uns nicht, er wird schon weiter gehen. Er wird die Ehre haben, in unsere Vereinigung Bresche gelegt zu haben, was die Verfolgungen, die bürgerlichen Kriege, die Massacres nie vermocht. Gott richte zwischen ihm und uns und gebe ihm seine Fehler zu erkennen! Doch, hier ist das Urtheil Salomon's, zeigen wir, daß wir die wahre Mutter sind; daß wir das Herz (les entrailles) Christi haben, welches zerrissen wird, aber um so mehr zerrissen wird, je unempfindlicher jene sich zeigen. An diesen ist es nicht, uns den unserer Königin schuldigen Gehorsam zu lehren. Wir kennen uns einander. Entschließen wir uns, was auch für ein Schaden aus dieser Ernennung" (der sechs Deputirten) „entstehen möge, sie so zu bewerkstelligen, wie die Königin sie befiehlt. Wenn unsere Kirchen erfahren werden, in welchen Abgrund man uns gestürzt hat, daß wir das Schisma offen gesehen haben, vor dem wir zurückschaudern, so werden sie uns verzeihen, über ihre Instruktionen hinausgegangen zu sein (d'avoir passé par dessus leurs Mémoires)." Alle stimmten diesem Beschlusse, welcher geheim gehalten werden sollte, bei. Den andern Tag erschien der Commissar mit dem königlichen

Bescheide, legte denselben vor und verlangte seine Vollziehung. Ihm erklärte Duplessis, daß, „da sie so unglücklich gewesen wären, daß ihre Remonstrationen kein Gehör gefunden hätten, die Versammlung entschlossen wäre, Ihren Majestäten zu gehorchen, im Vertrauen, daß Sie, nach Ihrem Versprechen, dadurch um so mehr bewogen werden würden, ihre gerechten Bitten zu erfüllen". Doch könnte er ihm (dem Commissar) nicht verhehlen, wie unter Denen der Religion Spaltungen veranlassen nicht heiße, Ihren Majestäten dienen, wie ihre enge Vereinigung jenen König unsterblichen Andenkens, Heinrich den Großen, zum Heil der französischen Krone erhalten und er sie für so nützlich erkannt hätte, daß er sie nach seiner Thronbesteigung und selbst nach seinem Religionswechsel ihnen empfohlen und ihre Erneuerung und Beschwörung mitten in seinem Hofe in der Versammlung von Mantes [13] für gut befunden hätte. Trotz der fast ungetheilten guten Wirkung dieser Rede war das Schisma von der andern Seite so gut eingeleitet worden, daß auf die Ermahnung Bouillon's (des, wie oben bemerkt, königlichen Commissars reformirter Confession!) Einige (trois ou quatre) aufstanden, um in das Schisma auszubrechen. Mornay's erneuter Widerspruch bewirkte aber, daß Niemand folgte, ja daß sogar Mehrere, was ihnen als Mangel an Muth vorgeworfen wurde, schrieen, man sollte es dabei bewenden lassen. Montag (5. September) erfolgte die Wahl der sechs Deputirten, nachdem Duplessis einen Jeden (der Wähler) ermahnt hatte, alle Leidenschaftlichkeit abzulegen und sich den Sonntag „durch brünstige Gebete (par ardentes prières) dazu" (zu diesem Wahlakt) „geschickt zu machen". Die Königin wählte zwei Deputirte, die ihr von dem Herzoge von Bouillon, welchem jedoch Keiner jener Sechs zusagte, vorgeschlagen worden waren. Trotz dieses Ausganges war die Stimmung unter den Deputirten der Generalversammlung eine sehr gedrückte, „da Keiner Hoffnung von einem Vereine hatte, welcher sich selbst zerstörte". Da ermahnte sie Mornay, daß ein Jeder seinen Unwillen an Ort und Stelle zurücklassen und nicht mit sich in die Provinzen nehmen sollte. „Ein Jeder hat gefehlt, ein Jeder hat recht gehandelt. Wir müssen anders

---

[13] S. Beil. 5.

kämpfen (changer de batterie). Was die Königin nicht unsern Vorstellungen bewilligen wollte, versuchen wir, ob sie, edeldenkend und hohen Muthes wie sie ist, es nicht unserm Schweigen und unserer Geduld gewährt."

„Dies war", resumirt der Biograph Mornay's, „nach viermonatlicher Sitzung der Ausgang dieser berühmten Versammlung, welche den Inbegriff des an Stand, Kenntnissen, Klugheit und Erfahrung Vorzüglichsten zu enthalten schien, das aber theils sich selbst bekämpfte, theils durch Sonderinteressen das Gesammtinteresse durchkreuzte. Es schien, als wollte Gott zeigen, daß es ihm zuweilen gefalle, die mächtigen, seine Ehre beeinträchtigenden Werkzeuge niederzuhalten und dieselben durch die schwächsten zu heben. Anfangs war der Zweck des Herrn Duplessis, der gemeinsamen Sache Nutzen zu verschaffen, dann allen Schaden, und endlich so vielen Schaden als möglich von ihr abzuwenden."[14] Gewiß ein dem damaligen politischen französischen Calvinismus ausgestelltes so merkwürdiges als wahres Armuthszeugniß! Desto auffallender und charakteristischer ist aber, daß Duplessis, während er durch weise Mäßigung den seiner Sache drohenden Schaden abwendete, denselben durch seinen unzeitigen polemischen Eifer gleichsam herbeizuführen suchte. Denn im Laufe der seine Thätigkeit so sehr in Anspruch nehmenden Generalversammlung von Saumur ließ er, nach Benoit (ib. P. 72.), sein oben (Bd. IV, S. 861 ff.) besprochenes Buch „Mysterium der Gottlosigkeit, oder; Geschichte des Papstthums" ausgehen.

Des Herzogs von Bouillon falsches und doppeltes Spiel erfahren wir selbst von Richelieu, welcher erzählt, daß die Reformirten im vollen Rechte gewesen wären, ihm, dem mehr für den Hof, als für ihre Sache Eingenommenen, zu mißtrauen. Der Hof wäre mit ihm sehr zufrieden gewesen und hätte ihm ein Hotel in Paris zum Geschenk gemacht, er aber gehofft, für seine Dienste

---

[14] Hist. de la vie de Mornay, P. 345—355. Daher kann man, was Richelieu (Mém., ib. P. 106.) von Duplessis erzählt, er hätte, um die Generalversammlung im Ungehorsam zu bestärken, erklärt, daß, da der König minderjährig wäre, sie sich volljährig machen müßte, sicherlich für unwahr erklären.

in's Ministerium berufen zu werden, und da Dies nicht geschehen, gegen Bouillon erklärt, er wäre betrogen worden und würde sich rächen. (Mém., ib. P. 104 u. 110.) Auch durch sein übriges Leben zieht sich ein langer Faden der Intrigue, ohne daß er von der reformirten Sache und Kirche abfiel, ob er gleich erlebte, daß er, bis zur Generalversammlung von Saumur als Oberhaupt der Reformirten angesehen, nach derselben zwar nicht dem edeln, gemäßigten und kampfesmüden Duplessis, sondern dem Herzoge von Rohan als solchem weichen mußte. An seinem Schwiegervater, dem Herzoge von Sully, einen Stützpunkt findend, hatten die Kirchen und namentlich die Prediger Rohan's Charakterfestigkeit wohl schon vor seinem, oben (S. 55 f.) erzählten muthigen Auftreten in Saint-Jean-d'Angely kennen gelernt. Und die Prediger (oft auch „Pastoren" genannt) waren ein zu wichtiges Element in dem Gemeinwesen des französischen Calvinismus, nach dessen Verbindung, wenn nicht unglücklicher Verquickung mit der Politik, daß ohne sie zu einer Bedeutung in demselben zu gelangen schwierig, gegen sie aber vollends undenkbar war. Dies erfuhr der Herzog-Marschall nach der Generalversammlung von Saumur von den Kanzeln in seiner naheliegenden Zusammenstellung mit dem den Sündenlohn suchenden Bileam. Bis zu dieser Versammlung sich als das Haupt des politischen Körpers der Reformirten ansehend, war er natürlich gegen dieselbe sehr verstimmt, was ihn aber nicht abhielt, sich ihren „Reglements" oder den von ihnen getroffenen organischen Bestimmungen, von denen noch die Rede sein wird, anzuschließen. Er ließ aber seinen Unwillen nur in die Opposition gegen die Zulassung der Prediger, als eines besondern Körpers („un Ordre à part"), in die gemischten Versammlungen („assemblées ou réunions mixtes") ausgehen. Diese Opposition war indeß nur der stete und eigentlich natürliche Widerstand gegen das Übergewicht des kirchlichen Elements in diesen Versammlungen und fand in dem vorliegenden Falle in der Beistimmung eines einzigen aristokratischen Gliedes der Versammlung, welches deren Censur erfahren hatte, eine einerseits zweideutige, andrerseits aber an die Blüthezeit des französischen Calvinismus erinnernde Unterstützung. Für dieselbe wurde der Herzog aber durch die Gunst des Hofes, welcher den Consistorialen und

besonders den Predigern stets abgeneigt war und der von ihm abhängigen Reformirten entschädigt [15].

Der Behauptung Le Vassor's (Liv. XV, P. 634.): „Die Bearner Angelegenheit und die Versammlung, welche in der Folge nach la Rochelle berufen wurde, sind die wirklichen Quellen der die reformirten Kirchen unter Ludwig XIII. getroffenen Unglücksfälle", lassen sich doch gleichzeitige Stimmen und der geschichtliche Zusammenhang entgegensetzen und diese Unglücksfälle um mehrere Jahre auf die Generalversammlung von Saumur zurückführen.

Schon Richelieu bemerkt (Mém., ib. P. 108.), daß diese Versammlung die Quelle vieler folgenden Unruhen war. Der Herzog von Rohan schließt seine Erzählung der in der Generalversammlung von Saumur durch den Marschall von Bouillon gemachten Umtriebe mit dem Ergebnisse: „Dies war der Anfang unserer Leiden und Spaltungen." (Mém., ib. P. 104.). Duplessis schrieb im Monat September 1611 an Marbault, seinen früheren Sekretär und steten Freund, königlichen Rath und Ältesten der Pariser Kirche: „Zu schwach, um der Königin den Gehorsam der ganzen Versammlung zu verschaffen, hat man sie den Weg einschlagen lassen, dieselbe zu trennen und dadurch die Provinzen unzufrieden zu machen. Wäre es nicht besser gewesen, ihr diesen Gehorsam einstimmig zu verschaffen, wenn auch, was das Wesentliche betrifft, einige Tage später? Denn wenn man, um dafür nicht dankbar zu sein, behauptet, dieser Gehorsam wäre durch eine Art von Verdruß (par une espece de despit) erfolgt, so gebe ich Dies zu, aber gegen Die, welche der Königin diese böse Erfindung (invention) eingegeben haben, deren erste und letzte Frucht sie zugleich

---

[15] Benoit, ib. P. 61. Hist. de Mornay, P. 355. Anquez, P. 246 sq. Hier die Protestation des Herzogs: „M. le duc de B. ne reconnait pas les ministres pouvoir faire, ès assemblées politiques, un troisième Ordre, mais seulement aucuns d'eux y être appelés pour faire la prière et y être admis avec voie délibérative, selon qu'ils en seront jugés capables." Auch die National-Synoden hätten sich der Zulassung der Prediger in die politischen Versammlungen wenig geneigt bewiesen, ohne dieselben doch förmlich von ihnen auszuschließen. Dazu waren sie auch viel zu wichtig. — Bekannt ist, daß der Herzog von Bouillon der Vater des großen Turenne war.

gekostet hat."[16] Anquez resumirt: „Die Versammlung von Saumur deckte die wahre Schwäche der protestantischen Partei auf, indem sie zeigte, wie dieselbe inneren Spaltungen hingegeben und den Verführungen des Hofes zugänglich war." (P. 250.) Er führt zugleich die Selbstapologie des Herzogs von Bouillon aus einem Schreiben an Villiers-Hotman (s. S. 12.) an, in welchem der Marschall u. A. erklärt, er hätte die Leidenschaften Derer aufhalten wollen, welche durch ihre Unklugheit und Böswilligkeit sie in schreckliche Verwirrungen zu stürzen gesucht. Alle an den Rand des Abgrundes gebracht, hätte sie (jene Unklugen und Böswilligen) kaum der Schrecken vor dem Sturz in denselben zurückzuhalten vermocht u. s. w. So zweideutig, ja, nach der ganzen Organisation des politischen Synodallebens des französischen Calvinismus, sogar verrätherisch auch sein Verfahren während der Generalversammlung von Saumur gewesen war, so ist doch in dieser seiner Vertheidigung unverkennbar Wahres enthalten. Anquez citirt aus einer uns nicht vorliegenden Quellenschrift: „Wahrscheinlich hätte Herr von Bouillon wohl gewünscht, die Reformirten ihre Rechnung finden zu lassen, aber doch nur so, daß er möglichst spät genöthigt gewesen wäre, zu den Waffen seine Zuflucht zu nehmen; vielleicht weil er zu alt war und bei der Abnahme des Eifers unter den Reformirten befürchtete, es nicht mit dem Erfolge des Admirals thun zu können. Aber Herr von Rohan, welcher jung war und dem das Bewußtsein seiner zur Regierung der Völker geeigneten Talente beiwohnte, mochte wohl daran denken, Alles zu wagen." Dieses Ergreifen der Waffen besorgte auch die Regierung im Bewußtsein ihrer Schwäche und in der Hoffnung, durch eine Spaltung der Generalversammlung die ganze reformirte Ver-

[16] Mém., T. III, P. 322 sq. Dies ist allerdings zwischenzeilig zu lesen und ohne Kenntniß der Veranlassung und des geschichtlichen Zusammenhangs kaum zu verstehen. Überhaupt spricht sich Duplessis, bei all' seiner Redlichkeit, stets diplomatisch-vorsichtig aus. Anquez citirt aber von ihm Verständlicheres, was mir jedoch nicht in meiner Ausgabe der Memoiren vorliegt: „Verdacht und Eifersucht herrschten von einem Ende bis zum andern. — Ein Schisma konnte nur durch das politische Opfer ihrer Meinung vermieden werden, welches die Majorität brachte." (P. 250.) Daß übrigens ein Theil der Deputirten von dem Hofe bestochen war, unterliegt keinem Zweifel.

fassung sprengen und so einen unblutigen und gefahrlosen Sieg erlangen zu können. Aber sie war ihrer Sache und dieses Sieges doch nicht ganz sicher und wurde in dieser Unsicherheit durch das Entgegenkommen der eifrigen Majorität noch bestärkt. Denn diese hatte, nach Eingang des oben erwähnten ersten, von dem Canzler gegebenen, abschläglichen Bescheides, beschlossen, sich aller weiteren Vorstellungen zu enthalten und diesen ihren Beschluß mit ihren wahrscheinlich sehr aufregenden Erklärungen ohne Weiteres an die Provinzen ausgehen zu lassen. Noch mehr! Rohan hatte bald darauf und vor Eingang der königlichen Botschaft darauf gedrungen, das von der Generalversammlung Ausgegangene von den Provinzen desavouiren zu lassen und diese Maßregel zur Folge gehabt, daß die Reformirten, besonders südlich der Loire, über den die Auflösung der Generalversammlung veranlaßten Gewaltstreich (coup d'autorité) erbittert, der Erneuerung des Kampfes und des bürgerlichen Krieges sich hinneigten. Eine so angesehene und ihrer Mehrzahl nach achtbare Versammlung, wie die Generalversammlung, in welcher er selbst eine bedeutende Stellung einnahm, zu einer Handlung zu vermögen, mit dem Vorbehalte und der Absicht, dieselbe von den eigenen Machtgebern für nichtig erklären zu lassen, wäre doch ein des letzten Helden des französischen politischen Calvinismus unwürdiges Spiel gewesen! Der weise, rechtschaffene und mäßig gesinnte Mornay hatte aber jenen verzweifelten Ausgang ebenso wie Bouillon und selbst der treulose Hof abwenden wollen und, wie wir eben gesehen haben, auch wirklich abgewendet. Die Deputirten und die Reformirten überhaupt sollten die Wünsche der Königin erfüllen — aber „gern und nicht unwillig, vereinigt und nicht unter sich uneinig, um Zufriedenheit in ihre Provinzen zurückzubringen. Die, welche den Rath gegeben haben, sie durch eine sie trennende Clausel dazu zu zwingen, haben ihre" (der Deputirten) „Herzen verändert (altéré) und die Provinzen mit Argwohn erfüllt." (Anquez, P. 252 sq.) An jener Bedingung war aber der treffliche Mann mit dem Herzoge von Bouillon auseinander gegangen und vor dem Hofe vollends ganz gescheitert. Dieser ärntete, was er gesäet hatte — ein durch alle süße Worte und Versprechungen nicht mehr zu tilgendes Mißtrauen, und die Erklärung Richelieu's: „Die Deputirten ver-

lassen Saumur nur mit dem Vorsatz, die Provinzen, von denen sie ausgegangen waren, zu vergiften“ [17], spricht bei aller Gehässigkeit eine traurige Wahrheit aus.

Zur Charakteristik der Generalversammlung von Saumur und ihrer Wirkung auf die Zeit trägt auch der Umstand bei, daß sie die Erinnerung an die kürzlich erlebte Versammlung der Generalstände in Paris hervorrief und unter vielen Pamphleten einer zweiten, wenn auch lange nicht an die erste hinanreichenden Satyre Ménippée das Dasein gab. [18]

Dennoch bewirkte die Generalversammlung von Saumur während ihrer langen Sitzung manches Gute, indem sie mehrere zur innern Befestigung des von ihr vertretenen Ganzen abzweckende organische Bestimmungen traf. „Nichtsdestoweniger“, erklärt der Sekretär Mornay's in dessen Biographie (P. 355.), „blieb ihr eine Frucht, daß nämlich von ihr für die Leitung der Kirchen [19] viele, beides allgemeine und besondere, sehr gute und zweckmäßige

[17] Mém. de Richelieu nach Anquez, P. 253, aber nicht in der mir vorliegenden Ausgabe derselben. Doch finde ich (ib. P. 107 sq.), was vielleicht ziemlich auf Gleiches hinausläuft, nach der Erzählung von den in der basse-cour aufgestellten Bewaffneten, um die Minorität gegen die Majorität zu beschützen (s. oben S. 100.): „Sie bewirkten, daß die Andern sich abkühlten und in die Ernennung der Deputirten und hierauf in das Auseinandergehen der Versammlung einstimmten — jedoch mit solchem Verdruß (avec tel mal de coeur toutefois), daß sie gemeinschaftlich beschlossen, daß jeder von ihnen abhängige Deputirte in seiner Provinz so viel als möglich das Verfahren der gegnerischen Partei und des Hofes anschwärzte (feroit trouver mauvais), um es entweder zu Wiederaufnahme seiner Versammlung kommen zu lassen oder mittels der Kreise, welche sie eingeführt hatten, irgend ein neues Mittel zu finden, die Ruhe des Staates zu stören und im Trüben zu fischen.“

[18] S. Bd. IV, S. 688 f. Anquez giebt P. 252 den Titel dieses Pamphlets: „Satire Ménippée sur ce qui s'est passé à l'assemblée de S... par le sieur de Tantale ministre de France, adressée aux ministres d'Allemagne, 1613.“

[19] Unter „Kirchen“ ist natürlich der ganze reformirte Körper zu verstehen, dessen Ausgangspunkt zwar die Kirche war, wie diese denselben von der Religion genommen hatte, welcher aber, weil nicht staatlich anerkannt, genöthigt war, sich politisch zu befestigen, ja sogar zu einem politischen Körper, zu einem Staate im Staate zu machen. Allerdings ein Übelstand, welcher der französisch-reformirten Kirche theuer zu stehen kam; aber ein unvermeidlicher Übelstand!

Bestimmungen (reglemens) ausgingen, welche von den Angesehensten besprochen (concertez) und von Allen angenommen und unterzeichnet wurden." Anquez spricht sogar (P. 246.) von einer „neuen politischen Constitution", welche die Generalversammlung, während ihre Deputirten sich an den Hof begaben, redigirt hätte. Da wir dieselbe nicht in ihren einzelnen organischen Bestimmungen verfolgen können, so führen wir von ihr nur die Provinzial-Conseils an. Schon unter Heinrich IV., namentlich in der Generalversammlung von Sainte-Foi, errichtet, waren sie nie zu rechtem Leben gediehen. Der König hatte dieses damals ganz neue Institut zwar nicht bestimmt verboten, wohl aber befohlen, es so viel als möglich zu hemmen; namentlich durch Ausschließung der weniger, als die Edelleute, oder Beamten (gens d'épée ou de robe) fügsamen Consistorialen[20]. Die Provinzial-Conseils, von welchen jetzt die Rede ist, jedes aus nicht weniger als drei und nicht mehr als fünf, durch ihre betreffende Provinz gewählten Edelleuten, Predigern und Personen des Drittstandes bestehend, hatten die Angelegenheiten ihrer Provinzen zu leiten und zu überwachen. Diese Angelegenheiten betrafen das ganze kirchliche, politische und kirchlich-politische Leben der Provinz, gingen aber noch über dieselbe hinaus, wenn es in andern Provinzen der Unterstützung, Berathung, auch wohl der Überwachung, Anregung und Rüge bedurfte. Dann veranstaltete sie eine aus Deputirten von wenigstens drei Provinzial-Conseils bestehende Kreisversammlung. Als Emanation der Provinzial-Conseils spielte sie in deren Sphäre oft hinein, so daß es uns schwer wird, beide Institute in unserer Darstellung auseinander zu halten. Von geringerer Bedeutung als die Generalversammlungen dadurch, daß sie nicht, wie diese, das über ganz Frankreich sich erstreckende kirchlich-politische Gebiet umfaßten, waren beide Institute, doch wieder insofern weit wichtiger, als

[20] Benoit, T. I, P. 424. Indeß finde ich bei Soulier (P. 380), daß die Provinzial-Conseils nach Artt. 77 und 82 des Edicts von Nantes verboten worden wären. Ich finde dieses Verbot deutlich nur in dem Art. 83. von Anquez u. Art. 82. von Benoit gegebenen Texte ausgesprochen. Aber da bliebe immer noch die oben (S. 97, Anmerk. 12.) selbst von Mornay schwebend gelassene Frage über den richtigen Text; eine Ungewißheit, in welcher der doch sonst so sorgfältige Benoit durch den angedeuteten Widerspruch noch bestärkt.

sie, wenn sich auch alle zwei Jahre erneuernd, doch permanente oder stehende Zwischenbehörden bildeten. „Die Kreisversammlungen sollten zwischen eine in ihren Rechten verletzte Provinz und den Hof treten, um einen Conflikt zu verhindern, dessen Folgen für die Kirchen unglücklich werden konnten." (Anquez, P. 249.) So wurden die Reformirten durch die Beschwerden der Provinz Saintonge veranlaßt, eine Kreisversammlung von fünf Provinzen zu bilden. (Mém. de Rohan, ib. P. III.) Von den Provinzial-Conseils gingen auch die Instruktionen für die Generalversammlung aus, ja in äußersten Fällen glaubten sie sich das Recht anmaßen zu dürfen, sie unmittelbar selbst zu berufen. Da die oben (S. 55 f.) erzählte Angelegenheit von Saint-Jean-d'Angely die Sachlage noch mehr verwickelt und die Königin-Mutter in noch größere Verlegenheit versetzt hatte, ließ sie die Erklärung ausgehen, daß die Provinzial-Conseils, wenn sie mit bescheidener Mäßigung verführen, erlaubt wären. Indeß waren sie der Regierung stets verhaßt. Als eine Ursache wurde, nach Anquez (P. 286.), angeführt, daß es in einer großen Versammlung ehrliebende, friedliche und dem Könige anhängliche Leute, welche die andern in Schranken hielten, gäbe; während in einer kleinen mehr von Unruhstiftern abhängige. Endlich bezeichnet unser Gewährsmann in diesem schwierigen geschichtlichen Abschnitt (P. 261.) die Provinzial-Conseils „als den ersten Ring der die verschiedenen Fraktionen der protestantischen Partei verbindenden Kette und als die wirksamste Institution, welche die Reformirten sich im siebzehnten Jahrhundert gegeben hatten". [21]

Die Wichtigkeit dieses Instituts und aller übrigen auf der Versammlung von Saumur getroffenen organischen Bestimmungen war dennoch nur ein schwacher Ersatz für die Schwäche, in welcher dieselbe die Reformirten bloßgestellt hatte, und konnte ihren Fall als

---

[21] Mercure François, T. II, 1611, Fol. 101 b sq. Der Cardinal Bentivoglio berichtet unwahr und tendenziös, die Reformirten hätten während der Minorität Ludwig's XIII. eigenmächtig Kreise nach gewohnter deutscher Freiheit (all' uso della libertà di Germania) eingeführt und Provinzial-Conseils nach Gewohnheit der vereinigten Provinzen Flanderns. Breve Relatione degli Ugonotti di Francia (Opere, In Parigi 1649. P. 95. und In Venetia, 1636. P. 199.).

politischen Körper wohl aufhalten, nicht aber verhindern. Die von den Großen erregten Unruhen boten ihnen zwar insofern Vortheile, als sie die feindliche Regierung schwächten und zu Concessionen bereiter machten. Aber diese Vortheile waren doch nur prekär und insofern als von den meuterischen Großen ihnen verschafft, wahre Danaergeschenke. Nichts wog indeß diese Vortheile so stark auf, ja kehrte dieselben so sehr zu entschiedenen Nachtheilen für die Reformirten um, als daß sie ihren Gesammtgeist und ihren Organismus schwächten und gleichsam corrosiv auf Beide wirkten. Außerdem erschweren all' diese Momente unsere versuchte weitere Ausführung des politischen Synodallebens des französischen Calvinismus ungemein und so sehr, daß wir dieselbe in die Generalversammlung von Saumur auslaufen lassen und bis zu dem gegen Bearn ausgeführten Staats- und Gewaltstreiche, mit welchem diesem Leben schon der eigentliche, wenn auch langsam wirkende, Todesstoß gegeben wurde, des Zusammenhanges wegen nur rhapsodisch fortführen werden.

Vorher bemerken wir, daß neben den Verhandlungen der Reformirten in ihren General- und sonstigen Versammlungen Bedrückungen und Gewaltthaten, welche sich der stärkere Theil gegen den schwächeren erlaubte, fortwährend gleichen Schritt hielten. Sämmtlich aus der einen Quelle des Religionshasses hervorgegangen und schon früher in übersichtlicher Kürze angegeben [22], gehen wir an ihnen vorüber und wenden uns zu einigen von der schwächeren Seite ausgegangenen Gewaltthaten.

Der Prediger Ferrier zu Nimes, Professor der Theologie an der dortigen Akademie, wie oben (S. 99.) erzählt, schon in der Generalversammlung von Saumur und dadurch auch in weiteren Kreisen verdächtig, war bald darauf von der National- oder General-Synode von Privas auch wegen Heterodoxie censurirt worden, und hatte, seines kirchlichen und akademischen Amtes entsetzt, schon vor der Aufhebung jener Versammlung sich nach Nimes zurückbegeben und durch seine Verbindungen mit dem Hofe eine Anstellung als Rath am dortigen Präsidial-Gerichtshofe

[22] Namentlich aus der wichtigen, Bd. IV, S. 777 angeführten, Beschwerdeschrift: „Plaintes des églises reformées de France", in welcher es u. A. heißt: „Wir beklagen uns über alle Franzosen".

erlangt. In dem ihm schon von Natur beiwohnenden und durch die über ihn verhängten Strafen nur noch gereizten Stolze glaubte er, seiner Popularität und seinem Anhange unter den Reformirten und selbst unter Einigen seiner Amtsgenossen vertrauend, noch als ein Glied der Kirche, der er längst schon innerlich untreu geworden war, sich ansehen, ihr und ihren Strafen öffentlich Hohn bieten und sich so an ihr rächen zu dürfen. Schon vorher hatten die Behörden und sonstige Angesehene beider Religionen in dem halb reformirten Nimes befürchtet, daß diese freche Herausforderung der öffentlichen Meinung und Verletzung alles Schicklichkeitsgefühles, unter den dortigen, so leicht entzündbaren, ganz südlichen Naturen Bewegungen, ja Aufstände erregen könnten, und daher beantragt, daß Ferrier zu keinem öffentlichen, sei es nun kirchlichen oder richterlichen, Amte in Nimes zugelassen würde. Diesen Anträgen war aber kein Gehör gegeben worden. Wiederholt und verstärkt, u. A. durch die Vorstellung, daß Ferrier einen einem Richter verderblichen Charakter besäße, zänkisch, hochmüthig, rachsüchtig und sogar ohne alle Religion wäre, weil er Amtshandlungen als reformirter Prediger in einer Zeit, da er schon im Geheimen katholisch gewesen, verrichtet hätte u. s. w., hatten diese Anträge keinen bessern Erfolg, so daß er durch einen maître des requêtes förmlich in sein Amt eingesetzt wurde. Da erfolgte Sonntag am 14. Juli 1613 von der Kanzel seine öffentliche Excommunication! Sie hielt ihn aber nicht ab, sich den nächstfolgenden Tag in die Gerichtssitzung zu begeben, was ohne alle Hinderung erfolgte. Aber auf seinem Rückwege von Kindern angefallen, welche ihn mit Steinen bewarfen und Schimpfworte gegen ihn ausstießen, lief bald das Volk unter dem Geschrei: „Verräther, Judas“, zusammen und nöthigte ihn, sich in das Haus einer obrigkeitlichen Person zu flüchten. Die Menge schlug die Thüre des Hauses ein, drang in dasselbe und zerbrach die Fenster. Der Aufstand wurde immer heftiger und allgemeiner, so daß von Seiten der mit öffentlichem Ansehen bekleideten Personen alle Anstalten getroffen wurden, um ihn in seiner Erweiterung zu unterdrücken. Die Magistratspersonen, die Consuls und das Consistorium traten zusammen und stellten Wachen an das Haus Ferrier's. Dann wurde an den Gouverneur von Languedoc, den Connetable von Montmorency, deputirt, um ihm

den Vorfall zu melden und anzuzeigen, daß keine Personen von Ansehen sich an demselben betheiligt hätten. Gleichzeitig wurden Anstalten getroffen, das Haus, in welches sich Ferrier geflüchtet hatte, zu schützen. Aber der Connetable hatte schon von dem Vorfalle Nachrichten erhalten, welche der Stadt wenig günstig waren und ihn daher gegen dieselbe einnahmen. Die Sache kam bald vor den König, welcher an die Kammer des Edicts zu Castres (s. Bd. IV, S. 793.) den Befehl erließ, sie durch zwei Räthe, einen katholischen und einen „der andern Religion", zu untersuchen. Gleichzeitig befahl er, daß zur Sicherheit der Räthe des Präsidialhofes zu Nimes, derselbe nach Beaucaire verlegt würde: eine Maßregel, der Stadt Nimes eben so schmerzlich, als jener auf sie eifersüchtigen Stadt erfreulich und welcher das uns schon als besonders vom Religionshasse eingenommen bekannte Parlament von Toulouse, zu dessen Ressort beide Städte mit ganz Languedoc gehörten, durch schnelle Einregistrirung des betreffenden Erlasses mit sonst ungewöhnlichem Eifer entgegenkam [23]. Hier müssen wir aber, unserer Erzählung etwas vorgreifend, des auf unsere versuchte Charakteristik des Synodallebens ein wichtiges Streiflicht werfenden Incidenz- und Ressortfalles erwähnen, daß es zur Vollziehung dieses königlichen Erlasses oder Patentbriefes auch nach dessen Einregistrirung oder Verificirung in der Kammer des Edicts zu Castres bedurfte. Dies wurde von den allerdings etwas compromittirten Behörden von Nimes benutzt, durch einen langen Instanzenzug und nach vielen Weitläufigkeiten die Begnadigung ihrer Stadt und die Aussetzung der Vollziehung jenes Befehls zu erlangen.

Jene Unordnungen hatten allerdings einen gefährlichen Charakter angenommen. Dem Apostaten war es zwar gelungen, sich aus der sein Leben bedrohenden Stadt nach Beaucaire zu retten.

---

[23] Das königliche Edict (die „Lettres de translocation du siege Presidial de Nismes en la ville de Beaucaire") vom 3. August 1613 hat die Stelle: „nostre Cour de Parlement et Chambre de l'Ediet". Gegen die Gleichstellung der Kammer des Edicts mit einem Parlamentshofe protestirte das Parlament von Toulouse in seinem Verificationsvermerk mit den Worten: „Verifié .... sans approbation toutesfois du mot de Cour de Parlement en ce qui regarde la Chambre de l'Ediet. (Mercure François, T. III, 1613. P. 162 sq.)

Dies hatte aber die Wuth seiner vielen Feinde noch mehr angefacht. Sie erregten einen neuen Volksauflauf, der wieder mit neun- bis zehnjährigen Kindern begann und in Verwüstung des außerhalb der Stadt gelegenen Gartens Ferrier's ausging. Die Behörden nahmen die zur Untersuchung des Thatbestandes und zur Ermittlung der Thäter nach Nimes gesendeten Commissionen mit großen Ehrenbezeigungen auf, aber auch mit „wiederholten Protestationen für die Interessen und die Rechtfertigung der Stadt", obgleich sie selbst ihres Lebens nicht sicher waren. Denn ein Consul wurde genöthigt, nachdem neben ihm ein Advocat tödtlich verwundet worden war, sich auf das Dach seines Hauses zu retten, und sein College, nachdem er sich im Stadthause verbarrikadirt hatte, mußte dasselbe bald verlassen. Jedenfalls aber war dieser Aufstand lange nicht von der Bedeutung, welche ihm beigelegt worden ist.[24]

Bedeutender war gewiß, beides an und für sich und durch die ihn begleitenden Umstände, der schon oben (S. 49.) erwähnte Aufstand in Milhaud (in Rouergue), wo die Reformirten, wie in Nimes, sehr stark, ja wohl die stärkern waren. Nach dem von dem Bischof von Rodez, zu dessen Diöcese Milhaud gehörte, über den Vorfall aufgenommenen und am 12. Januar 1615 der Kammer des Klerus eingereichten Thatbestand „hatten die Reformirten den Tag vor Weihnachten die Waffen ergriffen, die Geistlichen gezwungen, die Stadt zu verlassen, waren in die Kirche eingedrungen, hatten die Crucifixe, Kreuze, Ornamente, Altäre und Alles

---

[24] Ménard, Hist. de la ville de Nismes, T. V, Paris 1754. Livre XIX; Mercure François l. c.; Benoit, ib. Liv. II et III; La France Protest., Art.: Ferrier; Borrel, Hist. de l'église réf. de Nismes. Nismes 1844. Chap. V; Drion, Hist. chronol. de l'église prot. de France. T. I, 1855. P. 283 sq. Ich bin meist der Erzählung Ménard's gefolgt. Die France Protestance, welche eine sehr sorgfältige Charakteristik Ferrier's giebt, erzählt berichtigend, daß derselbe nicht zu Beaucaire, sondern zu Paris, und zwar nicht sogleich, sondern, nachdem ihm durch die Vermittelung des Cardinals Du Perron eine Pension zugesichert worden war, zur katholischen Religion übertrat. Als Katholik schrieb er gegen sein früheres Buch: „De l'Antichrist et de ses marques, contre les calomnies de l'Eglise cathol. Paris 1615." Er starb im Jahre 1626, als Staatsrath. Drion und die France Protestance geben die in der Beil. 6 enthaltene Excommunications-Sentenz.

in Stücke geschlagen und, was das Schlimmste ist, das heilige Ciborium aus dem Tabernakel gerissen, das heilige Sacrament des Altars mit Füßen getreten und alle Reliquienkästchen zerbrochen". Die Kammer des Klerus beschloß, deshalb bei dem Könige auf Genugthuung anzutragen und in der Reichsversammlung die beiden andern Stände einzuladen, sich diesem Antrage anzuschließen. Richelieu brachte, als damaliger Bischof von Luçon, diesen Frevel in seiner oben (S. 60 f.) erwähnten Rede vor und verlangte dessen Bestrafung; aber mehr Staats- als Kirchenmann, erklärte er, um die Reformirten nicht aufzuregen, daß er bloß von den Schuldigen unter ihnen rede und daß in Betreff der Übrigen der Klerus nur insofern an sie dächte, als er ihre Bekehrung wünschte, und dieselbe durch sein Beispiel, seine Belehrungen und seine Gebete herbeiführen wollte. Die drohende Klage verlief sich in dem Sande weitläuftiger Untersuchungen. Dazu trug, außer den verworrenen Zuständen, in denen sich Frankreich damals befand, ein von den Katholiken an den Reformirten begangener, weit größerer Frevel bei. Sie hatten, vielleicht um Rache an dem von diesen in Milhaud verübten Unfuge zu nehmen, bald darauf in Belestat, wo sie die Stärkeren waren, den von den Reformirten erbauten Tempel niedergerissen und, damit nicht sich begnügend, dieselben geplündert, geschlagen, verwundet und sonst gemißhandelt. Da der zur Majorennität gelangte König die beiderseitigen Klagen fast gleichzeitig erhielt, so schien es schwer zu sein, dem einen Theile ohne den andern sein verlangtes Recht widerfahren zu lassen. Daher suchte man beide Theile außer mit Versprechungen, mit Verweisung auf jene Untersuchungen zufrieden zu stellen. Übrigens war von katholischer Seite mit der Beschwerde über jenen doch nur vereinzelten Fall die weit wichtigere, weit zurückgehende und tief eingreifende Klage über die Zustände in Bearn in Verbindung gesetzt worden. Eine Klage, welche von dem Erzbischof von Auch bei dem gesammten katholischen Klerus und von dem Erzbischof von Lyon bei dem Könige und den Reichsständen vorgebracht zu werden bestimmt wurde und bei dem päpstlichen Nuntius und in Rom Unterstützung und lauten Wiederhall fand.[25]

[25] Mercure François, T. III, bei der schon oben (S. 57.) angedeuteten wunderlichen Einrichtung hinten in der „troisiesme Continuation" 1615,

Nehmen wir nun das politische Synodalleben des französischen Calvinismus in der angegebenen Beschränkung wieder auf. Diese Aufnahme ist um so nothwendiger, als es durch alle uns bekannten Umstände, namentlich durch die Aufstände der Magnaten und zuletzt selbst der Königin-Mutter, unterbrochen, gestört und fast ganz aus den Fugen gerissen worden war. Es wieder aufzurichten, schien selbst seinen besseren Organen eine wahre Sisyphusarbeit, welcher der unter lohnenderen Bestrebungen und Arbeiten und rühmlicheren Kämpfen ergraute edele Duplessis den Rest seines Lebens opferte.

Indeß dürfen wir die von dem Könige in jener Zeit (12. März 1615) gegebene Deklaration um so weniger unerwähnt lassen, als sie auf die damaligen Zustände ein sie weithin erhellendes Licht wirft. Ludwig erklärte in derselben, nach dankbar rühmender Anerkennung der Verdienste seiner Mutter für die Erhaltung der Ruhe in seinem Reiche durch Festhalten an dem dieselbe bezweckenden Regierungsverfahren seines Vaters, wie er an den auf dem Reichstage zwischen den katholischen Deputirten der Adelskammer und einigen Reformirten erhobenen Streitigkeiten großes Mißfallen gehabt, obgleich dabei von katholischer Seite nicht die Absicht, die Reformirten in der ihnen bewilligten Freiheit zu beschränken, sondern nur der Wunsch, alle Franzosen in einer Religion vereinigt zu sehen, obgewaltet hätte, und daß er daher, um allem Mißtrauen der Reformirten zu begegnen, sämmtliche von seinem Vater zu ihren Gunsten gegebene Edicte, Deklarationen u. s. w. von Neuem bestätige und ihre unverletzliche Beobachtung geböte. Diese Deklaration, auf deren Einregistrirung das Pariser Parlament übrigens lange warten ließ, war weit entfernt, die zu stetem Mißtrauen nur zu sehr geneigten Reformirten zu befriedigen. Schon der die Königin-Mutter wegen ihres Festhaltens an der

---

P. 398 sq.; Benoit, ib. P. 150 sq.; Drion, ib. P. 287. Milhaud liegt in der Provinz Rouergue, und in dem Diction. géograph. de la France von Expilly finde ich mehrere Bellesta, auch Belestat, sämmtlich in Languedoc. Daher erzählt Benoit, nach Anführung des Excesses in Milhaud, daß der Klerus nicht die verlangte Satisfaktion erlangt hätte, weil an den Reformirten eine größere Gewaltthat „vers les mêmes quartiers“ (in Belestat) verübt worden wäre.

Regierungspraxis ihres Gemahls rühmende Eingang war dazu nicht geeignet — in der Zeit, da die spanische Doppelheirath in's Leben trat. Dazu der ihnen nahe liegende Gedanke, daß die Regierung ihren Anschluß an den Prinzen von Condé befürchtete, welcher unter dem Vorwande der Nichterfüllung des Traktats von Sainte-Menehould (s. S. 58.) von Neuem den Hof verlassen und an die Spitze von Truppen sich gestellt hatte, mit denen er den König, wenn er sich zur Vermählung mit der Tochter Philipp's II. an die spanische Gränze begeben würde, aufzuheben vermocht hätte (s. S. 64.). Denn daß diese neue Schilderhebung ein so baldiges Ende nehmen würde, konnten sie nicht wissen. [26]

Daß dieses Ende ein schmähliches war und zwar so schmählich, als die Geschichte der Generalversammlung von Grenoble, welche mit Condé den unglücklichen Traktat von Sanzai abschloß, ist schon oben erzählt worden, und wir haben daher von derselben nur Weniges nachzuholen. Die Königin-Mutter hatte Grenoble zu der Generalversammlung bestimmt, gegen welche Wahl Duplessis und die National-Synode von Tonneins wegen der Abgelegenheit des Ortes und der Gefahr der Deputirten, „von dem Winde eines einzigen Mannes bewegt zu werden", Ausstellungen machten. Dieser Mann war der uns bekannte Held des Delphinats, der Marschall Lesdiguières, der schon der Regierung gegenüber sich eigenmächtig gezeigt hatte und später (1616) gegen die Befehle des vom spanischen Interesse geleiteten Hofes dem Herzoge von Savoyen gegen Spanien entscheidende Hülfe leistete, also jene Besorgnisse vollständig rechtfertigte. [27] Der König, welchem nur daran gelegen

---

[26] Drion, ib. P. 288; Benoit, ib. P. 159 sq. u. P. 33 sq. des hinten folgenden „Recueil d'Edits, Déclarations et autres Pieces".

[27] Von dieser Eigenmächtigkeit erzählt d'Avrigny (unter dem 19. December 1616, T. I, P. 225 sq. seiner universal-historischen Memoiren): „Le maréchal de L. part de Grenoble pour aller au secours du duc de Savoie. — Jamais expédition ne s'est faite plus contre la volonté du Souverain. Le Roi, persuadé par l'ambassadeur d'Espagne qu'il ne tenoit pas à son Maître que la paix ne fût rétablie en Italie, avoit défendu de lever aucunes troupes pour le service de Charles-Emmanuel. Lesdiguières ne laissa pas de lever près de huit mille hommes. La Reine mere lui fit entendre qu'elle ne trouveroit pas bon qu'il passât les Alpes: Louis lui

war, die dem Hofe stets mißliebige Generalversammlung hinzuhalten, schlug nun den Reformirten Jargeau für dieselbe vor, dem sie aber, wegen seiner Nähe von Paris, dennoch Grenoble vorzogen. Die Großen wohnten dieser Versammlung nicht persönlich, sondern nur durch Prokuratoren bei. Diese betheiligten sich nicht regelmäßig an den Berathungen, sondern wurden zu denselben nur so oft gezogen, als es die Versammlung für gut hielt. Lesdiguières besuchte sie nur einmal und entschuldigte mit körperlicher Schwäche, ihren Sitzungen nicht regelmäßig beiwohnen zu können, verpflichtete sich aber, ihren Beschlüssen zu folgen, „in der Überzeugung, daß alle Deputirte kluge, fähige und rechtschaffene Leute wären, welche nur die Ehre Gottes und den Dienst des Königs beabsichtigen". (Anquez, P. 265.) Zwischen diesen beiden Gränzsteinen war es aber schwer, den richtigen Mittelweg zu halten, wie in dem dem Könige Treue und Gehorsam gelobenden Unionseide die Reservation, „daß die souveräne Herrschaft Gottes immer in ihrer Ganzheit bleibe", obgleich an und für sich so wahr und über allem Angriff erhaben, vielen Streiten, auch, nach dem oben (S. 95, Anmerk. 10, und Bd. III, S. 29.) Erwähnten, sehr gehässiger Auslegung die Thür offen ließ. Nur zu bald verließ die Generalversammlung von Grenoble diesen Mittelweg, durch das Drängen des Prinzen von Condé, sich mit ihm zu verbinden, dazu veranlaßt. Um sich vor dem gegen diesen unklugen Schritt heftig auflehnenden, ja schon mit Gewalt umgehenden Lesdiguières sicher zu stellen, begab oder verlegte sich die Versammlung nach Nimes. Das Weitere ist schon oben erzählt worden.[28]

---

en fit de très-expresses défenses; il lui ordonna de venir à Paris prêter le serment de Duc et Pair, dont il avoit obtenu le brevet. Lesdiguières alla toujours son train: ni les ordres de la Cour, ni la députation que lui fit le parlement de Dauphiné, ne purent changer ses mesures. Il répondit toujours qu'il étoit engagé par le septieme article du traité d'Ast à secourir le duc de Savoie; que c'étoit l'intérêt de la France, et qu'il espéroit que la Cour lui sauroit gré un jour du voyage qu'il alloit entreprendre contre ses ordres. Il partit non obstant la rigueur de la saison, et arriva à Turin le 3 de Janvier de l'anné suivante...."

[28] Der Mercure François giebt (T. IV. 1615. P. 349 sq.) die verschiedenen Ansichten über den Traktat von Sanzai: 1) Condé hätte sich, trotz der Abneigung Heinrich's IV. gegen das Protektorat, zum Protektor der

So neigte sich das politische Synodalleben der Reformirten immer mehr seiner Auflösung zu. Wir wollen uns daher bei demselben nicht länger aufhalten, sondern unsere Übersicht mit folgender Begebenheit abbrechen, die, wenn auch nur eine Episode, in den damaligen chaotischen Zuständen Frankreichs, doch auf unsern Gegenstand ein dauerndes Licht wirft.

Nach der Verhaftung des Prinzen von Condé suchte der stolze und ehrgeizige Herzog von Epernon, unzufrieden, für die eigenmächtig von ihm bewirkte Erhebung der Königin-Mutter zur Regentin nicht den gehofften Gewinn erlangt zu haben und den Marschall d'Ancre im vollsten Genuß ihrer Vorliebe für den verhaßten Fremdling zu sehen, nach Duplessis (Mém., T. III, P. 1024.), an la Rochelle nur einen Vorwand, sich unter den Waffen zu halten, „indem diese Truppen und seine eigenen Äußerungen (les propos qu'il tient) auf Anderes hinzuweisen schienen". Über das Nähere auf Anquez (P. 291 sq.) verweisend, bemerken wir nur, daß Epernon, als Gouverneur von Aunis und Saintonge und als tödtlicher Feind der Reformirten, durch diese drohende Haltung die nahe Stadt la Rochelle für ihre Unabhängigkeit sehr besorgt machte. Nach einigen von dem Herzoge gegen sie und ihr Gebiet verübten Gewaltthätigkeiten dachte sie schon daran, sich gegen dieselben in einer Generalversammlung zu schützen. Duplessis aber erklärte in einem Schreiben vom 16. October 1616: „Zu einer Generalversammlung halte ich die Sache für noch nicht reif genug und unsere Großen für zu sehr davon abgezogen, und daß wir die Zeit erwägen müssen, ehe wir daran denken." (Mém., T. III, P. 1009.) Da begnügte sich la Rochelle mit einer Kreisversammlung, welche, am 16. November 1616 eröffnet, von Delegaten von sechs Provinzial-Conseils, von welchen das einzige la Rochelle bei seiner Wichtigkeit ein solches bildete, beschickt wurde. Diese Delegation

---

Reformirten machen wollen. 2) Er hätte sich unter ihre Protektion gesetzt und verpflichtet, ihnen zu dienen und keinen Frieden zu schließen, ehe man ihnen nicht bewilligt, was das Conseil des Königs so oft ihnen versagt hätte. 3) „Und die gemeine Rede ging dahin, daß der Prinz und seine Freunde einer- und die Reformirten anderseits ihre Waffen vereinigt hätten, damit jeder Theil mehr Macht erhielte, die von dem Könige gewünschten Vortheile zu verlangen."

beschloß, zwei ihrer Mitglieder nach Paris zu senden, um gegen Epernon, der mit nichts Geringerem umginge, als la Rochelle zu belagern und mit Hülfe aller Katholiken des Reichs und des Auslandes den Ruin der französischen Kirchen zu vollenden, die Hülfe des Königs anzurufen. Zugleich setzte sie ein Cahier mit vielen Beschwerden auf, von denen wir die in fast jedem solchem Schriftstücke sich wiederholenden allgemeine, wie z. B. die Ungenauigkeit, mit welcher die Besatzungen der Sicherheitsplätze besoldet würden, übergehend, mehrere specielle, wie die Erbauung eines die Reformirten bedrohenden Fort's, die ungesetzliche Verhaftung zweier junger Leute, das gegen einen reformirten Herrn ausgegangene Verbot seines Cultus u. s. w. anführen. Auch befahl die Delegation dem Gouverneur des nahegelegenen Pons, sich gegen die drohenden Rüstungen des Herzogs auf der Hut zu halten. Der König ließ die beiden Deputirten jener Delegation nicht vor sich kommen, um den Kreisversammlungen, die, wie oben (S. 110 f.) bemerkt, schon seit Heinrich IV. von der Regierung mit ungünstigem Blick angesehen wurden, allen rechtlichen Boden zu entziehen. Unter dem 4. December 1616 schrieb er an Duplessis: „Diese Arten von Versammlungen sind, wie Sie wissen, meiner Autorität so nachtheilig und durch die Gesetze und Verordnungen meines Reichs, durch das Edict von Nantes und durch mehrere seitdem von mir erlassene Deklarationen und Verbote so ausdrücklich untersagt, daß ich Grund genug hätte, sie meinen Zorn darüber fühlen zu lassen. Nichts desto weniger begnügte ich mich damit, ihnen sagen zu lassen, daß ich sie, von einer solchen Versammlung kommend, weder sehen, noch hören könnte, daß, wenn sie mir aber Etwas vorzustellen hätten, sie es den General-Deputirten in meinem Gefolge vortragen sollten.“ (Mém., T. III, P. 1020.) Auf die Nachricht von diesem Bescheide beschlossen die meisten Glieder der Kreisversammlung oder die Delegaten der sechs Provinzial-Conseils für einen definitiven Beschluß noch acht Tage und auf den Ausgang der seither mit dem Herzoge gepflogenen Unterhandlungen zu warten, einige aber, sogleich eine Generalversammlung zu berufen, wogegen sich indeß Duplessis, „weil diese Maßregel als Rebellion ausgelegt werden könnte“ (ib. P. 1027.), mit um so größerem Rechte erlärte, als, wie wir bemerkt haben, es zur Berufung dieser Ver-

sammlung eines königlichen Erlasses (brevet de permission) bedurfte. Auch war es gewiß, daß, wie Duplessis am 22. December 1616 an den schon oben (S. 67.) erwähnten Herrn von Borstel schrieb, Epernon hoffte, „die Leute ungeduldig und ihres Rechtes verlustig zu machen". (Ib. P. 1029.) Diese Hoffnung wurde zum Theil erfüllt. Denn nach einem Schreiben Mornay's vom 16. Januar 1617 an seinen Schwiegersohn, Jean de Jaucourt, Seigneur de Villaroul, „erzwang die Wuth des Volkes, ohne daß die Autoritäten der Stadt (le Corps de Ville) zu widersprechen wagten", den Beschluß, die Generalversammlung auf den 15. April 1617 anzusetzen. (Ib. P. 1042 und Vie de Mornay, P. 461.) Dieser stürmische, in den eigenen Organismus verletzend eingreifende Beschluß drohte dem politischen Synodalleben des französischen Calvinismus den nahen Untergang. Derselbe wurde aber auf gegnerischer Seite durch die Schwäche der Staatsregierung, durch die Verwickelungen, in denen sie sich befand, und durch die Begebenheiten noch einige Zeit aufgehalten. Obgleich von der Regierung nicht anerkannt und trotz deren Verweigerung, ihre Deputirten aufzunehmen, setzte die Generalversammlung ihre Verhandlungen ungehindert fort. Da traten der Tod des Marschalls d'Ancre und die Verbannung der Königin-Mutter in die auf das Höchste gespannten Gegensätze vermittelnd ein, und die Deputirten konnten ihren vielerlei Anträgen durch loyale Freudebezeigungen, daß der König wieder seine Autorität erlangt hätte, bei demselben Eingang verschaffen, obgleich ihre Cahiers von ihm nicht angenommen wurden. Auf diesem bedenklichen Nebenwege wurde ihnen Vieles bewilligt und versprochen, aber Weniges wirklich gewährt und gehalten. Duplessis schrieb an den Marschall Lesdiguières am 12. Mai 1617: „Es hat Gott gefallen, für diesen Staat einen großen Schlag auszuführen, welcher uns den Frieden in einem Augenblick, da er am Fernsten zu sein schien, gegeben und uns der Gefahr überhoben hat, ihn auf Wegen zu suchen, auf denen nicht Jeder das Maaß zu halten vermocht hätte." Nach dieser so durch und durch wahren und gemäßigten Erklärung, wie sie kaum ein Anderer zu geben vermocht hätte, verfällt er in die an ihm nicht ungewöhnliche Selbsttäuschung mit den Worten: „Wir müssen dem Könige bei seinem neuen Regierungsantritt zeigen, daß er uns, durch

die Freiheit, die er sich gegeben" (den Marschall meuchlerisch erschießen zu lassen!!), „ganz neu gemacht und alle seine Unterthanen, besonders aber uns, von den gerechten Besorgnissen, die wir von dieser schlechten Regierung hatten, befreit hat." Daher sein Rath, daß diese außerordentliche Versammlung mit deren Veranlassung baldigst aufgehoben werde, „weil es Seiner Majestät gefallen, die Leitung der Geschäfte selbst zu übernehmen und Sie dadurch zu erkennen gegeben habe, daß nach Bewahrung unserer Religion und unseres Gewissens, Sie alles Gehorsams von uns gewärtig sein müsse". (Ib. P. 1142 sq.)

Die Generalversammlung von la Rochelle löste sich auch bald nachher auf. Wir glauben nicht zweckmäßiger als mit ihr unsere versuchte Darstellung des politischen Synodallebens abbrechen zu können. Erscheint es auch in den bald folgenden Religions- und Bürgerkriegen, so ließ es nur die vergebliche Absicht erkennen, dieselben zu rechtfertigen und zu unterstützen.[29]

§. 4.

Staats- und Gewaltstreich gegen Bearn, als Anstoß zu den Religions- und Bürgerkriegen.[1]

Der Landstrich (Principauté, Souveraineté, Vicomté, Province) Bearn (Benearnia) an der südwestlichen spanisch-französi-

[29] Ich bin meist dem schon oben citirten Anquez gefolgt und durch ihn auf die gleichfalls angeführten Briefe Mornay's, als eine sicherlich gute Quelle verwiesen worden. Gramond giebt P. 131 seiner schon oben (S. 45.) angeführten Geschichte eine kurze Erzählung von der ganzen Episode. Der Ursprung des Hasses von Epernon gegen la Rochelle ginge bis auf Heinrich III. zurück, welcher dem Herzoge die Statthalterschaft über die kleine Provinz Aunis verliehen hätte; wogegen von den Bewohnern von la Rochelle Protest erhoben worden wäre, weil ihrem Maire (praefecto urbis suae) nach undenklichem Gewohnheitsrecht und nach schriftlichen Privilegien diese Statthalterschaft gebühre. Dieses war auch das Richtige. — Ranke giebt (ebend. S. 227 ff.) eine treffliche Charakteristik des Herzogs von Epernon, „die merkwürdigste Gestalt unter den Aristokraten von Frankreich".

[1] Zum Verständniß dieses Paragraphen verweise ich, um Wiederholungen zu vermeiden, auf schon Angeführtes: namentlich auf Bd. II. S. 7 ff. 305—321. 588 ff. 599 f. u. Beil. 1; Bd. IV, S. 131 f. 733 f.

schen Gränze, oft als allein stehend, oft aber auch als mit dem Frankreich gebliebenen Nieder-Navarra und zuweilen als mit kleinen, dort gelegenen Länder-Enclaven und -Parcellen als eins betrachtet, war durch seine Verfassung und Gesetzgebung und durch Sprache und Charakter seiner Bewohner von dem übrigen Frankreich sehr verschieden. Eine Verschiedenheit, welche theilweise selbst über die Stürme der Revolution sich bis jetzt erhalten hat. Seine Sprache war die baskische [2] und seine Verfassung eine ständisch- und aristokratisch-monarchische, von einem patriarchalischen Geiste durchdrungen und gemäßigt, wie sie nur die kleiner, vom Weltverkehr gesonderter Völker sein kann. Von verneinender Kritik und nahe liegendem Spotte verschont gebliebene Traditionen, wie die, daß, die Stände von zwei Zwillingsbrüdern aus dem berühmten spanischen Hause Moncada den, welcher mit offener Hand schlief, zu ihrem erblichen Fürsten wählten und daß er diese Wahl als Regent mit dem Beinamen des Guten rechtfertigte, gaben dieser Verfassung eine mehr in die Herzen, als auf Pergament geschriebene Sanktion. Die Gesetzgebung dieses glücklichen Landes oder Ländchens beruhte, wenn sie auch nicht, wie sein Syndicus gegen die Parlamente von Toulouse und Bourdeaux behauptete, bis auf die Zeiten des Hausmeiers Carl Martel sich zurückführen ließ, auf sogenannten „fors et coutumes“, welche um 1306 in eine Sammlung gebracht und 1551 revidirt, geordnet und verbessert wurden. Es war ein souveränes Land, welches den Königen von Frankreich nur Suzeränität einräumte. „Das schöne kräftige Volk ist fröhlich, arbeitsam, nüchtern, gewandt, schlau, kriegerisch, reich an Eigenthümlichkeiten und poetischen Erinnerungen an eine schönere Vergangenheit.“ (Encycl. von Ersch und Gruber, Art. Bearn.) Der Charakter der Bearner dürfte an den der Bewohner der kleinen Cantone der Schweiz erinnern, ehe er noch dem Geiste der Zeit erlag oder von ihm neutralisirt wurde; besonders durch Einfachheit, Biederkeit, Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche und durch Muth. Die Fruchtbarkeit des Landes symbolisiren zwei schwarze Kühe (vaches de sable) in einem goldenen Felde seines Wappens. Aus dem Bilde seiner Bewohner, welches der Übermuth des Stärkeren gegen den Schwächeren, des

---

[2] S. Bd. II, S. 308 u. Beil. 7 dieses Bandes.

Größeren gegen den Kleineren und Religionshaß verzerrt haben, lassen sich doch treffende Züge herausfinden: „All' dieses Volk, welches zu den Füßen der Pyrenäen wohnt, ist wild (farouche et sauvage), nicht bloß vermöge seiner ganz von Felsen umgebenen Örtlichkeit, sondern auch und noch mehr wegen seines eigenen Naturells, und nicht weniger zu den Waffen geschickt, als für seine Freiheit leidenschaftlich eingenommen. Was es einmal durch die Gnade der Fürsten erlangt hat, hat es zu einem gewonnenen Rechte erhoben, hält es mit Schnabel und Klauen (de bec et d'ongles) fest und, obgleich ihrem Willen" (dem stereotypen „bon plaisir") „es verdankend, läßt es nicht zu, daß man es um Etwas davon verkürze. Ich halte dafür, daß jene Wildheit in den Charakter des Volkes erst dadurch übergegangen ist, daß es sich den Einfällen und Verwüstungen von Horden (bandoliers) ausgesetzt gesehen hat, welche, auf offenem Felde besiegt, aus Flecken und Dörfern verjagt, in den Städten niedergeworfen, sich in Felsenklüfte gerettet haben und den Bauer nur mit der Muskete auf der Schulter seinen Acker pflügen und seine Kühe hüten lassen." Der Schluß setzt Dem, was diese Züge Wahres enthalten, die zugleich charakteristische Krone auf: „Heinrich der Große" (der „Bearner") „sagte zuweilen, daß diese Völker ihn wohl ärgern (fascher), nicht aber erzürnen (mettre en colère) könnten." [3]

Der kriegerische Geist der Bearner wurde durch das Institut der Persans (Persans, Parsans bei Benoit, Persani bei Gramond) trefflich unterstützt, genährt und gegen Verflüchtigung fixirt. Sie bestanden in einer Art von Landmiliz, oder in einer eigentlichen Landwehr und hießen die sieben „Quartiere", in welche das ganze Land eingetheilt war und von denen jedes seinen Stamm oder cadre von Offizieren hatte, unter welche die waffenfähige und gut bewaffnete Mannschaft gehörte und unter denen sie sogleich einberufen werden konnte; wie sie denn auch regelmäßig alle Jahre einberufen und gemustert wurde. Außer dieser das Fußvolk ausmachenden Miliz gab es viele Edelleute für die Reiterei. Die

[3] Aus dem panegyrischen Zeitpamphlet: „La piété Royale, Discours présenté au Roy par J.-Bapt. Matthieu, Advocat au Parlament, sur les glorieux et mémorables effects de la présence de S. M. en son pays de Bearn." 2e Serie, T. 2. P. 336 sq. der Archives curieuses.

Widerstandsfähigkeit des Landes wurde noch durch seine Festung Navarreins, welche man, besonders nach Anwendung eines neuen fortifikatorischen Systems, für unbezwinglich hielt, durch seine innere Beschaffenheit und durch seine äußere schwer zugängliche Lage sehr vermehrt. [4]

Trotz der Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte, wie wir sie, nach Analogie anderer Völker gleicher Lage und gleichen Charakters, den Bearnern zuschreiben zu müssen glauben, war die Reformation auch unter sie mächtig eingedrungen. Indeß sind wir geneigt, Dies mehr den Umständen, als, wie in dem übrigen Frankreich, einer schon vorhandenen Anti- und Sympathie gegen das Alte und für das Neue zuzuschreiben. Wir berufen uns über diese Umstände auf die erzählten von Margaretha von Valois, Königin von Navarra, und Gerhard Roussel, späterem Bischof von Oleron, ausgegangenen reformatorischen Anregungen. Von Beiden aufgegeben und sich selbst überlassen, boten sie der Tochter von Margaretha, der heldenmüthigen Königin Johanna von Navarra, Anknüpfungspunkte für gleichartige Bestrebungen, die aber die katholische Reaktion und offenbare Rebellion dahin ausgehen ließen, daß die katholische Kirche in Bearn zu Gunsten der reformirten abgeschafft und alles Kirchengut, mit Einschluß der Zehnten, eingezogen und für diese Kirche verwendet wurde. Es blieb jedoch nicht bei dieser Verwendung für die eigentlichen kirchlichen Bedürfnisse, indem aus diesen Fonds nicht bloß die Prediger und Lehranstalten unterhalten, wohlthätige und gemeinnützige Institute gegründet, sondern auch bürgerliche Beamte besoldet, ja Edelleute

---

[4] Mém. de Caumont, Duc de la Force, T. IV, P. 101; Benoit, T. II, P. 295; Mercure François, T. VI. 1620. P. 459; Gramond, P. 334; Ranke, ebend. S. 247. Nach den Memoiren von la Force hätten sich den Capitänen oder Hauptleuten eben so leicht und eben so schnell tausend wie hundert Mann gestellt, und nach Ranke „durfte der Hauptmann nur die Zahl angeben, so erschienen sie alle unter den Waffen." Der Mercure bezeichnet die Festung als „seule place de considération de la Province, recommandable pour la belle enceinte qui la circuit et pour la grande quantité de canons, munitions et vivres, dont elle est fournié". Gramond sagt iu seinem Religionshaß von der Miliz: „Persani, gens seditioni assueta cujus munus ciere indigenas in rebellionem et nefas."

in den Genuß der Zehnten und Beneficien der Pfarreien, deren Patrone sie waren, gesetzt wurden, bis denn auch Edelleute und angesehene Städtebewohner ohne Patronatsrechte sich von dieser Säkularisation Vortheile zu verschaffen, ja sich dieselben zur freien Disposition an Andere anzueignen wußten. Das Unfreie, Ungerechte und Gewaltsame, an Gleiches in Deutschland nur zu wohl Erinnernde dieses Verfahrens kam der lauernden katholischen Reaktion entgegen und diente ihr zum erwünschten Vorwande, welchen weder die Argumente, noch die optimistischen Anschauungen Mornay's ihr zu entziehen vermochten.[5] Daß durch Bewilligung der

[5] S. dessen wichtige Staatsschrift: „Advis ... sur les moiens de contenter les Cathol. Romains demandans le restablissement de l'exercice de leur Religion en Béarn envoié au Roi de Navarre en l'an 1580" (Mém., T. I, P. 65—71.), und „au Cathol. Anglois" (Ib. P. 638—640.) und oben Bd. II, S. 319 und Bd. IV, S. 131 f. — Anquez erzählt P. 299 ganz summarisch, die Königin hätte 1563 auf Nachsuchen der Stände von Bearn ein, völlige Cult- und Gewissensfreiheit und gemeinsamen Gebrauch der Kirchen und Kirchhöfe bewilligendes Edict erlassen, aber 1569 in Folge vieler katholischen Anschläge, sie und ihren Sohn der spanischen Inquisition zu überliefern, den Katholicismus verboten und 1571 die Kirchengüter eingezogen. Jedenfalls ist diese Erzählung bei ihrer Kürze wenigstens ungenau, wenn nicht unrichtig, und nöthigt mich, auf meine ausführlichere Bd. II, S. 301—320 zu verweisen. Der Anschlag, Johanna und ihren Sohn der Inquisition zu überliefern, erfolgte schon 1564. — Im Bulletin (Deuxième Année, P. 501 sq.) ist von dem Professor Schmidt in Straßburg einer nur im Manuscript vorhandenen, wie vermuthet, von einem abgefallenen reformirten Prediger kurz vor Aufhebung des Edicts von Nantes verfaßten Geschichte der Reformation von Bearn erwähnt, deren Titel schon ihre Tendenz bezeichnet: „Intrigues secrètes de la reyne Marguerite, pour établir les erreurs et les nouveantés de Calvin et de Luther, dans son royaume de Bearn ..." Dasselbe für unsere Geschichte so wichtige periodische Blatt giebt (Quatorzième Année, P. 230—248.) in seinem Artikel: „La Reforme en Béarn" zwei bisher ungedruckte Briefe des Predigers Raymond Merlin (Großvaters von Jacques, aus dessen Tagebuche ich Bd. IV, S. 845 ff. einen Auszug gegeben habe, und Vaters des durch seine wunderbare Lebensrettung in der Bluthochzeit berühmt gewordenen Pierre) vom Jahre 1563 an Calvin, welcher ihn nach Bearn geschickt hatte, um die Königin Johanna in dem Werke der Reformation zu unterstützen. Vorher wird in diesem Artikel aus einem Briefe, welcher den Prediger bei ihr einführen sollte, derselben der merkwürdige Rath gegeben, an den schwersten Orten anzufangen, „pour estre les plus apparens, et si vous en avez gaigné un, il tirera après soy plus longue queue".

Stände die katholische Religion in Bearn abgeschafft und dafür die reformirte eingeführt worden sei, war nicht ganz außer Streit, wenn auch von dem wichtigen Einwurfe abgesehen, daß zu diesen Ständen die beiden Bischöfe von Oleron und Lescar und wohl auch die katholischen Abbé's gehörten. Übrigens war, wie wir noch sehen werden, die katholische Religion in Bearn keineswegs ganz aufgehoben, sondern, nachdem die beiderseitigen Leidenschaften sich etwas beruhigt hatten, in das Verhältniß einer gedrückten Kirche (ecclesia pressa) oder einer Sekte zurückgedrängt worden. Der ganze Druck lief eigentlich nur in die Einziehung der katholischen Kirchengüter und in den Verlust politischer Rechte aus. Da Nieder-Navarra, wie wenigstens Duplessis hervorhebt, ganz katholisch geblieben war, beide Länder einem Fürsten gehörten, und ihre Bewohner bald in enge nachbarliche und friedliche Beziehungen zu einander traten, wenn nicht stets in denselben geblieben waren: so kann die objektiv-historische Betrachtung nicht die von katholischer Seite erhobenen gewaltigen Klagen und noch weniger den durch sie veranlaßten Staats- und Gewaltstreich, selbst von seinen Folgen abgesehen, für gerechtfertigt halten. Auch ist gegen denselben und gegen die ihn unterstützende, selbst von reformirter Seite zugegebene Verschiedenheit Bearns und Nieder-Navarra's in religiös-kirchlicher Hinsicht die lokale und nationale Verbindung Beider, zu denen der ganze dem Könige von Navarra gehörende dortige Länder-Complexus[6] gerechnet werden kann, in Anschlag zu bringen. Dazu noch ihre einhellige, von religiöser Verschiedenheit unabhängige Vorliebe für ihre nationale Selbständigkeit und ihre Abneigung gegen die Annexionsgelüste des stärkeren Nachbars. Der Streitpunkt war also, es kann nicht genug betont werden, ein keineswegs bloß religiös-kirchlicher, sondern auch ein politischer. Von dem mächtigeren Theile wurde er im staatlichen Interesse auf das religiös-kirchliche Gebiet hinübergeführt und erst später gelang es ihm, in den Katholiken jener Ländertheile ihr religiös-kirchliches Interesse hervortreten zu lassen. Sonst hätte es auch nicht so vieler Anstrengungen und Verhand-

---

[6] Über diesen Länder-Complexus s. Bd. II, S. 9 (Anmerk.) und Beil. 1.

lungen zur Besiegung eines so schwachen Gegners bedurft. Dagegen verfuhren die Reformirten von ihrer Seite eben so richtig, sich gleichfalls auf ihre mit ihren katholischen Landsleuten gemeinsamen politischen Rechte zu berufen, wenn sie sich auch sonst zu falschen Schritten, von denen noch die Rede sein wird, hinreißen ließen.

Die durch die Königin Johanna in Bearn eingeführte Reformation ließe sich nach Analogie des sogenannten Reformirungsrechtes (jus reformandi) rechtfertigen. Ebenso daß sie in ihrem Testament ihrem Sohne empfahl, keine Veränderungen in Bearn vorzunehmen. Zu diesem Rechte käme in dieser Zeit noch das der Präscription oder Verjährung hinzu. Dem Einwurfe, daß dasselbe durch das von dem Könige von Navarra unter den Schrecken der Bluthochzeit zur Abschaffung der reformirten und Wiedereinführung der katholischen Religion in Bearn erlassene Edict durchbrochen und aufgelöset worden wäre, hätte entgegnet werden können und war auch wirklich entgegnet worden, daß dasselbe, mit dessen Ausführung er den Grafen Grammont, Schwiegervater der bekannten, „schönen Corisande“, deren Beziehungen zu dem Könige er wohl die Rettung seines Lebens verdankte, beauftragt hatte, in Folge des Heroismus des blinden Grafen oder Barons Arras und seines Sohnes, nicht allein nicht in's Leben trat, sondern auch von dem Könige selbst aufgehoben wurde und er im Jahre 1582 die Zustände Bearn's, wie sie von seiner Mutter herbeigeführt worden waren, eidlich sanktionirte.[7]

Wie daher die politischen Zustände Bearns exceptionell waren, so und noch viel mehr ihre religiös-kirchlichen. Durch das weit spätere Edict von Nantes keineswegs alterirt, sah die Staatsregierung sie gleichfalls als solche an und widerstrebte jedem Versuche der Bearner, sich dem größeren Körper der Reformirten anzuschließen. So verbot Heinrich IV. in einem an la Force im April 1607 erlassenen Arrêt, die von der National- oder General-Synode von la Rochelle angeregte Vereinigung der Bearner mit

[7] Anquez, P. 300 und Bd. II, S. 599 ff. Die Grammont's waren eine in der Geschichte Navarra's berühmte Familie. Vor der spanischen Usurpation gehörten sie, wie Bd. II, S. 696 erwähnt, zur französischen, wie die Beaumont's zur spanischen Partei.

den französischen Kirchen auf das Bestimmteste. (Mém. de la Force T. I, P. 455 und Aymon, Synodes Nationaux [über sie Bd. I, S. 454 f.] T. I, P. 98.) Oft war dieser Widerstand nur ein formeller: wie wir denn oben (S. 98.) gesehen haben, daß in der Generalversammlung von Saumur ein Bearn betreffender Antrag besonders gestellt werden mußte. Auch ließ es die Staatsregierung nicht zu, daß die Anträge und Beschwerden der Bearner in die allgemeinen Cahiers (cahiers généraux) der Generalversammlungen aufgenommen wurden. Der Grund dieses Widerspruches lag in dem einfachen „divide et impera“ und darin, daß man in der nie aus dem Auge verlorenen Absicht, dem kleineren Theile der Gegner die Unterstützung des größeren zu entziehen, beide Theile als verschieden geltend machen wollte, wie sie es denn auch wirklich waren. Anfänglich gingen die Bearner in dem natürlichen Selbstgefühle älterer und besonderer Vorrechte auf diese Ansicht ein. In einem Anfluge von Selbstüberhebung behaupteten sie, daß das Edict von Nantes nicht für sie wäre, deren Freiheiten auf ganz besonderen Gesetzen beruhten und daß sie, bei ihrer Einverleibung in das Ganze, von ihren eigenthümlichen, nicht in dem Edicte ausgesprochenen Privilegien verlieren würden. Wohl wollten sie Bundesgenossen, nicht aber integrirende Theile jenes Ganzen sein. Bald aber von dem Bewußtsein der eigenen Schwäche beschlichen und von dem Imposanten des größeren Körpers und seiner trefflichen Organisation beeinflußt, suchten sie sich demselben immer mehr anzuschließen. Noch auffallender war es, daß dieser Körper, obschon es in der Natur der Sache lag und der Sympathie des Stärkeren für den Schwächeren entsprach, diesem Anschlusse entgegenkam, die durch die Königin von Navarra nicht ohne Anwendung von Gewalt in Bearn geschaffenen kirchlich-politischen Rechte der dort noch nicht gefährdeten Gewissensfreiheit gleichstellte und so zur Verdunkelung und Verwirrung der Rechtspunkte beitrug, daß er, welcher der Wahrung und Beschützung seiner Rechte nur zu oft erlag, in die fremder Rechte sich ziehen ließ, die weit älter und thatsächlich sicherer gestellt waren, als die ihm durch das Gesetz von Nantes kümmerlich und stets bestritten eingeräumten. Diese schwachen Seiten der Reformirten deckte der Herzog von Montbason, Schwiegervater von Luynes, in einem, wie wir noch sehen werden, aller-

dings apokryphischen und dem Jesuiten, Pater Arnoux zugeschriebenen Schreiben an Duplessis vom 10. December 1620 treffend auf: „Was können Sie mir über diesen Gegenstand anführen, als die Vereinigung Ihrer Kirchen mit denen von Bearn, welche mehr das geistliche als weltliche Interesse berührt (plustost pour les choses spirituelles, que pour les temporelles). Diese Ihre Glaubens- und Herzensgemeinschaft hat aber Nichts mit den Plätzen und Provinzen zu schaffen, welche keine anderen Pastoren haben als die von dem Könige eingesetzten Befehlshaber." Und nun die schlagendste und speciell auf Bearn anwendbare Stelle: „Sind die Festungen" (in Bearn), „welche in Ihrer Macht sich befinden, in dem Etat der Sicherheitsplätze angegeben? Warum kann der König, wenn sie zu getrennten Ländern und Provinzen gehören, nicht über sie ohne Widerspruch verfügen?.." (Mém., T. IV, P. 484.) Wohl wohnte manchem Reformirten in dem größeren Staate das Gefühl für das Auseinanderhalten des nicht zusammen Gehörenden bei. So erklärte die National- oder General-Synode von Vitré (1617), obschon sie die Deputirten von Bearn zu ihren Verhandlungen zuließ, dasselbe als nicht der Disciplin der französischen Kirchen, wenigstens unter den damaligen Conjunkturen, unterworfen.[8] So hatte Duplessis im nächstvorhergangenen Jahre an den Präsidenten Jeannin etwas sanguinisch geschrieben, daß die französischen Reformirten Nichts so sehr als die Vereinigung fürchteten (Mém., T. III, P. 941.) Aber dennoch war der mächtigere Hang nach derselben gegangen und Mornay

---

[8] Aymon, T. II, P. 109 sq. Anquez bemerkt (P. 305 sq.), daß Bearn von der National- und General-Synode von Tonneins unter der Bedingung, sich den Synodal-Entscheidungen Frankreichs zu unterwerfen, als Provinz angenommen werden würde, daß es aber hierauf von der Beschickung der französischen National- oder General-Synoden und überhaupt von der organischen Vereinigung mit dem größeren Kirchenkörper dispensirt worden wäre, da man erfahren hätte, daß der König von derselben die Vereinigung Bearn's mit der Krone ableiten wolle. Gewiß ist Dies richtig, aber doch auch wieder auffällig, daß die Staatsregierung, wie erzählt, vorher die organische Trennung verlangt hätte. Wir begegnen also Inconsequenzen oder Widersprüchen auf den drei Seiten, des Staats, Bearn's und der reformirten Kirche Frankreichs.

hatte fünf Jahre vor dieser seiner, wohl nur momentanen Selbsttäuschung, nämlich in der Generalversammlung von Saumur, bei Gelegenheit der Aufnahme der Bearner Deputirten in dieselbe mit dem ihm beiwohnenden, nur in der theologischen Controverse ihn verlassenden sichern Takte erklärt, man würde durch diese Aufnahme die Annexion befördern, dem katholischen Klerus Anlaß geben, sich der vertriebenen Bischöfe anzunehmen, und so zum großen Nachtheil für Staat und Kirche die Regierung und Verwaltung des Landes nach den Gesetzen und Edicten des Königreichs veranlassen. (Vie de Mornay, P. 356.) Wir werden hierauf und überhaupt auf die Mißgriffe, welcher die französischen Reformirten in dieser Angelegenheit sich schuldig machten, noch zurückkommen.

Nur natürlich war es, daß Heinrich IV. dahin strebte, die von seiner Mutter in Bearn eingeführten kirchlichen Zustände aufzuheben und denen Frankreichs gleichzustellen. War ihm doch, wie oben (Bd. IV, S. 733 f.) erzählt, die Wiederherstellung des Katholicismus daselbst von dem Papste zur Bedingung seiner Absolution gemacht worden! Daher hoffte er, den dortigen Protestanten sich nicht ungerecht zu zeigen, wenn er ihre Gewissensfreiheit auf die zurückführte, welche er ihren Glaubensgenossen in Frankreich nicht ohne große Schwierigkeiten verschafft hatte. Dadurch hätte er aber, außer kirchlichen und politischen, auch staatliche, traditionelle und weit zurückgehende Rechte und Freiheiten angegriffen, was ihm nach einem so langen Leben voller Schwierigkeiten und Kämpfe, am Abend desselben, doch bedenklich sein mußte. So wurde in dem Gesetz von Nantes Bearn's nicht erwähnt und der Zukunft überlassen, was die Gegenwart versagte. Diese dem Könige durch dieselbe auferlegte Zurückhaltung hinderte ihn indeß nicht, in Bearn Das **anzubahnen**, dem er, wie bemerkt, in Frankreich überhaupt für den Sieg der katholischen Kirche nicht ohne Erfolg den Weg geöffnet hatte. Dazu erhielt er auch von den Katholiken und ihrem Klerus fortwährend mächtige Antriebe. So erließ er im Jahre 1599 für Bearn das Edict von Fontainebleau, welches für die Katholiken dieses Landes sein sollte, was das Edict von Nantes für die Reformirten Frankreichs war. Durch jenes Edict setzte er die beiden Bischöfe wieder ein und wies sie, um sie für

die Einziehung der Kirchengüter zu entschädigen, für Pensionen auf seine Domänen in Bearn an, ließ er an zwölf Orten und an denen, welche unter dem Patronat eines katholischen Laien standen, die Messe wiederherstellen und gestattete den Katholiken wie den Reformirten, die Zulassung zu Ämtern, doch unter der Einschränkung, daß die Zahl der katholischen nicht die der reformirten Beamten überstiege. Dieses Edict zur Einregistrirung von Seiten der Stände und des Parlaments oder obersten Gerichtshofes (Conseil souverain auch Cour souveraine) Bearn's zur Einregistrirung und zur Ausführung zu bringen, hatte große Schwierigkeiten, welche zu besiegen aber dem Marquis von la Force, Gouverneur von Bearn und Nieder-Navarra, zur Zufriedenheit des Königs gelang. (Benoit, T. I, P. 284 sq.; Anquez, P. 301 sq.; Mém. de la Force T. I, P. 127 sq., 313 sq.) Auf fortgesetztes Andrängen der Katholiken, namentlich jener beiden Bischöfe, gewährte er diesen, unter Beilegung des Titels als Staatsräthe, die Zulassung in das Conseil von Bearn, jedoch unter der Einschränkung, daß sie nur zu den in ihr Ressort einschlagenden Verhandlungen erfolgen könnte. So gestattete er gegen die Bestimmungen jenes, gleich dem von Nantes für bleibend und unwiderruflich (perpétuel et irrévocable) erklärten Edicts, den katholischen Cultus an Orten, von denen es denselben ausgeschlossen hatte, befreite er die Bischöfe von der gewöhnlichen Jurisdiction und bewilligte ihnen, in den verschiedenen Kammern oder Gerichtshöfen ohne Angabe der Gründe zwei Richter ablehnen (récuser) zu dürfen. Endlich bewilligte er im Jahre 1608 den Jesuiten die Niederlassung in dieses Land, aus dem sie im Jahre 1598 durch Beschluß dessen obersten Gerichtshofes vertrieben worden waren. Alle diese Bewilligungen, weit entfernt, die Katholiken zufrieden zu stellen, reizten sie und namentlich wieder jene beiden Bischöfe nur an, mit neuen Ansprüchen hervorzutreten. Da riß dem Könige die Geduld. Er hatte schon im Jahre 1601 diese Prälaten mit ihren Anträgen auf Aufhebung des auf die Kirchengüter gelegten Beschlags (mainlévée des biens ecclésiastiques) und auf Wiederherstellung der katholischen Religion in Bearn abgewiesen. „Als sie aber im December 1608 mit Seiner Majestät wieder reden wollten, erhielten sie den Bescheid, sie thäten besser zu Hause zu bleiben und

in ihren Kirchen zu predigen, als die Leute (les peuples) ihrer Diöcese zu quälen und immer an den Hof zu kommen, um ihm den Kopf zu zerbrechen. Daher sprach man, so lange der König noch lebte, in Bearn nicht mehr von Differenzen der Religion und wurde Alles am Ende dieses Jahres zufriedengestellt."

Wir glauben hier den Abschluß der ersten Periode in der Geschichte des Bearner Staatsstreiches annehmen zu können und dieses Ende mit der Abweisung der zuletzt erwähnten beiden Anträge und mit der Annahme, daß die definitive Vereinigung der Provinz mit der Krone erst unter Ludwig XIII. erfolgte, besonders hervorheben zu müssen, um so einen sichern Halt- und Standpunkt zur folgenden historischen Betrachtung des ermüdenden Gewirres erfolgloser und oft verkehrter Anträge und Remonstrationen auf der einen und auf Schrauben ohne Ende gestellter Resolutionen und Rechtschicanen auf der andern Seite bis zu der Epoche zu gewinnen, da wir die Gewalt aus dem lange gleisnerisch verhüllten und sophistisch verrückten Rechte werden hervortreten sehen. [9]

Wenn wir uns auch enthalten, über den Rechtspunkt zu entscheiden, so glauben wir doch aus der Zusammenstellung der von den beiden entgegengesetzten Seiten angeführten Gründe und aus dem historischen Zusammenhange zu folgenden Andeutungen berechtigt zu sein, diesen aber den wichtigen Faktor des Ausführbaren voranschicken zu müssen.

Die Zustände in Bearn auf diejenigen zurückzuführen, oder in ihnen zu erhalten, wie die Königin von Navarra nicht ohne Anwendung von, wenn auch hervorgerufener Gewalt dieselben gestaltet und hinterlassen hatte, war nach allem uns Bekannten eine reine Unmöglichkeit. Dazu hatten, wie wir gesehen haben, die Reformirten ebenso vielen Boden verloren, als die Katholiken, um es zu verhindern, gewonnen. Dem zweideutigen und nicht auf sittlichem Grunde beruhenden Rechte der Verjährung, auf welches die Reformirten sich beriefen, hielten die Gegner, außer seiner erwähnten Durchbrechung, das ohne Vergleich längere,

---

[9] Anquez, ib.; Mém. de la Force, T. I, P. 211 sq.; L'Estoile, T. IV (XLVIII. Collect. Petitot), P. 104. S. Beil. 8.

nämlich auf tausendjährigem Besitz beruhende Präscriptionsrecht der katholischen Kirche mit Erfolg entgegen. Nicht so glücklich waren sie in ihrem Widerspruche gegen die Anwendung dieses Rechts in staatlicher Hinsicht durch ihre Berufung auf die nach Bennoit (T. II, P. 238 sq.) despotische Maxime, daß die Rechte der Krone unverletzlich und unveränderlich (sacrez et inalienables) wären. Diese Rechte waren von Seiten des Staats historisch nachgewiesen, ihnen aber von den Bearnern, außer gleich geschichtlichen Argumenten, noch die mit ihnen zusammenhängenden, dem sogenannten „alten for (vieux for)" entnommenen Beispiele, nach welchen der Fürst die Rechte des Volks eher anzuerkennen, als dieses, ihm gehorsam zu sein, beschworen hätte, glücklich entgegen gehalten worden. Eine eidliche Verpflichtung, die übrigens Heinrich IV. und seine Vorfahren eingegangen wären. Weniger glücklich waren die Reformirten und die Bearner in ihrer Berufung auf die durch die Stände sanktionirten kirchlichen und staatlichen Reformen der Königin Johanna, da zu diesen Ständen, wie bemerkt, auch die beiden Bischöfe und selbst die katholischen Abbé's gehörten, aber von ihnen ausgeschlossen waren. Nicht ohne Grund war der Protest der Katholiken gegen die Anweisung auf die Domänen in Bearn zur Entschädigung für die Einziehung der Kirchengüter, da jene doch, wie selbst von gegnerischer Seite anerkannt, unveräußerlich wären und diese ihnen unbedingt näher ständen als jene. Einen ähnlichen Protest legten die Reformirten unter Heinrich IV. ein, als er sie für das an die Katholiken zu Bearn Abzutretende an seine dortigen und, wenn diese nicht hinreichten, an seine übrigen Domänen verwies. Sie erklärten, es würde ihnen weder so bequem noch so sicher sein, Das von Weitem zu holen, was sie an ihren Thüren hätten und in den Händen halten könnten (Anquez, P. 300). Dieser Protest fand aber eine von jeglichen streitigen Rechtsfragen unabhängige, allein im Thatsächlichen gegründete Unterstützung, nämlich in dem Umstande, daß von dem eingezogenen Kirchengute (wie von den Nationalgütern in der französischen Revolution) Manches in den freien Besitz von Privatpersonen und von diesen wieder in zweite und dritte Hände, in sogenannte „tiers détenteurs", übergegangen war, von denen es zu revindiciren die größten Verwickelungen verursacht hätte. (Drion, T. I, P. 297.) — Dem

Geiste und der Stimmung der Zeit, auch seiner Grundrichtung nach, ging der Streit bald auf das theologische Gebiet über und wurden demselben Trutz- und Schutzwaffen entlehnt. Da war denn die in Sarah personificirte wahre Kirche die katholische Bearn's, welche von der in Hagar, dem Kebsweibe Abraham's, dargestellten falschen Kirche so viele Unbilde zu erleiden hätte. (Le Vassor, Livr. XI, P. 35.) Gern wollte man für die Ruhe und den Frieden und um den Gesetzen und Edicten zu gehorchen, leiden, daß im Hause Abraham's, des Vaters der Gläubigen, nämlich in der Kirche, das Kebsweib und die rechtmäßige Ehefrau zusammenwohnen. Aber daß jenes diese schlecht behandele und daß seine Kinder mit denen der wahren Hausmutter als rechtmäßige Erben angesehen werden, dürfe nicht geduldet werden. Den Reformirten galt natürlich ihre Kirche als Sarah und die katholische als das Kebsweib, und sie wichen von der biblischen Erzählung darin ab, daß es Hagar und Ismael waren, welche Sarah und Isaac vertreiben wollten.

Außer diesen zur Verdunkelung des Rechtspunktes beitragenden verschiedenen Auffassungen müssen wir noch einer den Thatbestand verrückenden, also weit wichtigeren historischen Differenz erwähnen. Sie bestand darin, daß die Katholiken in Bearn unter einem um so härteren und unwürdigeren Drucke seufzeten, als sie zahlreich, ja zahlreicher als die Reformirten wären. In der oben (S. 70 f.) angeführten Rede des Bischofs von Macon erklärte derselbe dem Könige nach Hervorhebung der hohen Verdienste seines Vaters um die katholische Kirche, namentlich durch Wiedereinsetzung der Bischöfe und vieler Pfarrer in Bearn: „Aber es giebt dort noch mehr als hundert Ortschaften, sowohl Städte als Kirchspiele (paroisses), auf deren dreißig Einwohner wenigstens fünf und zwanzig Katholiken kommen, ohne irgend eine Religionsübung und ohne einen einzigen Priester." Nach einem Citat bei Anquez (P. 301.) war das Volk in Bearn „natürlich (naturellement) mehr katholisch als hugenotisch", die Mehrzahl des Adels, besonders des vornehmeren, aber protestantisch. Daher hätten die Stände von Bearn, befürchtend, daß, wenn die Bischöfe unter ihnen säßen und Priester in den Kirchspielen wären, bei dieser Gesinnung des Volkes ihre Religion und ihr Ansehen in Verfall gerathen würden, den König gebeten, keine Änderung zu bewirken, und auf den Fall, daß

er ihre Bitte nicht erfüllen würde, beschlossen, den Schutz aller reformirten Kirchen anzurufen. Dies befürchtend, hätte Heinrich IV. das Edict von Fontainebleau erlassen. Dagegen erklärte Lescun, Rath am obersten Gerichtshofe Bearn's und Staatsrath von Nieder-Navarra, und als der Staatsstreich schon beschlossen war, an den Hof deputirt, in einer 1617 vor dem Könige und dessen Conseil gehaltenen Rede, daß auf einen Katholiken zehn Reformirte kämen, welche zu den angesehenen Bewohnern Bearn's gehörten und fast alle öffentlichen Lasten trügen, daß es, die Bischöfe, Canonici und Prädikanten (Prédicateurs) ungerechnet, mehr als dreihundert katholische Priester gegen kaum sechzig reformirte Prediger (ministres) gäbe, daß die Katholiken ihre Messe entweder in ihren Wohnorten, oder ganz nahe hätten, während die Reformirten in vielen Gegenden genöthigt wären, drei Stunden weit ihren Predigten nachzugehen, daß jene drei Viertel der Kirchen und zwei Drittel der Kirchengüter besäßen u. s. w. (Benoit, T. II, P. 246.) Wenn man auch in Anschlag bringt, daß Lescun in der von ihm vertheidigten Sache, für die er fünf Jahre später den Märtyrertod starb [10], so wenig als die katholischen Bischöfe, als historische

[10] Nachdem Ludwig XIII. in Bearn eingerückt war und das Parlament von Pau seinem Willen fügsam gemacht hatte, wurde er in Folge einer Sentenz dieses Gerichtshofes seiner Stellen entsetzt und zur Flucht nach Montauban genöthigt, dadurch aber seinen Glaubensgenossen noch theuerer, so daß er, nachdem an dem Ausbruche des Religionskrieges nicht mehr zu zweifeln war, von den Kirchen von Bearn an die Versammlung von la Rochelle abgeordnet und von dieser zum Präsidenten ernannt wurde, als welcher er an deren Beschlüssen einen wesentlichen Antheil nahm. Er legte aber bald diese Stelle nieder, um an einer Expedition sich zu betheiligen, welche, von Favas (von dem noch die Rede sein wird) geführt, in Bearn einzudringen versuchte. Da Favas aber eine Niederlage erlitt, so wurde er genöthigt, den Weg von Royan (in Saintonge) nach Clairac (?) einzuschlagen, um sich dem Marquis von la Force anzuschließen. Er gerieth aber in eine feindliche Partei, die ihn nach tapferster Gegenwehr zum Gefangenen machte und nach Bourdeaux abführen ließ, dessen Parlament ihm den Prozeß machte. Nach vergeblicher Berufung auf den Artikel des Edicts von Nantes, welcher die Erkenntnisse in Sachen, bei denen die Hugenoten Partei waren, den halbgetheilten Kammern zugewiesen hatte, wurde er als Majestätsverbrecher verurtheilt, nach erlittener Tortur und verrichteter Amende honorable (s. Bd. I, S. 299.) enthauptet zu werden. Dieses Urtel wurde am 18. Mai 1622 zu Royan vollzogen,

Autorität gelten kann, so bleibt doch immer noch eine verwirrende Differenz, welche durch die Annahme, daß die Lage der Reformirten in Bearn, wie in ganz Frankreich, in Folge der nie ruhenden katholischen Reaktion sich in steter Progression verschlimmert hatte, wohl gemildert, nicht aber gehoben werden kann. Wir können uns, auch wenn wir diesen mildernden Faktor in Rechnung setzen, des Verdachts nicht erwehren, daß im protestantischen Parteiinteresse, um das Gehässige des gegen Bearn ausgeführten Staats- und Gewaltstreichs zu erheben, die daselbst bewirkte Reformation zu hoch und zu allgemein angeschlagen worden ist. Es liegt uns bei der Allgemeinheit und Fixirung dieses bis in unsere Zeit reichenden Anschlags der Gedanke an eine sogenannte „fable convenue", welcher auch vorzügliche Geschichtsschreiber schwer sich entziehen können, sehr nahe. Zu diesen De Felice und Sismondi rechnend, hat jener (P. 294.) erklärt: „Das Fürstenthum Nieder-Navarra und Bearn (la principauté de la Basse-Navarre et du Béarn), durch Heinrich IV. mit Frankreich annektirt, wurde im Jahre 1617 mit demselben enger vereinigt." (S. Beil. 8.) „Drei Viertel, nach Andern neun Zehntel der Bevölkerung waren reformirt." Und Sismondi hat (ib. P. 435.) die „große Masse" der Bevölkerung Bearn's als protestantisch angegeben. Abgesehen davon, daß De Felice Nieder-Navarra und Bearn als ein Fürstenthum zusammennimmt, geht aus den S. 127 citirten Staatsschriften Mornay's hervor, wie es in Bearn schon im Jahre 1580 viele und zwar so viele Katholiken gab, daß er ein von reformirten Predigern und katholischen Prälaten zu beschickendes Concil zur Entscheidung über die dortigen kirchlichen Zustände in Vorschlag brachte (s. Bd. IV, S. 131.) und wie in Nieder-Navarra die meisten Einwohner katholisch waren. Wenn auch die Angabe jener beiden Geschichtschreiber in dem fast allgemeinen Widerstande, welcher dem Gewaltstreiche in Bearn entgegengesetzt wurde, Unterstützung finden könnte: so müssen wir doch, an das oben (S. 128.) Angeführte anknüpfend, bemerken, daß an diesem Wider-

---

nachdem er auf einer Schleife (claie) mit der Überschrift: „Criminel de lèse-majesté et président de l'assemblée de La Rochelle" auf den Richtplatz geschleppt worden war. (Fr. Prot. Art. Lescun.)

stande auch das durch die Gewaltthat verletzte politische und nationale Interesse einen wesentlichen Antheil hatte. Daß übrigens die katholischen Klagen und aus ihnen hervorgegangenen Erzählungen ungleich mehr, ja eigentlich plump tendenziös waren, ist, von dem Religionshasse abgesehen, nur zu sichtbar. Wie wäre es z. B. denkbar, daß in Bearn jenes so außerordentliche Übergewicht der katholischen Bevölkerung neben jener Beschränkung ihres Cultus sich so lange erhalten, wie mit dem allgemeinen bis zum Fanatismus gesteigerten und durch das nahe Spanien noch mehr entzündeten Religionseifer zu erklären, daß, wie der Cardinal Bentivoglio am 27. October 1620 aus Paris nach Madrid schrieb, seit fünfzig Jahren dort keine Messe gehört worden wäre, keine Kirche offen gestanden hätte?[11]

So glauben wir, daß die gegen Bearn begonnene Reaktion ohne Härte und Blutvergießen hätte ausgeführt werden können, wenn sie, längst schon in der Zeit liegend, in den Schranken des ihr von Heinrich IV. Eingeräumten gehalten worden wäre.

Dazu bedurfte es indeß eines Regiments, wie es das seinige war. Dagegen fügte sich die ihm folgende Regierung, trotz aller

---

[11] Opere. In Parigi 1649, P. 667. Vorher die Bemerkung, daß, wenn Gott nach seinen geheimen Rathschlägen jetzt in Frankreich nicht einen größeren Sieg über die Ketzerei hätte geben wollen, er doch wenigstens einen Sieg von solcher Wichtigkeit verliehen hätte, daß er zum Unterpfand für den größeren dienen könnte (che pùo servir di pegno per la maggiore). Wir können hieraus mit Sicherheit schließen, daß die Reaktion gegen Bearn nur der Anfang feindlicher Unternehmungen gegen alle französischen Reformirten sein sollte. — Das Bulletin giebt (Cinquième Année, P. 1—6.) eine Statistik der reformirten Kirchen Bearn's gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts, nach welcher es damals in sechs Colloquien (s. Bd. I, S. 445), außer den entweder vergessenen, oder den nicht zur Unterhaltung der Prediger beitragenden reformirten Familien, deren es 6,414 und 86 Tempel mit 39 Predigern gab. Die Veranlassung zu dieser Statistik war und ist gerade hier sehr wichtig. Sie sollte die Behauptung des Parlaments von Pau, daß es in Bearn zu wenige Protestanten für Errichtung einer Kammer gäbe, berichtigen. Dazu macht der Einsender die auch für unsern gegenwärtigen Zweck wichtige Bemerkung: „Dies die gewöhnliche Taktik. Handelt es sich um den Protestanten zuzuerkennende Rechte, so machen sie eine unmerkbare Minorität aus. Ist aber von durch den Eifer der Intendanten und Bischöfe bewirkten Bekehrungen die Rede, so zählt man sie nach Tausenden."

ihrer ostensibel versöhnlichen Deklarationen und Edicte, nur mit sichtbarem Widerstreben und mit steter Hinneigung zur entgegengesetzten Bahn, in diese Beschränkung und erregte dadurch bei ihrer sichtbaren Schwäche, Unzufriedenheit bei Katholiken, denen sie nicht genügte und unter Reformirten, denen sie viel zu weit ging. Bei Manchen unter diesen mochte dieser Widerwille in das Extrem, mehr als das ihnen von Heinrich IV. Bewilligte zu beanspruchen, umschlagen und noch durch die von der Beschützung Bearn's gegen die ihm drohende Reaktion unabhängige Neigung, die Schwäche der Regierung zur Erlangung neuer Rechte zu benutzen, verstärkt werden. Wir erinnern nur an die oben (S. 33.) angeführten, nach dem Tode Heinrichs IV. unter ihnen laut gewordenen Stimmen, es sei nun die Zeit der Prinzen und Magnaten gekommen, welche man geltend zu machen suchen müsse, und bemerken, daß, nach Richelieu, die unter der Regentschaft im Trüben fischen wollenden Hugenoten laut erklärt hätten, sie müßten während der Minderjährigkeit des Königs sich volljährig zu machen suchen, wenn sie nicht, nachdem er zum Bewußtsein seiner Macht gelangt wäre, sich selbst dereinst ganz zu Grunde gerichtet sehen wollten. [12]

Während die Hugenoten mit dem von Heinrich IV. der Reaktion gegen Bearn eingeschränkt Eingeräumten nicht zufrieden waren, konnte den Katholiken diese Beschränkung um so weniger genügen, als sie wohl fühlten und wußten, wie sie der ganzen Zeitströmung und den Wünschen der neuen Regierung widersprach, und wenigstens ahnten, wie der Rückschlag ihre innere Zustimmung hatte und es ihr nur an Macht, Gelegenheit und Ehrlichkeit mangelte, mit ihm hervorzutreten. Abgeholfen wurde aber diesem Mangel durch Einwirkungen des Papstes, seines in Frankreich residirenden Nuntius, des uns bekannten Cardinals Bentivoglio, und Spaniens, durch

[12] Mém., T. I (XXI bis. Collect. Petitot), P. 190, wonach selbst der schüchterne Canzler Dies der Regentin vorgestellt hätte. Nach P. 106 hätten in der Generalversammlung von Saumur einige Hugenoten erklärt, daß die gewöhnliche Praxis und die Vernunft sie zum Gehorsam verpflichteten, andere aber offen behauptet, man dürfe nicht eine zum Vortheil ihrer Kirchen sich darbietende Zeit verlieren; wozu der Präsident Duplessis Obiges bemerkt hätte. Dagegen oben S. 104, Anmerk. 14.

die Bigotterie des Königs [13], durch die gegen die Protestanten herrschende Stimmung, ganz besonders aber durch die steten Anregungen, welche von dem Klerus in seinen mit denen der Calvinisten gewöhnlich gleichen Schritt haltenden öffentlichen Versammlungen unter dem Deckmantel der Milde ausgingen.

„Wir verlangen nicht", erklärte der Bischof von Macon in seiner wiederholt (S. 70 u. 136.) angeführten Rede dem Könige, daß Sie jenem heiligen Könige, von dem Sie das Blut, den Namen und das Zepter geerbt haben, nachahmen, über die Meere gehen, um den Feind des christlichen Namens aus dem Oriente zu verjagen, oder um die heilige Stätte, welche er mit Unrecht besitzt, wiedereinzunehmen. Wohl aber rufen wir, Sire, Ihre Religion an und fordern Ihre Gerechtigkeit auf, nicht zuzugeben, daß die katholischen Unterthanen Ihrer Souveränität Bearn schlechter behandelt werden, als die Unterthanen der vermeintlich reformirten Religion in diesem Ihren Königreiche. Ich sage noch mehr, obgleich mit Beschämung, aber in Wahrheit: schlechter als die armen Christen unter der Herrschaft der Ungläubigen. Denn dort, in Constantinopel, dem Sitze des Mohamedanismus, haben jene elenden, ihre Ketten an ihren Füßen schleppenden Sklaven doch noch ihre Kirche, in der sie sich ungehindert versammeln, ihre Priester, welche die ihnen für ihr Seelenheil nothwendigen Sacramente verwalten ..... Aber in Bearn hat man den Katholiken mit der Religionsübung die Kirchen genommen, die Geistlichen all' ihrer Güter beraubt und dieselben gegen jegliches göttliche und menschliche Recht zur Unterhaltung der Feinde der Kirche, zur Besoldung der Prediger, zur Unterhaltung vieler Schüler, die man, um von dort über ganz Frankreich ausgestreut zu werden, für den Calvinismus erzieht, oder zu sonstigen profanen Ausgaben verwendet."

---

[13] Diese Bigotterie war wohl die Veranlassung der feierlichen Obedienz, welche Ludwig XIII. im Jahre 1615 durch den Chevalier von Vendome (natürlichen Sohn Heinrich's IV.) dem Papste leisten ließ. Der Bevollmächtigte des Sohnes hatte nicht, wie die Prokuratoren seines Vaters, des „relaps", sich der demüthigenden Ceremonie der Ruthenschläge („Gaulades" s. Bd. IV, S. 742—745.) zu unterwerfen, sondern nur dem Papste zweimal die Füße zu küssen. (Mercure François, T. IV. 1615. P. 387—392.)

Schon zwei Jahre früher (1615), während der Versammlung der Reichsstände, war die Angelegenheit von Bearn in der geistlichen Kammer (Chambre Ecclesiastique) zur Sprache gebracht worden, und zwar zuerst von dem Bischof von Rhodez und dann von dem Erzbischof von Auch. Dieser erklärte, auf die Reichsstände sich berufend, daß, da, nach den Fundamentalgesetzen Frankreichs, Bearn unzweifelhaft schon zur Zeit Heinrich's IV. unzertrennlich (inseparablement) mit der Krone vereinigt gewesen wäre, man für diese Vereinigung eine Deklaration zur Einregistrirung am gehörigen Orte zu redigiren und bei dem Könige die gänzliche Einsetzung des katholischen Cultus, eine halbgetheilte Kammer u. s. w. zu beantragen hätte. Die Angelegenheit wäre von einer solchen Wichtigkeit, „daß sie eine besondere und feierliche Deputation, eine unterthänige Bitte und Vorstellung an und vor des Königs Majestät (une particulière et solemnelle deputation, supplication très-humble et remonstrance à sa Majesté) verdiente". Auf diesen Vorschlag wurde beschlossen, daß der Erzbischof von Lyon, von den Deputirten der drei Stände begleitet, vor „Ihren Majestäten" das Wort führte. Da der König aber abwesend war, so sprach er nur zu dessen Mutter. Sobald als der verstorbene König durch seine Bekehrung zum katholischen Glauben seiner Seele und seinem Staate den Frieden gegeben, wäre ihm Nichts so angelegentlich gewesen, als die Kirche in Bearn wieder in den Stand zu setzen, aus dem seine Mutter sie vertrieben hätte, in dem Bewußtsein, bei Gott nicht zu Gnaden aufgenommen zu werden, wenn er nicht seine Braut, die Kirche, beschützte. Zu diesem Zweck hätte er zwei fähige Männer wählen lassen, um zu Bischöfen geweiht zu werden, und sie in jenes Land geschickt, um darin wieder den Glauben aufzurichten, der so lange aus demselben verbannt gewesen wäre. Und da er sie wegen einiger wichtiger Erwägungen (pour quelques considérations importantes) nicht wieder in den Besitz ihrer Güter zu setzen vermocht, hätte er ihnen auf seine Domänen in Navarra eine zur Aufrechterhaltung ihrer Würde entsprechende Pension mit dem Versprechen angewiesen, ihnen bald darauf alle ihre Kirchengüter wiedergeben zu lassen. Die Königin-Mutter hätte ihnen dieses Versprechen bestätigt, die Erfüllung desselben aber bis zur Volljährigkeit des

Königs ausgesetzt. Nun aber bäten die Bischöfe denselben, die Wichtigkeit und die Gerechtigkeit ihres Gesuchs zu erwägen und die Kirche von Bearn wieder in ihr Gut und die Geistlichen in ihre Häuser ein- und sie in den Stand zu setzen, die von der Wuth (la rage) der Häresie zerstörten Altäre wieder aufzurichten. Diese Vorstellungen suchten sie durch sehr zweifelhafte geschichtliche Argumente zu unterstützen, u. a. daß Bearn zur Zeit Ludwigs des Heiligen und während seines Kreuzzuges in das gelobte Land Frankreich entrissen worden wäre. Da der Gouverneur von Bearn, der Marquis von la Force, sich damals in Paris befand und dem Könige und seinem Conseil über den Zustand dieser Provinz Bericht erstattet hatte, so wäre bestimmt worden, diese Angelegenheit in der nächsten Versammlung des Klerus zur Sprache zu bringen. [14]

La Force, von Heinrich IV. zum Gouverneur von Bearn ernannt, hatte sich in dieser Stellung und in dem mit derselben verbundenen Streite seiner Pflichten gegen den König und gegen seine Glaubensgenossen in einer sehr schwierigen Lage befunden, welche es der fortwährenden Intrigue seiner Feinde leicht machte, ihn nach einer dieser beiden Seiten, oft aber nach beiden Seiten hin zu verdächtigen. Wir müssen bei diesem Momente um so mehr verweilen, als es über die Reaktion gegen Bearn und ihren für das reformirte Interesse so kläglichen Ausgang die wichtigsten Aufschlüsse giebt und uns des uns widerstrebenden Eingehens in viele ermüdend gleichförmige Einzelheiten von Treulosigkeit und Intrigue auf der einen, und von Schwäche, Unbesonnenheit und jenem sprichwörtlich gewordenen calvinischen Hadergeiste auf der anderen Seite überhebt. Nächstdem zeigt uns la Force's Geschichte, wie es, in einem solchen Conflikte zweier entgegengesetzten Pflichten, schwer ist, dem Verrathe an der einen zu entgehen.

Schon der dem Marquis von la Force von dem Könige Heinrich IV. ertheilte Auftrag, das Edict von Nantes, wie in Guyenne, so in Bearn zur Vollziehung zu bringen, war, nach dem oben Angegebenen und da beide Provinzen auf einem ganz verschiedenen kirchlichen und gesetzlichen Boden beruhten, ein sehr

---

[14] Mercure François, T. III. Troisième Continuation. 1615. P. 400—403.

schwieriger und mußte dem Gouverneur, welcher den Widerstand auch des obersten Gerichtshofes von Bearn gegen die Einregistrirung dieses Edicts zu überwinden hatte, in der Meinung der dortigen Reformirten schaden.[15] Dazu kam, daß es sehr schwierig war, die Katholiken und namentlich ihre beiden Bischöfe in den Schranken des ihnen von Heinrich IV. Bewilligten zu halten, was nur der königlichen, nicht aber der gegen sie doch nur prekären Autorität des Gouverneurs gelingen konnte. Mit den beiden Bischöfen waren eigentlich gesetzlich sanktionirte Parteihäupter in die Provinz eingezogen, denen sich alle Gegner la Force's, namentlich der schon oben (S. 129.) angeführte mächtige Grammont sympathetisch anschlossen.[16] Die Bischöfe trachteten nach kirchlichem und staatlichem Supremat in Bearn, welcher die Beseitigung dessen Gouverneurs selbstverständlich einschloß. Dazu wurden alle möglichen Intriguen angewendet, von denen wir nur die nachstehende anführen. Der sechste Sohn des Marquis von la Force, Montpouillan, stand bei Ludwig XIII., mit welchem er erzogen worden war, in außerordentlicher Gunst, in deren Folge ihn der König nach dem Sturze des Marschall d'Ancre zu seinem ersten Kammer-

[15] Heinrich IV. achtete die hohen Verdienste la Force's und bediente sich seiner zu den wichtigsten und schwierigsten Aufträgen, wie z. B. zu dem (S. 20.) erwähnten allerdings verunglückten Unternehmen, die Mauristen in ihrem Aufstande gegen Spanien zu unterstützen. Aber es ist wohl denkbar, daß seine Verwandtschaft mit seinem Schwager, dem Marschall Byron, seine Freundschaft für denselben, um dessen Begnadigung er und seine Gemahlin den König fußfällig anflehten und für die er gleich vergeblich seine Kinder als Unterpfänder anbot, ihm bei demselben schadeten. Er erlangte nur, daß gegen den Mörder Lafin's (s. Bd. IV, S. 882.), welcher den Marschall, dessen Agent er in seinem staatsverbrecherischen Unternehmen war, treulos verrathen hatte, keine gerichtliche Untersuchung verhängt wurde. (Franc. Prot. Art. Caumont.)

[16] Es ist mir nicht klar geworden, in welchem Verhältnisse das oben (S. 132.) erwähnte, von dem Könige für Bearn erlassene Edict von Fontainebleau zu dem von Nantes stand und warum er dieses Edict in der genannten Provinz einregistriren ließ. Diese Verbindung verwirrt die oben ausgesprochene, auf sichern Autoritäten beruhende historische Ansicht von der exceptionellen Stellung Bearn's in kirchlich-politischer Hinsicht, welche Ansicht von den drei Seiten, des Hofs, der Reformirten dieser Provinz und des großen Staates, anerkannt, aber auch wieder aufgegeben, ja bekämpft wurde.

junker (premier gentilhomme de la chambre) ernannt, ja endlich ihm versprochen hatte, seinen Vater zum Marschall zu befördern. Dies erregte die Eifersucht des uns bekannten Günstlings. Nach vergeblichem Versuche, den Beichtvater des Königs in sein Interesse gegen den Marquis von la Force zu ziehen, schlug er dazu einen weiteren Weg ein. Dem Gouverneur war es bisher immer so ziemlich gelungen, der neuen Staatsregierung in Befestigung ihrer Autorität bei den Protestanten, namentlich Bearn's, zu dienen, ohne sich bei diesen zu compromittiren. So befand er sich in einer nach beiden Seiten hin wichtigen und einflußreichen, aber auch um so unsicherern Stellung, als die uns bekannte Richtung der Zeit mächtig nach der Reaktion gegen Bearn strebte. Es kam nur noch darauf an, zu derselben den eigentlichen und letzten Anstoß zu geben. Bei all' ihrer Neigung zu demselben fühlte sich theils die Staatsregierung zu ihm noch zu schwach, theils waren auch die Umstände, namentlich ihre Kämpfe mit den Magnaten, zu diesem entscheidenden Schritte noch nicht angethan. Sie beschloß daher, den Anstoß auf Erlassung eines Edicts zu beschränken, durch welches der auf die Kirchengüter in Bearn gelegte Beschlag aufgehoben wurde (édit de main-levée des biens ecclésiastiques). Edicte, denen die Ausführung nicht auf dem Fuße folgte, waren schon viele gegeben worden. Und wenn diesem Edicte Gleiches widerfuhr (wie es denn auch wirklich geschah), so war denn doch mit dessen Erlassung der wichtigste und nächste Zweck erreicht, den Gouverneur in das gefährliche Dilemma der Opposition gegen die Staatsregierung, oder des Verlustes seines Ansehens bei den Reformirten zu versetzen, was denn in jedem Falle Parteiungen unter diesen, wenn nicht gewaltsame Ausschreitungen in Aussicht stellend, der Regierung den thatsächlichen Staats- und Gewaltstreich sehr erleichtern würde.

Nehmen wir nun den durch diese nothwendigen Bemerkungen fallen gelassenen Faden unserer Geschichte in möglichster Abkürzung wieder auf.

In der Versammlung des Klerus, auf welcher, wie oben (S. 143.) erwähnt, die Angelegenheit von Bearn von Neuem zur Sprache kommen sollte, hielt der Bischof von Beauvais an den König wieder eine lange Rede, in welcher er hervorhob, daß es

mit der Lade des neuen Bundes sich nicht so verhielte, wie mit der des alten, welche, wenn wankend, keine Hand sie aufzurichten so verwegen sein dürfte. „Um jene aber vor dem Falle zu bewahren, müssen wir Euere Majestät anflehen, ihr die Hand zu reichen ... Wer sie in der Gefahr zu fallen sieht, und nicht unterstützt, macht sich des Verbrechens an göttlicher Majestät schuldig. Aber, Sire, nicht alle Hände sind zu diesem Werke geeignet. Es gebührt nur den Königen, den Thron des Königs der Könige aufrecht zu erhalten, und von allen Fürsten der Erde sind die Könige von Frankreich zu diesem Werke bestimmt .... Ihre Vorfahren haben einst das Grab des Heilandes der Welt den Händen der Ungläubigen entrissen. Aber dieses Grab hatte nur Seinen todten Leib umschlossen. Dagegen haben die Altäre, welche wir von Ihnen wieder verlangen, seitdem Er auferstanden ist, um zur Rechten Seines Vaters glorreich zu leben, tausendmal Seinen Leib und Sein Blut getragen (porté). Von dort blickt Er auf Euere Majestät. Von dort verlangt Er von Ihnen Hülfe und bietet Ihnen für diesen Dienst eine große Belohnung, welche menschliche Schwachheit sich nicht denken kann. Aber, Sire, dieser für Sie gekreuzigte Gott verlangt noch einen andern Dienst von Euerer Majestät. Erst verlangte Er von Ihnen Hülfe für seine Kirche und jetzt befiehlt Er uns, sie für Sich selbst von Ihnen zu erbitten. Ja wohl für Sich selbst, weil für jenes hochheilige und hehre Sacrament, welches Er den letzten Tag Seines Lebens für unser Heil eingesetzt hat." Nach dieser in katholischer Anschauung glücklichen Anwendung der Verwandlungslehre, macht die hier wie fast in jeder bischöflichen Rede vorkommende gehässige Erwähnung des kürzlich in Milhaud verübten „verabscheuungswürdigen Sacrilegiums" (s. S. 115.) einen um so widrigern Eindruck. Er wird noch durch die tendenziöse Abschwächung des von katholischer Seite in Belestat verübten Frevels und durch die an den König gerichtete Bitte vermehrt: „Leiden Sie nicht, daß diese beiden Thaten in eine Klasse gesetzt werden. Denn Dies hieße, den Himmel den höllischen Abgründen, das Licht der Finsterniß, Jerusalem Samaria gleichstellen." „Diese Vorstellung (remonstrance) bewegte Ihre Majestäten außerordentlich, so daß Sie Ihren tiefen Schmerz über die Klage bezeigten und ihr abzuhelfen versicherten." [„In

derselben Versammlung wurden auch die Pensionen für die bekehrten Prediger regulirt: Pensionen, die auch Heinrich der Große, welcher zu sagen pflegte, daß viele aus Besorgniß für ihren Unterhalt in der Häresie blieben, angeregt hatte. Zugleich wurde zur Sprache gebracht, daß es nützlich wäre, ein Seminar für Die der Religion zu errichten, welche sich zur katholischen Religion bekehren und in derselben Geistliche werden wollten..."] (Mercure François, T. IV, 1615, P. 198—204.)

Wenn Sismondi (Ib. P. 413.) bemerkt, daß „eine höfische Eifersucht (une jalousie de cour)", damit jene Intrigue des Günstlings meinend, mehr Einfluß gehabt hätte als die Vorstellungen des Klerus, so behauptet dagegen Le Vassor (Livre XI, P. 42.), daß „das Arrêt der Wiederherstellung der römischen Kirche und der Zurückgabe der geistlichen Güter den dringenden Anträgen des Klerus bewilligt wurde". Um die Reformirten nicht zu sehr zu beunruhigen, hätte der König an Die von Bearn schreiben lassen, „Einige aus ihrer Mitte zu deputiren, um von ihnen die Mittel der Entschädigung für den Verlust jener Güter zu vernehmen". Dagegen erzählt der hier als besondere Autorität anzusehende Marquis von la Force, die beiden Bischöfe hätten, von dem Klerus unterstützt, Alles, was sie gewollt, von dem Könige erlangt. Ohne Kenntniß des Geschehenen an den Hof berufen, wäre der Marquis von dem Könige, um seinen Willen entgegen zu nehmen, mit dürren, gebieterischen Worten an den Canzler gewiesen worden. Auf die Mittheilungen desselben hätte der Gouverneur seine große Überraschung darüber erklärt und bemerkt, daß er gar keinen Auftrag von den Bearnern besäße, da doch über solche Angelegenheiten stets im Beisein der beiderseitigen Deputirten verhandelt worden wäre, und Seine Majestät zu erwägen gebeten, daß die Unterthanen sich auf Edicte beriefen, und ob es nicht vernünftiger (plus raisonnable) wäre, jene zu hören, ehe diese abgeändert würden. Hierauf hätte der Canzler geantwortet: „Der Beschluß des Königs ist gefaßt. Aber Seine Majestät will wissen, ob Sie Ihr darüber Etwas vorzustellen haben." (Mém. de la Force, T. II, P. 101 sq.) Das Schwankende dieser Erklärung und des ihr vorhergegangenen Erzählten ist um so weniger zu übersehen, als es, auf die Schwäche und die

Lage der Staatsregierung ein Licht werfend, sich mehrere Jahre durch diese ganze ärgerliche Geschichte hindurch zieht, bis der schüchtern und unsicher angeordnete und proklamirte Staatsstreich, durch mildernde, aber nicht ernst gemeinte Erklärungen und Verhandlungen sich hindurchschleppend, in den thatsächlichen Gewaltstreich auslief. Wenn auch dem Verfahren der Regierung in seinen vielen Segelwendungen kein bestimmter Plan untergelegt werden kann, so hatte es doch den Erfolg, daß es die Widerstandsfähigkeit der Gegner durch Parteiungen brach. Nur in der Wahl der einzuschlagenden Wege schwankend, verlor sie nie ihr Ziel aus den Augen, während die Calvinisten jeden ihnen oft treulos geöffneten und bald wieder sich schließenden Rettungsweg unsicher einschlugen.

Der Staatsstreich bestand in der Vereinigung der Landschaft Bearn mit der französischen Krone und in der dortigen Wiedereinsetzung der katholischen Kirche in ihre frühere Verfassung: zwei Aktionen, in ihren Wirkungen zusammenfallend und in ihren Ursachen mit einander verbunden, bei genauerer Erwägung dieser Ursachen dennoch nicht ganz identisch. Daß in dem Günstlinge zu beiden Aktionen die Eifersucht gegen la Force mehr als das staatliche und kirchliche Interesse wirkte, ist schon oben angedeutet worden. Ein mächtiger Faktor für diese Interessen war bei Vielen, daß die steten Umtriebe der Magnaten sie für die beginnende absolutistisch-monarchische Zeitströmung gewonnen hatten, wie namentlich die uns bekannten Staatsmänner Villeroy und Jeannin durch diese Strömung dem selbstsüchtigen Interesse Luynes' zugeführt worden waren. Was aber den König betrifft, so ging bei ihm das staatliche völlig in das kirchliche Interesse auf.[17] So wurde denn im

---

[17] S. die Schreiben des Königs vom 19. Februar und 2. April 1618 an den Marquis von la Force. (Mém. T. I, P. XXXVII). Dieser Brief befindet sich dort nur im Auszuge, aber vollständig T. II, P. 461 sq., dieser Memoiren und zwar in der ihnen angehängten sehr wichtigen „Correspondence". Der König schreibt u. A.: „Il me semble, que la justice parle tellement en faveur des Catholiques et avec elle ma propre conscience, que je ne leur pouvois refuser leurs équitables demandes et au contraire, j'ai honte d'avoir tant différé .... Je n'oublierois à mettre l'estime que cette affaire m'a fait recevoir parmi les Catholiques, qui, ne pouvant se

Anfang des Jahres 1617 das die Vereinigung Bearns mit der französischen Krone bestimmende Edict erlassen, dem, auf den Widerspruch, den es erregt hatte, unter dem 25. Juni desselben Jahres das Arrêt über die Wiederherstellung der katholischen Kirche und über die Zurückgabe der Kirchengüter an dieselbe (die berühmte main-levée!) folgte. [18]

Die nächste Folge dieser Erlasse war, daß sie die Absichten des königlichen Günstlings nicht bloß erfüllten, sondern auch über sie hinausgingen. Denn anstatt den Gouverneur nach einer Seite hin zu verderben, bereiteten sie ihm dieses Verderben auf den beiden entgegengesetzten Seiten des Staates oder Hofes und seiner Religionsverwandten, bis er, wie schon angedeutet, an jenen zum Verräther wurde oder vielmehr werden mußte. Seine Bemühungen, die königlichen Verordnungen, wenn auch nur zur Einregistrirung bei dem obersten Gerichtshofe von Bearn zu bringen, scheiterten nicht bloß an den gewaltig aufgeregten Gemüthern, sondern zogen ihm auch deren Mißtrauen zu, welches, von seinen Feinden, namentlich der Partei von Grammont, angeregt, sich in Haß verwandelte. Schon im Februar 1617 hatte „eine außerordentliche Versammlung der Generalstände von Bearn" in Pau stattgefunden und gegen die Vereinigung dieses Landes mit Frankreich einen Protest, sogar in der anmaßlichen Form eines Arrêt, ausgehen lassen. In diesem wichtigen Schriftstücke wurde u. A. erklärt, das Land wäre eine von jeder andern Souveränität getrennte souveräne Herrschaft, deren Einwohner anfänglich „durch Fors et

contentes de m'eu loner, sont conviés à dire, que c'est une sainte inspiration, qui ne peut procéder, que de celui, qui tient en ses mains les coeurs des Rois et qui les fait régner ...." Ludwig spricht in diesem Briefe noch sein vollstes Vertrauen zu la Force in dieser Angelegenheit aus.

[18] Benoit, ib. P. 243 sq.; Mercure François, T. V, 1617, P. 70 sq. Nach diesem war das Arrêt vom 25. Juni 1617 aus Fontainebleau, daher es leicht mit dem S. 132 erwähnten Edicte verwechselt werden kann. Benoit hält es von dem Vereinigungs-Edict auseinander, giebt aber keine Daten an. Im Mercure vermisse ich das Vereinigungs-Arrêt, obgleich P. 318 in Betreff eines „Advis pour la réunion" auf T. IV. gegen das Ende von 1616 verwiesen ist, wo ich ihn nicht finde und, wie wir gleich sehen werden, ein Arrêt von Seiten Bearn's gegen die Vereinigung gegeben ist.

Coustumes" sich regierend, ihre Herren (Seigneurs) in der Absicht gewählt hätten, daß sie dieselben (die Fors et Coustumes) aufrecht hielten, ohne, außer mit Bewilligung der Stände, an ihnen Veränderungen und Reformen vorzunehmen. La Force, welcher dieser Versammlung beiwohnte, wurde ersucht, von ihrem Proteste oder Arrêt Seine Majestät in Kenntniß zu setzen. In einer im Juli desselben Jahres 1617 zu Orthez gehaltenen, von den Leidenschaftlichsten in großer Frequenz besuchten Versammlung (fort grosse Assemblée) wurde beschlossen, „eher zu sterben, als die besagte main-levée anzunehmen und die Kirchengüter herauszugeben, welches Beides die Religion und den Staat in Bearn zu Grunde richten würde" [19].

Dieser Beschluß fand einen weiten, über das ganze protestantische Frankreich gehenden Anklang, dem aber der innere Halt fehlte, welcher allein ihn zu einem nur einigermaßen befriedigenden Ausgang bringen konnte, und den die treffliche Organisation des französischen Calvinismus wohl zu befestigen, nicht aber zu schaffen vermochte. Denn Parteiungen unter seinen Großen und,

---

[19] Mercure François, T. V, 1617, P. 318—321. Der schon oben (S. 137.) erwähnte Lescun wurde nach dem Mercure von der Versammlung an den König geschickt, um bei demselben die Erlaubniß zu einer aus den drei Ständen Bearn's und den Deputirten der Provinzen Ober-Languedoc und Nieder-Guyenne bestehenden Versammlung, aus der wieder die an ihn (den König) zu sendende Deputation gewählt werden sollte, zu erwirken. Diese Deputation wäre auch wirklich im September 1617 von la Force dem Könige vorgestellt worden. Der Mercure führt nun die Rede Lescun's an Ludwig an, auf welche dieser die ausweichende Antwort gegeben, daß er Alles wohl verstanden hätte, darüber mit seinem Conseil reden und dann den Bescheid geben würde. In der Rede ist Vieles angeführt, was gar nicht in dieselbe gehört und nur zur Verwirrung des Sachverhältnisses beiträgt, wie z. B. Beschwerden über Libellen u. a.: „le Moine". Bei Benoit findet man auch solche Ausschweifungen, und es ist überhaupt schwer, das von ihm Erzählte mit den Angaben des Mercure, der mir doch als die nächste Quelle gilt, zusammen zu halten, besonders in Betreff der Zeitbestimmungen. Eine genaue detaillirte Geschichte des Staatsstreichs wird durch dieses Material zur reinen Unmöglichkeit, würde mir auch von Seiten der Leser wenigen Dank erwerben. So ist es wenigstens auffallend, daß die tumultuarische Versammlung von Orthez nach ihrer auf die Spitze getriebenen Erklärung noch an den König deputirte.

mit Ausnahme der Prediger, Gleichgültigkeit unter vielen Consistorialen hatten diese Verfassung zu einem in's Fleisch eingesunkenen oder von ihm überwachsenen Ringe gemacht. Übrigens war die allgemeine Sachlage des Protestantismus zu einem solchen Ausgange keineswegs angethan. In Deutschlands confessioneller Zerrissenheit und Feindschaft schlugen die Wellen der einheitlichen katholischen Reaktion über den Protestantismus zusammen; in den Niederlanden wurde er durch die in der Dordrechter Synode erzeugten Schulstreite alterirt und geschwächt und Englands theologischer und seine Autorität eifersüchtig bewachender König durch seine verhaßten Puritaner so sehr an die französischen Calvinisten erinnert, daß diese, denen ängstliche Rücksichten doch so unähnlich waren, kaum wagten, hülfesuchende Blicke dahin zu richten, und erst später und durch die äußerste Noth getrieben, sich dazu verstanden. Verwendungen vom Auslande, die sie früher, da die Scheiterhaufen frisch loderten, so reichlich erfahren hatten und welche oft in thatsächliche Hülfleistungen übergegangen waren, waren ihnen, nachdem wiederholte Edicte ihre Lage und Existenz formell gesichert hatten, gänzlich versperrt und sie daher auf sich selbst beschränkt. Dazu kam, daß, während ihre Gegner und auch Diejenigen unter ihnen, welche zeitweise ihre Hülfe in Anspruch genommen und sich mit ihnen verbunden hatten, trotz ihrer Schwäche und Zerrissenheit über ihre Zwecke und die ihnen entsprechenden Mittel keineswegs ungewiß waren, den Reformirten dagegen über dieselben völlige Unsicherheit beiwohnte. Wohl wollten sie den ihnen drohenden Staatsstreich abwenden; aber *wie* sie es zu bewirken oder zu versuchen hätten, waren sie ungewiß und unter sich selbst uneinig. Gewiß dachten sie in ihren Organen und auch wohl in ihrer Majorität nicht an einen aktiven, wohl aber an einen die Staatsregierung ermüdenden und zu Zugeständnissen willig machenden *passiven* Widerstand. Duplessis verwarf jedoch diesen wie jenen und rechnete darauf, den Sturm durch Berufung auf gesetzliche, verfassungsmäßige und geschichtliche Momente, mit denen er so ganz vertraut war, in letzter Instanz aber durch willigen Gehorsam zu beschwören. Wie er daher nach dem oben (Bd. IV, S. 707.) Erzählten, zur Conversion Heinrich's IV. beigetragen hatte, so könnte ihm vorgeworfen werden und ist ihm auch wirklich

vorgeworfen worden, durch seine Abneigung gegen den Widerstand und sein fortwährendes Abmahnen von allen kräftigen Maßregeln, selbst als die Hoffnung, die gedrohte Gefahr abzuwenden, verschwunden war, seiner Partei einen nicht zu berechnenden Schaden zugefügt zu haben. „Sein Verfahren, welchem gewissenhafte Treue zu Grunde lag, wurde von andern hugenotischen Chefs aus schmutzigen Beweggründen (sordid motives) befolgt.“ [20] Sehr merkwürdig ist daher und für einen Akt geschichtlicher Nemesis könnte es angesehen werden, daß der treffliche, auch von seinen kirchlichen und politischen Feinden geachtete Mann das erste Opfer dieser Mäßigung wurde. Wohl könnte man versucht werden, mit Benoit (Ib. P. 268.) dahin übereinzustimmen, daß zu viele Erwägungen fast immer die Sache der Völker, die mehr durch etwas brüske, als durch zu abgemessene Maßregeln aufrecht gehalten wird, zu Grunde richten, daß die den Maximen der Moral skrupulös sich anschließende Klugheit gewöhnlich unglücklich ist.

Hatte der Religionshaß der übermächtigen katholischen Majorität gegen die Reformirten auch nie ganz geruht und sich selbst nach dem Gesetz von Nantes und trotz aller von der Regierung erlassenen Verordnungen und verhängten Strafen sich in steten Gewaltthaten und Bedrückungen Luft zu machen gesucht: so wurde er, nachdem die Staatsregierung in dem erwähnten Edicte und dem ihm folgenden Arrêt über das Schicksal Bearn's sich ausgesprochen hatte, erst recht entflammt und so recht eigentlich sanktionirt. Nur dessen rohesten Ausbrüchen in Pöbelaufständen setzte die Regierung den Damm der Gesetze und der strafenden Gerechtigkeit entgegen, wenn auch der Triebfeder solcher Ausbrüche nicht nachforschend, vor den Urhebern derselben das Auge schließend. Neben diesen Ausschreitungen ging aber eine Menge ungesetzlicher oder unter dem Schilde des elastischen Gesetzes verübter Bedrückungen und Plackereien ungestraft, auch wohl sichtbar connivirt und begünstigt, einher. Beschränkungen oder gänzliche Verhinderungen der gesetzlichen gottesdienstlichen Versammlungen, Schließungen der

---

[20] Browning, History of the Hugenots from 1598 to 1838 (auch Verfasser ihrer Geschichte während des sechzehnten Jahrhunderts): London. Paris 1839, P. 86.

Schulen, Wegnahmen von Kirchhöfen, sämmtlich unter frivolen Rechtsgründen, wie sie in dem „Königreiche der Advokaten" leicht zu finden waren und unsern Hotman (Bd. III, S. 205.) von einer dort grassirenden „Rabulistenkrankheit (morbus Rabularius)" und und einem „gallischen Aussatz (scabies Gallica)" reden ließen, erzwungene und fingirte Bekehrungen von Grundbesitzern oder Lehnsherren (s. Bd. II, S. 256.) zur katholischen Kirche, um aus deren Wohnsitzen den freigegebenen reformirten Cultus verbannen zu können, entführte und der älterlichen Autorität entzogene Kinder unter gleichen Gründen und, wo solche fehlten oder sie herbei zu suchen verschmäht wurde, dem Pöbel gelassene Freiheit, Leichen von Reformirten auszugraben und aus ihren Gräbern zu werfen, um sie von den Thieren des Waldes anfressen zu lassen.[21] — Dieses waren die Glieder einer Kette von Beschränkungen, welche das kirchliche, politische und sociale Leben der französischen Calvinisten immer enger umschnürten und von deren meist kleinlichem Charakter der historische Blick sich abwendet, um mit einer Art dämonischen Wohlgefallens, welches in der politischen Geschichte überhaupt so reiche Nahrung findet, auf Blut- und Schlachtscenen ruhen zu können. Eine weniger kleinliche, wichtigere Beschränkung war die der Gründung einer Hochschule, oder eines Collegiums (collêge) der Reformirten in Charenton, einer für dieselben um so wichtigeren Anstalt, als sie ihren Cultus in diesem Orte oder Flecken hatten und dieser der an Lehrmitteln so reichen Hauptstadt nahe lag. Aber diese Wichtigkeit war die Hauptschwierigkeit, an welcher das Unternehmen scheiterte, obgleich die Reformirten es aus eigenen Mitteln in's Leben rufen wollten. Gegen dasselbe

---

[21] Ein lange vorher üblicher und selbst gesetzlich sanktionirter Frevel, welcher Calvin (Comment. in Ps. LXXIX.) sagen läßt: „Hac autem circumstantia major notatur crudelitas, quod non tantum occiderint servos Dei, sed insepulta eorum cadavera projecerint bestiis et avibus in praedam. Religio autem quaedam semper tenuit hominum animos, ut ne hostes quidem fraudarent sepulchri honore, unde sequitur immanuis belluis esse similes quos delectat ista barbaries, videre mortuos lacerari." — Drion spricht noch (Ib. P. 297 sq.) bei Gelegenheit eines „Arrêt du Conseil du roi au sujet des plaintes des réformes" vom Juli 1618 von Wegnahme von Sicherheitsplätzen „par surprise ou de vive force".

verband sich die Universität von Paris mit den Jesuiten, vielleicht auch, nach Benoit (Ib. P. 281.), in einem gewissen Gefühle von Wohlanständigkeit (bienséance), da sie dieselben immer bekämpft hatte, und erklärte, daß sie „der Pflegerin aller Wissenschaften (mère-nourrice de toutes bonnes sciences)" nicht so nahe eine Pflanzschule von Irrthümern .... dulden könnte. Wohl war den Reformirten im Jahre 1615 von der damaligen Regentin, auf Grund des Artikels 28 des particuliers des Edicts von Nantes, dort die Einrichtung einer Schule gestattet, aber unter dieser nicht ein Collegium verstanden worden.[22] Was das Auffallendste war und was dem wirklich Widerwärtigen dieser von der Veröffentlichung bis zur Ausführung des Staatsstreichs gehenden mehrjährigen Partie unserer Geschichte die Krone aufsetzte, bestand darin, daß neben diesen Zuständen, drückender und peinlicher als wirkliche und blutige Verfolgungen, die Verhandlungen zwischen der Regierung und den gesetzlichen Organen des Calvinismus ihren formellen, die geschichtliche Darstellung erschwerenden, den klaren Blick verwirrenden Fortgang nahmen. Nur durch vermehrte Bitterkeit von Seite der Staatsregierung und durch gesteigertes Mißtrauen von der der reformirten Organe unterschieden sich diese Verhandlungen von den im vorigen Paragraphen angeführten. Wie früher wurden von den reformirten Generalversammlungen Deputirte mit Cahiers unter den gemessensten Instruktionen, die Resolutionen zurück zu bringen, und den Drohungen, ohne dieselben nicht sich aufzulösen, an den Hof geschickt und von ihm diese Weisungen entweder unbeachtet gelassen, oder ihnen ausweichende Antworten entgegengesetzt. Zuweilen erließ der Hof drohende sogenannte „jussions" zur Auflösung der Versammlungen, welche aber, wenn aus einander gegangen, doch wieder an andern Orten auftauchten und als die einzigen Organe der Reformirten vor der Staatsregierung, wenn diese noch Bedenken trug, den lange drohenden Bruch herbeizuführen, auch auftauchen mußten. Es war ein Zustand beiderseitiger Willkühr und Gesetzlosigkeit unter der Decke

[22] Mercure François, T. VI, 1619, P. 289 sq.; Bulletin Quatrième Année, P. 38.

des Gesetzes, der unmöglich von Dauer sein konnte und dem abzuhelfen, oder welchen auch nur zu mildern, Duplessis vergeblich sich abmühte. Diesen Zustand oder die Sisyphusarbeit jener Verhandlungen verhinderten die erwähnten Ausbrüche in Pöbelaufständen auf Seite der Katholiken so wenig, als Ausschreitungen, zu welchen die Ungeduld ihrer Gegner sich hinreißen ließ. Als nach dem erzählten, von der Versammlung zu Orthez gefaßten heroischen Entschlusse die Staatsregierung im Jahre 1618 einen Commissar nach Pau geschickt hatte, um bei dem obersten Gerichtshofe von Bearn die Einregistrirung jener beiden königlichen Verordnungen durchzusetzen, wurde derselbe von dem Volke und den Schülern der dasigen Akademie tumultuarisch empfangen und sich zu entfernen genöthigt. Vergeblich hatten die Behörden dieser Ausschreitung augenblicklichen Einhalt zu thun versucht. Aber es war ihnen von dem Commissar auch nicht Zeit gelassen worden, Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, da derselbe, nach dem allerdings nicht unparteischen Benoit (Ib. P. 262 sq.), sich schnell entfernt hatte, um an den Hof ein über den Thatbestand aufgenommenes Protokoll gelangen zu lassen, in welchem der Vorfall, mit gehässiger Übertreibung dargestellt, dem Gouverneur und dem obersten Gerichtshofe zugeschrieben worden war.

Was aber das Verfahren der Staatsregierung in dieser Zeit in ein besonders widriges Licht stellt und ihm den Charakter wirklicher Perfidie aufdrückt, war Das, was sie neben oder außer ihren officiellen Verhandlungen durch nicht dazu bevollmächtigte, wohl aber mit dem höchsten Ansehen bekleidete Mittelspersonen den Organen der Calvinisten, um sie gefügig zu machen, entweder in diplomatischer Schwebe in Aussicht stellen, oder mit dem Vorbehalte, es nicht zu erfüllen, ohne sich selbst zu compromittiren, hoffen, auch wohl versprechen ließ. Wir führen von dieser im politischen Leben allerdings nicht außerordentlichen Treulosigkeit das nachstehende Beispiel an, welches noch dadurch, daß es wieder Duplessis war, der dieselbe zunächst erfuhr, für uns an Interesse gewinnt.

Wir müssen uns aber, bei der Verwickelung der Sache mit Personen, Verhältnissen und Zuständen, auf den von derselben gewonnenen Ausgang beschränken.

Als der König schon vor den im August 1620 erfolgten, für ihn so glücklichen Ereignissen des wohlfeilen Sieges von Pont de Cé und des bald darauf geschlossenen Friedens von Angers (s. S. 82.) im Begriff war, sich zur Ausführung des längst beabsichtigten Staatsstreiches nach Bearn in Bewegung zu setzen und auf dem langen Wege dahin die schwachen Überbleibsel der großen Empörung vollends zu unterdrücken, mochten ihm doch noch manche Besorgnisse über das Gelingen und die Folgen dieses Unternehmens beiwohnen. Daher kamen ihm Vermittelungsversuche sehr gelegen, welche, ohne ihn durch seine thätige Theilnahme an denselben zu compromittiren, diese Folgen zu schwächen oder aufzuhalten versprachen. Da er vorher der Generalversammlung von Loudun, welche schon damit umging, ihre Sitzungen willkührlich in la Rochelle fortzusetzen, aus einander zu gehen befohlen hatte, so traten Lesdiguières und Chatillon in's Mittel und versprachen unter Verpfändung ihres Worts den Reformirten, daß, wenn sie dem Könige gehorchten, er ihnen mehrere Begünstigungen gewähren würde. Von diesen Begünstigungen führen wir die Aufnahme von zwei reformirten Räthen in das Parlament, die Überlassung von Sicherheitsplätzen auf noch vier weitere Jahre und die nach sieben (?) Monaten erfolgende Annahme einer Deputation, um Seiner Majestät die Remonstrationen ihrer Machthaber vorzulegen, als die wesentlichsten an. Weit mehr als die Versprechen jener Herren mußten den Reformirten die gelten, welche der mächtige Günstling und sein Schwiegervater, der Herzog von Montbason, ihnen und namentlich ihrem treuen Mornay im Auftrage des Königs gegeben hatte. Als sie nicht gehalten wurden, schrieb Duplessis am 23. Oktober 1620 dem Herzoge von Montbason einen Brief mit der ausführlichen Darstellung der Sachlage, von welchem Briefe Le Vassor sagt: „Diese naive und aufrichtige Erzählung des rechtschaffensten Edelmannes, welchen es je gab, ist eine mehr als genügende Apologie des Verfahrens der Reformirten bei dieser Gelegenheit.“ Wir entnehmen diesem Briefe, auf ihn selbst verweisend, nur Folgendes: „Sie erinnern sich gewiß des ausdrücklichen Befehls, den ich am 30. April aus Ihrem Munde von dem Könige erhielt, der Versammlung Derer der Religion, die damals unter der Erlaubniß und Autorität Seiner Majestät zu Loudun gehalten

wurde, zu versichern, daß alles ihnen Versprochene bis auf ein Jota gehalten und verwirklicht werden würde. Wozu der Herr Herzog von Luynes hinzufügte, daß, weil sein Wort dabei eingetreten wäre (que puis que sa parole y estoit intervenue), er es den [officiellen] Brevets gleich geltend machen müßte. Dies seine eigenen Worte .... Nun sind die sechs Monate und mehr verflossen, ohne daß irgend einer dieser Punkte erfüllt ist, und nichts desto weniger ist der König, ganz im Widerspiele zu dem Obigen (tout au rebours de l'ordre que dessus), mit seiner Armee nach Bearn gegangen, ohne daß von seinen Unterthanen der Religion, sei es dieses Königreichs oder selbst Bearn's (soit de ce Royaume, soit mesmes de Bearn), Etwas erfolgt wäre, um ihn darin zu stören. Bedenken Sie selbst, mein Herr, ob es hier nicht einen Grund der Klage für Alle und des Mißtrauens für Viele giebt, wenn sie Seine Majestät Ihre Waffen dahin, wo man Ihr nur Thränen entgegensetzen kann, in Bewegung setzen sehen ..." Die wichtigen Andeutungen auf den ausbrechenden Religions-Bürgerkrieg übergehend, bemerken wir nur, einer so entschiedenen Sprache von Seiten Duplessis' nicht gewohnt zu sein. Le Vassor läßt den Herzog hierauf als „Mann von Ehre und Rechtschaffenheit (homme d'honneur et de probité)" antworten, was wir auch in seinem Schreiben vom 1. November desselben Jahres bestätigt finden: „Nachdem ich Ihren Brief richtig gelesen und wieder gelesen habe, finde ich vieles sehr Wichtige, was Gott gebe, daß es Jeder von uns wohl erwäge. Meine Absicht ist, die Sache mit gutem Vorbedacht (à bon escient) darzustellen. Denn es ist sehr wahr, daß ich Ihnen kein Wort des Königs oder von Herrn von Luynes angeführt habe, welches mir nicht mehrere Male gesagt und aus dem Munde Seiner Majestät in Gegenwart des Herrn Prinzen [von Condé] empfohlen worden wäre. Alle werden bald hier sein. Dann werde ich mich weiter verbreiten, und mich nach allen Seiten hin, nicht um auf irgend eine Seite Erbitterung ausgehen zu lassen, besser erklären." Aber anstatt dieser Erklärung finden wir in dem Schreiben vom 10. des nächstfolgenden Monats an Duplessis eine ganz andere Sprache. Hier stellt der Herzog von Montbason jenes Versprechen des Königs in Abrede und erklärt, nicht dulden zu können, daß der Herzog von Luynes so ver-

läumdet oder seinen Worten ein seiner Absicht so verschiedener Sinn gegeben werde.[23]

[23] Mém. de Mornay, T. IV, P. 444 sq. 452. 482 sq.; Le Vassor, Liv. XV, P. 634—639; Benoit, ib. P. 280—288; Anquez, P. 324 sq. Ich glaube in dieser sehr complicirten und von einer Seite in geflissentlichem Dunkel gehaltenen Sache Das, worauf es mir eigentlich ankam, richtig dargestellt zu haben. Verträge Untergeordneter sind von den Übergeordneten oft nicht gehalten worden, und gerade die vorhergehende Geschichte von Bearn hat mich oben (Bd. II, S. 319.) darauf geführt. Aber dort kam es nur darauf an, ob die Verträge entweder an den sie abzuschließen berechtigten Untergeordneten, oder an der Willkühr der Übergeordneten scheiterten. Ist darüber zwischen den beiderseitig Betheiligten auch oft gestritten worden, so ließ doch der vorliegende Fall keine solche Hinterthür offen. Es fand sich in demselben kein Vertrag, und es war daher auch keine Desavouirung oder Nichtratifikation desselben von dem betrügenden Theile zu besorgen. Der Günstling und seine Gehülfen spielten den Betrug auf eigene Hand, wenn auch von der Staatsbehörde dazu veranlaßt. Keineswegs eine ganz neue Erscheinung, da, oft neben dem öffentlichen Geschäftsverkehr der Privatverkehr wirksamer einhergeht, neben der großen Straße ein Schleichweg sicherer zum Ziele führt. Hier war es aber dieser Verkehr, dieser Weg, welcher die Reformirten täuschte, sie irre gehen ließ und die Perfidie um so widriger, je mehr sie auf Vertrauen beruhte und dieses betrog. — Das Schreiben Mornay's an den Herzog von Montbason war in die Hände Mehrerer gelangt und bald auch gedruckt worden und hatte daher das Mißfallen des sich durch dasselbe compromittirt sehenden Günstlings in so hohem Grade erregt, daß dem Herzoge (selbst auf den Befehl des Königs) es zu beantworten aufgetragen wurde. Da aber dieser Antwort schon die oben angegebene vom 1. November zuvorgekommen war, so wurde der uns bekannte Jesuit, Pater Arnoux, mit der Fertigung der (das Schreiben Mornay's widerlegenden) Antwort im Namen des Herzogs beauftragt. Sie ist die oben angegebene vom 10. December. Nach Le Vassor (ib. P. 640 sq.) hätte nie ein Schreiben mehr nach dem Jesuiten gerochen und dieser sich auch nicht von Blasphemie und profanen Vergleichen, von denen er einige anführt, zurückhalten lassen. Es ist mir daher zweifelhaft, ob es die erwähnte Antwort ist, wenn auch in der Hauptsache mit ihr übereinstimmend. Auf dieses Schreiben antwortete Mornay unter dem 26. December desselben Jahres 1620. (Mém., ib. P. 492 sq.; Vie de Mornay, P. 546—552.) Nach einer Bemerkung in dieser Biographie hätte Montbason gegen Marbault (s. S. 106.) erklärt, nur den ersten, nicht aber den zweiten Brief geschrieben zu haben und daß Duplessis den Styl beider Briefe wohl zu unterscheiden gewußt haben würde. Wer auch der Verfasser dieses apokryphischen Schreibens sein mag, so beruht doch das aus ihm S. 130 f. zu einem andern Zwecke Angeführte auf richtiger Würdigung des betreffenden Verhältnisses.

Wir sehen in dem oben Erzählten, bei allem Widerspruche von Seiten der Mächtigeren, daß die Regierung gar nicht die Absicht hatte, jene Versprechen zu erfüllen und daher genöthigt war, dieselben nicht bloß zu desavouiren, sondern auch geradezu zu läugnen. Den Grund davon giebt die Zeitfolge mit höchster Evidenz. Mornay's Schreiben, in dem er sich über das Nichthalten jener Versprechen gegen Montbason beschwert, ist vom 23. Oktober, diese aber sind im April, also vor der im August erfolgten Niederwerfung der Rebellion und in einer Zeit gegeben worden, da die Regierung noch Bedenken trug, den Staats- und Gewaltstreich gegen Bearn auszuführen. Montbason war zu ehrlich, um die Versprechen zu läugnen, und that es, direkt oder indirekt, erst später. Als jenes Bedenken gehoben war, wurde das Versprechen schaamlos geläugnet und der Streich begonnen. Denn der König wartete nicht den Ablauf jener Frist von sieben (nach Andern von nur sechs) Monaten zur Annahme der Remonstrationen der reformirten Deputirten ab, sondern vollzog den bisher nur gedrohten Staatsstreich in der ganzen Ausdehnung eines Gewaltstreichs. Der Staatsstreich bestand in der Verordnung, das im Jahre 1617 erlassene (zweite) Edict von Fontainebleau in der oben (S. 148 f. und Anmerk. 18.) angegebenen zwiefachen, gewöhnlich als „Edit de main-levée" zusammengefaßten Bedeutung vor dem höchsten Gerichtshofe Bearn's verificiren oder einregistriren zu lassen, und der Gewaltstreich in der Erzwingung dieses Aktes durch Waffengewalt. Nachdem der König zur Brechung des Widerstandes gegen denselben mehrere sogenannte „lettres du jussion" vergeblich erlassen und dem Herzoge von Mayenne befohlen hatte, in Bearn einzurücken und diese Gewalt anzuwenden, schlug er doch, auf den Rath seines Conseils, den Weg endloser Verhandlungen ein. Daher nahm der Hof die reformirten Deputirten gut auf, und man befleißigte sich, „zu laviren, um die Streitigkeiten zu schlichten und die Unruhen beizulegen". [24] Wir übergehen das so oft getriebene

[24] D'Avrigny, Kirchengesch. Memoiren, T. I, P. 286 sq. Das von einem Jesuiten und daher entschiedenen Feinde der Reformirten ausgesprochene: „et l'on s'appliqua à chercher des biais propres à terminer les differends" wirft das hellste Licht auf die Sache und überhebt mich der undankbaren Mühe weiteren Eingehens auf dieselbe. Übrigens scheint das von

Spiel fruchtloser Unterhandlungen, unter denen der König sich zum Gewaltstreiche rüstete, die Bearner aber denselben zu verhindern Alles versäumten und sehen Ludwig auf dem Wege zu ihnen. Unzweifelhaft ist es, daß er in ihnen die ganze reformirte Partei in Frankreich besiegen wollte und daß auch diese es erkannte und befürchtete, aber nur durch passiven Widerstand zu hindern suchte. Diese und ihre Organe trifft daher wohl der gleiche Vorwurf, aber in weit geringerem Grade, da ihnen die Gefahr nicht so nahe drohte. Im Allgemeinen läßt sich aber von dem in einen Gewaltstreich durch die Verkettung der Umstände übergeführten Staatsstreich anwenden, was wir oben (Bd. II, S. 22.), nach Pasquier, von dem Aufstande von Amboise bemerkt haben, daß er nämlich einen weit längeren Schweif, als erwartet worden war, nach sich zog. Denn daß er zur gänzlichen Unterwerfung der reformirten Partei führen würde, hatten beide Theile gewiß nicht erwartet. War doch das letzte Stadium des ganzen ärgerlichen Handels, so weit wir ihn zum Überdruß der Leser erzählt haben, eben nur die verlangte und verweigerte formelle Sanktionirung jenes Edicts!

Vergeblich hatte der Marquis von la Force, Gouverneur von Bearn, dessen Stände aufgefordert, dem nahenden Könige eine Deputation mit der Verheißung der Unterwerfung entgegenzusenden.

D'Avrigny hier Erzählte jenem Akte der Perfidie, welcher zur völligen Evidenz gediehen ist, vorhergegangen zu sein. Sehr schwer ist, in der Schilderung des dem Thatsächlichen vorhergehenden und es erklärenden Zuständlichen die chronologische Ordnung einzuhalten. Dazu trägt auch der Umstand bei, daß die wichtigen Ereignisse des durch den Frieden von Angers beigelegten Krieges und des Staats- und Gewaltstreiches in einem nahen Causalverbande stehen und gleichsam in einander spielen, daß die bedrängten Calvinisten gleichzeitig versucht wurden, auf die Lockungen der Königin-Mutter und auf die von trügerischen Versprechungen begleiteten Drohungen des Königs zu hören, bis denn die von Mornay unterstützte Loyalität der Reformirten, die katholische Gesinnung der Königin und der Hugenottenhaß Epernon's der so ganz unnatürlichen Annäherung schon vor jenem Frieden ein Ende machten. Übrigens bemerke ich, daß ich das von D'Avrigny Angeführte sonst nirgend gefunden habe. Es ist auch von nur geringer Wichtigkeit. Von der größten Wichtigkeit sind aber oft Details, wie die oben angegebenen Briefdata, sollten sie auch von einem berühmten und von mir hochgeachteten Historiker für „Holländereien" erklärt werden.

In ihrer fatalistischen Verblendung, welche noch verderbliche Rathschläge in ihrer Mitte vermehrten, an Vorkehrungen zu einem bewaffneten Aufstande, den, wenn auch schwierig, doch so manche Umstände und die von ihren Glaubensbrüdern früher gemachten Erfahrungen unterstützten, auch nicht einmal denkend, hielten sie den Gedanken, daß der König sich zu ihnen begeben würde, für einen Spott und wähnten, daß la Force sie zum Gehorsam nur in der Absicht drängte, sich dem Hofe zu empfehlen. „Sie verstanden", erklärt der Herzog von Rohan (Mém., T. I [Petitot, T. XVIII], P. 183.) „weder zu gehorchen, noch sich zu vertheidigen." [25] Freilich trug zu dieser Verblendung auch ihr Glaube an die Erfüllung des oben angeführten, ihnen gegebenen mündlichen Versprechens bei und sie schmeckten so die gleich bitteren Früchte getäuschten Vertrauens und unberechtigten Selbstvertrauens. Eben so wenig als bei den Ständen drang la Force bei dem obersten Gerichtshofe Bearn's mit seinen Vorstellungen durch. [26] Der König, welcher

---

[25] Von Benoit (ib. P. 293.) mit der richtigen Bemerkung citirt, daß sie Alles nur halb gemacht hätten. Le Vassor läßt (Livre XV, P. 628.) den Herzog von Rohan schreiben: „Sie verstanden weder mit Anstand (de bonne grace) zu gehorchen, noch sich als Leute von Muth (en gens de Coeur) zu vertheidigen." Ranke bemerkt bei dieser Gelegenheit (ebend. S. 249.): „Parteien überlegen nicht, sie fühlen nur. Ein ihnen angethanes Unrecht hinzunehmen, auch unter drohenden größeren Gefahren, ist ihnen, sobald sie berathen, unmöglich."

[26] Anquez, P. 328; mit Anführung von Mém. de la Force, T. II, P. 112 sq. und eines Schreibens Mornay's an den Baron von Languerac vom 22. Oktober 1620. (Mém., T. IV, 443 sq. Aus diesem Schreiben führe ich folgendes den Wortbruch Bestätigende an: „... les Deputés du Pays maintenans que la jussion, qui estoit presentée au Parlament de la part de S. M. ne pouvoit estre que fausse, entant qu'elle contrarioit à ce qui avoit esté promis ..." Die verderblichsten Rathschläge wurden namentlich dem General-Deputirten Favas zugeschrieben, denen allerdings Ehrgeiz zu Grunde lag. (s. France Protest., Art.: Favas). Ihre Verderblichkeit für die Reformirten ist aber außer Zweifel. Sonst lag es in seiner Stellung und im Interesse der Sache, welcher er diente, sich auch bei dem Hofe in Ansehen zu erhalten. Daher konnte er so wenig, wie la Force, bei seiner Partei, besonders aber deren mehr durch Leidenschaft, als durch Überlegung, Sachkenntniß und Erfahrung geleiteten Gliedern, dem Verdachte entgehen, sich eigennützig der Partei des Hofes hinzuneigen. Nur Duplessis hielt sich über diesem

überhaupt in der ihm so sehr am Herzen liegenden Sache mit großer Energie verfuhr, ließ sich auf seinem weiten bewaffneten Zuge aus der Provinz Anjou durch das südwestliche Frankreich fortwährend durch Couriere aus Bearn Bericht erstatten. In Preignac (?), an der nach Pau führenden Straße angekommen, erhielt er von la Force, den er das letzte Mal in Bourdeaux gesehen hatte, die Meldung, daß das Parlament von Pau unter dem Eindrucke der von den Predigern aufgeregten Menge und den Eingebungen Favas' das Edict von 1617 verworfen, oder wenigstens die Berathungen über dasselbe bis zu Ende Oktobers aufgeschoben hätte. Da sagte der König sogleich zu Luynes: „Wir müssen nun zu ihnen gehen" und begab sich am 10. Oktober auf den Weg nach Bearn. Am 13. in Grenade, der ersten Stadt dieser Provinz, angekommen, wurde ihm die Verifikation des Edicts, welche das Parlament, durch die immer mehr zunehmende Gefahr eines Besseren belehrt, eilig bewirkt hatte, durch zwei an ihn abgesandte Herren, mit der auch von dem sie begleitenden la Force unterstützten Bitte überreicht, seinem weiteren Vorgehen, bis er in der von ihm bestimmten Zeit den Kirchen Bearn's Audienz gegeben hätte, Einhalt zu thun. Aber Ludwig, an seine frühere Bestimmung nun sich nicht für gebunden haltend, setzte seinen Zug nach Pau fort. [27]

Verdachte. Und was la Force betrifft, so ist das von katholischer Seite Erzählte, daß er sich enthalten hätte, die Verificirung des königlichen Edicts durch seine Autorität, ja auch nur durch seine Gegenwart, bei dem obersten Gerichtshofe von Pau durchzusetzen, nicht ganz abzuweisen. Es steht mit den fast ironischen Worten, welche Ludwig bald darauf zu Grenade an la Force richtete, daß nämlich die Ankunft des Königs in Pau zur Aufrichtung seiner (des Gouverneurs) Schwäche in dessen eigenem Interesse liege, in merkwürdiger Verbindung. (Mercure François, T. VI, 1620, Fol. 350 ^{b}.) — In meinen geschichtlichen Quellen sind die Stände Bearn's und dessen zu Pau sitzender oberster Gerichtshof (oder Parlament) oft als gleichbedeutend angegeben.

[27] Die von Ludwig bestimmte oder versprochene Zeit, in welcher er den Kirchen Audienz geben wollte, finde ich nur bei Anquez und Benoit (ib. P. 294). Sollte unter derselben die oben (S. 156.) erwähnten versprochenen Begünstigungen zu verstehen sein, so würde der Umstand, daß der König sie ignorirte oder ignoriren wollte, dagegen sprechen. — Benoit erzählt (ib. P. 293.), daß la Force sich vergeblich bemüht hätte, den König durch die Vor-

Nur noch wenige Wegstunden (lieues) von dieser Hauptstadt Bearn's, dem Geburtsorte seines Vaters, von ihm entgegengesendeten Deputirten befragt, wie er es mit seinem Einzuge gehalten haben wollte, gab der König die ihm gewiß aus seinem katholischen Herzen kommende Antwort: „Ich werde an der Kirche absteigen, wenn es eine giebt, wo nicht, so will ich ohne Ceremonien einziehen, da es mir nicht geziemen würde, an einem Orte Ehren anzunehmen, in dem ich Gott nicht mit Decenz ehren kann. Ich will auch nicht, daß man mir den Baldachin (poïle) vortrage." Derselbe wurde ihm aber nachher bei der feierlichen Prozession zu Ehren des heiligen Sacraments vorgetragen, als er mit allen Großen und geistlichen Würdenträgern, aus einer dem katholischen Cultus erhaltenen Kapelle, in welcher gleichsam die formelle Rehabilitation des profanirten Landes erfolgt war, in die Hauptstadt und deren Kathedrale einzog, wo der Beichtvater des Königs, der uns bekannte Pater Arnoux, auf der Kanzel, welche so lange die reformirten Prediger in Besitz gehabt hatten, über I Mos. 28, 17 predigte. „Denn es gab keinen Katholiken, welcher nicht glaubte, daß mit dieser Veränderung ihre Kirche den alten Namen Bethel wieder angenommen und den Beth-Aven (Domus vanitatis, Idolorum, Hos. 4, 15; 10, 5), welchen sie fünfzig Jahre hindurch gehabt, verlassen hätte." [28]

---

stellung der Schwierigkeiten, diesen Zug bei der schon vorgerückten Jahreszeit in dieser rauhen und unwirthbaren Gegend zu unternehmen, von dessen Fortsetzung abzuhalten. Ich finde davon Nichts in den Memoiren von la Force, welcher doch hier als Gewährsmann anzusehen ist. Dagegen läßt Gramond (P. 332.) ihn Alles versuchen, um den König von dem gefährlichen Unternehmen abzuhalten, und da alle seine Vorstellungen (auch von dem Muthe und der kriegerischen Haltung der Bearner) sich fruchtlos gezeigt hätten, in die Worte ausbrechen, er würde, wenn der Monarch mit Waffengewalt in Bearn einzöge, der Wildheit seiner Bewohner nicht Herr werden können. Hierauf die Schilderung ihrer Umwandlung bei dem Anblick Heinrich's als Beweis, wie den Königen von Gott der Charakter aufgedrückt sei, ihre Unterthanen entweder durch Liebe oder durch Furcht zu besiegen. Wenn la Force (auch nach dem Mercure François) wirklich beabsichtigte, den König von dem Unternehmen abzuhalten, so kann man sich kaum der Vermuthung erwehren, daß er damit nur das „Zeit gewonnen, Alles gewonnen" in Anwendung bringen wollte.

[28] D'Avrigny, T. I, P. 292 seiner kirchengeschichtlichen Memoiren

Die Ankunft des Königs in Pau erfolgte am 15. Oktober 1620, und da sie der Niederlage des neu erwählten Königs von Böhmen bei Prag nur wenige Wochen vorherging, so läßt sich ein causaler Zusammenhang beider Siege der katholischen Reaktion schwerlich bestreiten. So sagt Le Vassor (Liv. XV. P. 625 sq.): „Während die Gesandten des Allerchristlichsten Königs so nützlich für den Kaiser in Deutschland wirkten, diente Bentivoglio, der päpstliche Nuntius, dem östreichischen Hause nicht weniger in Frankreich. Aus Furcht, daß Ludwig, von der ihm durch die Partei der Königin-Mutter bereiteten Verlegenheit befreit, die Augen öffnete und erkannte, wie wichtig es ihm war, daß der König von Böhmen sich wenigstens seine Erbländer erhielt, und um zu verhindern, daß der französische reformirte Adel, im Inlande ohne Beschäftigung, einem Prinzen seiner Religion beistände, welchen die Katholiken, nicht sich damit begnügend, ihn aus seinem Königreiche zu verjagen, auch aus seinen Erbländern vertrieben, kurz um demselben alle Hoffnung von Seiten Frankreichs zu entziehen, wurde von dem Nuntius und den Spaniern dem Herzoge von Luynes beigebracht, seinen Herrn gleich nach dessen Wiederaussöhnung mit seiner Mutter zum Kriege gegen die Protestanten zu bewegen." Du Perron und der berühmte Pater Berulle, Stifter der Väter des Oratoriums in Frankreich und späterer Cardinal, verbanden sich mit dem Nuntius und den Spaniern in diesem Anschlage, welcher dem Ehrgeize des auch nach Kriegsruhm lüsternen Günstlings entgegenkam.[29]

Gramond, P. 334 sq.; la piété Royale (s. S. 125.) 2. Série, T. II der Archives, P. 342 sq.; Mercure François, T. VI, 1620, Fol. 350b sq.

[29] In diese Zeit der katholischen Reaktion fiel auch das von dem Staatsrath von Piemont unter dem 21. Oktober erlassene Edict, durch welches die Reformirten aus den Staaten des Herzogs von Savoyen vertrieben wurden. (D'Avrigny, T. I, P. 294 seiner kirchengeschichtlichen Memoiren.) Ebenso erfolgte in diesem Jahre (Juli 1620) der von dem spanischen Gouverneur von Mailand später geschützte Mordeinfall in das Veltlin. So regte sich die katholische Reaktion fast überall! Und der Cardinal Bentivoglio konnte am 26. November 1620 aus Paris nach Madrid schreiben: „Der Schlag, welchen die Ketzer Deutschlands erhalten, wirkt heftig auf die französischen Hugenoten zurück, welche noch durch die frischen glücklichen Erfolge in Bearn wie betäubt sind." (Raccolta di Lettere. In Roma. 1654. P. 173.)

Dieser kirchlichen Rehabilitation folgte die politische. Gramond bringt sie (ib.) auf die vier Punkte: 1) der Berechtigung der Bischöfe und Äbte zu Sitz und Stimme im Parlament; 2) der Wiedereinsetzung des Klerus in seine beweglichen und unbeweglichen Besitzthümer und der Bischöfe in die Autorität ihrer Vorgänger; 3) der Vereinigung Nieder-Navarra's und des Fürstenthums Bearn mit Frankreich unter einem Parlament, und 4) der Auflösung der Landesmiliz der Persans. Mit dieser Auflösung und der Übergabe der Festung Navarrins und ihrer Waffenvorräthe ging alle militärische Macht auf die Staatsregierung über. Um dem formalen Rechte, wie wir es oben (S. 135 f.) angegeben haben, einigermaßen zu genügen, „erlaubte das Conseil des Königs demselben, den Ständen den Eid zu leisten, ehe er den seiner Unterthanen erhalten — als ob man dem Monarchen die Anweisung geben wollte, denselben zu verspotten". Der Entsetzung Lescun's von seinen Ämtern ist schon oben (S. 137.) gedacht worden. Ihm, dem muthigen Vertheidiger der Rechte Bearn's drohenden Schlimmeren, entzog er sich, wie Andere, dadurch, daß er diese Provinz verließ. „La Force entfernte sich nicht und that so wohl (fit si bien), daß man ihm das Gouvernement ließ", erklärt Benoit mit wenig zurückgehaltenem, aber wohl nicht ganz gerechtem Tadel (ib. P. 294 sq.). Endlich wurde der oberste Gerichtshof für Nieder-Navarra mit dem für Bearn in Pau vereinigt und an demselben die französische Sprache statt der baskischen eingeführt.

Zu allen jenen Leiden, welche die übrigen Reformirten Frankreichs unter dem Schutz des Gesetzes von Nantes zu erdulden hatten, kamen in Bearn nun noch die, welche einem eroberten Lande von dem vorher unterlegenen Sieger, namentlich seiner Soldateska, unter dem Deckmantel der Religion zugefügt werden. Benoit giebt davon eine drastische Schilderung, welche mit der der vielen durch ein Jesuitencollegium und ein gleich neu aufgerichtetes Capuzinerkloster unterstützten Conversionen die Leser uns gewiß gern erlassen werden.

Unter dem frischesten Eindrucke der siegreichen katholischen Reaktion, nämlich am 26. Oktober 1620, schrieb der Cardinal Bentivoglio an den König: „Den Siegen Eurer Majestät" (über die Königin und die mit ihr verbündeten Magnaten) „hat Gott in Bearn die Krone aufbewahrt und Sie gleichsam mit eigener

Hand in dieses Land geführt, um uns dort jene glücklichen und glorreichen Erfolge, welche uns vor Augen liegen, zu zeigen. Euere Majestät hat durch Ihre Anwesenheit in einem Augenblick Gott den schuldigen Cultus, den Altären die gebührende Verehrung, der Kirche ihre Güter, und dem Lande seine religiöse Freiheit zurückgegeben und mit dem der Gottesfurcht verliehenen Triumphe auch der Gerechtigkeit und Ihrer eigenen königlichen Autorität zu einem derselben so ersprießlichen Siege verholfen, daß es zweifelhaft bleiben kann, ob der von Euerer Majestät Gott geleistete Dienst oder der von Gott Eurer Majestät gewordene Lohn vorangegangen sei. (habbia preceduto). Jedenfalls hat man jetzt, wie bei so vielen andern Gelegenheiten, gesehen, wie enge die Sache der Kirche und die Euerer Majestät mit einander verbunden sind ...." Und den Bischöfen von Lescar und von Oleron schrieb der Cardinal an demselben Tage und gleichfalls aus Paris: „Nach fünfzigjähriger Finsterniß hat es endlich Gott gefallen, dem Lande Bearn das Licht wiederzugeben und den von Ihnen, hochwürdige Herren, von den andern Geistlichen und Katholiken der Provinz und überhaupt von allen Gutgesinnten in allen andern Theilen des Königreichs so sehr gewünschten Tag erscheinen zu lassen. Auf den Irrthum ist die Wahrheit gefolgt, auf die Häresie die Religion, den Lehrstühlen der Pest (alle cathedri di pestilenze) die der reinen Lehre. Kurz, der Kirche ist ihr Recht wiedergeworden und mit dem Rechte der Kirche der König zu dem seiner königlichen Autorität gelangt. Und damit die göttliche Providenz aus diesen glücklichen Ereignissen noch um so mehr hervorstrahle, hat Gott dem Könige nicht weniger den Eifer, als den glorreichen Namen seines Vorfahren, Ludwigs des Heiligen, gegeben und dieselben durch die eigene Hand Seiner Majestät und mit Umständen gewirkt, von denen die einen die andern durch Wunderbares übertreffen ..." (Opere. In Parigi. 1649. P. 627 sq. und Raccolta di Lettere. In Roma. 1654. P. 86 sq.)

§. 5.

Erster Religions- und Bürgerkrieg.
(1621—1622.)

Wenn auch nach dem gegen Bearn ausgeführten Staats- und Gewaltstreiche der Krieg kaum zweifelhaft war, so führt doch die geschichtliche Betrachtung zu der Überzeugung, daß nicht ohne Besorgnisse in denselben eingegangen wurde. Von dem schwächeren Theile, nämlich dem der Reformirten, liegt Dies schon in der Natur der Verhältnisse und bedarf es dafür kaum noch der Hinweisung auf die von Duplessis angeführten Bestrebungen und ihre zeitweiligen Erfolge. Aber aus der Unsicherheit, mit welcher der mächtigere, ja übermächtige Theil nach der Ausführung des Streiches verfuhr, läßt sich auf ähnliche, wenn auch bei Weitem nicht gleiche Besorgnisse schließen. Denn die französischen Reformirten bildeten, trotz ihrer nur zu sichtbaren Schwäche, immer noch eine starke, durch ihre langen Kämpfe und ihre aus ihrer Geschichte erwachsene Organisation Achtung und Berücksichtigung gebietende Partei, auf welche ihre Helden, denen auch Heinrich IV. vor seinem Abfalle beigezählt werden muß, einen großartigen Schatten warfen. Und selbst der Religionshaß konnte nicht in allen Franzosen mit der Erinnerung an Das, was Frankreich den Hugenoten durch ihren entscheidenden Antheil an der Besiegung der Ligue verdankte, diese Achtung vertilgen. Die französische katholische Reaktion wäre vielleicht noch unsicherer gewesen, wenn sie nicht in dem gleichen Rückschlage außerhalb Frankreichs Sympathien gefunden hätte, und es kann für ein Spiel der Geschichte angesehen werden, daß Richelieu, welcher diesem Rückschlage Einhalt that, ihm in Frankreich durch die Niederwerfung der Bollwerke von la Rochelle zum endlichen entscheidenden Siege verhalf.

Von der Unsicherheit, mit welcher die französische Staatsregierung verfuhr, zeugen ihre vielen Edicte, Befehle (jussions und lettres de jussion), Resolutionen und überhaupt Erlasse, welche, zusammengetragen, allein schon einen starken Band ausmachen und uns von unserm Gegenstande — dem Geiste des französischen Calvinismus — abziehen würden. Wenn wir uns daher

hier Beschränkung auferlegen müssen, so dürfen wir dieselbe nicht auf die Kriege gehen lassen, welche auf jenen unsern Gegenstand ein bedeutendes Licht werfen, aber durch ein anderes Gesetz beschränkt werden, dem wir nicht vorübergehen dürfen.

Wir müssen uns gegen die durch unsere Zeit unterstützte bequeme unhistorische Ansicht erklären, daß die neuere und neueste Kriegsgeschichte der älteren das Lehrreiche entzogen oder, um das neudeutsche Zauberwort anzuwenden, der Wissenschaftlichkeit entkleidet habe, und unsere Überzeugung aussprechen, daß die hehre, einfache und zu ihrer Auffassung dennoch Geist erfordernde Natur des Krieges aus aller Technik unversehrt hervortritt und Cäsar und Friedrich der Große auch mit Zündnadelgewehren und gezogenen Geschützen nicht größere Feldherren gewesen wären. Daher können wir uns der Anerkennung nicht entziehen, daß auch die ältere Kriegsgeschichte, wenn sie nicht verwirrend wirken soll, militärisch behandelt, d. h. von Kriegskenntniß getragen werden muß. Zu einer solchen Behandlung bedarf es aber der Details, welche, nächstdem daß sie viele Leser abschrecken würden, in einer fast überreichen Fülle uns vorliegend, eine kritische Sichtung verlangen, in der sie uns schwerlich folgen dürften und für welche uns auch der Raum versagt ist. Nächstdem erschwert der Charakter der Kriege, mit denen wir uns zu beschäftigen haben, eine derartige Behandlung. Denn unter, wenn auch fähigen, doch an die neuen Reichsvasallen (s. Bd. IV, S. 252 f.) und, an die italienischen Condottieri erinnernden Befehlshabern fast aller Anlage und einheitlichen Führung ermangelnd, haben diese Kriege einen sporadischen Parteigänger-Charakter, welcher, wenn auch von uns nach seiner vollen Bedeutung anerkannt [1], außer unserer Geschichte liegt. Allein trotz dieser uns auferlegten Beschränkung werden wir das kriegsgeschichtliche Interesse nicht ganz unbeachtet lassen [2] und zwar um so weniger, als

---

[1] S. das oben (Bd. IV, S. 236 ff.) von dem Parteigänger Matthieu Merle Erzählte.

[2] Zu dieser Beachtung des militärischen Interesses glaube ich als alter Soldat berufen zu sein. Daß ich aber diese Berufung nicht von sogenannter „militärischer Dienstzeit" (oft meist in Friedenszeit!) abhängig mache und von einem durch tiefes geschichtliches Studium genährten, Männern, die nie die Uniform getragen haben, beiwohnenden Geiste ausschließe, glaube ich

es mit unserem Gegenstande in so vielen Punkten zusammentrifft und wir auch in diesen Kriegen ein Wetterleuchten jener oben (Bd. II, §. 28.) erwähnten „Heldenzeit des französischen Calvinismus“ sehen, welches uns über so viele betrübende Erscheinungen erhebt.

So wollen wir in Beziehung auf das den ersten Krieg Einleitende oder ihm Vorausgehende auf das Allerwesentlichste uns beschränken, in dem Duplessis uns wieder zum sichern Führer dienen wird. Wie oben (S. 57.) erwähnt, erklärte er, daß der, seiner Religion wegen, gegen ihn in Saumur unternommene Angriff ein das ganze Reich in Flammen setzender Funke gewesen sein würde. Was er aber 1612 richtig voraussah, schwächte er selbst wenige Jahre später, als die Begebenheiten seine Conjektur so mächtig zu unterstützen schienen, in seiner uns schon bekannten versöhnlichen Gesinnung und optimistischen Neigung. Die oben (S. 150.) erwähnte Versammlung von Orthez hatte sich eine ihrer Entstehung entsprechende eigenmächtige Permanenz beigelegt und so dem sie aufhebenden kategorischen Erlasse (jussion première et finale bei Anquez, P. 312.) Ludwig's XIII. getrotzt. In derselben Zeit hatten die inneren Unruhen in den Maßregeln gegen Bearn einen Stillstand bewirkt, den der Umstand, daß die Reformirten den meisten Anregungen, sich der Königin-Mutter anzuschließen, sich entzogen, ungemein förderte und welchen Duplessis zu den gewohnten Versuchen, eine Versöhnung herbeizuführen, benutzte. Die Reformirten Bearn's verlegten nun jene Versammlung von Orthez nach la Rochelle. Was sie aber wohl nur thaten, um ihrer Sache

Bd. IV, S. 675 meiner Geschichte durch die neidlose, ja freudige Anerkennung der „wahrhaft kriegskundigen Sagacität“ Ranke's gezeigt zu haben. — Wie viele militärische Urtheile finden wir nicht bei Tacitus, welche auch heute noch volle Geltung haben! Das „cito parare victoriam, cito cedere“ (Germania 30) hat der Verfasser der „Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei“ als Princip dieser Waffe glücklich hervorgehoben. „... primi in omnibus proeliis oculi vincuntur“ (Ib. 43.) ist noch heute eine Wahrheit. „An praetorias cohortes .... plus periculorum suscipere?“ (Annal. I, 17.) habe ich Liniensoldaten fragen hören. Das famose „cedo alteram“ und die Bezeichnung der Centurionen als „militaribus odiis materies“ (Ib. 23 u. 32.) erinnern mich an das im Anfang meiner Dienstzeit erlebte, nun untergegangene Prügelsystem.

eine weitere Ausdehnung und Unterstützung zu geben, und was als eine sehr bedenkliche Anticipation anzusehen gewesen wäre, glaubte Duplessis auf das Beste auslegen zu können. Er schrieb (am 15. Februar 1619) an Seaux: „Was Bearn betrifft, so arbeite ich, nach dem Befehle, den mir zu geben es dem Könige gefallen hat, aus all' meinem Vermögen an der Beilegung. Aber Herr Marbaut" (s. S. 106.) „wird Ihnen besser sagen, daß es Leute giebt, welche, um meine Dienste fruchtlos zu machen, ihre Freude daran haben, mir Hindernisse in den Weg zu legen. Sie werden Dem abhelfen, denn die Sachen sind jetzt dahin gebracht, daß die Glocke von Bearn in la Rochelle geschmolzen wird und vielleicht nützlicher, als zu Orthez, wo die Hitze nicht nach Maaß eingerichtet werden konnte (où la chaleur ne se disposoit pas par mesure)." (Mém., T. IV, P. 149 sq.; Anquez, P. 313 sq.)

Wenn sich aber Mornay so auch oft selbst täuschte und Andere in dieser Täuschung erhielt, so muß ihm doch die Anerkennung werden, daß er durch seine Bestrebungen, den Frieden zu erhalten, welche die Redlichkeit seiner Gesinnungen nie und auf keiner Seite bezweifeln ließen, den Bruch, zu dem sich Alles anzuschicken schien, lange aufhielt. Seines Grundsatzes, nach seinem Vermögen die Reformirten davon abzuhalten, in die Faktionen des Staates einzugehen, ist schon oben (S. 79.) gedacht worden und was und wieviel er dadurch bewirkte, gehört wohl zu seinen größten Verdiensten, wie denn überhaupt sein in diesem schwierigen Dilemma gegen die Königin-Mutter beobachtetes Verfahren eine Anerkennung verdient, welche auch diese ihm nicht versagen konnte. „Erwägen Sie, Madame, daß Sie nicht bloß die Mutter des Königs, sondern auch des ganzen Königreichs sind" (Le Vassor, Liv. XIII, P. 338.), war gleichsam die Substanz seiner Cabinetspolitik, an der so Viele moralisch und staatlich scheiterten.

Zu diesen Vielen können nicht Diejenigen gerechnet werden, welche den Krieg herbeiführen *wollten*. Die Magnaten, gegen deren Umtriebe, wie oben (S. 148.) erwähnt, selbst Villeroy und Jeannin im richtigen staatlichen Interesse mit dem Günstlinge sich verbunden hatten, wollten den Krieg als eine Gelegenheit, Luynes' Allmacht zu schwächen, und wurden darin von dem Beichtvater des Königs, dem Pater Arnoux, unterstützt. Luynes war durch seine

Lüsternheit nach dem Degen des Connetable kriegslustig geworden. Und Condé, der laut und wiederholt erklärte, für seine Freiheit, welcher ihn die Königin-Mutter beraubt hatte, dem Günstlinge bleibend verpflichtet zu sein, wie dieser wieder einsah, ohne jenen, den ersten Prinzen von Geblüt, sich nicht gegen Maria und seine übrigen Gegner behaupten zu können, „ließ Feuer und Flammen gegen die Reformirten ausgehen", so daß Duplessis an den den Frieden zu erhalten suchenden Lesdiguières schrieb: „er sähe wohl, daß man den Krieg herbeiführen wollte". (Vie de Mornay, P. 510.) Derselbe wäre auch vor dem gegen Bearn ausgeführten Staatsstreiche zum Ausbruch gekommen, ja hätte zur Aufrechthaltung der Würde der Krone ausbrechen müssen, wenn die Generalversammlung von Loudun sich nicht endlich dazu verstanden hätte, den wiederholten und von den stärksten Drohungen begleiteten Befehlen des Königs, auseinanderzugehen, Gehorsam zu leisten, nachdem sie Sechs ihrer Mitglieder ernannt hatte, aus welchen der König zwei bei ihm residirende General-Deputirte wählen könnte. Denn wir haben schon oben (S. 89 u. 91.) gesehen, wie die Generalversammlungen auf dem Verlangen bestanden, diese beiden Deputirten selbst zu wählen, nicht aber mit demselben durchzudringen vermocht hatten. Der König zeigte bei dieser Gelegenheit eine große Milde, von der seine von Le Vassor (Liv. XIV, P. 527.) angeführten Worte zeugen: „Die Versammlung hat mich verpflichtet, aber nicht weniger für sich selbst gethan. Ich will von jetzt an meine Unterthanen von der Religion wie die andern behandeln." Vielleicht hatte der mannhafte Widerstand des Pariser Parlaments und namentlich seines General-Advokaten Servin gegen für den Krieg verlangte Geldbewilligungen dazu beigetragen, den König und den Günstling milder zu stimmen.[3]

---

[3] Le Vassor, ib. P. 517 sq. Gramond führt (P. 278 sq.) das Ende der Rede Servin's in Folgendem an: Die Könige wären sonst in dieser Stätte der Gerechtigkeit (in hoc justitiae solio), so oft es ihnen gefallen hätte, den Völkern Rechte zu bewilligen, oder Gnaden zu gewähren, durch gewohnte öffentliche Beifallsbezeigungen aufgenommen und, wie bei den Persern die aufgehende Sonne, angebetet worden; jetzt aber fände das Widerspiel statt und die Anwesenheit des Königs im Parlament wäre die Prophezeiung eines bevorstehenden Unglücks. — Soulier erzählt (P. 435.), die Versammlung hätte,

Mit seinem Zuge gegen Bearn hatte Ludwig XIII. noch einen andern Zweck verbunden, nämlich für die Reformirten einen Akt der Gerechtigkeit ausgehen zu lassen, der allerdings nur ostensibel, wenn auch nicht, wie Benoit tendenziös behauptet, „die gröbste Täuschung“ war. Es war eine Art von Regierungsmaxime, den Reformirten ihre Sicherheitsplätze entweder zu nehmen, oder wenigstens zu verkümmern. Zu dieser Verkümmerung gehörte u. A., daß der Gouverneur eines solchen Platzes trotz seines Übertrittes in die katholische Kirche entweder in dieser Stellung gelassen, oder durch einen zweideutigen Reformirten ersetzt wurde. Fontrailles, Gouverneur von Leitourn, einem solchen Platze in der Gascogne, hatte durch seinen Übertritt zur katholischen Kirche diese Stelle verwirkt, aber sie aufzugeben sich nicht bewegen lassen. Auf die Beschwerde der Generalversammlung von Loudun nöthigte ihn der König dazu, von Bourdeaux aus, was auch eine der oben (S. 156.) angeführten, von dem Monarchen den Reformirten verheißenen „Begünstigungen“ war, um sie zu verhindern, ihre Versammlung zu Loudun fortzuhalten oder nach la Rochelle zu verlegen. Aber Fontrailles folgte dieser Nöthigung nur „gegen eine bedeutende Geldentschädigung. Auch wurde sein Gouvernement nicht nach Wunsch der Reformirten besetzt, sondern einem Beamten des königlichen Hauses (Officier de la Maison du Roy) und einem jener Reformirten gegeben, welche, wenn man ihnen nur ihre Stellen und Pensionen ließ, sich nicht sehr um die Sicherheit Anderer kümmerten. Übrigens gab man ihm, aus Furcht, daß seine Religion ihn Etwas für das Wohl der Kirche thun ließe, katholische Subalternen und eine katholische

---

das Versprechen des Prinzen von Condé und des Herzogs von Luynes böslich verdrehend, die sechs Deputirten mit dem Proteste ernannt, daß, wenn in sechs Monaten das Versprechen (s. S. 156.) nicht redlich erfüllt worden wäre, die Versammlung, „um die Ausführung ihrer Verlangen weiter zu verfolgen (pour poursuivre l'execution de leurs demandes)“ an einem von der Provinz la Rochelle angewiesenen Orte stattfinden könnte. Ich finde bei Benoit (Ib. P. 286 sq.) nicht diesen Protest, sondern, daß die Versammlung, wenn jenes Versprechen nicht erfüllt worden wäre, die Erlaubniß wieder zusammenzukommen erhalten, aber unterlassen hätte, sich dieselbe schriftlich geben zu lassen. (?)

Garnison, welche daher schlecht geeignet waren, einen Platz für die Sicherheit Derer, die sie für Ketzer ansahen, zu bewachen." (Benoit, ib. P. 310 sq.)

Daß der Eindruck der gegen Bearn ausgeführten Reaktion ein über das ganze reformirte Frankreich ausgehender, gewaltiger war, bedarf kaum der Erwähnung, so daß wir bei ihm zu verweilen für überflüssig halten. Aber wir glauben auch bei den vielen, den Feindseligkeiten vorausgehenden Verhandlungen zwischen der Regierung auf der einen und den Organen der Reformirten auf der andern Seite uns Beschränkung auferlegen zu müssen. Denn da die Organe der Reformirten von der Regierung nicht anerkannt worden waren, so fehlte diesen Verhandlungen gleich von vorn herein die nothwendige Bedingung der Gegenseitigkeit und sie können im besten Falle nur als connivirte Versuche gelten, einen Compromiß oder eine Capitulation zwischen den Siegern und Besiegten herbeizuführen. In der als gesetzliches Organ anerkannten, dem Staatsstreiche gleichzeitigen National- oder Generalsynode von Alais (auch Alets in Languedoc) war den Beschwerden der Reformirten Bearn's theils aus Furcht der Synodalen, theils weil dieselben von der Regierung gewonnen worden waren, kein Ausdruck gegeben worden. Um denselben vor den Thron gelangen zu lassen, erhob sich die Provinz la Rochelle und berief auf Grund des von der Generalversammlung von Loudun bei ihrem Auseinandergehen eingelegten Protestes und der erhaltenen Erlaubniß (s. S. 172, Anm. 3.) eine solche Versammlung auf den 25. November 1620 in jenes Bollwerk des französischen Calvinismus. Da erließ der König, auf die frühzeitige Kunde von dieser Berufung am 22. Oktober eben genannten Jahres aus Grenade eine Deklaration, in welcher er diese Versammlung für „unerlaubt (illicite)" erklärte, den Bewohnern von la Rochelle verbot, sie bei sich aufzunehmen, Allen untersagte, an ihr sich zu betheiligen, und den verschiedenen Gerichtshöfen aufgab, gegen die Übertreter nach der Strenge der Gesetze zu verfahren. [4]

---

[4] Dem schon oben (S. 161, Anmerk. 26) als berüchtigt angeführten Favas war von dem Könige befohlen worden, den Einwohnern von la Rochelle anzuempfehlen, die Generalversammlung nicht zu berufen. Er hatte

Demnach gab es eigentlich keine die Reformirten vor der Staatsregierung vertretenden Organe. Indeß müssen wir, da der

---

diesen Befehl ausgeführt, aber seinem Schreiben „als Nachschrift (en apostille)" hinzugefügt, „er vertraue nichts desto weniger ihrer Klugheit". Diese allerdings, wenn auch nicht auf Verrath, doch auf Duplicität, von welcher ich auch la Force nicht freigesprochen habe, zu deutende Clausel bestärkte die Bewohner von la Rochelle in der Maßregel der Berufung eines kleinen Ausschusses von sechs Magistratspersonen und sechs Bürgern zur Entscheidung über die Frage, ob sie von jenem (vermeintlichen) Rechte der Berufung einer Generalversammlung Gebrauch machen dürften. Die Entscheidung fiel bejahend aus, wurde sogleich den Provinzen bekannt gemacht und konnte daher nicht durch eine bald darauf angelangte, theils drohende, theils die Erfüllung des Versprechens in Aussicht stellende königliche Botschaft rückgängig gemacht werden. Als Duplessis erfuhr, daß der König beschlossen hätte, die Versammlung von la Rochelle als verbrecherisch darzustellen (criminaliser), verlangte er von Montbason die Erfüllung des von ihm und Luynes den Reformirten versprochenen, namentlich dessen oben (S. 172, Anmerk 3.) angeführten Auslegung, daß, wenn diese Erfüllung nicht erfolgte, sie das Recht hätten, wieder eine Generalversammlung zu halten. In Folge des von Duplessis an den Herzog von Montbason geschriebenen Briefes, durch dessen Veröffentlichung der Herzog stark compromittirt worden war, hatte dieser jenem vorgeworfen, „die Posaune (la trompette) der falschen Anklagen der Reformirten gegen den ersten Minister gewesen zu sein". (Anquez, P. 329 sq.) Ob der Versammlung von Loudun wirklich bewilligt worden sei, sich, wenn das den Reformirten Versprochene ihnen nicht gewährt sein würde, wieder zu versammeln, scheint doch unter einem Dunkel zu liegen, das auch Benoit, wie oben bemerkt, bestätigt. Auffallen kann es, daß die Deklaration des Königs vom 22. Oktober vor der am 25. December eröffneten Versammlung von la Rochelle gegen dieselbe erlassen wurde. Überhaupt finde ich die Zeitangaben in den mir vorliegenden Quellen sehr verschieden. Nach dem Mercure François (T. VI, 1620, P. 442.), der mir als erste Quelle gilt, „sprach man zu Ende Oktobers und zu Anfang Novembers in Frankreich nur von der Generalversammlung, welche die Reformirten am 26. November wegen der Reise des Königs nach Bearn zu la Rochelle halten sollten (devoient tenir)". Doch wäre diese Versammlung nur eine von den Reformirten sogenannte „Assemblée Provinciale mixte" gewesen, für die sich einige nach Unruhen lüsterne Magnaten erklärt hätten. Hierauf wäre (ib. P. 435.) die Deklaration vom 22. Oktober erfolgt. — Jean de Serres (Invent., T. III, P. 702.) und Anquez (P. 331.) setzen die Eröffnung der Versammlung, wie oben, auf den 25. December. Nach Benoit (ib. P. 311.) setzte la Rochelle auf Grund der dazu von der Generalversammlung von Loudun (angeblich) erhaltenen Ermächtigung (aber auch in Folge der Intrigue Favas') diese Ver-

Krieg nicht sogleich ausbrach, sondern ihm Versuche der Schwächeren, ihn abzuwenden, vorhergingen, solche Organe annehmen und ihnen Diejenigen zugesellen, welche von der Gesammtheit der Reformirten theils abhängig waren, theils auf sie zu wirken hatten. So haben wir es mit Organen nach Oben und Unten zu thun, wenn sie auch in der faktischen Erscheinung einen, obgleich der Einheit, entbehrenden, Gesammtkörper ausmachten. Da sich derselbe aber sehr stark, ja nothwendig dem Revolutionären hinneigte, so kann, trotz der das Ganze dieser Organe verwerfenden Deklaration der Regierung, dennoch von gesetzlichen und ungesetzlichen Organen, welche zu la Rochelle zusammenkamen, die Rede sein. Zu jenen gehörten besonders die Reformirten von hohem Adel, mit welcher die Regierung zu unterhandeln hoffte und die sich Gleiches vorbehielten. Von ihnen waren Viele theils längst schon schwankend, wenn nicht von der Regierung gewonnen, theils eingeschüchtert, theils aber für ihre gute Sache von einer Begeisterung erfüllt, welcher der Nachhall fehlte. Daher senkte sich der Schwerpunkt des Ganzen von den Aristokraten immer mehr in die Mittelklassen des niedern Adels, der Prediger und der

---

sammlung bei sich auf den 26. Oktober an. Nach Drion (ib. P. 302 sq.) schrieben die Reformirten, weil ihnen nicht das ihnen, um sie zur Auflösung der Generalversammlung von Loudun zu bewegen, Versprochene gehalten worden wäre, eine solche Versammluug (in la Rochelle) auf den 26. Oktober aus, worauf der König unter dem 22. dieses Monats derselben seine Autorisation versagt hätte. Hierauf wäre die Versammlung in den letzten Tagen Decembers zusammengekommen und hätte am 28. den Unionseid (s. oben S. 95.) geleistet, und zwar, um sich gegen das oben angeführte königliche Verbot zu schützen (und auch, weil es zu jeder Versammlung einer Erlaubniß mittels Brevets bedurfte), angenommen, daß diese neue Versammlung nur eine Fortsetzung, oder ein Ausfluß der von Loudun wäre. Ich glaube dem in der Chronologie sehr genauen Drion folgen und salvo meliore Folgendes annehmen zu können: 1) auf den 26. Oktober 1620 wurde die Generalversammlung anberaumt; 2) auf die Nachricht davon unter dem 22. Oktober von dem Könige verboten; 3) gegen Ende December kam sie zusammen und am 28. December wurde der Unionseid geleistet. — Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß der Staatsstreich die Versammlung von beiden Theilen erwarten ließ und daß das eigene Schuldbewußtsein die Regierung zu dieser Erwartung drängte. — Mein Verweilen bei diesem Punkte möge mich rechtfertigen, wenn ich vielen andern Details vorübergehe.

Bürger. Unter den Predigern gab es aber manche, welche über das Ungesetzliche, ja Unevangelische der Schilderhebung keineswegs ungewiß waren. Denn auf das bekannte Widerstandsrecht, das ihre Vorfahren in den früheren Kriegen geltend gemacht hatten, glaubten sie insofern, als das die Rechte und Freiheiten der Reformirten, wenn auch höchst mangelhaft schützende Gesetz von Nantes noch bestand, nicht sich berufen zu können. So erklärte der berühmte Prediger Pierre Dumoulin, „daß ein Jeder die neuen Schläge der Feinde mit Geduld ertragen müsse“ und sagte: „Wenn wir, die wir Gott fürchten, verfolgt werden sollen, so muß es für das Evangelium geschehen und unsere Verfolgung muß das wahre Kreuz Christi sein.“ [5] Wie sehr Duplessis gegen den Widerstand war, ist schon bekannt. Wohl aber verdient sein richtiger Takt erwähnt zu werden, mit welchem er in einer so drohenden Gefahr der lockenden Versuchung widerstand, die Annäherung eines Prinzen von Geblüt, nämlich des Grafen von Soissons und seiner Mutter, an die Reformirten für deren Sache zu benutzen. Beide ließen ihn durch einen an ihn gesendeten Edelmann „sondiren, ob sie nicht aus der Versammlung von la Rochelle einige Vortheile für sich erlangen könnten“. Er erklärte: „Die Unterhandlung, welche der Herr Graf mit uns anknüpfen will, würde nur dazu dienen, uns gegenseitig zu betrügen. Seine Hoheit wird mit dem Könige Frieden machen, wenn er ihr Madame“ (die Schwester Ludwig's) „zur Vermählung geben, und unsere Versammlung zufrieden sein, wenn sie bessere Garantien für die genaue Beobachtung des Edicts von Nantes erlangt haben wird.“ (Vie de Mornay, P. 556; Le Vassor, Liv. XVI, P. 9 sq.)

Von den Organen der Reformirten, welche wir oben als gesetzlich bezeichnet haben, erklärten sich die meisten gegen den Krieg.

---

[5] De Félice, P. 296. Doch habe ich das Angeführte sonst nirgends gefunden. — Der berühmte Daniel Tilenus, Prediger und Professor zu Sedan, schrieb gegen die Versammlung von la Rochelle, derselben Undankbarkeit gegen die Könige vorwerfend. Aber außerdem daß er sich hinter den Schild der Pseudonymität versteckt hatte, war er Arminianer und kann daher nicht als Organ des französischen Calvinismus gelten. (Franc. Prot., Art.: Tilenus.)

So schrieb Duplessis am 15. Februar 1621 an Rohan: „Im Ganzen sprechen Die, welchen Gott Autorität gegeben hat, frei nach ihrem Wissen und Gewissen. Wie vermöchten sie auch so lange, bis gegen das Übel kein Heilmittel anzuwenden wäre, mit ihrer Meinung zurückzuhalten? Und so finde ich la Tremouille wohl gestimmt und erwarte Gleiches von Herrn von Bouillon.“ (Mém. T. IV, P. 570 sq.). Dem durch Kriegsruhm und fortwährendes Kriegsglück unbedingt bedeutendsten Organ der Reformirten, dem uns bekannten Helden des Delphinats, dem Marschall Lesdiguières, wohnte, trotz seiner starken Hinneigung zur katholischen Religion und seines Ehrgeizes, in dem er nach dem wohlverdienten Degen des Connetable trachtete, und seines selbst durch kirchliche Censur gestraften anstößigen Lebenswandels, für seine Religionsverwandten ein gewisses Mitgefühl der Gewohnheit bei, welches ihn veranlaßte, ihnen den verwegenen und leichtsinnigen Schritt bei jeder Gelegenheit zu widerrathen. Klugheitsrücksichten vermochten ihn, jene ihm als Lohn für seinen Abfall allerdings in Aussicht gestellte höchste Kriegswürde dem eiteln Günstlinge zu überlassen und sich mit der für ihn geschaffenen, alle Marschälle unter ihn stellenden Würde eines Großmarschalls zu begnügen. Daß er aber den Krieg gegen die Reformirten aus Beweggründen des Ehrgeizes gesucht oder auch nur gewünscht hätte, gehört in das Reich der Principerbettelungen oder Tendenzfabeln einer aufgeregten Zeit. Wir sind weit mehr geneigt, des Marschalls gegen Mornay gemachter Versicherung, „nie eine von solcher Schande begleitete Ehre anzunehmen“, Glauben beizumessen, wenn wir auch in derselben sichern Quelle, welcher wir diese Äußerung entnehmen, finden, daß die „Frau Marschallin“, die bekannte Maria Vignon, mit der Lesdiguières noch bei Lebzeiten seiner Gemahlin in unerlaubtem Verhältnisse gelebt und die er nach deren Tode geheirathet hatte, von der Ehre „Frau Connetable“ zu heißen gereizt, ihrem Gatten keine Ruhe gelassen hätte, ihr dieselbe mit seiner Schande zu erkaufen. Die gleicher Quelle entnommene Andeutung, daß der neue Großmarschall ein, wenn auch schwaches Werkzeug für die Erhaltung des Friedens zwischen der Regierung und den Reformirten gewesen sei, bestätigt das Gesagte. (Vie de Mornay, P. 558 sq.). Übrigens konnte in seinem Alter

der Krieg gegen seine ehemaligen Glaubens- und Parteigenossen, bei ihrer sichtbaren Schwäche ihn nicht reizen, wenn er auch demselben sich um so weniger zu entziehen vermochte, als viele Reformirte, die ihrer Religion treu geblieben waren, theils aus Loyalität, theils aus Rücksichten menschlicher Klugheit ebenso verfuhren.

La Force war zwar, wie oben erzählt, in seiner Stellung als Gouverneur von Bearn gelassen; aber wie sie stets schwierig gewesen war und ihn nach beiden Seiten hin verdächtigt hatte, so war sie durch den Staatsstreich vollends unmöglich und er zum entschiedenen Verräther nach der einen Seite hin gemacht worden. Da der Verrath an seinen Glaubens- und Parteigenossen ihn in den grellsten Widerspruch mit sich selbst gesetzt hätte, so wählte er den weniger grellen und entschiedenen Verrath in Intrigue und in Umtrieben zur Hemmung und Neutralisirung der von der Regierung bewirkten, aber doch noch nicht ganz vollendeten kirchlichen und staatlichen Reaktion, welche, nachdem der König in seine Hauptstadt zurückgekehrt war, einen immer roheren Charakter annahm. Auf diesem abschüssigen Boden konnte er sich nicht erhalten, und nachdem er, seiner Stelle entsetzt, einen bewaffneten Aufstand bewirkt hatte, mußte er den von dem Herzoge von Epernon gegen ihn nach Bearn geschickten Truppen weichen und sich mit dem Herzoge von Rohan zum wirklichen Kriege verbinden, in dem ihm die Vertheidigung von Montauban bleibenden Ruhm erwarb.

Je mehr das Gefährliche des so ungleichen Kampfes sich herausstellte, desto mehr senkte sich der Schwerpunkt der über ihn entscheidenden reformirten Organe in die Tiefen des Volkslebens, so daß die Versammlung von la Rochelle einen immer mehr oppositionellen, auch wohl revolutionären Charakter annahm. In diesem Charakter wurde sie aber auch durch Organe aus den höheren Ständen unterstützt. Den Marquis von la Force von diesem bedenklichen Beistande keineswegs ausnehmend, müssen wir auch Chatillon, den Enkel des großen Admirals, und den uns bekannten General-Deputirten Favas als Beförderer des gewagten Unternehmens anführen. Von diesen gaben es la Force und Chatillon noch im Laufe des ersten Krieges auf, um als Marschälle gegen ihre Glaubensbrüder zu kämpfen, und machte sich Favas des Verraths an ihnen schon vorher wenigstens verdächtig. Sie gehörten

also zu den oben erwähnten Organen, deren Begeisterung es an Nachhalt fehlte. Favas soll durch die getäuschte Hoffnung, das Gouvernement von Leitoure für seinen Sohn (nach Ranke [ebend. S. 250] wohl unrichtig für sich selbst) zu erhalten, für jene Beförderung gestimmt worden sein. (France Prot., Art.: Favas, und Benoit, ib. P. 310 sq.; Anquez, P. 332.)

Sehr merkwürdig ist daher und wirft auf den unglücklichen Krieg ein mit den Reformirten aussöhnendes Licht, daß gerade Diejenigen unter ihnen, welche ihm die größten Opfer brachten und ohne die seine Verlängerung in mehrere Kriege undenkbar gewesen wäre, sich ihm am Meisten widersetzten. Diese Reformirten waren die uns schon bekannten Brüder, Heinrich von Rohan und Benjamin von Soubise, welche Beide als die Helden des Krieges zu bezeichnen nur die hervorragende Größe des ersten, älteren Bruders uns abhält. Aber nicht sich begnügend, der Versammlung die Unterwerfung unter die immer dringenderen und drohenderen königlichen Gebote, sich aufzulösen, an- und den Widerstand abzurathen, waren sie es, welche, weil sie dieses Organ der Reformirten von Verrath umgeben und von Anarchie bedroht sahen, beschlossen und erklärten, dasselbe und die von ihm vertretene Sache nicht zu verlassen! (Mém. de Rohan, T. I [XVIII Petitot], P. 185.) Schwer ist es, sich einen größeren Edelmuth zu denken. Auch Sismondi erkennt ihn an und macht die diese Anerkennung schwächende spitzige Bemerkung: „Auf diese fünf Herren (Chateauneuf, Rohan, Soubise, la Tremouille und la Force) und wenige Städte beschränkten sich alle Streitkräfte der Partei, welche es wagte, dem Könige Trotz zu bieten![6]

---

[6] Sismondi, ib. P. 436 sq. — Châteauneuf, ein Edelmann aus der Provinz Limosin und Neffe von la Force, den ich nicht in der France Protestante finde, sagte zu Rohan, welcher auf der Auflösung der Versammlung bestand: „Wenn Sie die Versammlung nicht unterstützen wollen, so wird sie sich ohne Sie vertheidigen können." Hierauf ein Wortwechsel und jene Antwort Rohan's, nach der Erklärung: „puis tout à coup Rohan se condamnant par point d'honneur à écouter les ordres de son parti, plutôt que sa propre raison lui dit . . ." von Sismondi in Folgendem idealisirt: „Si l'assemblée prend des résolutions contraires à mon avis, cela ne me séparera pas des intérêts de nos églises."

Um es an keiner Formalität fehlen zu lassen, wurde die von dem Könige gegebene und vom Pariser Parlament verificirte Deklaration vom 22. Oktober 1620, in welcher, nach Hervorhebung des oben (S. 172.) erwähnten durch die Ernennung eines reformirten Statthalters von Leitoure vollzogenen Aktes der Gerechtigkeit, die Versammlung von la Rochelle verboten worden war, dem Maire von la Rochelle durch einen Gerichtsboten (Huissier) des genannten Parlaments bekannt gemacht (signifié), worauf von Jenem die lakonische Antwort erfolgte: „Da Ihr Euern Auftrag vollzogen habt, so könnt Ihr gehen, wann es Euch beliebt." (Mercure François, T. VI, 1620, P. 455 sq.)

Den Krieg als entschieden betrachtend, werden die Leser es uns danken, daß wir sie mit den vielen Remonstrationen der Reformirten und überhaupt mit dem ganzen, bis in die Feindseligkeiten und über sie hinaus sich verschleppenden Schriftenwechsel verschonen. Wichtiger als derselbe ist uns, nachdem die Würfel gefallen waren, die berühmte militärische und daher auch staatliche und finanzielle Organisation der französischen Reformirten, wenn wir auch hier mit Hinweisung auf ziemlich gleichlautende katholische und protestantische Nachrichten (wie namentlich bei Weber, S. 217 ff.; Gramond, P. 341 sq.; Anquez, P. 341 sq. u. s. w.) uns Beschränkung auferlegen müssen. Diese Organisation („L'ordre et reglément général de milices et de finances pour les Églises Réformées de France et souveraineté de Béarn") hat wesentlich dazu beigetragen, die französischen Reformirten als antimonarchisch und republikanisch bis auf den heutigen Tag zu verdächtigen. Im Allgemeinen sehen wir in dieser Anklage eine Verwechselung von Ursache und Wirkung. Wohl war der bewaffnete Widerstand antimonarchisch und republikanisch, und ihn kann die Anklage treffen, nicht aber, daß die Reformirten, fatalistisch in denselben getrieben, sich für ihn in Bereitschaft setzten und militärisch organisirten, mit welcher Organisation ihre staatliche und finanzielle Organisation, also ihre noch schneidenderen und sichtbareren Eingriffe in die Rechte des Staats zusammenhingen. Zu dieser Organisation gehörte auch die geographische oder statistische, da die Reformirten sich so ungleich mit der katholischen Bevölkerung vermischt befanden. Daraus aber, wie von dem Cardinal Bentivoglio

(s. oben S. 111, Anmerk. 21.) und vielen Andern geschehen, auf antifranzösische, sei es nun niederländische oder deutsche, Sympathien zu schließen, ist entweder gehässig oder widersinnig, im besten Falle aber nur in der Aufregung des Augenblicks erklärlich und entschuldbar.[7]

In dieser Organisation wurde Frankreich in sieben und mit Einschluß von Bearn in acht Kreise getheilt und zwar auf Grund der von den Reformirten nach ihren numerischen Verhältnissen gebildeten Kirchen und der ihnen eingeräumten Sicherheitsplätze: so daß die geographische oder statistische Eintheilung der reformirten Bevölkerung von ihrer kirchlichen und militärischen Organisation abhing, und mehrere sonst bedeutende Gouvernements und Provinzen, wie z. B. die Picardie, die Champagne, die Auvergne u. s. w., hier nicht erschienen. Einem jeden Kreise (nach Anquez: Departement) wurde ein Magnat reformirter Religion als Chef vorgesetzt, wie z. B. dem aus der Normandie, Ile-de-France, Berry u. s. w. bestehenden Kreise der Herzog von Bouillon, und dem des Delphinats, der Provence und der Bourgogne der in dieser Zeit zum Herzoge erhobene Lesdiguières. Da dieser sich aber bald ganz von den Reformirten und ihrer Sache trennte, auch als der neue General-Marschall in der königlichen Armee diente, so erhielt Montbrun (Sohn des uns bekannten ersten Helden des Delphinats, welcher, nach der Bluthochzeit verwundet und gefangen, den Tod auf dem Blutgerüste fand; s. Bd. II, S. 687 ff.) das Commando in der Provence. Über diese Chefs wurde wieder ein Obergeneral oder Generalissimus gestellt und dazu der Herzog von Bouillon ernannt, welcher aber dessen ungeachtet an dem Kriege sich nicht betheiligte. In der Generalversammlung von la Rochelle vereinigte sich die höchste Autorität, und es wurde ihr in wichtigen Fällen und in der Dringlichkeit der Lage überhaupt völlige Freiheit der Entscheidung, ohne die

[7] So schreibt Duplessis am 9. Mai 1621 dem von Anjou an die Versammlung von la Rochelle Deputirten, der König hätte sich auf die Kunde von dem Beschlusse, eine Republik zu bilden, plötzlich nach Tours begeben und bemerkt: „Dies hat ihn so sehr gegen die Versammlung aufgebracht, daß es Nichts giebt, wozu er nicht entschlossen wäre.“ (Mém., T. IV, P. 650.)

Verpflichtung, auf die sie committirenden Provinzen zurückzugehen, eingeräumt. Die Autorität der Generalversammlung durfte auch nicht durch die Autorität der Militärchefs, bis zu der des obersten Befehlshabers hinauf, beschränkt werden: wohl aber mußten sich diese einer solchen Beschränkung durch drei Glieder der Generalversammlung unterwerfen, welche, an die Volks-Repräsentanten in den französischen Revolutionsheeren erinnernd, die Generalversammlung in dem Kriegsrath repräsentirten. Noch bedenklicher als diese Reminiscenz ist uns die, welche aus der Errichtung eines „Sicherheitsausschusses (comité de salut public)" hervorging. Er bestand aus fünf Mitgliedern und hatte die Bestimmung, die das Beste der Kirche fördernden „geheimen Nachrichten (avis secrets)" entgegen zu nehmen. (Anquez, P. 352.) Hierauf folgten finanzielle und policeiliche Bestimmungen, und Anordnungen für die Unterhaltung der Prediger, für die kirchliche und militärische Disciplin u. s. w. Eine besondere Erwähnung verdienen die im „Réglement sur l'Amirauté" zusammengefaßten Bestimmungen für die Kriegs- und Handelsmarine (u. a. über die Prisen). Auch wurden Formulare zu Diplomen oder Patenten bei militärischen Anstellungen, Beförderungen und Commissionen entworfen, von dem Präsidenten (Loubie), einem Adjoint und zwei Sekretären mit Namen unterzeichnet. Diesen Diplomen oder Patenten war ein Siegel untergedruckt, welches die Umschrift „Pro Christo et Rege" (von dem katholischen Gramond [P. 341.] in „Pro Christo et grege" parodirt) hatte und einen Engel darstellte, der, mit der Rechten sich auf ein Kreuz stützend und mit der Linken ein Buch haltend, eine nackte menschliche Figur mit Füßen tritt. Eine große Schwierigkeit bot der Umstand, daß für die, mit dieser Schilderhebung unter- und durchbrochene Gerechtigkeitspflege von der Generalversammlung ein Gerichtshof eingesetzt werden mußte. Dies geschah mit der bescheidenen und loyalen Beschränkung, „daß derselbe nur provisorisch und bis es Gott gefalle, den gegenwärtigen Unruhen ein Ende zu machen und Alles unter dem Gehorsam und im Dienst des Königs in guten Frieden und in Ruhe zu versetzen, seine Sitzungen halten würde".[8]

[8] Anquez, P. 341—350. 513 sq. Doch auch: „Reiglement dressé par l'Assemblée de la Rochelle le dixiesme May, 1621." Mercure Fran-

Bei dem unserer Geschichte zum Grunde liegenden Streben, wie wir es in unserer Vorrede zum ersten Bande ausgesprochen und oft anzudeuten Veranlassung gehabt haben, den von Luther zwar geweckten, aber von Calvin geregelten, fixirten, bewegenden und Charakter bildenden Geist als Calvinismus darzustellen, gereicht es uns zu einer großen Befriedigung, denselben auch in dem Entwurfe zu einem Unternehmen zu begegnen, das uns seine Todeszuckungen in dem ihm fatalistisch aufgenöthigten politischen Leben zeigt, und zu sehen, daß, wie schon früher (Bd. II, S. 566.) bemerkt, die seitdem noch mehr in ihn eingedrungenen fremdartigen Elemente sein gesundes Leben wohl krebsartig angefressen, nicht aber gänzlich zu vernichten vermocht hatten.

Schon der tendenzfreie Ranke kann sich nicht der Bemerkung entziehen, daß unser Held des Delphinats, den für ihre Sache zu gewinnen den Reformirten so wichtig gewesen wäre, „durch sittlich anstößige persönliche Verhältnisse, welche die protestantische Strenge nie vergeben, der Hof aber wohl übersehen konnte, jetzt noch besonders an denselben gefesselt war". (Ebend. S. 252.)

Wie in früheren von uns angeführten ähnlichen Bestimmungen, wurde in dem von der Generalversammlung von la Rochelle gegebenen Reglement auf Gottesfurcht, Sittenreinheit und Zucht ein starkes Gewicht gelegt. Wir entnehmen katholischen Quellen folgende Artikel des Reglements: „14. Da die Kriegsleute (gens de guerre) der Armee durch Zucht und Ehrbarkeit und nicht durch Zuchtlosigkeit zum Beispiel dienen sollen, so werden alle Chefs, Hauptleute und Soldaten ermahnt, sich so christlich zu betragen, daß Gott dadurch geehrt und ein Jeder durch einen guten Lebenswandel erbaut werde. 15. Und daher werden alle Chefs aufgefordert, so weit als möglich bestimmte Pastoren bei sich zu haben, um an den verordneten Tagen die Predigt und die Gebete zu halten, und alle Chefs, Hauptleute und Soldaten nach dem Reglement der Kirchen dieses Reichs der kirchlichen Zucht unterworfen.

çois, T. VII, P. 311 sq.; „Leges sancitae in Reformatorum comitiis generalibus Rupellae habitis VI Idus Maii anno MDCXXI" bei Gramond P. 341 sq.; Jean de Serres, Inventaire général de l'Histoire de France, T. III, Lyon 1653, P. 703 sq.; Soulier, P. 458 sq. Es ist mir aufgefallen, unter dem Reglement nur obscure Namen gefunden zu haben.

16. Und da das Fluchen das unter Kriegsleuten häufigste Laster ist, so wird es unter irgend welcher Ursache verboten, bei Strafe von einem teston bei dem Soldaten, von einem escu bei dem Edelmann (argenteo aureo nummo nach Gramond), bei doppelter Strafe im Wiederholungsfalle, und bei Cassation im Fall der Widerspenstigkeit (obstination). 17. Allen Kriegsleuten ist verboten, ein schlüpfriges und anstößiges Leben zu führen, Frauenspersonen in den Städten oder in der Armee zu haben, bei Lebens- und den Frauen bei körperlicher Strafe (sehr frei bei Gramond: Facessat omnis Venus, per quam consumptis viribus et peculio miles fatiscit, unde dissidia et rixae; quare hortamur armorum duces, scorta et pellices amoveant castris). 25. Es ist allen Hauptleuten und Soldaten, wenn sie ihren Sold erhalten haben, verboten, Lebensmittel ohne Bezahlung zu entnehmen."

Da diese religiöse und sittliche Strenge, wie wir gesehen haben, auch nicht einmal in der Zeit des Admirals Coligny zur vollen Ausführung kam, so war dieselbe in der vor uns liegenden Zeit um so weniger zu erwarten. War sie doch, namentlich im Kriege und bei den Truppen, eigentlich nur in dem durch Cromwell restaurirten Parlamentsheer, zu dieser Ausführung gekommen. Dennoch läßt sich mit voller Gewißheit und unter Berufung auf sichere Quellen behaupten, daß sie stets einen zwar oft verdunkelten, aber nie ganz unterdrückten Zug des Calvinismus ausmachte und daß dieser Zug auch in seiner vorliegenden elenden Geschichte hervortrat. Daß in einer Zeit, da sein Leben nur noch an einem dünnen Faden hing, an Bestimmungen, wie die eben angeführten von, wie schon bemerkt, obscuren Personen, auch nur gedacht wurde, unterstützt unsere aus langen Beschäftigungen mit dieser Geschichte geschöpfte Ansicht.

Diese Zucht trug aber nicht immer innerlich ganz gesunde, oft wohl auch nur gemalte Früchte. Ja zuweilen hatte sie das böse Princip in Handlungen der Grausamkeit bei Gelegenheit in dem Maße sich Luft machen lassen, als sie dasselbe innerlich beschränkt hatte. Es ist hier der Ort, an das schon von dem Admiral (Bd. II, S. 161.) ausgesprochene: „Junger Eremit, alter Teufel", zu erinnern.

Von solchen Akten können die Calvinisten keineswegs frei gesprochen werden, und in dieser Zeit um so weniger, als sie von

der andern Seite mehr noch als früher hervorgerufen wurden und bei ihnen das rohere demokratische Princip immer mehr um sich griff. Aber desto mehr verdient hervorgehoben und als ein Beweis für den Geist des Calvinismus angeführt zu werden, daß die obrigkeitlichen und überhaupt mit Ansehen bekleideten Personen trotz dieser Hindernisse den rohesten Ausbrüchen dieses Princips entgegentraten und sie wenigstens neutralisirten. So befand sich la Rochelle am 20. Mai 1621, am Himmelfahrtstage, nach den Fortschritten der königlichen Truppen in solcher Gefahr und Aufregung, daß sieben Prediger, fünfzehn Deputirte der Generalversammlung und zwölf sogenannte „francs-Bourgeois" zu einer Berathung, wie mit den in ihrer Stadt wohnenden Vätern des Oratoriums zu verfahren wäre, zusammentraten. Einige waren der Meinung, sie niederzumetzeln, Andere stimmten dafür, sie in der Kirche Sainte-Marguerite lebendig zu verbrennen, und wieder Andere wollten, daß sie über die Stadtmauern geworfen würden. „Ohne die Vorstellungen der Magistratspersonen, daß die Katholiken an andern Orten mit Denen ihrer Religion ebenso verfahren würden, wären diese verabscheuungswürdigen Beschlüsse ausgeführt worden. Dies hätte jedoch nicht verhindert, daß die guten Väter beim Verlassen der Stadt zerrissen worden wären, wenn nicht der Maire klüglicher Weise die Mittagessensstunde des Volks dazu benutzt hätte, sie unter guter Bedeckung auf ein Schiff bringen zu lassen, welches sie nach Brouage (ungefähr 10 Stunden südlich von la Rochelle) führte." (Soulier, P. 463 sq.)

Um wieder auf die organischen Bestimmungen des Reglements zurückzukommen, so läßt sich deren Zweckmäßigkeit kaum bezweifeln. Daß sie nicht gehalten wurden, auch nicht gehalten werden konnten, kann ihnen oder ihren Verfassern kaum zum Vorwurf gereichen. Denn da der Organismus des französischen Calvinismus zwar tief erschüttert, aber dennoch nicht aufgehoben und durch einen andern, besseren, den Verhältnissen entsprechenderen ersetzt worden war, so mußten auf ihn die für den Kriegszustand erforderlichen Bestimmungen gegründet werden. Ebenso waren Diejenigen zu Befehlshabern in den sieben oder acht Kreisen zu ernennen, welche in denselben das höchste Ansehen hatten. Daß nur Wenige von ihnen diese Stellen annahmen, und noch Wenigere derselben würdig

waren, konnten die Organisatoren theils nicht wissen, theils durften sie es ohne Verletzung persönlicher Interessen und Empfindungen in einer Zeit, da an nothdürftiger Erhaltung der Einigkeit Alles gelegen war, nicht thatsächlich annehmen.

Nachdem wir schon oben die Anklage der für den bewaffneten Widerstand gegen die Staatsregierung getroffenen Einrichtungen von diesen auf jenen zurückgeführt haben, bleibt uns die Frage über ihn selbst zu lösen übrig.

So nahe es uns auch liegt, von dem bekannten: „Glück ist Talent für die Geschichte“: „Unglück beweiset Mangel an Talent, oder Ungeschick“ abzuleiten, so muß doch dem Unglück eine solche Beweiskraft abgesprochen werden, wenn zum Theil aus Umständen entstanden, die ganz außer dem Bereiche der Conjektur, geschweige denn der Wahrscheinlichkeit liegen. Hatten auch viele Umstände, namentlich ihre in der General-Synode von Saumur gemachten Erfahrungen dazu beigetragen, den Reformirten über ihre eigene Schwäche die Augen zu öffnen: so konnten sie dieselbe doch unmöglich in dem Grade erkennen, daß Feigheit und Verrath der Befehlshaber dem Könige seinen Zug von Fontainebleau durch die westlichen Gouvernements bis gegen die Meeresküste und von da in die südlichen Provinzen zu einem wahren Triumphzuge machen, welchen nur ein in Tours ausgeführter Akt der Gerechtigkeit [9]

[9] Bei Gelegenheit der Beerdigung eines Gastwirths, Namens Martin le Noir, welcher einige Jahre vorher zur reformirten Kirche übergetreten und übelberüchtigt war, sangen die kleinen Kinder Spottlieder auf ihn und verfolgten die Leiche bis zum Grabe. Es kam zu einer gegenseitigen Schlägerei und endlich zu einem Aufruhre, der eine immer weitere Ausdehnung nahm, in Plünderung und Mißhandlung der Reformirten, in Verbrennung ihrer Kirche und endlich in völlige Anarchie überging, bis die Verhaftung von dreißig Rädelsführern, von denen fünf aufgeknüpft und die übrigen begnadigt wurden, die Ruhe wieder herstellte. (Mercure François, T. VII, 1621, P. 291—304.) Der Vorfall wird in dieser ganz katholischen Quelle nur als Beleidigung der Majestät und Exceß gegen die Justizbeamten dargestellt und nicht als ein Attentat auf das Leben der Reformirten. Die Beerdigung hätte in Tours, weil in einer Stadt, in welcher die reformirte Religion bloß geduldet wäre und ihr Cultus nur außerhalb und in den Vorstädten erfolgen durfte, nach den städtischen Policeigesetzen nur den Abend stattfinden und die Einwohner von Tours hätten aus einem Menschen, dessen Wandel

und ein kurzer Aufenthalt in Saumur zu dessen Besitznahme unterbrechen würden. Noch weniger konnten die Reformirten ahnen, daß es dem Cardinal Richelieu in der Folge gelingen würde, die Hugenoten durch ihre Glaubensbrüder und Bundesgenossen, die Engländer und Holländer, bekämpfen zu lassen. Bis dahin und über diese Zeit hinaus bot der so höchst ungleiche und meist unglückliche Kampf glänzende Lichtpunkte, welche an die vorige Heldenzeit erinnerten, ja bei der unläugbar größeren Schwäche der französischen Reformirten und der gleich entschieden größeren Stärke ihrer Gegner über diese Zeit noch hinausstrahlten.

Jene Schwäche war aber weniger eine moralische, als mittels Reinigung von unsichern Gliedern eine numerische, wie ein jeder Krieg von Dauer auch in dem besten Heere eine ähnliche Purificirung herbeiführt, also eine Stärkung. „Das religiöse Selbstgefühl erwachte in den Hugenoten; nicht um der Monarchie zu widerstreben, sondern um ihre Religion zu vertheidigen, entschlossen sie sich zum Widerstand.“ „Denen, die nach unserm Blute trachten, erklärte Rohan, müssen wir es wenigstens theuer verkaufen. Wenn es noch zwei Bekenner der reformirten Religion giebt, fügt er hinzu, werde ich der Eine von Beiden sein.“ (Ranke, ebend. S. 256 f.)

Daß die treu gebliebenen Reformirten von solchen Gesinnungen beseelt waren, wird die Folge zeigen. Jetzt aber beschränken wir uns auf die Frage, ob die Kriege im Bündnisse mit den Engländern und Holländern nicht durch ihren Ausgang gerechtfertigt worden wären und ob, da dieses Bündniß doch weit eher als jenes entgegengesetzte zu erwarten war, diese Kriege, in welche die Reformirten vielmehr getrieben worden, als eingegangen waren, gleich von vornherein als ganz verfehlt und thöricht bezeichnet zu werden verdienen?

Schließlich bemerken wir, daß, wenn auch die Hugenoten, nach Gramond (Init. Lib. VII, P. 348 sq.), ihre Streitkräfte mit 400000 Mann, 300 (befestigten) Städten und 1500 Geschützen, absichtlich übertrieben angegeben hatten [10], dieselben doch

bei seinem Leben verschrieen war, nicht einen rechtschaffenen und ehrenhaften Menschen nach seinem Tode machen sollen.

[10] Wenn Weber (S. 228.) Gramond dieser Übertreibung beschuldigt, so

keineswegs unbedeutend waren und ihnen, die uns aus den früheren Kämpfen schon bekannte moralische Kraft der Reformirten zugerechnet, den Ausgang der bevorstehenden Kriege vollends als wenigstens höchst ungewiß herausstellen mußten. Aber diese Kraft auf eine nur denkbare, weit tiefere Stufe zurückgesetzt, ließ an glücklichen Wechselfällen nicht ganz verzweifeln. Das wird uns schon der erste Krieg zeigen. „Ludwig mußte die Belagerung von Montauban schmählich aufheben. Wohin wäre er gebracht worden", fährt Le Vassor (Liv. XVII, P. 160.) fort, „wenn alle reformirten Kirchen einmüthig zur gemeinsamen Vertheidigung mitgewirkt hätten?" Und daß statt dieser Mitwirkung oft das Gegentheil von ihr erfolgte, lag außer aller menschlichen Erwartung.

Außer dieser Erwartung lag aber auch im entgegengesetzten Sinne und Interesse, daß an die Spitze der Reformirten ein Mann, wie der Herzog von Rohan, gelangen würde, welcher in der Hingebung für die reformirte Sache kaum einem Hugenoten nachstehend, viele aber übertreffend, in diesen meist unglücklichen Kämpfen, nächst allen Eigenschaften eines trefflichen Kriegsanführers, wahre Heldentugenden zeigte, wie sie nur an den gerade im Unglück großen Admiral erinnerten. Bis die Folge ihn uns noch näher kennen lehren wird, entnehmen wir einige charakteristische Züge einem uns bekannten Feinde seiner Glaubens- und Waffenbrüder: „Wunderbar, wie er den Großen seiner Sekte, die sich zum Könige hielten, einzig und allein widerstand, wunderbar, wie er allein schon wankende Städte in der gemeinsamen Sache befestigte." Nach in fast dichterischer Begeisterung geschilderten bestandenen Mühseligkeiten, Entbehrungen und Gefahren: „Gewiß wird die Nachwelt sich wundern, wie ein einziger Mensch, bloß von seinem Geiste unterstützt, gegen den König, unter dessen Herrschaft bald das ganze Europa zitterte, allein den Krieg aufrecht gehalten hat . . . wunderbar ist, wie er allein unter den Parteiungen

---

hat er übersehen, daß derselbe der obigen Angabe Absichtlichkeit unterlegt: „Inclinantibus ad bellum omnium animis, Sectarii gnari fama rerum eventus regi, spargebant per emissarios suos intra et extra Galliam rumores profuturos Sectae, si fides hebaretur." Dagegen läßt Weber die unzweifelhaft richtigere Angabe nach Malingre (Histoire de la rebellion . . ., Paris 1623, die mir nicht vorliegt) auf ungefähr 50,000 Mann folgen.

und dem Verrath der Seinigen, ohne Geld, ohne fremde Truppen in der Mitte Frankreichs zehn Jahre hindurch dem unbesiegten Könige widerstand." (Gramond, P. 546 sq.)

Mehr als das Unglück des Krieges bewiese seine Unzeitigkeit, während allgemein siegreicher Reaktion und da die Reformirten versucht waren, den mächtigsten protestantischen Fürsten, der ihr seinen eigenen Schwiegersohn preisgab, gegen sie vergeblich um Hülfe anzurufen. Aber der Tadel, daß die Reformirten sich unzeitig in das gewagte Unternehmen eingelassen hätten, scheint Manches von seiner Schärfe zu verlieren, wenn man bedenkt, daß es früher, als die Erinnerung an Heinrich IV. noch frischer war und gleichsam einen kühlenden Schatten auf das unglückliche Frankreich warf, weit weniger hervorgerufen worden und später, nachdem Richelieu sich des Staatsruders bemächtigt hatte, am Wenigsten zeitgemäß gewesen wäre. Und wenn die von den Magnaten erregten und selbst von der Königin-Mutter unterstützten und benutzten innern Unruhen dem Unternehmen manche günstige Wechselfälle boten, so gereicht es den Reformirten und namentlich ihrem Hüter, Führer und personificirten Gewissen in dieser unglücklichen Zeit, dem trefflichen Duppleſſis, zur großen Ehre, diesen Lockungen sich nicht ganz hingegeben zu haben.

Nach diesen zur historischen Orientirung nothwendigen Prämissen gehen wir zur Geschichte des ersten Krieges über.

Derselbe hatte, ganz unabhängig von den zu la Rochelle gefaßten Beschlüssen, schon gegen das Ende des Jahres 1620 angefangen, war aber eigentlich nur ein partieller bewaffneter Widerstand. In Bearn hatte er einen sonderbaren Charakter der Halbheit, welcher der uns schon bekannten Halbheit der Stellung des Marquis von la Force entsprach. Denn dieser kämpfte mit Poyanne, dem von dem Könige eingesetzten Gouverneur von Navarreins. Dieses Verhältniß konnte nicht von Dauer sein, und wir haben schon oben (S. 178.) gesehen, wie la Force durch den Herzog von Epernon aus Bearn vertrieben wurde. Er begab sich nun in die Guyenne, von der er schon früher Gouverneur war, die Versammlung von la Rochelle ihn aber jetzt zum General, oder Militär-Gouverneur ernannte. Er war aber dort nicht glücklich, wozu theils der erwähnte Siegeszug des Königs, theils der auf ihm

ruhende Verdacht, Bearn und die Guyenne verrathen zu haben, trotz der Erklärungen der Versammlung von la Rochelle für seine Rehabilitation, beitrug. Doch gewann er bald das Vertrauen der Reformirten der dasigen (südlichen) Provinzen Frankreichs. Aber Verrath und Feigheit waren auch dort eingedrungen, so daß la Force, welcher überall Anstalten zur Vertheidigung traf, in einigen Plätzen von selbst Gutgesinnten gebeten wurde, sie zu verlassen, um sie nicht den Schrecken einer Belagerung und deren Folgen auszusetzen. Er begab sich, einem geächteten Flüchtlinge gleich, mit seiner zahlreichen Familie nach Montauban, wo wir ihn wiederfinden werden.

Von den vielen Plätzen, welche eine Belagerung nicht einmal erwarteten, müssen wir aber das wichtige Clerac (auch Clairac) in der Guyenne, am Zusammenfluß des Lot und der Garonne, ausnehmen. Der Mareschal de Camp de Thermes griff einige Verschanzungen vor diesem Platze an, aus denen die Reformirten ihm und seinen Freiwilligen (enfans perdus) entgegen kamen. Bei dieser Gelegenheit wurde er tödtlich verwundet. Nach einem Ausfalle verlangten die Belagerten zu capituliren. Dieses Verlangen wurde ihnen aus den bei der Belagerung von Saint-Jean-d'Angely anzugebenden Gründen versagt und ihnen erklärt, daß, wenn sie den König um Verzeihung bäten und sich ihm auf Diskretion ergäben, sie Seine Majestät zum Erbarmen bewegen könnten. Doch müsse es bald geschehen und ehe der Befehl zum Sturm gegeben wäre. Die Belagerten schickten daher ihren Prediger (Fanieres) mit Einigen der vornehmsten Einwohner ab, um sich dem Könige zu Füßen zu werfen, ihm ihr Verbrechen zu bekennen, seine Verzeihung zu erflehen und ihre Stadt, ihre Personen und ihr Eigenthum seiner Diskretion zu übergeben. Der Prediger redete im Namen Aller. Der König versprach, ihnen zu vergeben, verwies sie aber über das Weitere an den Connetable. Doch sollten fünf Einwohner zur Sühne für das Verbrechen Aller aufgehenkt und den Übrigen erlaubt werden, ihr Vermögen mit 150,000 Livres loszukaufen. Die alten Mauern und Thore sollten bleiben, aber die neuen Befestigungswerke rasirt werden. Die profanirte Kirche wäre dem Abbé zurückzugeben. Der Garnison wurde freier Abzug „mit

dem weißen Stabe in der Hand" bewilligt. Die Belagerer waren über diese Milde sehr erbittert. Damit sie aber nicht ihre Wuth an der Besatzung ausließen, wurde deren Abzug zu Wasser angeordnet. Allein diese Anordnung verhinderte nicht, daß Viele ertränkt wurden, „als ob die göttliche Rache sie in Ermangelung der königlichen verfolgt hätte" erklärte Richelieu (Mém. T. II [XXII], P. 144 sq.) Nach Einigen befand sich unter den Aufgeknüpften der Prediger la Fargue. Der zu gleichem Tode verurtheilte fünfte war ein Arzt, welcher auf Bitten der Ärzte begnadigt wurde. (De Serres, T. III, P. 728 sq.; Le Vassor, Livre XVII, P. 202 sq.; Benoit, ib. P. 373 sq.) Es wird den Officieren vorgeworfen, dem Ersäufen Vieler der Besatzung connivirt zu haben. Doch wurden drei Soldaten, welche ein von einem Ufer nach dem andern angeknüpftes Seil, an dem sich Mehrere zu retten gesucht, durchschnitten hatten, zur Strafe an demselben Seile aufgeknüpft. Das Schicksal von Clerac schreckte natürlich sehr.

Ehe sich der König zur Bekämpfung seiner Unterthanen persönlich in das Feld begab, erließ er aus Fontainebleau unter dem 24. April 1621 zur Rechtfertigung dieses Kriegszuges eine Deklaration, in welcher er seinen Entschluß erklärte, sich gegen die Touraine und gegen Poitou und weiter nach den andern Provinzen in Bewegung zu setzen, um „dem Übel sich näher befindend, ihm leichter steuern und für seine stete Absicht, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten, die für die Gehorsamen Derer der Religion erlassenen Edicte und Deklarationen in Ausübung bringen und die Bestrafung der Ungehorsamen veranlassen zu können". Zugleich machte er es den katholischen Gouverneuren und Behörden und den reformirten Autoritäten in den Sicherheitsplätzen zur Pflicht, die gegentheiligen Religionsverwandten in ihren Schutz zu nehmen u. s. w. (Mercure Fr., T. VII, 1621, P. 286 sq.)

Des Königs Absicht soll anfänglich gewesen sein, in Blois zu verweilen, in der Hoffnung, daß von dort der moralische Eindruck seiner bewaffneten Gegenwart den Krieg unnöthig machen würde. Aber der schon oben erzählte Aufstand in Tours nöthigte ihn, sich dahin zu begeben, so daß von dieser Absicht nicht mehr die Rede war. [11]

---

[11] Browning, P. 95, doch ohne Quellenangabe.

Saumur, Sicherheitsplatz an der Loire und auf dem Wege des Königs in das Herz der hugenotischen Bewegung, nämlich la Rochelle und Saint-Jean-d'Angely, war beiden Theilen von großer Wichtigkeit. Denn von den Reformirten besetzt, konnte es die Verbindung der Königlichen mit der Hauptstadt sehr erschweren, wenn nicht ganz und gar verhindern. Es wäre auch gegen alle Wahrscheinlichkeit gewesen, daß der König diesen Platz in seinem Rücken gelassen hätte. Nun war aber versäumt worden, ihn in Vertheidigungszustand theils zu setzen, theils zu erhalten: woran gewiß die uns bekannten Gesinnungen Mornay's, seines Gouverneurs, einen wesentlichen Antheil hatten. Wie es ihm schwer geworden war, sich den Abfall Heinrich's IV. von seiner Religion zu denken, so konnte der Gedanke, daß dessen Sohn seine eigenen Unterthanen bekriegen würde, nicht leicht bei ihm Eingang finden. Selbst ein Muster der Treue, vermochte der achtzigjährige Greis die Treulosigkeit seines königlichen Herrn, wenn auch zu ihr durch den Krieg versucht, sich nicht zu denken. Der Generalversammlung von la Rochelle war die Wichtigkeit Saumur's und dessen geringe Widerstandsfähigkeit gleich bekannt, und sie beschloß daher, in diesen Platz eine Verstärkung von 6000 Mann zu werfen. Da bei dem in jedem bürgerlichen Kriege sehr erleichterten, in diesem aber besonders gediehenen Kundschafterwesen der König bald Nachricht von diesem Beschlusse erhielt, so war es ihm ein Leichtes, demselben durch die schleunige Besitznahme Saumur's zuvorzukommen.

Zu dieser Besitznahme war der König nicht allein nach allgemeinem Kriegsrechte völlig ermächtigt, sondern er hätte sich auch durch ihre Unterlassung eines unverzeihlichen Fehlers schuldig gemacht. Daher trifft der Tadel der Treulosigkeit nicht diese Besitznahme an und für sich selbst, sondern die Art und Weise, wie sie eingeleitet und ausgeführt, daß nämlich eine rein militärische Maßregel unter dem Deckmantel des gerechten Anspruchs an Loyalität und Gastfreundschaft ausgeführt und in einen Akt der Verrätherei verkehrt, daß endlich versucht wurde, denselben mit theils von dem Betrogenen zurückgewiesenen, theils ihm nicht gehaltenen Versprechungen zu beschönigen. Und diese Treulosigkeit erfuhr der alte Mann, dessen Rechtschaffenheit und Biederkeit Protestanten und Katholiken fast einstimmig anerkennen, über den, um uns auf

diese zu beschränken, Perefixe, Erzbischof von Paris, erklärt, daß man ihm Nichts, als seine Religion vorzuwerfen hatte (Hist. du Roy Henry le Grand. Amsterdam. Elzev. 1664. P. 12), welchen D'Avrigny den rechtschaffensten Edelmann seiner Sekte und, wo es nicht auf dieselbe ankam, klug, verständig und gemäßigt nennt, und dessen Edelmuth, die, um ihn zur freiwilligen Niederlegung seiner Stellung in Saumur zu bewegen, gemachten glänzenden Anerbietungen zurückzuweisen, derselbe Jesuit anerkennt! (T. I, P. 319 seiner universalgeschichtlichen und T. I, P. 156 seiner kirchenhistorischen Memoiren.)

Man deutete ihm an, daß der König in Saumur wohnen wollte, und gab seinem Schwiegersohne Villarnoul, den er an den Hof gesendet hatte, um von dem Könige dessen Absichten zu erfahren, die Versicherung, daß es jetzt, wie bei anderen Gelegenheiten, da der Monarch und seine Mutter in Saumur gewohnt hatten, gehalten werden würde. Duplessis hätte nur „der Form wegen (pour la forme)" die Besatzung des Schlosses dasselbe räumen zu lassen und der König würde, nach seinem Aufenthalte in demselben, ihm das Gouvernement des Platzes, wie er es bis dahin besessen hätte, überlassen. Lesdiguières und der neue Connetable, Luynes, gaben die gleiche Versicherung. Der arglose Duplessis glaubte, daß die Räumung des Schlosses von seiner Besatzung, um den König in dasselbe aufzunehmen, nur eine der Majestät schuldige Schicklichkeitsmaßregel wäre, war aber sehr betroffen, als sie auch auf ihn und seine Familie so ausgedehnt wurde, daß ihm kein einziges Zimmer blieb. Bald darauf bedeutete man ihn, daß der König Saumur auf wenigstens drei Monate behalten, und endlich gab man ihm zu verstehen, daß er ihn für dessen gänzlichen Verlust entschädigen wolle. Nachdem auf diese Weise die oft geübte loyale Gastfreundschaft in eine erzwungene verwandelt worden war, ging diese in eine eigentliche Vertreibung von Haus und Hof, Altar und Heerd über. Da es dem alten Manne schmerzlich war, daß man, nach einer zweiunddreißigjährigen Erprobung seiner Treue, in dieselbe für den Rest seines Lebens Mißtrauen setzte, wies er jenen Vorschlag ab, bestand darauf, ihm das Gouvernement in den vier Jahren zu lassen, welche von der, nach dem letzten Brevet, für die Ein-

räumung der Sicherheitsplätze bewilligten Zeit noch übrig geblieben waren, und machte Vorschläge, dem Könige alle Besorgnisse zu nehmen. Auch stellte er vor, daß der Platz ein Asyl für viele friedliche Familien wäre, welche sich in denselben geflüchtet hätten, um dem Ungemach und den Schrecken des bürgerlichen Krieges zu entgehen, und daß dieselben, wenn man ihnen die Hoffnung größerer Sicherheit nähme, sich von Neuem in's Exil zerstreuen, ja daß auch die wirklichen Einwohner in diesem Falle ihre Häuser verlassen würden. Dieses Alles war ohne Erfolg. Man ließ dem alten Manne zwar den Titel des Gouverneurs, gab aber das Gouvernement dem reformirten Grafen von Saulx, Schwiegerenkelsohn von Lesdiguières, welcher damals noch nicht zur katholischen Religion übergetreten war, und legte in den Platz eine katholische Garnison ein. Duplessis zog sich nun in sein Schloß La-Forêt-sur-Sevre zurück. Da er sich den Beschlüssen der Versammlung von la Rochelle stets widersetzt hatte, so galt bei derselben Das, was nur eine Folge der Hinterlist des Hofes war, für Verrath und Feigheit von seiner (Mornay's) Seite. Indeß rechtfertigte ihn die Zeit, als er im November 1623 starb, ohne für sein verlorenes Gouvernement, für seinen in demselben (u. A. für Munition) gemachten Aufwand, für seine der Plünderung preisgegebene kostbare Bibliothek und für sonstige Verluste die mindeste Entschädigung erhalten zu haben.

Dieses Verfahren gegen den loyalsten und gewissenhaftesten französischen Protestanten war die Nemesis, welche nicht etwa den vielen Sünden der Staatsregierung langsam nachschritt, sondern gegen ihre Verschuldungen unmittelbar von ihr selbst ausging.[12]

---

[12] Mercure Franc., T. VII, 1621, P. 304 sq.; Benoit, ib. P. 357 sq.; Le Vassor, Liv. XVII, P. 168 sq.; Gramond, P. 379 sq.; Anquez, P. 351 sq.; Vie de Mornay, P. 594 sq. u. s. w. Nach Richelieu (Mém., T. II [XXII, Petitot], P. 139.) wäre Saumur kein Sicherheitsplatz gewesen, sondern nur von Heinrich III., Heinrich IV., damaligem Könige von Navarra, als dieser ihm in Tours huldigte, „zur Sicherheit (pour assurance)" eingeräumt worden. (S. oben Bd. IV, S. 595.) Da Heinrich IV. aber damals an der Spitze der Reformirten stand, so mußte Saumur als Sicherheitsplatz in dem von Richelieu bestrittenen Sinne angesehen werden. Auch

Nach der verrätherischen Besitznahme Saumur's Herr der Provinz oder des Gouvernements Anjou, drang der König in

---

sagt Le Vassor (Liv. XVIII, P. 369): „Henri IV, devenu paisible possesseur de sa Couronne, voulut que Saumur fût la premiere entre les villes de sureté qu'il accordoit aux Reformez, et que son ancien et fidele domestique en gardât le gouvernement." — Gramond läßt es ungewiß, ob der König die Absicht gehabt hätte, den sorglosen Mornay zu überraschen, oder ob der Staatsstreich unter ihnen verabredet gewesen wäre (??). Nach dem Mercure François hätte Lesdiguières auf die Nachricht von dem Beschlusse der Generalversammlung, 6000 Mann in den Platz zu werfen, dem Könige gerathen, diesen Streich zu verhindern (d'aller rompre ce coup) und sich Saumur's schleunig zu bemächtigen. Allerdings wird dadurch der Schritt des Königs, der Generalversammlung durch die Besetzung des Platzes zuvorzukommen, völlig gerechtfertigt. Aber das Ungerechte liegt darin, daß man den alten treuen Königsdiener unter nichtigem Vorwande und heuchlerischem Scheine nach und nach ganz aus diesem Orte vertrieb, an dem, namentlich dessen Akademie und ihren nachher der Plünderung preisgegebenen wissenschaftlichen Bedarf, er sein Vermögen verwendet hatte. Daß er, wie Richelieu bemerkt, im geheimen Einverständnisse mit der Generalversammlung gestanden hätte, widerlegt die Geschichte. Das Vertrauen, welches Mornay in die Redlichkeit des Königs setzte, ist das beste Zeugniß für die Gesinnung des alten Mannes. Nach Le Vassor hätte Mornay in Erinnerung an das vorjährige Schicksal des Gouverneurs von Navarreins, der dafür, daß er dem Könige diesen Platz ohne Vertheidigung geöffnet hatte, abgesetzt und genöthigt worden war, denselben einem andern Gouverneur zu überlassen, erklärt: „Ich habe nichts Ähnliches zu besorgen. Nach so langen Diensten und einem stets vorwurfsfreien Leben meiner Redlichkeit zu mißbrauchen, würde der Sache des Königs mehr als der meinigen schaden." Dies die oben angeführte Nemesis! — Als er noch Hoffnung hatte, in den Besitz Saumur's zu gelangen, nämlich am 14. Februar 1622, schrieb er in dieser Angelegenheit an den König und bat um freies Geleit in's Ausland für sich, die Seinigen und die Gebeine der Seinigen. Dort würde sich vielleicht Jemand finden, welcher auf sein Grab „dieses elende Epitaphium" setzte: Ci gist qui aagé de soixante et treize ans, après en avoir employé sans reproche les quarante et six ans au service des deux grands Rois, fut contraint pour avoir fait son devoir de chercher son sepulchre hors de sa patrie. Juge, Lecteur, et déplore soit son malheur, soit la malice du siecle." (Mém., T. IV, P. 744 und Vie de Mornay, P. 656 sq.) Gewiß sehr wahr und rührend, aber doch, wie viele Briefe des trefflichen Mannes, nicht ganz von Selbstbespiegelung frei. — Wichtig ist auch für die Geschichte des ganzen Verhältnisses Mornay's und Saumur's: „Factum de M. du Plessis, du 2 Janvier 1623" (Mém., ib. P. 834 sq. und Vie, P. 690 sq.) Es ist gleichsam ein über die Angelegenheit aufgenommenes Protokoll. —

Poitou ein. Thouars und dessen Schloß übergab ihm deren Besitzerin, die verwittwete Herzogin von La Tremouille, Tochter des Prinzen Wilhelm von Oranien. Ihr Sohn, seinem uns bekannten Vater (s. Bd. IV, S. 801.) unähnlich, hatte sich in das ihm gehörende Taillebourg (in Saintonge, südlich von Saint-Jean-d'Angely) zurückgezogen, das, nach dem Beispiele so vieler reformirter Herren, ohne Versuch es zu vertheidigen, dem Könige zu übergeben, er nur dessen Annäherung erwartete. Die Gouverneure von Saint-Maxent, Marans (oder Marennes), Maillezais und anderer Plätze erwarteten aber nicht einmal die Annäherung des Königs, sondern begaben sich zu ihm, um ihm ihre Unterwerfung entgegenzubringen: so daß von allen Plätzen und Städten in Poitou nur noch das einzige Niort dem hugenotischen Bunde treu blieb. Doch folgte es bald dem fast allgemeinen Zuge. Denn von Fontenay, wo der König sich zwei Tage aufgehalten und die fußfällige Unterwerfung des dasigen Predigers und Consistoriums angenommen hatte, in Niort angekommen, „empfing ihn Herr von Parabel (?) mit aller Freimüthigkeit (avec toute sorte de franchise), tadelte die Rebellion von la Rochelle, beklagte dessen verderbliches Vorhaben, betheuerte, sich nie der dem Könige schuldigen Unterwerfung zu entziehen und rief die Strafe Gottes auf Die der Religion, von dem Frieden und von der Gnade seiner Majestät Mißbrauch gemacht zu haben, herab". — In Niort ertheilte Ludwig den Deputirten der reformirten Kirche

Luynes wollte Duplessis durch das Anerbieten von hunderttausend Thalern und des Marschallstabes beschwichtigen und ließ ihm sagen, daß der Tag der Erfüllung dieses Versprechens der glücklichste seines Lebens sein würde. Er erklärte aber: „Ich besäße jetzt Millionen, wenn ich das Geld geliebt hätte. Ehren und Würden versuchen mich aber mehr. Demnach habe ich mehr daran gedacht, sie zu verdienen, als durch Unverschämtheit und niedrige Mittel zu erlangen. Meine Ehre und mein Gewissen erlauben mir nicht, die Sicherheit und die Freiheit Anderer zu verkaufen." Sehr wahr sagt daher Ranke (ebend., S. 254.): „Der alte Mann hielt nur dadurch noch seinen Namen aufrecht, daß er jede Abkunft, die auf einer Geldentschädigung beruhte, von sich wies." Nach der Biographie Mornay's in Semeur (1848. P. 192.) wäre er, nachdem man ihm durch eine unwürdige „supercherie" Saumur genommen hatte, genöthigt worden, die Rechtmäßigkeit des Krieges von Seiten der Reformirten zuzugeben. (?)

von Tours, welche in Folge der dort an ihrem Tempel und ihren Religionsverwandten verübten Frevel den königlichen Schutz anflehten, Audienz und erließ ein Arrêt, in welchem er den Bittstellern nicht allein diesen Schutz verhieß, sondern auch anordnete, daß den dortigen Reformirten ein Lokal für ihren Tempel von der Commune eingeräumt und zum Aufbau desselben eine für die zweijährigen fortifikatorischen Arbeiten dieser Stadt bestimmte Geldsumme angewiesen würde. Unter dem folgenden Tage, nämlich am 27. Mai, erließ der König eine Deklaration, gleichsam als die oben (S. 191.) erwähnte vom 24. April ergänzend, in der Alle, welche sich nach la Rochelle und Saint-Jean-d'Angely begeben hätten oder begeben würden und diese Ortschaften direkt oder indirekt begünstigten, des Majestätsverbrechens für schuldig erklärt und alle Reformirten angewiesen wurden, ihre Desavouirung der Versammlung von la Rochelle und ähnlicher Versammlungen vor ihren betreffenden Behörden kund zu geben und eidlich zu versichern, dem Könige gegen sie Hülfe zu leisten. (Mercure Fr., T. VII, 1621, P. 349—360; Le Vassor, Liv. XVII, P. 177.)

Während der Krieg, insofern der durch Feigheit und Verrätherei mehr als durch die Waffen ausgeführte Siegeszug des Königs diesen Namen verdient, von den Ufern der Loire sich südwärts gegen la Rochelle gewendet hatten, war er in kleineren Dimensionen, ja oft ohne allen Grund, gegen die unbedeutendsten Städte geführt worden, meist unter dem Vorwande oder auf das bloße Gerücht eines Einverständnisses mit der Versammlung von la Rochelle, welche versucht hätte, durch Aufstände in den abgelegenen Provinzen Diversionen zu ihrem Vortheile zu bewirken, oder sich wenigstens Erleichterung zu verschaffen. So fiel Gergeau, bei Orleans an der Loire, dessen Befestigungswerke während der Abwesenheit Sully's, ihres Gouverneurs, fast ganz verfallen waren, dadurch in die Hände der Königlichen, daß deren Befehlshaber dessen Bewohner für eine Capitulation gewann und diese ihren Commandanten, Batteville (auch Bateville), nöthigten, den Platz zu verlassen. Batteville eilte nun in das uns so rühmlich bekannte Sancerre (s. Bd. II. S. 633 ff.), welches der Prinz von Condé belagerte, oder vielmehr nur berennte. Derselbe hatte sich im Verdruß, daß ihm der Günstling im Armeecommando

vorgezogen worden war, in sein Gouvernement Berry zurückbegeben, aber, in einer Velleität von kriegerischem Ehrgeiz und von Loyalität, dem Könige wieder genähert und von ihm den Auftrag erhalten, sich jenes so wichtigen Platzes seines Gouvernements zu bemächtigen. Er eilte nun mit 3000 Mann Infanterie und 500 Pferden diesem Platze zu, in den aber Batteville, ihm zuvorkommend, sich schon mit 400 Mann geworfen hatte. Der Prinz nahm nun zur List seine Zuflucht und suchte das schon nicht gute Vernehmen zwischen den Einwohnern und der Garnison zu verschlimmern. Durch seine Emissäre gelang es ihm, dem Commandanten die Besorgniß einzuflößen, daß die Einwohner ihm (dem Prinzen) den Platz überliefern würden; eine Besorgniß, welcher die kürzlich in Gergeau gemachte Erfahrung leicht Eingang verschaffen konnte. Daher wurde Sancerre mittels Capitulation übergeben. Batteville soll, als er die Überlistung erfuhr, geweint und ausgerufen haben: „Ist es möglich, daß der Prinz mittels eines Phantoms und mit Worten einen so vortheilhaft gelegenen und zu guter Vertheidigung so geeigneten Platz einnimmt?“ [13]

---

[13] Le Vassor, Liv. XVII, P. 178—180; Mercure, ib. P. 370 sq. Die „Histoire journalière de tout qui s'est faict et passé au voyage du Roy, depuis son départ de Fontainebleau, le 28 Avril 1621 jusques a présent“ (Archives cur. 2e Série, T. 2, P. 254 sq.) giebt eine abweichende Erzählung von der Belagerung und Einnahme Sancerre's. — Vatteville, nach der France Protestante Antoine de Montchretien, sieur de Vasteville ou Vateville, würde in der Gallerie hugenotischer Charaktere, in der ich ein zur Zeit noch unbefriedigtes Bedürfniß sehe, eine noch durch Originalität gehobene Stelle verdienen. Als Waisenknabe zum Diener zweier vom Glück bevorzugten jungen Leute berufen, war er Theilnehmer an ihrem Unterrichte und gewann die Bildung, welche für sie bestimmt war, von der ihn sein Vormund ausgeschlossen hatte. Der erste Akt seiner gewonnenen Selbständigkeit war ein gegen diesen anhängig gemachter Prozeß, welcher ihn in den Besitz seines kleinen väterlichen Erbes setzte. Hierauf folgte die Heirath mit einer reichen Wittwe. Aber diesem anfänglichen Glücke schloß sich eine Reihe nicht ganz unverschuldeter Unglücksfälle an, u. a. eine Flucht nach England, um den Folgen eines Zweikampfes zu entgehen, in dem er seinen Gegner getödtet hatte. Er schloß sich bei Ausbruch des Krieges dem Herzoge von Rohan an und befand sich bald an der Spitze der Hugenoten im Orléanois. Dort erlitt er den oben erzählten Unfall, dem der gleichfalls erwähnte in Sancerre folgte. Nach dessen Übergabe mittels Capitulion bot er

Indem der König sich zu der Belagerung von Saint-Jean-d'Angely anschickte, fand sich der Herzog von La Tremouille bei ihm ein, um ihn seiner Treue und seines Gehorsams zu versichern. Diese Versicherung war wohl mehr eine obligate der Klugheit als herzliche. Denn er hatte sich nicht von der Versammlung von la Rochelle getrennt, obgleich er nicht willens gewesen war, das ihm von ihr zugetheilte Commando in dem aus den Gouvernements Anjou und Saintonges bestehenden dritten Kreise anzunehmen. Er gehörte daher nicht zu den verrätherischen, sondern zu den vermittelnden und zaudernden reformirten Aristokraten im politischen Sinne, wie Calvin (s. Bd. I, S. 597.) Mittler und Zauderer (Moyenneurs und Temporiseurs) in religiöser Hinsicht kannte und strafte. Wie aber der Übergang von jenen Mittlern und Zauderern zu diesen und von Mittlern und Zauderern insgemein zu Abfallenden ein sehr leichter ist, zeigt unsere Geschichte und

der Generalversammlung von la Rochelle seine Dienste an. Sie ertheilte ihm Commissionen zur Sammlung von Truppen in Maine und in der Normandie. Schon soll er 5- bis 6000 Mann „angeworben (enrôlé)" haben, als er, von nur sechs Mann begleitet, in Folge der Verrätherei seines Wirths, von der seinigen weit überlegener Mannschaft unvorhergesehen angegriffen wurde. Seinen Begleitern gelang die Flucht aus dem Fenster, er aber erlag der Übermacht, nachdem er sein Leben theuer verkauft hatte. Sein Leichnam wurde im Triumph nach Domfrent (in der Normandie) gebracht, dort auf einer Schleife zum Richtplatz geschleppt, gerädert, verbrannt und die Asche davon den Winden preisgegeben. — Das Interesse an diesem bewegten Leben wird aber noch dadurch erhöht, daß Vatteville, außer Kriegsmann, nach der France Protestante „Ökonomist und dramatischer Dichter" und Dieses wie Jenes von gleich ungewöhnlicher Bedeutung war. Eine von ihm errichtete Stahlfabrik (fabrique d'acier) zog ihm in einer Zeit, in welcher Gelehrte für Zauberkünstler galten, den Geruch der Falschmünzerei zu, der ihn veranlaßte, sein Atelier nach England zu schaffen. Unter seinen Tragödien wird Maria Stuart genannt, die er dem Könige Jakob I. gewidmet und welche ihm dessen Verwendung bei Heinrich IV., um wegen jenes Zweikampfes begnadigt zu werden, verschafft haben soll. Wenn seine glücklichen Anlagen durch Studium Reife erlangt hätten, so wäre er wohl der Vorläufer des großen Corneille geworden. Die von ihm verfaßte „Bergerie, moitié prose et moitié vers" wäre von Augspurger (Dresden 1644) in's Deutsche übersetzt worden. Es wird auch seines dem Könige und dessen Mutter zugeeigneten „Traitté d'Oeconomie politique", 1615, erwähnt. (France Prot., Art.: Montchrestien.)

namentlich die Geschichte La Tremouille's. In der Wahl zwischen der Versammlung von la Rochelle und dem Könige gab dieser, weil dem Herzoge und dem ihm gehörenden Taillebourg näher, den Ausschlag. Ludwig nahm den Reuigen gnädig auf und sagte ihm: „Ich freue mich, Sie hier zu sehen. Sie werden Zeuge sein, daß, wenn ich die Waffen in der Hand habe, ich nur die neue Republik la Rochelle und Die, welche deren Autorität anerkennen, zum Gehorsam bringen will ....“ (Le Vassor, Liv. XVII, P. 186 sq.; Mercure Fr., ib. P. 521 sq.) Die Bezeichnung des zum Widerstande gegen den Staat organisirten oder zu organisiren versuchten reformirten Gesammtkörpers als Republik war entweder Spott, oder jene schon oben (S. 180.) erwähnte allgemeine Verwechselung von Ursache und Wirkung, der wir auch in unserer Zeit begegnen.

Rohan und Soubise hatten sich zu la Rochelle in die schwierige, beinahe zur Verzweiflung versuchende Aufgabe getheilt, mit geringen, durch fast täglichen Verrath verminderten Mitteln die Sache der Reformirten zu vertheidigen; und es war dem jüngeren Bruder, dem Herzoge von Soubise [14], die Vertheidigung von Saint-Jean-d'Angely zugefallen. Diese ungefähr acht Stunden von la Rochelle, an dem Flüßchen Boutonne gelegene, nach damaligem Festungskriege durch Wälle, Thürme, einige Außenwerke und nasse Gräben ziemlich gut befestigte Stadt konnte in strategischer Hinsicht als ein wichtiges detaschirtes Fort von la Rochelle angesehen werden: daher denn, ehe es den Königlichen gelungen, sich ihrer zu bemeistern und jenes von der Seeseite einzuschließen, an dessen (la Rochelle's) Einnahme kaum zu denken gewesen wäre. Es wurde auch, nach formeller Aufforderung Soubise's zur Übergabe, durch Eröffnung von Laufgräben und durch deren Ausmündung in eine die ganze Stadt, so weit es das Terrain erlaubte, umfassende Parallele, bald zu einer regelmäßigen Belagerung geschritten und in derselben auch der Minenkrieg angewendet. Die Belagerten ließen es an Ausfällen und sonstigen Vertheidigungsmaßregeln nicht fehlen und „die Frauen waren an den

[14] Seine baronie Frontenay wurde zwar im Jahre 1626 zur duché-pairie erhoben, aber das Patent dazu nicht von dem Parlament einregistrirt. Dies ist wohl die Ursache, daß man ihn weniger als „duc“ angeführt findet.

Befestigungsarbeiten und mit Bereitung von Munition Tag und Nacht über ihrem Geschlechte thätig". Indeß schritt die Belagerung immer mehr fort, wozu auch der König durch seine Gegenwart, sein Beispiel und seine zur Ermuthigung der Soldaten getroffenen Anordnungen (zu welchen auch die Bezahlung der Belagerungsarbeiten gerechnet wird) wesentlich beitrug. Dagegen wurde die Vertheidigung matter, wovon die tödtliche Verwundung des trefflichen Hautefontaine die Hauptursache war, wobei aber auch Mangel an Lebensmitteln und die drohende Stimmung der katholischen Bewohner mitwirkten. Es kam daher zu beiderseitigen Unterhandlungen, nicht aber zu einer Capitulation, weil der Connetable, Luynes, ein solches Abkommen des Königs mit seinen rebellischen Unterthanen der königlichen Würde für nicht angemessen hielt. [15] Die Unterhandlungen liefen daher in eine Begnadigung der Belagerten aus, um welche diese, mit dem eidlichen Versprechen, sich nie wieder ähnlicher Vergehen schuldig zu machen, demüthig den König zu bitten hätten. Diese Begnadigung erfolgte nach Erfüllung der angegebenen Bedingungen. Der König ließ aber seinen gereizten Zorn an der unglücklichen und vielleicht ganz unschuldigen Stadt aus und wenige Tage nach ihrer Übergabe (23. Juni 1621) deren Befestigungswerke rasiren und ihre Privilegien und Rechte aufheben. Benoit erzählt gesucht tendenziös (ib. P. 396.), daß Ludwig es gethan hätte, um seine Clemenz, in der er den Reformirten ihr Leben, ihr Vermögen und ihre Gewissensfreiheit sicherte, desto mehr hervortreten zu lassen. Der Garnison wurde mit Gepäck und Waffen freier Abzug bewilligt, dessen Verwirklichung unter den bei solchen Gelegenheiten oft vorkommenden Unordnungen Schwierigkeiten hatte, aber durch die von dem grand prêvot getroffenen Anstalten und bewiesene Energie zu Stande kam. Die Besatzung, aus 1800 Arkebusirern und 200 Edelleuten bestehend, defilirte, den Herzog von Soubise an ihrer Spitze, bei dem Könige vorbei, vor dem sich ihr ehemaliger Commandant auf beide Kniee niederließ, ihn um Verzeihung bat

[15] Die Ablehnung der Capitulation halte ich für völlig gerechtfertigt. Eine Capitulation ist doch nichts Anderes, als eine Übereinkunft, welche Gleichheit der Contrahirenden voraussetzt, die von der souveränen legitimen Machtformel nicht zugegeben werden kann.

und der gewissenhaften Beobachtung des eidlich Zugesagten versicherte. „Viele hatten", nach dem Mercure François, „die Stadt kaum verlassen, als sie ihres Eides nicht mehr gedachten und nach la Rochelle gingen." Unter diesen auch Soubise, welcher, nach der France Protestante, „durch die brutale Rache Ludwig's sich von seinem Eide für entbunden hielt", und den wir daher bald wieder unter den Waffen sehen werden.[16]

---

[16] Mercure François, T. VII, 1621, P. 508 bis (mit Unterbrechungen) P. 576 (mit einem Plane des Platzes); Histoire journalière (s. oben S. 198.), Arch., 2e Série, T. 2, P. 258—270; Gramond, P. 389 passim. Die an Soubise durch den königlichen Waffenherold (hérault d'armes; fecialis) ausgerichtete Aufforderung zur Übergabe u. s. w., ist mit der in der Histoire journalière und bei Gramond ziemlich übereinstimmend. Gramond und der Mercure beschreiben das Costüm und den Aufzug des Herolds: sago violaceo, aureis liliis variato (casaque de velours violet, parsema de fleurs de lys d'or); bacillo ad manum liliis item distincto; serico et oblongo pileolo (Dies fehlt im Mercure). Auf die Aufforderung antwortete Soubise mit bedecktem Haupte, er wäre Soldat und gehorche mehr, als er befehle, und auf die Erinnerung des Herolds, mit unbedecktem Haupte dem Könige zu antworten, trat Hautefontaine (Altifontanus praesidiariae in urbe cohortis praefectus, emeritus vir et veteranus) mit der Entschuldigung in's Mittel, Soubise hätte sich noch nicht in dieser Lage befunden. Der Mercure fügt hinzu, wenn er wüßte, daß er auf ein Knie fallen sollte, so würde er es auf zwei thun u. s. w. Dieser Hautefontaine gehört zu den vielen calvinistischen Worthies und ist in jedem Falle ein sehr interessanter Charakter. Schon als Gouverneur der beiden Heldenbrüder Rohan unsere Theilnahme in Anspruch nehmend, wird diese noch durch seine Schicksale und dadurch vermehrt, daß er Soldat und Litterat zugleich war, wenn auch weit mehr Jenes als Dieses. Von Du Moulin in einer Disputation und Concurrenz um den philosophischen Lehrstuhl an der Universität Leyden besiegt, rächte er sich an seinem Gegner mit Stockschlägen und wurde Soldat. Bei mehreren Gelegenheiten zeigte er sich als „mauvaise tête", stets aber als ein edeler Charakter. So mißbilligte er die Schilderhebung seiner Glaubensbrüder, hielt es aber für eine Ehrensache, sich nicht von seinen ehemaligen Zöglingen zu trennen. Rohan, welcher seine Kriegserfahrungen kannte, setzte ihn seinem Bruder Soubise als dessen Lieutenant in der Vertheidigung von Saint-Jean-d'Angely, deren Seele er bald wurde, zur Seite. Tödtlich verwundet ermahnte er, als man ihn forttrug, die Einwohner zur guten Vertheidigung, und man verbreitete die Nachricht, daß er nur leicht verwundet wäre und begrub ihn in der Nacht. Dessen ungeachtet konnte sein Tod nicht lange geheim gehalten werden und die entmuthigten Einwohner sprachen bald von der Übergabe. (France Prot., Art.: Durant.)

Die Übergabe von Saint-Jean-d'Angely erleichterte die Blokade von la Rochelle natürlich nur von der Landseite. Dem von seinem Siegeszuge gegen Bearn und la Force zurückgekehrten Herzoge von Epernon konnte bei seinem uns bekannten Hasse gegen diese, nun selbst vom Könige geächtete Stadt, Nichts erwünschter sein als der ihm gewordene Auftrag, diese Blokade mit 6000 Mann Infanterie und 600 Pferden zu übernehmen. Außerdem kam derselbe der Abneigung des stolzen Mannes zuvor, in der Hauptarmee unter dem neugebackenen Connetable und dem Großmarschall zu dienen.

Dieser Hauptarmee, um die modern-militärische Bezeichnung auf einen Krieg anzuwenden, welchem auch auf Seiten des auf die Offensive gewiesenen Theils Einheit und Anlage der Operationen abgingen, folgen wir nun in die Guyenne, in der wir den Marquis la Force durch Verrath und Feigheit genöthigt gesehen haben, sich nach Montauban zu retten, wo uns der Krieg das doppelte Interesse der alten hugenotischen Tapferkeit und einer beiderseitigen geordneten Führung bieten wird. Um bei jenem Charakter ungestört verweilen zu können, wollen wir einige Züge kurz anführen, welche ihn, weil einerseits zu ihm contrastirend und andererseits auf die Wucht der zur Niederwerfung der Hugenoten angewendeten Mittel ein Licht werfend, noch deutlicher zeigen.

Derselbe Chateauneuf, welcher, wie oben (S. 179, Anm. 6.) erzählt, dem Herzoge von Rohan auf dessen gerechte Bedenken, in das gefährliche Unternehmen einzugehen, so übermüthig herausfordernd geantwortet hatte, verkaufte dem Connetable den gut befestigten Platz Pons in Saintonge, welchen auf das Beste zu vertheidigen er versprochen hatte. Und Favas, der General-Deputirte der reformirten Kirchen, „welcher, um den Hof dahin zu bringen, ihn durch Wohlthaten zu gewinnen, die Versammlung von la Rochelle immer antrieb, die von den reformirten Herrn zur Beschwichtigung der compromittirten königlichen Autorität vorgeschlagenen Mittel zurückzuweisen — dieser Favas war nicht treuer und standhafter als Chateauneuf. Er befahl seinem Sohne, Casteljaloux und noch einen andern Sicherheitsplatz dem Könige zu übergeben, ob sie gleich mehr als zwölf Stunden von dessen Wege nach Montauban ablagen." (Le Vassor, ib. P. 200 sq.) Aber der Ver-

rath hatte selbst unter den Führern, welche für die Sache der Hugenoten mit vieler Hingebung kämpften, Eingang gefunden, indem sie mitten in diesem Kampfe nach der Belohnung schielten, die ihnen für die Verlassung, ja für die Umkehrung desselben von dem Hofe in Aussicht gestellt wurde: so daß es schien, als wollten sie durch das Gewicht ihres gegen ihn gezogenen Schwertes den Preis vermehren, um den sie sich ihm verkauften! „Wie zur Zeit der Ligue und in allen bürgerlichen Kriegen", bemerkt Voltaire (Essai, ib.), „unterhandelte man mehr, als man sich schlug. Mehr als ein rebellischer Herr (seigneur), von einem Parlament zum Tode verurtheilt, erhielt Belohnungen und Ehren, während er im Bilde hingerichtet wurde."

Unter den zur Niederwerfung der Hugenoten angewendeten Mitteln waren natürlich die von der Kirche dargebotenen besonders wirksam. Von den materiellen Mitteln, in von dem Klerus zur Führung des Krieges theils gereichten, theils verheißenen reichen Spenden, abgesehen, kommen wir auf die moralischen oder geistlichen, welche, wie wir gesehen haben, den gegen Bearn ausgeführten Staats- und Gewaltstreich so sehr beförderten.

Außer dem im April 1621 angeordneten Jubeljahre, nach welchem zu Gott um Beschützung seiner Kirche und um Ausrottung aller Ketzereien zu beten wäre, erließ der neu erwählte Papst Gregor XV. an den König ein Breve, aus dem wir nur Nachstehendes hervorheben: „O Wunder, daß Ihr das Alter, welches die andern Könige gewohnt sind, in Weichlichkeit und Müßiggang mit Spielen und Ergötzlichkeiten zuzubringen, eben so hochherzig als glücklich dazu anwendet, die Heere anzuführen und die Festungen der Ketzer zu belagern, und dies Alles nicht ohne den Rathschluß Gottes, in dessen Reiche die Könige leben. Wie? ist es glaublich, daß Ihr in Euerer zartesten Jugend ein so großes und schwieriges Werk unternommen habt und daß die Gefahren und Schwierigkeiten, welche den Lauf der Andern gehemmt, Eueren hohen Muth angeregt haben? Freut Euch, theurer Sohn, über den Ruhm, den Euer Name Euch erworben hat, und folgt dem Gott, welcher mit Euch kämpft, damit ein Jeder Euch für den Donner des Krieges und den Schild des Friedens ansehe, und künftig Alle in Euch die Ehre Israels und den Ruhm der ganzen

Welt erblicken ...." [17] — In der diesjährigen (1621) Versammlung des Klerus, welche von Paris nach Poitiers und von da nach Bourdeaux verlegt wurde, bewilligte derselbe dem Könige auf dessen Verlangen für den Krieg eine Subvention von einer Million Gold (d'or?). Die Versammlung ließ ihm dieselbe durch eine Deputation „anbieten", deren Wortführer, der Bischof von Rennes, an ihn eine maßlos lange und schwülstige Rede hielt, von welcher Le Vassor sagt, daß es schwer wäre, etwas Unverständlicheres, Schmeichlerischeres und Leidenschaftlicheres auszufinden. Die Schmeichelei ging in Profanation über und die Friedensliebe in Anreizung zum Kriege: „... Außerordentlich war die Trauer der gallicanischen Kirche, als sie die alte und wahre Religion unterdrückt, ihren Glanz verdunkelt und ihre Freiheit an vielen Orten dieses Reichs gefesselt sah, besonders wenn sie daran dachte, in demselben so sehr geherrscht zu haben und daß ihr Verlobter mehr Gefallen daran hatte, unter den Lilien, als an allen andern Orten der Erde zu weiden. Jetzt aber, da der ihren Wünschen willfährige Himmel ihr das Meiste von dem durch die Gewalt ihr Geraubten wiedergegeben hat, verlieren sich ihre Leiden durch die Wiederannäherung an ihr erstes Glück, und da unser Elend in Glück sich zu verwandeln beginnt, verwandeln auch wir unsere Furcht in Hoffnung, unsere Seufzer in Lieder, unsere Klagen in Lobhymnen. So ist es denn nicht mehr, Sire, der Gesang der trauernden und in ihrem Schmerze seufzenden Turteltaube, wie er es seit fast einem Jahrhundert gewesen ist, der in unserm Lande gehört wird, sondern der Turteltaube, welche, im Vorgefühle der Annäherung einer so sehr ersehnten Jahreszeit, ihre Trauertöne aufgiebt, um der göttlichen Gnade für die besondere Sorgfalt um die Monarchie zu danken, ihr einen König zu geben, mächtig genug, um in derselben den Glanz und das Ansehen der Kirche wiederherzustellen ..." Hierauf die an das bekannte: „Die Kirche dürstet nicht nach Blut" erinnernde Friedensliebe: „Wir wollen

[17] Le Vassor, ib. P. 206 sq.: Mercure Franc., ib. P. 704 sq. Hier jedoch mit der Randbemerkung, daß man wegen des Styls und mangelnder Unterschrift die Ächtheit dieses Briefes bezweifelt hätte. Drion giebt (ib. P. 308 sq.) einen kurzen Auszug aus diesem Breve, das er aber vom 10. Juli und nicht, wie der Mercure, vom 4. September datirt angiebt.

ihre Irrthümer nicht mit Gewalt ausrotten, da wir, in Anerkennung der von Natur dem menschlichen Geiste eingepflanzten Freiheit, wissen, daß das mit Gewalt Eingeführte nicht von Dauer ist und noch weniger Verdienst des Glaubens, welcher frei sein und durch göttliche Eingebung, Geduld, Ermahnung und gute Beispiele auf sanfte Weise in die Herzen eingehen muß. . . . Aber Sie, Sire, müssen die Irrthümer wie die anerkannten Ursachen und Wurzeln des Übels ausschneiden (retrancher), ihnen entgegengehen und ihrem Laufe einhalten . . ." (Le Vassor, ib. P. 208; Mercure, T. VIII, 1621, P. 118 sq.)

Durch die Annäherung des Königs mit seinen siegreichen Truppen an die südlichen Provinzen, namentlich an Languedoc, und durch die Schrecken, welche sein fast ununterbrochener Siegeszug verbreitet hatte, waren die Reformirten dieser Provinzen keineswegs entmuthigt und vom Widerstande abgehalten worden. Sie waren auch dort besonders zahlreich, und außerdem hatten sich in Languedoc, bis zu Richelieu's eisernem Regimente, ein durch Verfassung, Geschichte und Tradition geförderter und genährter Geist der Freiheit und eine gewisse, durch fast constitutionelle Formen gesicherte politische Unabhängigkeit erhalten, welchem Allen, nach einer Bemerkung in den Archives curieuses, noch der Stempel der römischen Civilisation aufgedrückt war. [18] Dazu der heißblütige Charakter der dortigen Bewohner, welcher sich nach beiden Seiten hin, für und gegen die Katholiken und gegen die Staatsregierung Luft zu machen suchte und den Gouverneur von Languedoc, den Herzog von Montmorency, wenige Jahre später (1632) als Aufrührer auf dem Blutgerüste sterben ließ. Der von den dortigen Katholiken verübten Gräuel haben wir schon gedacht, glauben aber auch, ohne uns an die Zeitordnung zu binden, der Ausschreitungen von reformirter Seite bei dieser Gelegenheit gedenken zu müssen,

---

[18] Die an die Krone zu entrichtenden Abgaben waren eigentlich nur von den Ständen bewilligte Geschenke. Daher fanden die zur Regulirung der Steuern angeordneten sogenannten „Elus" einen solchen, selbst von dem Parlament von Toulouse unterstützten Widerspruch, daß Niemand deren Funktionen freiwillig oder käuflich übernehmen wollte und die Regierung genöthigt war, dazu Beamte einzusetzen.

um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, auf diesen Gegenstand bald wieder zurückzukommen.

Die Ausweisung der katholischen Priester aus den von den Hugenoten besetzten und mit Belagerung nahe bedrohten Städten gehörte zu den Maßregeln, welche das meiste Aufsehen erregten und den Reformirten besonders starke Vorwürfe zuzogen. Die Härte dieser Maßregel kann nicht in Frage gestellt, wohl aber mit ihrer Nothwendigkeit auch ihre Gerechtigkeit nachgewiesen werden, wie sie denn überhaupt das Kriegsrecht anerkennt. Abgesehen davon, daß die katholischen Priester und die reformirten Prediger als die Posaunen des heiligen Krieges (als welcher derselbe beiden Parteien, wenn auch jeder in ihrem Sinne und Interesse, galt) den Angriffen und Verfolgungen von gegnerischer Seite besonders ausgesetzt waren, mußten jene als Kundschafter den Reformirten in einem Grade verdächtig und gefährlich sein, welcher ihre Entfernung aus jenen Städten nothwendig machte. Diese Entfernung mußte aber bald und zwar vor deren Belagerung erfolgen, da sie während derselben bei der größeren Aufregung der niederen Volksklassen schwierig, ja ohne tumultuarische Folgen kaum möglich gewesen wäre. Anstatt daher den Organen der reformirten Partei zum Vorwurfe zu gereichen, erwirbt sie ihnen die Anerkennung, daß sie dieselbe, wie wir schon oben (S. 184 f.) in la Rochelle gesehen haben und wie es später in Montauban, Montpellier u. s. w. geschah, mit möglichster Schonung und Beschützung der Priester in's Werk zu setzen suchten.

Indeß konnten von diesen Organen nicht weitere Ausschreitungen und wirkliche Akte von Wildheit, die auch in der allgemeinen Aufregung keine Entschuldigung finden, verhindert werden. Wir wenden uns hier, um dem Vorwurfe der Parteilichkeit zu begegnen, an eine katholische Geschichte, über deren Werth die Meinung schon fixirt ist.[19]

---

[19] „Histoire générale de Languedoc, avec des notes et les pièces justificatives: composée sur les auteurs et les titres originaux, et enrichie de divers monumens. Par un Religieux-Bénédictin de la Congrégation de S. Maur. Tome Cinquième. A Paris MDCCXLV." Der von mir schon oben (Bd. I, S. 8.) citirte erste Band ist nach Wachler (Geschichte der

Ehe der Krieg sich in größerem Maßstabe nach Languedoc und namentlich gegen Montauban und Montpellier wendete, war er dort in kleiner, Parteigänger-Dimension geführt worden, wozu ihm die nahen, fast ganz reformirten Cevennen, welche später zu

histor. Forschung und Kunst 1816, Bd. II, S. 130 f.), nach einem im Jahre 1840 in der Manuscripten-Sammlung der damals Königl. Bibliothek zu Paris mir zugekommenen Notiz sind aber Bd. I u. II von Claude de Vic (gest. 1734) und die übrigen Bände von Joseph Vaissette (gest. 1756). Der vorliegende bis zum Tode Ludwigs XIII. (1643) gehende Band ist nach dessen Vorrede der letzte, dieses nach der gewöhnlichen Angabe von „deux Rel. Bénédictins de la Congrégation de S. Maur." verfaßten, wirklich ausgezeichneten Werkes, welches Wachler (ibid.) „ein Muster gründlicher Untersuchung und Alles berücksichtigenden Vollständigkeit und für die historische Kenntniß des ganzen südlichen Frankreichs, ja für die Weltgeschichte von hohem und entscheidenden Werthe" nennt, das die beiden Benedictiner im Auftrage der Bretagneschen Stände, „die Landesgeschichte aus Urkunden und gleichzeitigen Geschichtsschreibern zu verfassen", übernommen hätten. Mir ist der vorliegende Band außerdem noch durch die denkbar größte Unparteilichkeit seines Verfassers und dadurch von Werth, daß ihn dieselbe vermocht hat, von „religionaires" verfaßte handschriftliche Memoiren zu würdigen und zu benutzen. Von denselben nenne ich die von Anne Rulman verfaßte „Histoire secrète —", welche Herr Anquez in dem von mir oben (S. 85.) citirten „Un nouveau Chapitre ...." zum Druck befördert hat und „Des Mémoires et exploits de guerre du capitaine Matthieu de Merle, écrits par le capitaine Goudin religionaire" (von 1576 bis 1580). S. Bd. IV, S. 236 ff. — Ich fand in der erwähnten Manuscript-Sammlung in einem dicken Fascikel sehr alte ungeheftete Papiere, in der Mitte mit einer Krone und der Umschrift: „Bibliothèque Roy. M." gestempelt, in einem Umschlagbogen mit der Aufschrift: „Mémoires sur les Guerres de Religion pour le 5e Volume de l'Hist. de Languedoc." Jedenfalls muß es „6e Vol." heißen, vorzüglich nach der geschriebenen Notiz: „Dom Vaissette préparoit le 6ième vol., lorsqu'il est mort. D. Bourotte chargé de l'achever." Das Fascikel enthält die Relation eines Aufstandes in Vivarois, von 1670, der durch Abgabendruck entstanden, außer Beziehung zu meiner Geschichte steht, und mehrere Briefe, Fragmente von Berichten u. s. w. über die Bewegungen, welche der Aufhebung des Edicts von Nantes theils vorangingen, theils folgten. Dazu „Abregé de l'histoire de la revolte des fanatiques ou Camisars, écrite en 1707 par un Gentilhomme temoin oculaire, habitant aux environs de Nimes", gez. M. 11. d'Aubaye, ein wörtlicher Auszug aus La Baume's Geschichte, deren Benutzung ich mir für einen spätern Band vorbehalte.

einer so großen militärischen Berühmtheit gelangten, stets neue Nahrung zuführten. Der in dasiger Gegend die reformirten, ungefähr 4000 Mann betragenden Streitkräfte befehligende Chatillon entriß den Katholiken Marguerites und gab es den Flammen preis. Hierauf nahm er das eine Stunde von Montpellier entfernte Clapiers (beide Ortschaften nach dem geographischen Dictionnaire von Expilly nur Dörfer in Languedoc) mittels Capitulation ein, trotz welcher es geplündert und der katholische Pfarrer massacrirt wurde. Gewiß hatte Chatillon, schon des geheimen Unterhandelns mit dem Hofe verdächtig, es nicht verhindern können. Er verließ auch bald die Reformirten und wurde von ihnen in Aiguesmorte belagert. Um Nimes in Vertheidigungszustand zu setzen, verordnete die dortige Kreisversammlung (s. S. 110.) die Demolirung aller großen kirchlichen Gebäude, beides in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung. Diese allerdings harte Maßregel ließ sich noch durch das Kriegsrecht vertheidigen; wie denn die Reformirten gewohnt waren, sich zur Ausführung solcher Verordnungen, durch „feierliches Fasten (un jeune solemnel)" vorzubereiten. Aber es war nicht möglich, die Menge auf der scharfen Kante einer solchen Verordnung zu halten, und zwar umsoweniger, als, wie wir gesehen haben (s. Bd. II, S. 163—170.) selbst viele Organe des Calvinismus in seiner bessern Zeit, der Reformator Knox besonders mit eingeschlossen, hier sehr *weite* Ansichten verbreitet hatten. Unter dem tumultuarischen Geschrei: „Alle Philister müssen sogleich die Stadt räumen, oder das Papstthum abschwören und die wahre Religion annehmen", wurde geraubt und Vieles verübt, was auch vor dem Fanatismus keine Rechtfertigung finden kann. „Einige der angesehensten Katholiken nahmen die Partie, mit Dem, was sie fortbringen konnten, eine sichere Zufluchtsstätte zu suchen; Einige wurden unterweges ausgeplündert; aber *die Meisten gingen lieber in die Predigt, als daß sie ihre Häuser verließen.*" Sie thaten, was sich vier und sechzig Jahr später unter den französischen Reformirten massenhaft wiederholte, nachdem ihnen ihre Vornehmen und Großen längst schon darin mit dem Beispiele vorangegangen waren! In Montpellier hatte in dieser Zeit die gleiche Verordnung die gleiche Folge. — Ob aber

die reformirten Organe, namentlich die Mitglieder der Kreisversammlung und die Magistratspersonen, diesen Gräueln nur zugesehen hätten, lassen wir dahingestellt. Dagegen folgen wir unserm katholischen Führer in seiner Anerkennung der uns an den Admiral (s. Bd. II, S. 173.) erinnernden Strenge des Herzogs von Rohan. Du Cros, Advokat und später Präsident des Parlaments von Grenoble, gehörte zu den von aller politischen Exaltation freien, ihrer Kirche treu ergebenen französischen Calvinisten, unter welchen, wie wir wissen, Duplessis eine so ausgezeichnete Stellung einnahm, und hatte sich daher, wiewohl vergeblich, aus eigener Bewegung nach Bearn begeben, um die Beschlüsse der Versammlung von Orthez (s. S. 150.) unwirksam zu machen, später aber im Auftrage Lesdiguières' nach la Rochelle, um der dortigen Generalversammlung zu erklären, „daß der Marschall so lange, als die Pacifications-Edicte aufrecht gehalten blieben, sich nie von dem Dienste des Königs trennen würde". Durch diese Mäßigung der exaltirten Partei verdächtig geworden, beschuldigte ihn dieselbe des Verraths an den Interessen der Religion. Die Grundlosigkeit dieser Beschuldigung geht aus einem langen Schreiben hervor, in welchem er den Marschall von seinem ihm schuldgegebenen Vorhaben, zur katholischen Religion überzutreten, abzuhalten suchte. „Seine Gründe scheiterten an den Verführungskünsten des Hofes", welche noch durch die ganz verschiedenartig wirkenden Verführungskünste von Marie Vignon (s. oben S. 177.) unterstützt wurden. „Aber er erlebte nicht den Schmerz, den Abfall des alten Kriegers zu sehen." Zu Anfang des folgenden Jahres (1622), als sich Rohan auf dem rechten Rhoneufer und gegen die Mündung dieses Flusses, wie eingeklemmt, von den überlegenen Streitkräften der Herzöge von Montmorency und von Guise, Lesdiguières' und des seitdem abgefallenen Chatillon bedroht sah und in den Plätzen Monteauban, Montpellier und Nimes sich nur noch Stützpunkte seiner Operationen erhalten hatte, war es ihm sehr erwünscht, daß Lesdiguières, auf den Befehl, mit ihm in Unterhandlungen einzugehen, Du Cros mit einem andern Reformirten nach Montpellier geschickt hatte. Daher nahm er sie sehr zuvorkommend auf, ehe er noch mit ihnen in Unterhandlungen einging. Diese wurden aber auf die verbrecherischste Weise verhindert. Die Reformirten

von Montpellier hatten seit einigen Monaten einen Prediger, Namens Suffrein, in ihrer Mitte, einen unruhigen Kopf, welchen die National-Synode von Tonneins seines Amtes ent-, die von Vitré aber in dasselbe wieder eingesetzt hatte. Einer der tollsten (forcenés) Anhänger des Krieges, verbreitete er, um die Unterhandlungen zu verhindern, das Gerücht, daß Rohan abspenstig zu machen (débaucher), der Zweck der Sendung Du Cros' wäre. Dies genügte, um dessen Tod beschließen zu lassen. In der Nacht vom 22. Februar, früh um 2 Uhr, dringen Meuchelmörder in das Haus des Präsidenten Tuffany, bei dem Du Cros abgestiegen war, und verlangen, ihn zu sehen. Sobald sie vor ihm stehen, rufen sie ihm drohend zu: „Du kommst, um den Herzog von Rohan zu verführen und uns Deinem schönen Lesdiguières zu überliefern." Vergeblich versucht Du Cros, sie von ihrem Irrthum abzubringen. Denn kaum hat er den Mund geöffnet, als er, von zwanzig Degenstichen durchbohrt, fällt. Sein Begleiter, Gleiches befürchtend, springt zum Fenster hinaus und bricht ein Bein. Und der Sohn des Ermordeten entgeht dem Tode, indem er sich hinter einer Tapete versteckt. Rohan, mit allen Gutgesinnten seiner Partei über diese Schandthat von höchstem Unwillen erfüllt, machte zur Entdeckung der Schuldigen mit den Magistratspersonen gemeinschaftliche Sache. Fünfzehn Übelthäter wurden verhaftet, und von diesen erlitt einer den Tod durch den Strang, zwei wurden gerädert und die Übrigen theils zu den Galeeren, theils zur Verbannung verurtheilt. Unglücklicher Weise konnte man Suffrein's nicht habhaft werden. „Seine geheime und übereilte Flucht bestätigte vollends den gerechten Verdacht aller rechtschaffenen Leute." Er wurde in contumaciam zur Verbannung verurtheilt. [20]

Ehe wir zu dem Schattenbilde eines regelmäßigen Krieges, das sich uns in Languedoc und namentlich bei der Belagerung von Montauban zeigen wird, übergehen, haben wir zu bemerken, daß der provisorischen Regierung des französischen Calvinismus,

---

[20] Hist. de Languedoc, T. V, P. 524—532; Mercure Fr., T. VIII, 1621, P. 114 sq.; France Protest., Art.: Du Cros. Nach derselben wurde der Sohn Du Cros', als Rath einer halbgetheilten Kammer, in einem Aufstande zu Valence ermordet.

wie wir die Generalversammlung von la Rochelle, bei ihrer wiederholten, wenn auch faktisch widerlegten Anerkennung der königlichen Autorität, bezeichnen zu müssen glauben, der ganze Charakter einer revolutionären Regierung beiwohnte. Namentlich stand sie in stetem Streite mit den städtischen Behörden la Rochelle's, die freilich, außer dem allgemeinen, auch das städtische Interesse zu wahren hatten, von dem die Generalversammlung nicht berührt wurde. Wie denn deren Glieder, nachdem ihre von der Hofluft angewehten aristokratischen Collegen sie verlassen hatten, weil außerhalb geächtet, auf sich selbst beschränkt und Wenig zu verlieren habend, noch mehr an das allgemeine Interesse gebunden waren. Wenn sie dasselbe auch wahrnahmen, so geschah es doch nicht immer mit der erforderlichen Umsicht und Kenntniß, so daß es, wie in allen solchen Verhältnissen, nicht an Reibungen zwischen ihnen und der exekutiven Gewalt der Befehlshaber in den Provinzen fehlen konnte. Indeß erfolgten sie nur selten. Dagegen erkannte die Generalversammlung, dem Kriegsschauplatz ferner stehend, die Beschlüsse der demselben näheren Kreisversammlungen an und sanktionirte sie durch die ihrigen, um sowohl diese Versammlungen in ihrem Ansehen zu erhalten, als auch das ihrige zu wahren.[21] Daß aber Favas, trotz seines erzählten verrätherischen Spieles, sich so lange erhalten und auch nach demselben glänzende Waffenthaten verrichten konnte, wirft auf die Verhältnisse und Aktionen der Generalversammlung ein räthselhaftes Licht. Um dasselbe einiger-

---

[21] In dem Kriege, welchen wir vor uns haben, kam der Herzog von Rohan, dem die Generalversammlung von la Rochelle, Ober-Languedoc und Ober-Guyenne, wie seinem Bruder Soubise die Bretagne und Poitou zugewiesen hatte, der Kreisversammlung, wie diese der Generalversammlung, glücklich zuvor, indem er, da Gefahr im Verzuge war, in Montpellier das Commando von Nieder-Languedoc übernahm, welches ihm die dortige Kreisversammlung und später die Generalversammlung zuwies. Nach der Histoire de Languedoc (ib. P. 531.) hätte er, nach Wiederherstellung der Einigkeit zwischen Nieder-Languedoc und den Cevennen und nach Abweisung der Anträge der Katholiken von Montpellier auf Beschützung ihrer kirchlichen und sonstigen Rechte, den Titel eines Chefs und Generals der reformirten Kirchen in Languedoc und Ober-Guyenne und Gouverneurs von Montpellier angenommen und, auf seine Autorität eifersüchtig, dieselbe gegen den Kreis an sich gerissen (?).

maßen aufzuklären, bedarf es des nähern Zurückgehens auf die Verhältnisse. Auf die Kunde von jenem Verrathe wurde Favas von der Generalversammlung seiner Funktionen als General-Deputirter, seiner übrigen Stellen und der sonst ihm gegebenen Commissionen entbunden, doch die Ausführung dieser Maßregel auf das Gesuch der Deputirten von Nieder-Guyenne zwei Monate ausgesetzt. Zu jenen Stellen gehörte auch die des dem Maire von la Rochelle, der zugleich Präsident der Generalversammlung war, beigesetzten Lieutenants, welche, wie die dieser Magistratsperson, nur einjährig war. Jeder in die Miliz eingetretene Soldat mußte nicht bloß der Stadt la Rochelle sondern auch dem Lieutenant den Eid der Treue leisten. Dieses Mißverhältniß trug wohl dazu bei, daß der der Generalversammlung bei- oder wohl untergeordnete Kriegsrath (conseil de guerre) einseitig öffentlich Partei für Favas nahm und ihm sogar in Abwesenheit des Maire den Vorsitz der Generalversammlung übertrug. Diese erklärte ihn nun als Deserteur der kirchlichen Union und legte die über diese Erklärung aufgenommene Akte der Sanktion des Consistoriums von la Rochelle vor, welches, durch mehrere flüchtige Prediger verstärkt, Favas auffordern ließ, der Generalversammlung zu gehorchen, und auf seine Weigerung die gegen ihn getroffenen Maßregeln förmlich bestätigte. Allein Favas beharrte in seiner Widerspenstigkeit und suchte den allerdings sehr schwierigen Punkt der Geldeinnahme und -Ausgabe dazu zu benutzen, um die Stadt gegen die Generalversammlung aufzulehnen. Die Sache schien sich aber in das Gedränge anderer Ereignisse zu verlaufen. Und trotz dieser und vieler andern, von dem Jahre 1621 bis an das Ende ihres Daseins reichenden Schwierigkeiten, mit denen die Generalversammlung von la Rochelle zu kämpfen hatte, zu denen auch Volksaufstände, sogenannte „Catilinarische Verschwörungen", gerechnet werden können, hielt sie sich und das von ihr vertretene Ganze aufrecht und stellte so sich selbst ein ehrenvolles Zeugniß aus, wie diese Schwierigkeiten und die vielen eigenen Fehler und Mißgriffe den Geist und die Lebenskraft dieses Ganzen in ein sehr gutes Licht stellen. [22]

---

[22] Ich muß über diesen Gegenstand ganz besonders auf Anquez P. 374 sq. verweisen, wo er sicher ausführlich und gründlich behandelt ist.

Obgleich uns über die heldenmüthige Vertheidigung von Montauban viele Quellen vorliegen [23], und dieselbe beides in geschichtlichem und militärischem Interesse einen ausführlichen Bericht verdient: so müssen wir doch in Berücksichtigung des Haupt- oder Totalinteresses unserer Geschichte und des von demselben in Anspruch genommenen Raumes uns Beschränkung auferlegen.

Montauban, in Languedoc, ungefähr zehn Stunden nördlich von dessen Hauptstadt Toulouse, auf beiden Ufern des in die Garonne sich ergießenden schiffbaren Tarn gelegen, war, nachdem es in den früheren Religions- und Bürgerkriegen drei Belagerungen bestanden und mehrere Stürme abgeschlagen hatte, zu einer großen Bedeutung in dem reformirten Gemeinwesen gelangt. Katholiken nannten, dazu die oben (Bd. III, S. 172 am Ende der Anmerk. 1.) erwähnte und in das rechte Licht gestellte „Respublica Montalbanensis" tendenziös benutzend, Montauban die zweite calvinische Republik, wie la Rochelle ihnen als die erste galt. Das dortige Gemeinwesen war, nachdem statt eines Gouverneurs fünf Consuls, von denen der erste ein Edelmann, an seiner Spitze standen, ganz republikanisch und nach Beseitigung dieses schwachen Vertreters des aristokratischen Princips, sogar municipal-demokratisch. Die Stadt bestand aus drei Städten, der Altstadt, der Neustadt und der früheren Vorstadt Saint-Jacques, jetzt Stadt Bourbon auf dem linken Ufer des Tarn. Diese war durch einen sogenannten Halbmond, in durch Courtinen verbundenen Bastionen bestehend, vertheidigt, welche daher den Brückenkopf bildeten. Die eigentliche Stadt hatte mehrere Thore, die durch Fleschen, im Mercure Halbmonde genannt, vertheidigt wurden. Am 18. August wurde der Platz von nur drei Seiten

---

[23] Mercure Fr., T. VII, 1621, P. 817 sq. (mit einem Plan des Platzes und der Belagerungsarbeiten); Mém. de la Force, T. II, Liv. II, Chap. 13, T. IV, Chap. 3, 4, 5, 6 et 7. (T. IV enthält die Memoiren des zweiten Sohnes des Marquis, nachherigen Herzogs von la Force, des Marquis von Castelnaut, welcher an der Vertheidigung von Montauban einen so wesentlichen Antheil nahm. Diese Memoiren enthalten sehr viele interessante Details.) Le Vassor, Liv. XVII, P. 244 sq.; Gramond, P. 470 sq.; Jean de Serres Inventaire, ib. P. 376 sq. (doch über die Kriege sehr dürftig); Browning, P. 102 sq.

berennt (investi), indem das nicht einmal, wie die übrigen Thore,* vertheidigte Thor Saint-Antoine „nicht berennt werden konnte". Dies giebt der Mercure ohne weitere Motivirung als die Ursache alles Unglücks (?) an. Nach Le Vassor hatte sich der König nach der Einnahme von Clerac (s. S. 190.) nach Agen in die Nähe von Montauban, begeben und dort über die weiteren Operationen einen Kriegsrath gehalten, in welchem die Meinungen getheilt waren. Einige riethen in Erwartung einer langwierigen Belagerung bei der schon vorgerückten Jahreszeit und befürchtend, daß der unmäßige Genuß der Herbstfrüchte Krankheiten unter den Truppen hervorbringen könnte, von der Belagerung noch abzustehen und mit der Einschließung des Platzes, um ihm die Lebensmittel abzuschneiden, sich zu begnügen, unterdessen aber die Plätze geringerer Widerstandsfähigkeit einzunehmen. Gegen diese Ansicht erhob sich jedoch der Connetable in dem Rausche seiner wohlfeilen Siege, in deren Laufe den König aufzuhalten, schmachvoll wäre. Dem Günstlinge stimmten dessen und des Monarchen Schmeichler bei. So wurde denn die Belagerung beschlossen.

Der König, der Connetable, der Herzog von Mayenne, der Großmarschall Lesdiguières, viele Marschälle, der Herzog von Angouleme, Bassompierre, Generaloberster der Schweitzer, der Graf von Schomberg, Surintendant der Finanzen u. s. w. wohnten der Belagerung persönlich bei und zwar der letztgenannte als Generalfeldzeugmeister und als die Belagerungsarbeiten ohne hinlängliche Kenntniß leitender Ingenieur. Der Herzog von Montmorency, Sohn des uns bekannten Connetable Heinrich's IV. und wie dieser Gouverneur von Languedoc, führte dem Könige, als die Belagerung schon begonnen hatte, Truppen zu, mußte aber dieselbe, da er krank wurde, bald verlassen. Wir werden hierauf noch zurückkommen. Bassompierre erzählt, wie der neue Connetable, von großen Hoffnungen erfüllt, ihm erklärt hätte, daß, wenn ein Jeder seine Schuldigkeit thäte, der Platz nach dem Spiele oder der Explosion einer Mine und einem Scheinangriffe so schnell eingenommen werden würde, daß sie schon den folgenden Tag in demselben zu Mittag essen könnten. Von dieser Verblendung hätte er, ohne je zu erfahren, wem sie zuzuschreiben gewesen, Viele angesteckt gesehen. So hätte ihn Schomberg auf den zweitfolgenden Tag bei sich in Montauban zum Mittagessen eingeladen,

worauf er geantwortet: „Das wird ein Freitag und Tag zum Fischessen (jour de poisson) sein, laßt uns daher die Partie auf den Sonntag verschieben.“

In Montauban, wo es dem Herzoge von Rohan gelungen war, den gesunkenen Geist und Muth unter den Magistratspersonen und Einwohnern wieder aufzurichten, commandirte der Graf d'Orval, Sully's Sohn und, nach seiner Verheirathung mit der Tochter la Force's, dessen Schwiegersohn. Er hatte im März (1621) von la Rochelle aus seinem Schwiegervater in Bearn zu Hülfe kommen wollen, war aber von diesem nach Montauban gewiesen worden, an dessen heldenmüthiger Vertheidigung er einen um so ehrenvolleren Antheil nahm, als er ihn mit seinem eigenen Vater in Collision versetzte. Derselbe hatte sich in diesen Platz begeben, wo er (nach der Fr. Prot., Art.: Bethune) „eine ziemlich traurige Rolle spielte, indem er versuchte, dessen heroische Einwohner dahin zu bringen, die königliche Clemenz zu beanspruchen und die Verzeihung ihres verzweifelten Widerstandes anzuflehen. Eine Schwachheit, die ihn nichts desto weniger gegen Verfolgungen schützte“: „Sully beschwerte sich über seinen Sohn und wendete Drohungen gegen ihn an. Aber er blieb fest und bewies, daß er Gott und seinem Gewissen mehr als Vater und Mutter schuldig wäre.“ La Force übernahm nun das Commando in Montauban und erklärte: „Die Seite, von welcher die Armee kommt, das Thor Montmirail, ist der schwächste Punkt und wird zuerst angegriffen werden. Ich werde ihn vertheidigen, damit Ihr seht, daß ich mich nicht schonen will.“ Auf die Bitte, sich nicht an einen besonderen Punkt zu binden, da man überall seiner bedürfe, antwortete er: „Das ist auch meine Absicht; aber ich will meinen Sohn Castelnaut mit seinen Brüdern und was sonst von meinem Hause da ist (ce qui est de ma Maison) hinstellen.“

Die Vertheidigung Montauban's ist um so mehr anzuerkennen, als sich auch Verrath und Feigheit auf in bürgerlichen Kriegen nur zu leichten Wegen in dasselbe eingeschlichen hatten. Aber die treffliche Führung la Force's, seiner Söhne und Officiere und der gute Geist der Besatzung und der Einwohner besiegten bald diese im Dunkel schleichenden Angriffe, wie die offenen An-

griffe durch die Tapferkeit und die Ausdauer der Vertheidiger abgewiesen wurden. Eine durch das heftige Geschützfeuer in eine Courtine gelegte sehr gefährliche Bresche wurde bald durch von den Einwohnern und selbst von Frauen hinzugetragene, mit Erde gefüllte Säcke den Belagerern unzugänglich gemacht. Mit bestandenen Gefahren stieg der Muth der Belagerten, die, nach gemeinem Soldatenausdruck, derselben genossen gemacht wurden. Ein heftiges von den Belagerern gegen die Wälle gerichtetes Geschützfeuer hatte bald die Wirkung, daß in einen Halbmond eine praktikable Bresche gelegt wird. Der Herzog von Mayenne befiehlt den Sturm in zwei Colonnen, von denen die eine in den Graben zurückgeworfen, die andere aber, nachdem la Force und sein Schwiegersohn mit frischen Truppen herbeigeeilt sind, fast gänzlich vernichtet wird. Viele Frauen hatten sich diesen Truppen angeschlossen und Wunder der Tapferkeit verrichtet. Die Geschichte hat uns die Namen zweier Frauen aufbewahrt, welche später bei der Vertreibung der Belagerer aus einem von ihnen eingenommenen Halbmonde fielen, nachdem die eine zwei feindliche Officiere mit ihrer Pike durchbohrt hatte.[24] Mit dieser Steigerung ihrer moralischen Kraft wurden die Belagerten auch dem vielen oft gefährlichen und stets verdächtigen Parlamentiren immer mehr abgeneigt, und es verdient Anerkennung, daß die Autoritäten Montauban's („Messieurs de M.") auf keine partiellen Vorschläge eingingen, sondern stets verlangten, daß mit der Generalversammlung von la Rochelle und mit Rohan Unterhandlungen gepflogen werden sollten. Nächstdem bietet dieses Verlangen ein ehrenvolles Zeugniß für die Generalversammlung und den Herzog von Rohan, welche in ihrer Wirksamkeit mit so außerordentlichen Schwierigkeiten, offenen und versteckten Widersachern, mit Verrath, Treulosigkeit und Feigheit zu kämpfen hatten.

Unter jenen Autoritäten verdienen der erste Consul von Montauban Dupuy und der uns schon bekannte Prediger Chamier eine besondere Erwähnung. Jener, schon durch ein seltenes Re-

---

[24] Die Belagerer setzten sich zwar wieder in den Besitz des Halbmondes, mußten ihn aber, da er ihnen keinen Schutz gegen die Stadt gewährte, wieder verlassen.

gierungstalent bekannt, welches er durch seine Anordnungen im zünftischen Wesen und in Innungsangelegenheiten und durch die Organisation der Universität nach einem erweiterten Plane dargethan hatte, zeigte während der Belagerung unter den kritischsten Umständen in hohem Grade Kaltblütigkeit, Wachsamkeit, Thätigkeit, Ordnungssinn und Fruchtbarkeit an Hülfsmitteln, wußte allen Bedürfnissen abzuhelfen, alle Complotte zu vereiteln, die strengste Zucht zu handhaben, „daher man in Wahrheit sagen kann, daß er mit la Force die Ehre theilte, Ludwig XIII. zu schmählichem Abzuge genöthigt zu haben“ [25].

Schon durch seinen Heldentod besiegelt und der Sage und Romantik einen Spielraum gebend, welchen ihm die nüchterne Geschichte versagt, nimmt der Antheil Chamier's an der heroischen Vertheidigung Montauban's ein größeres Interesse in Anspruch. Doch darf, unserer Meinung nach, die Geschichte ihrer Nüchternheit nicht das Recht einräumen, oder gar die Pflicht auferlegen, sie der Sage und der Romantik ganz zu verschließen.

In Montauban, wohin Chamier schon früher an die dortige Akademie berufen worden war, hatten mehrere Prediger der Umgegend ein Asyl gesucht und gefunden. Zwei von ihnen waren, wie schon bei früheren ähnlichen Gelegenheiten (s. Bd. IV, S. 624 f.), beauftragt worden, der Reihe nach Morgens und Abends die Wachen zu besuchen, daselbst die Gebete zu verrichten und die Soldaten zum Muthe im Kampfe für ihren Glauben zu ermuntern. Chamier gewann aber eine noch weitergehende Wirksamkeit. Er war es, welcher den schon erwähnten Verdacht, der den Marquis von la Force auch bei seinem ersten Auftreten in Montauban traf, als völlig ungegründet darstellte und so wirksam widerlegte, daß die Consuls ihn bewillkommneten und ihm ver-

[25] France Protest., Art.: Du Puy (Jacques). Er verließ Frankreich nach dem Frieden, gegen dessen Abschluß er protestirt hatte, um nicht Zeuge von dem Falle seiner Partei zu sein. Doch wollte er zehn Jahre später wieder in sein Vaterland zurückkehren, was ihm aber durch eine lettre de cachet untersagt wurde. Er ging nun nach Venedig, wo er als Schulmeister seinen Lebensunterhalt sicherte. Im Jahre 1656 erhielt er die Erlaubniß, nach Montauban zurückzukehren, wo er mit Enthusiasmus aufgenommen wurde.

sicherten, wie sehr sie erfreut sein würden, wenn er ihnen mit seinen Rathschlägen und seiner Erfahrung zur Seite stände. Als Mitglied des Stadtrathes und bei jeder sich ihm sonst darbietenden Gelegenheit, zeigte Chamier die größte Energie. Ein hugenotischer Offizier, verrätherischer Absichten beschuldigt, fand in dem ihm den Prozeß zu machen beauftragten Criminal-Lieutenant einen Vertheidiger. Aber Chamier regte das Volk auf und nöthigte ihn, die Verurtheilung des Schuldigen zu veranlassen.[26] „Am 16. Oktober, einem Sonntage beschlossen die Belagerer, die Bresche eines Bastions zu stürmen, und Herr Chamier, Pastor des Orts, wollte, einen Spieß in der Hand, in der Zahl der ihnen Widerstand Leistenden sich befinden, aber zu seinem Unglück. Denn er wurde von einer Kanonenkugel in der Brust getroffen. Mehrere hatten ihn vorher so bewaffnet (en cet état) gesehen und ihm gesagt: Wie Herr, sind Sie da! Ja, hatte er geantwortet, denn es ist heute der Tag meiner Ruhe. Er wollte sagen, daß er diesen Tag nicht zu predigen hätte, weil es noch viele andere Pastoren gäbe, und dachte nicht daran, daß er zugleich seinen Tod voraussagte. Denn es war wirklich der Tag seiner Ruhe.“ So Castelnaut's Erzählung, der man schwerlich den quellenartigen Charakter streitig machen kann, wir aber die nachstehende folgen lassen zu müssen glauben.

„Unter Allen, welche bei der Vertheidigung Montauban's den Tod fanden, wurde Keiner so sehr beklagt, als Chamier.

---

[26] Der Verräther war Sauvage, „capitaine huguenot“, welcher seinen guten militärischen Ruf dadurch befleckte, daß er, von den Königlichen bestochen, Alles that, um die Vertheidiger von Clairac zu entmuthigen. Nach der Übergabe dieses Platzes versuchte er ein Gleiches in Montauban, selbst bei la Force, welcher ihn nur von seiner guten Seite kannte. (France Prot., Art.: Sauvage.) Auf dem Wege zum Galgen, an dem man die Aufschrift: „Verräther an Gott, an den Kirchen und an dem Könige“ (?!) befestigt hatte, gestand er Alles, ermahnte die Anwesenden, sich an ihm ein Beispiel zu nehmen, erklärte er, seinen Richtern zu verzeihen, betete und bat Gott um Verzeihung. Sein Schicksal erinnert uns an das oben (S. 204.) Gesagte und von Voltaire Angeführte und, wenn nicht an das Platte oder Gemeine des: „Kleine . . . . . .“, doch an das: „Si duo faciunt idem, non est idem“, oder „Eins schickt sich nicht für Alle“. Was wir in den Freiheitskriegen erfahren haben, liefert uns dazu den praktischen Commentar.

Dieser Daniel Chamier, erster Prediger an der Kirche von Montauban, war gleichsam die Seele (anima velut ac cor) der Stadt, welche bei vielen bedenklichen Gelegenheiten von seinen Rathschlägen vortheilhaften Gebrauch machte. Eine Kanonenkugel hatte ihn nicht weit von dem Bastion du Paillas (propugnaculo Palliacensi) getödtet und er mehrere Male seinen Freunden gesagt, wie es ihm gewiß wäre, daß er bei der Belagerung diesen Tod finden würde. Auch war es nahe daran, daß er zwei Tage vorher in seinem Hause von einer Kanonenkugel getödtet wurde. Aber als der Sonntag gekommen war, sagte er seinen Tod mit weit größerer Gewißheit voraus. Denn als sein College Josion (Joisonius) ihn fragte, ob er nach Mittag seine gewöhnliche Predigt halten würde, verneinte er es bestimmt (negavit futurum atque pernegavit) und sagte ihm: Weißt du nicht, daß dieser Tag das Ende meiner Mühseligkeiten und der Anfang meiner Ruhe sein wird? Es ist außerdem noch bemerkt worden (animadversum insuper est), daß er in seiner Predigt, bei Auslegung des Cap. 37 des Propheten Jesaias, die Geschichte Jerusalem's bei dessen Belagerung durch das Heer Sanherib's unter der Anführung Rabsake's und namentlich die tröstliche Verheißung des Propheten auf die Stadt Montauban bezogen, besonders aber die Worte: Sie sollen nicht in die Stadt kommen, sondern auf dem Wege, auf welchem sie gekommen sind, zurückkehren, nachdrücklich hervorgehoben hätte. — Chamier hatte auf diese Weise den Geist der Einwohner so sehr gehoben, daß sie alle Beschwerden der Belagerung standhaft ertrugen. Daher folgte seinem Tode ein allgemeines Wehklagen über den Verlust eines solchen Mannes.... Einige wollen bemerkt haben, daß er an einer Stelle getroffen wurde, die nicht leicht von Kanonenkugeln zu erreichen, und daß auf dem Geschosse, das ihn getödtet hätte, der Buchstabe C eingegraben gewesen wäre." [27]

---

[27] Ich habe diese Erzählung zuerst in der dem Könige Friedrich I. zugeeigneten werthvollen „Dissertatio de justitia armorum Cebennensium quam in Alma Viadrina placido eruditorum examini submisit E. M. Plarre 1704. Francof. ad Viadrum", aus einer lateinischen Übersetzung des von mir schon (Bd. IV, S. 721.) citirten Inventaire von Jean de Serres gefunden. Die Übersetzung ist von Marcus Cassiodorus Reinius. Francof.

Selbst Gramond konnte sich dieser Romantik nicht ganz entziehen, indem er (P. 501 sq.) erzählt, Chamier wäre im eisernen Harnisch und mit einer Lanze in der Hand zur Ermuthigung der Soldaten auf das Bastion gestiegen und, obgleich von demselben gedeckt, von einer auf's Gerathewohl abgeschossenen Kanonenkugel in Stücke zerrissen worden, nachdem er im Tempel eine pathetische Rede gehalten und am Ende derselben, von den Königlichen redend: „Sie werden nicht hineinkommen", dreimal laut und vernehmlich in die Versammlung gerufen hätte.

Dupleix, obgleich nicht weniger ein Feind der Reformirten als Gramond, ist genöthigt, von Chamier zu sagen, daß er von ihnen so sehr, als wenn sie einen ihrer besten Sicherheitsplätze verloren hätten, beklagt worden wäre. (Hist. de Louis XIII, P. 194.)

Wie sehr der Herzog von Rohan das Vertrauen der Autoritäten Montauban's und das oben erwähnte ehrenvolle Zeugniß verdiente, welches sie ihm durch die Verweisung aller Unterhandlungen an ihn und an die Generalversammlung von la Rochelle gewährt hatten, beweiset auch die von ihm eingeleitete und zum Theil glücklich ausgeführte Expedition, zwischen feindlichen Truppen, über Flüsse und vor den Augen des Belagerungsheeres eine Verstärkung in die Stadt zu werfen. Sie gehört zu den Expeditionen, welche auch in der heutigen, so sehr veränderten Kriegführung um so mehr Interesse und Belehrung bieten, je mehr Beides von der Masse der Streitmittel und von der Größe der Erfolge verschlungen wird. Aber so lange der sogenannte kleine Krieg noch ein Recht neben dem großen behauptet, wird es dieser Expedition nicht an aller Theilnahme und Belehrung fehlen. Und dieses Recht hat ihm die Zeitgeschichte in Garibaldi's früheren Unternehmungen

---

1627. Fol., und wird vom P. Lelong und von Wachler in mehreren Ausgaben in 4° angeführt. Nur ist es mir auffallend, daß diese P. 994 der citirten Übersetzung stehende Erzählung nicht allein in dem mir vorliegenden französischen Original (Lyon 1653) ganz fehlt, sondern, daß auch die übrigens nur bis 1624 gehende Übersetzung von demselben bedeutend abweicht. Ich bemerke schließlich noch, daß, nach dem P. Lelong, Dupleix einen in drei Auflagen erschienenen „Inventaire des erreurs" im Inventaire von de Serres geschrieben hat.

erhalten. Um so mehr bedauern wir den Mangel an sichern Quellen und an Raum, der uns verhindert, auf diese Expedition näher einzugehen. Doch können wir uns nicht versagen, unseren Helden ihren Ausgang in Folgendem erzählen zu lassen. Nach Erwähnung eines anderen verunglückten Versuches: „Was die von Beaufort, einem seiner mestres de camp, befehligte Hülfe betrifft, so wurde sie besser geführt. Er marschirte mit 1000 bis 1200 Mann den Abend von Castres (westlich von Montauban) ab, kam um ein Uhr nach Mitternacht in Lombez an, blieb dort bis den andern Tag Abends, passirte den Tarn in einer Fuhrt, marschirte die ganze Nacht und gelangte den folgenden Tag um fünf Uhr Abends ohne irgend einen Unfall in Saint-Antonin an, blieb dort den andern Tag bis zum Abend, um sich in das belagerte Montauban zu werfen. Aber von dem in Saint-Antonin genommenen Führer verrathen, war er genöthigt, wieder dahin zurückzukehren. Drei Tage nachher schickten ihm die von Montauban einen Führer, der ihn den Veyron in einer Fuhrt passiren ließ und sehr gut bis eine halbe Stunde von Montauban führte, wo er, trotz der von ihm bis zur Stadt beständig begegnenden Cavalerie und Infanterie und verschiedener Redouten und Laufgräben alle Schwierigkeiten besiegte und 700 Mann mit 9 Fahnen in die Stadt warf: aber in dieser rühmlichen Aktion wurde er gefangen genommen. Und es ist zu bemerken, daß dieser Succurs, welcher aus lauter Fußvolk bestand, fast immer im feindlichen Lande marschirte, zwei Flüsse durchwatete und mitten durch zwei königliche Armeen, die ihn, um ihn zu vernichten, erwarteten, hindurchging." (Mém. de Rohan, T. I [XVIII Petitot], P. 194.)

Wenn es auch den Belagerern keineswegs an Muth fehlte, so konnte derselbe doch, weil von Übermuth ausgehend, in welchem der, wie wir erzählt haben, als feig berüchtigte Connetable[28] mit dem Beispiele voranging, nicht manchen Versuchungen widerstehen. Die größte Versuchung bestand in der schlechten Führung, welche wohl Niemandem in der königlichen Armee ein Ge-

[28] S. oben S. 77. Der Wundarzt Luynes schrieb während der Belagerung seiner Frau: „Wisse, daß ich außer Gefahr bin, da Monseigneur le Connetable mir die Ehre seiner Affektion und mich immer neben seiner Person zu halten, erzeigt." (Mém. de la Force T. IV, P. 205.)

heimniß war. Schwer zu erklären ist, daß, während sich der Krieg von anderen Unternehmungen darin vortheilhaft unterscheidet, daß er leichter als sie den rechten Mann auf die rechte Stelle setzt und den unrechten Mann von ihr entfernt, oder sie ihm verleidet, es Keinem der bei der Belagerung unter und neben dem Connetable stehenden vielen militärischen Göttern majorum et minorum gentium (Lesdiguières unbedingt zur ersten Klasse gerechnet) gelang, sich einen bessernden Einfluß auf die schlechte militärische Führung zu verschaffen. Kaum kann man sich des Gedankens erwehren, daß Dies nicht in ihrem Willen lag, oder daß sie vielmehr den Connetable in die Grube fallen lassen wollten, welche er durch seine Selbsterhebung sich gegraben hatte. Bei Lesdiguières ist noch in Anschlag zu bringen, daß er, anstatt nach dem schlechten Beispiele anderer Abtrünnigen, die von ihm Verlassenen zur Beschönigung seines Abfalls mit Haß zu verfolgen, ihnen eigentlich mehr wohl als übel wollte: wodurch erklärt wird, daß er in den Kriegen gegen sie nicht die frühere hohe Stellung einnahm. Dazu mochte noch Parteigeist unter den Führern kommen, unvermeidlich unter einer schwachen Regierung, wie die Ludwig's XIII. und genährt und befördert in innern Unruhen, in denen die offenen Antipathieen nicht selten durch geheime Sympathieen oder durch innere Feindschaft neutralisirt werden. Und diese Feindschaft mußte den fast allmächtigen Günstling treffen, wie er sich ihrer bewußt sein mochte. In solchen Fällen geht denn neben der Geschichte eine Nachtseite einher, mit deren Andeutung sie sich begnügen muß. Zu einer solchen Nachtseite gehört die Erzählung, daß Luynes, eifersüchtig auf Montmorency, ihn, um seinen Tod herbeizuführen und sich an ihm zu rächen, während der Belagerung auf die gefährlichsten Stellen gebracht, daß der in der Stadt befehligende Graf von Orval ihn gewarnt habe, sich, besonders in den Laufgräben, zu sehr zu exponiren.[29] Dennoch gab Luynes in einem Schreiben an seinen Schwiegervater, den Herzog von Montbason, die Krankheit, von welcher, wie schon bemerkt, Montmorency

[29] Aus einem im Jahre 1699 von einem ungenannten Verfasser herausgegebenen Leben des Herzogs von Montmorency in der Note XI zu T. V. der Histoire de Languedoc.

bald nach seiner Ankunft bei Montauban befallen wurde, für eine Ursache der verfehlten Unternehmung an. Denn nach seiner Entfernung hätten sich auch die von ihm dem Belagerungsheere zugeführten Truppen „in einer Nacht" aus dem Staube gemacht. Dieses Faktum, an welchem um so weniger zu zweifeln ist, als es einem Gegner, in jedem Falle aber einem Rival des Connetable ein ehrenvolles Zeugniß giebt und auch von dem spätern Gramond erzählt wird, zeigt den schlechten Zustand und Geist des noch kurz vorher so siegesgewissen Belagerungsheeres, wie denn auch bald die gewöhnlichen, entweder Ursachen oder Wirkungen, gewiß aber Begleiter dieses Zustandes und Geistes, nämlich Krankheiten, so sehr einrissen, daß, nach jenem Schreiben des Günstlings, außer dem Könige und ihm, Niemand von ihnen befreit gewesen wäre.[30]

Der am 17. September in den Laufgräben erfolgte Tod des Herzogs von Mayenne war, bei der großen militärischen und populären Bedeutung desselben, gewiß ein für die Belagerer um so unglücklicheres Ereigniß, je mehr er auf die Belagerten ermuthigend einwirkte. Aber es kann dem Connetable, in dessen Interesse es überhaupt lag, den unglücklichen Ausgang des Unternehmens von sich abzuwälzen und andern Ursachen zuzuschreiben, nicht zugegeben werden, daß der Herzog zu diesem Ausgange direkt beigetragen hätte. Denn sein unbedachtsamer Muth hätte, nach dem angeführten Schreiben an den Herzog von Montbason, ihn Angriffe so sehr ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges und mit so großem Verluste unternehmen lassen, daß die ihm gebliebenen Offiziere

---

[30] Mercure François. T. VII, 1621, P. 884 sq.: „La dernière et la plus grande („des 4 choses qui nous ont ruiné"), ce fut la grande et incomparable maladie, qui se mist universellement dans le Camp, que nul n'en a esté exempt, le Roy excepté, sans comparaison moy, lequel le bon Dieu a conservé." Gramond P. 507: „Vix subierat regia castra recens praesidium, cum Mommorancius, ex male afflato aëre, epidemico morbo corripitur: statim dilabitur miles, adeo ut post octavum a morbo diem gregariorum nemo ex ea militia superfuerit, perstitere praefecti donec solveretur obsidio: diu Mommorancius Rapistagni in extremis fuit: tandemque lectica Tolosam advehitur, Tolosa Pedenatium." Von einem Regiment, welches die Stadt Toulouse auf ihre Kosten aufgerichtet hatte, hielten (nach T. V, P. 526 der Hist. de Languedoc) nur die „Obersten (Colonels)" bei der Belagerung aus.

und Soldaten von Furcht und Schrecken, die Gegner aber von einer Siegesgewißheit erfüllt worden wären, welche sie von allen sonst unzweifelhaften Unterhandlungen zurückgehalten hätte. Anstatt aber auf die Belagerer entmuthigend zu wirken, führte Mayenne's Tod, besonders die in ein zweideutiges Licht gestellte Art desselben vielmehr dem Hasse gegen die Reformirten neuen Brennstoff zu [31], welcher in Paris mit dem alten der von dem Vater des Herzogs befehligten Ligue sich verbindend, zu einem

---

[31] Gramond P. 492 sq. Er führt eine auf den Tod Mayenne's über Makkab. I, Cap. 9, V. 20 gehaltene Predigt an. Die Zusammenstellung des Herzogs mit Judas Makkabäus war dem Prediger noch nicht genug. Er ließ ihr die gehässigere mit Abner folgen, indem er seine Predigt mit den Worten II Sam., Cap. 3, V. 33 u. 34 schloß: „Du Abner bist nicht gestorben, wie Feige (ignavi Vulg.) zu sterben pflegen. Deine Hände sind nicht gebunden und Deine Füße sind nicht in Fesseln gelegt; sondern Du bist gefallen, wie Gerechte vor bösen Buben fallen." Hierauf Gramond: „Haec de Mayenio vulgata, statim ab excessu. Certe indebitus hic magno Principi finis ab imbelli manu, caede claudestina et inulta. Ferunt patratam destinato caedem, quaesitumque et inventum tandem ab obsessis qui vano nunquam istu diploderet." Castelnaut war ein ausgezeichneter Schütze und giebt es und gab es später dem Könige deutlich zu verstehen, daß er den Herzog erschossen hätte. (S. Mémoires de la Force, T. IV, P. 213 sq. 268 sq.) Bassompierre erzählt (Mém. T. II [XX Petitot.], P. 293 sq.) er hätte den Herzog von Guise „der ihn zu bewegen gesucht, mit ihm bei Mayenne zu diniren, was er aber ausgeschlagen, vor diesem gewarnt, weil demselben Nichts mehr Vergnügen gemacht, als auf sich und auf Die, welchen er die Belagerungsarbeiten zeigte, schießen zu lassen (faire tirer), „et qu'il s'échaudoit pour faire brûler autrui". Aber zu seinem großen Bedauern wäre seine Prophezeiung gewissermaßen wahr geworden, denn den Nachmittag, als Mayenne ihnen seine Arbeiten zeigte, hätte ihn ein Schuß, der vorher durch den Hut des Herrn von Schomberg gegangen wäre, am Kopf getroffen und todt hingestreckt (le tua roide mort). Die Bestürzung im Quartier über dessen (Mayenne's) Tod wäre so groß gewesen, daß alle Chefs und Truppen fortgehen gewollt. Guise aber wäre die ganze Nacht bei ihnen geblieben und hätte sie wieder beruhigt. — Die Erzählung in den „Historiettes de Tallemont des Réaux (T. II, P. 79.), daß Mayenne durch einen deshalb aufgehenkten Menschen getödtet worden wäre, wird durch das oben Erzählte sehr unsicher gemacht. An derselben Stelle finde ich, daß die Geliebte Mayenne's auf die Nachricht von dessen Tode das Herz gehabt hätte, „pour se faire carmélite".

blutigen Volksaufstande und zu der Zerstörung des reformirten Tempels in Charenton führte.[32]

Außer einer schlechten Führung erfuhren die Belagerer wirkliche von derselben ganz unabhängige Unglücksfälle, welche den Belagerten, in dem die Calvinisten auch unter den Gräueln der Kriege nicht verlassenden Gottvertrauen, für Beweise galten, daß Gott mit ihnen wäre, und mit ihrem Gottvertrauen ihren Muth vermehrten. Wir führen davon das folgende Beispiel an. Schon zu Anfang der Belagerung (1. September) gelang es den Belagerern, in ihren Laufgräben zehn Geschütze in einer mit den erforderlichen Einschnitten versehenen Batterie aufzustellen und durch ein zehnstündiges, ununterbrochenes Feuer in ein Bastion eine Bresche zu legen, „in welcher selbst Cavallerie in Schwadronsfronte einzudringen vermocht hätte". Das Feuer war so wirksam gewesen und hatte alle Schutzmittel und Arbeiten der Belagerten so sehr eingeebnet, daß dieselben „von Kopf bis zu den Füßen aus den Laufgräben zu sehen waren". „Wir sahen keinen Schein von Hoffnung, uns halten zu können, sondern die Nothwendigkeit vor uns, uns zurückzuziehen, als Gott die Seinigen aus dieser ihnen nahe bevorstehenden unvermeidlichen Gefahr retten wollte. Durch ein Wunder (par un coup de miracle) ergriff das Feuer die Pulvervorräthe der Belagerer und zeigte ihnen, außer der Bestürzung und dem durch den Verlust so vieler Menschen hervorgebrachten Unglück, daß Dies eine Hülfe war, welche vom Himmel und nicht von Menschen kam." Gleiches

---

[32] „Paris erstaunte ob seinem" (Mayenne's) „Sterben, und der reformirte Tempel in Charanton muste dem wütigen Pöfel ein Versöhnopfer seines Todes seyn; die entzündete Kaufmanns- und Müllers-Brücken zu Paris aber als Kertze zu seiner Leiche leuchten." („Der bedruckte Palm-Baum Christlicher Wahrheit, oder Verfolgte Protestant und Waldenser .... Durch Constantium Alethophilum" [Nikolaus Gürtler]. Cölln an der Spree 1687. S. 337.) Obgleich veraltet, sehr brauchbar und auch von Barthold citirt. Nach Bénoit (ib. P. 383.) war wohl der Aufruhr unterdrückt, nicht aber dessen Geist gelöscht worden. Einige Häuser in Paris wurden in Brand gesteckt und die Flammen ergriffen andere Häuser und den Pont aux Marchands und den Pont au Change. Das Volk beschuldigte die Reformirten des Vorhabens, die Stadt zu verbrennen, um sich für die Zerstörung ihres Tempels in Charenton zu rächen.

erfuhren die Belagerer an einem andern Orte. „Diese von Gott kommende, so wunderbare und außerordentliche Hülfe gab den Belagerten das Leben wieder, brachte sie von der Bestürzung, welche sie ergriffen hatte, wieder zurück und ermuthigte sie von der Stunde an so sehr, daß sie anfingen zu arbeiten und das von dem Kanonenfeuer gänzlich Rasirte wiederherzustellen. Da sah man Alle, trotz jeglicher Gefahr, Tag und Nacht fleißig arbeiten, besonders die Frauen, welche binnen achtundvierzig Stunden so viele Erde ausgruben und die Schutzwehren so stark machten, daß dieselben sogar gegen das Kanonenfeuer die Probe bestanden.“ [33]

Während so die Belagerten göttliche Hülfe erfuhren, glaubten die Belagerer (besonders der König und Luynes), daß ihnen dieselbe durch den Pater Dominicus von Jesus Maria, einen spanischen Carmeliter-Barfüßer, zugeführt worden wäre. Er hatte, nach dem Mercure François (T. VI, 1620, P. 420.) im Jahre 1620 von dem Papste dem Herzoge von Bayern einen Degen überbracht und diesem und dem Grafen von Buqoy im Kriegsrathe erklärt, daß, wenn man im Namen Gottes und Allerheiligen, deren Octave auf diesen Tag fiele, die Schlacht [bei Prag] lieferte, der Sieg auf ihrer Seite sein würde. Dadurch vom Geruch der Heiligkeit umgeben, war er in Paris vom Volke als Heiliger aufgenommen, aber von dem Canzler, dem Herzoge von Montbason und der Sorbonne, welche befürchteten, daß er dasselbe zum Aufstande gegen die Reformirten aufwiegeln würde, ausgewiesen und zur Weiterreise nach Spanien veranlaßt worden. Auf die Frage des Connetable, was zu thun wäre, um Montauban zur Übergabe zu nöthigen, rieth der Mönch, 400 Kanonenschüsse verloren (à coups perdus) auf die Stadt schießen zu lassen, da dann die Einwohner eingeschüchtert werden und sich gewiß ergeben würden. Bassompierre wurde mit dieser Canonade vom Könige beauftragt. „Aber die Feinde ergaben sich nicht deshalb“, schloß Jener lakonisch seine Erzählung. (Mém., ib. P. 295.)

Diese und andere Unglücksfälle, welche die Belagerer außer den erzählten erfuhren, nöthigten zuletzt den Connetable, die Chefs

[33] Von Castelnaut als handelnder Person selbst erzählt. (Mém. de la Force, T. IV, P. 214 sq.)

zu einem endlichen Beschlusse (finale résolution) zu versammeln. „Ein Jeder sah wohl ein, daß es nicht möglich wäre, die Belagerung fortzusetzen. Aber Niemand wollte es aussprechen." Einer der Chefs rieth zur Anlage eines die Stadt beherrschenden Forts, in welches für die in der besseren Jahreszeit fortzusetzende Belagerung das Geschütz und die Munition abzuführen wären. Darauf erklärte der Großmarschall Lesdiguières, daß Dies seine erste Ansicht gewesen, jetzt aber nicht mehr auszuführen wäre. Dieser Ansicht sich annähernd, rieth Bassompierre den Chefs, „in guter Ordnung, gänzlicher Sicherheit und Muße und ohne Übereilung die Unternehmung und die Belagerung aufzugeben und den König, sich selbst und die Armee einem bessern Geschick und einer bequemeren Jahreszeit aufzubewahren."

Dieser Rath wurde als der beste anerkannt und ausgeführt. Der Abzug erfolgte in der besten Ordnung und von den Belagerten ungestört. Die Vorliebe für das Romantische läßt Benoit (ib. P. 377.) erzählen, daß die Belagerten von dem bevorstehenden Abzuge der Feinde durch einen reformirten Soldaten benachrichtigt worden wären, welcher am Abend vor der Aufhebung der Belagerung auf seiner Flöte den Anfang des 68. Psalms gespielt hätte.

Beglaubigter, weil von einem Augenzeugen und einer handelnden Person, nämlich dem Marquis von Castelnaut, kommend, ist die Erzählung, daß, gleich nachdem die königlichen Truppen die Laufgräben verlassen hatten, viele Männer und Frauen sich in dieselben stürzten, um das von den Truppen Zurückgelassene aufzulesen. Die königlichen Truppen, welche unweit der Laufgräben aufgestellt waren, hätten nur zu feuern gebraucht, um, ohne sich von der Stelle zu bewegen, mehr als sechshundert zu tödten und zu verwunden. Wenn sie aber zum Angriff vorgegangen wären, so hätte sich Nichts ihnen entgegensetzen können und wäre es ihnen leicht geworden, sich der Wälle und Bastione zu bemächtigen und endlich in die Stadt einzudringen. Der Marquis von Castelnaut konnte diesen Unordnungen keinen Einhalt thun, und wenn sie auch nicht die angedeuteten, nahe liegenden Folgen hatten, so erzeugten sie doch eine sehr bedenkliche Vernachlässigung des Dienstes bei Bewachung der Wälle, Bastione und sonstigen Festungswerke. Siege können nicht weniger als Nieder-

lagen durch Erschlaffung der Disciplin gefährlich werden, ja in Niederlagen sich umkehren. Letzteres haben die Engländer im Jahre 1814 bei der Erstürmung von Bergen-op-Zoom erfahren. So hätte der doch schmähliche Abzug der Königlichen um so leichter in ihren Sieg sich verwandeln können, da von den Belagerten mehr heroische Begeisterung als Kriegszucht zu erwarten war.

Die Belagerung hatte am 17. August begonnen und am 11. November befanden sich keine Truppen mehr vor der Stadt. Die unterdessen gepflogenen Unterhandlungen haben wir gänzlich übergangen, wie wir in Betreff derselben uns Beschränkung auferlegt haben und noch auferlegen werden. Da sie oft ohne allen Erfolg waren, noch öfter aber dem Betrug und Verrath einen weiten Spielraum boten und zu Vergleichen führten, an welche die Sieger bald darauf sich nicht mehr für gebunden hielten, so machen sie eine wirklich widrige Partie unserer Geschichte aus. Nach dem sehr gut unterrichteten Jesuiten D'Avrigny (T. I, P. 327 sq. seiner universalgeschichtlichen Memoiren) hätte Rohan während der Belagerung sehr vortheilhafte und von der Mehrzahl des Conseils als solche anerkannte Bedingungen angeboten, welche aber auf die Versicherung Schomberg's, daß man spätestens in vierzehn Tagen sich des Platzes bemeistern würde, nicht angenommen worden wären. Gegen Ende Octobers wollte man die Unterhandlungen wieder anknüpfen. Aber da die Hugenoten nach dem erhaltenen Succurs Nichts mehr für Montauban fürchteten, so waren sie anders gestimmt.

Ludwig begab sich nach Aufhebung der Belagerung Montauban's nach Toulouse, in das er einen feierlichen Einzug hielt. Das dortige Parlament bat ihn, um die Katholiken durch seine Anwesenheit zu ermuthigen, in der Provinz zu bleiben; aber der Connetable, gegen die dortigen Einwohner, welche ihm den schlechten Ausgang der Belagerung zuschrieben, aufgebracht, vermochte den König, sogleich nach Paris zurückzukehren. (Hist. de Languedoc, ib. P. 528.)

Der Baron von Pardaillan, mit der Familie la Force durch Heirath verwandt (allié), war vom „schismatischen" Calvinisten, als welcher er in den Memoiren von la Force bezeichnet ist, da er gegen die bei Ausbruch des Krieges von der Generalversammlung von

la Rochelle für Nieder-Guyenne nach Bergerac berufene Synode eine Winkel-Synode in Sainte-Foi veranstaltet hatte, zum wirklichen Verräther an der Sache seiner Glaubensverwandten geworden, indem er die beiden in jener Provinz gelegenen Plätze Monheur und Sainte-Foi dem Könige überlieferte, auch an der Belagerung von Montauban sich betheiligte. Mirembeau, sein ältester Sohn, und Theobon, sein Schwiegersohn, benutzten seine Abwesenheit dazu, jener Monheur, dieser Sainte-Foi der reformirten Sache wieder zu gewinnen. Auf die Kunde davon eilte Pardaillan nach Monheur, versicherte sich dieses Platzes und wollte in gleicher Absicht sich nach Sainte-Foi begeben. „Allein Gott wollte seine Treulosigkeit nicht länger ungestraft hingehen lassen" (heißt es S. 338 f. im „bedruckten Palmbaum"), „sondern erweckte Savignac, der ihn zu Genesac, einem Städtlein zwischen Monheur und Sainte-Foi, erwürgte und ihm den Verrätherslohn ertheilte." Monheur bestand eine regelmäßige, wenn auch kurze Belagerung, während welcher Mirembeau leicht verwundet wurde. Die Belagerten, nach dem Mercure François „ihren Ruin und die Nothwendigkeit, um die Erhaltung ihrer Lebens zu bitten, nahe voraussehend" erboten sich zur Übergabe und baten, „daß deren Artikel entworfen würden (qu'on dresse des articles)". Aber der König verlangte, daß die Belagerten sich ohne Weiteres ergäben und daß man ihnen keine Artikel bewilligte. „Nichts desto weniger ließ der König in seiner Barmherzigkeit den Edelleuten, wenn sie sich seiner Gnade übergäben, das Leben versprechen und den Soldaten, daß sie, den weißen Stab in der Hand, abzögen. Wegen der Einwohner würde er befehlen, wie es ihm gutdünkte .... Den Sonntag früh ließ man die Frauen und Mädchen in Kähnen ausziehen. Einige waren halsstarrig und wollten in der Stadt bleiben, in der sie umkamen. Denn die Regimenter, welche den Befehl, in dieselbe einzuziehen, ungeduldig erwarteten, drangen durch die Breschen hinein, plünderten die Stadt und verbrannten sie, als Warnung vor künftigen Rebellionen, von Grund aus." Nur durch das Dazukommen des Marschalls Roquelaure wurde Mirembeau gerettet. [34]

---

[34] Mercure Franç., ib. P. 880 sq. u. 926 sq.; Le Vassor, Liv. XVIII,

Dem schon erkrankten Connetable war vor seinem nahenden Ende eine noch größere Siegesfreude aufbewahrt, als die durch die Einnahme von Monheur ihm bereitete. Der Beichtvater des Königs, Pater Arnoux, besaß, obgleich Jesuit, nicht die Zurückhaltung, welche dem weltklugen und menschenkundigen Bassompierre dem Monarchen gegenüber beiwohnte, sondern ging in dessen Klagen über des Günstlings ihn in Schatten stellende Arroganz ein, ja glaubte denselben durch eigene Bemerkungen Relief und Gewicht geben zu können. Für dieselben bot sich der schlechte Ausgang der Belagerung von Montauban wie von selbst dar. Die eigentliche Schärfe gab ihnen aber die gehässige Insinuation, daß Luynes, welcher mit dem Herzoge von Rohan, seinem nahen Verwandten, eine Zusammenkunft gehabt hatte, unter der Hand die Reformirten begünstige. Mehr hätte es natürlich nicht bedurft, um den Günstling zu stürzen. Aber er hatte dazu bei dem schwachen Könige einen so festen Boden gewonnen, daß der Sturz den Gegner traf — mit der Anklage der Undankbarkeit, da der Connetable ihn, nach Entfernung des uns bekannten Cotton, Beichtvaters Heinrich's IV. und Ludwig's XIII. während dessen Minderjährigkeit, an dessen Stelle zu setzen gewußt hatte. Dieser Triumph des Günstlings war jedoch der letzte Sonnenstrahl seines unerhörten Glücks, da er am 13. December 1621, während das unglückliche Monheur noch brannte, an jenem Purpurfieber (fièvres purpurines), welches so große Verwüstungen in der Armee angerichtet hatte, starb —, „bedauert weder von dem Könige noch von irgend Jemandem, außer den Seinigen, die nachher auch wenig geachtet wurden und Nichts hatten, um ihn einzubalsamiren, so daß sie, wie man sagte, genöthigt waren, seinen Leichnam für dessen Transport einzusalzen". „Während seiner Krankheit wollte

---

P. 297 sq. u. 303 sq. Nach P. 299 hörte Mirembeau auf den Vorschlag Bassompierre's, den Platz für eine Summe Geldes zu übergeben. Doch bereute er es, oder wurde von seinen Officieren vermocht, sich zu vertheidigen. Er hätte sich ergeben, als seine Garnison nicht mehr die Hoffnung gehabt, eine ehrenvolle Capitulation zu erhalten. Nach P. 303 wurde der Platz während 14 Tagen gut vertheidigt, dann aber auf Diskretion übergeben, die Stadt jedoch der Plünderung überlassen und verbrannt. Jedenfalls wollte Ludwig sich für Montauban an Monheur rächen.

kaum Einer seiner Leute in seinem Zimmer bleiben, und als man ihn zu seiner Bestattung forttrug, sah man, statt für ihn betende Priester, Einige seiner Bedienten auf seinem Sarge Picket spielen.“ [35]

Mit vollem Recht erklärt Ranke (ebend., S. 259 f.): „Für die Geschichte von Frankreich ist Luynes, was man auch gegen seine persönliche Bedeutung sage, von großer Bedeutung gewesen. Weniger mit Voraussicht und geistiger Anstrengung als durch den Lauf der Dinge fortgezogen und glücklich durch die Fehler der Gegner, hat er eine aristokratische Coalition zersprengt und die bisher so gefürchtete Macht der Hugenoten zuerst wieder besiegt.“ Wenn man auch bei dem denkbar größten geistigen Abstande Beider nicht sagen kann, daß Richelieu auf den Schultern des Connetable stand, so hatte doch dieser demselben in den wichtigsten Staatsaktionen — der Bezähmung der Großen und der Niederwerfung der Hugenoten — den Weg gebahnt.

Seinem Vater ungleich, unfähig, wie dieser, von seinem Conseil sich wohl unterstützen, berathen und über demselben näher liegende Details unterrichten zu lassen, aber das letzte Wort und die Entscheidung sich vorzubehalten, bedurfte Ludwig XIII., damit das Staatsschiff nicht allem Winde und Wetter der Parteien preisgegeben würde, eines ihn leitenden Günstlings, und war nach dem Tode Luynes' eine durchgreifende Veränderung in der äußern und innern Regierung zu erwarten. Diese Veränderung erfolgte aber nicht, aus Mangel an einem Günstlinge und im Gewirr von Intriguen, welche zum großen Theil in den verfehlten Versuch ausgingen, diesem Mangel abzuhelfen. Darüber auf die politische Geschichte verweisend und auf deren in die unserige eingreifende Momente uns beschränkend, bemerken wir nur Nachstehendes.

Zu Führern und Häuptern aller Intriguen boten sich die Königin-Mutter und der Prinz von Condé, als dem Throne zunächst stehend, wie von selbst dar. Zwischen Beiden, welche in stetem Gegensatze zu einander gestanden hatten, schwankte Ludwig XIII., in fast gleicher Opposition zu ihnen stehend. Da war

[35] Mém. de la Force, Vol. IV, P. 318 sq. — Le Vassor, Liv. XVIII, P. 299 sq.; Sismondi, ib. P. 443. — In der abweichenden Chronologie bin ich dem sehr genauen D'Avrigny gefolgt.

denn ein leitendes Ministerconseil, aus welchem die Königin-Mutter nicht ausgeschlossen werden konnte, zur unabweisbaren Nothwendigkeit geworden, für welche sich auch der Präsident Jeannin, dieser Staatsmann aus Heinrich's IV. Schule, erklärte. Die Abneigung Ludwig's gegen die Aufnahme seiner Mutter in den Rath der Minister besiegten dieselbe durch die Antipathie des Königs gegen den Prinzen von Condé. Sie theilten mit dem Könige diese Abneigung nach der gemachten Erfahrung von dem Einflusse, den sich Condé durch den Günstling zu verschaffen gewußt hatte. Derselbe war zwar nicht mehr, konnte aber ersetzt werden; wie denn auch dabei an Bassompierre gedacht wurde, der aber zu klug und zu sehr Lebemann, auch wohl zu rechtlich war, um nicht lieber sicher und unangefochten frei des Königs Neigung sich erhalten, als die stets unsichere und angefochtene Stelle eines anerkannten und gleichsam officiellen Günstlings einnehmen zu wollen. Diesem Regierungssystem durch ein Minister-Conseil stand aber Ludwig's oben erwähnter Charakter, welcher einen äußeren Impuls erforderte, hindernd im Wege: daher schwankte das Staatsschiff, bis es ein Steuermann lenkte und die Berufung Richelieu's in den Staatsrath zu einer Nothwendigkeit wurde, welcher die Furcht desselben vor dem gefährlichen Manne sich lange widersetzte. Eine Furcht, die sogar die Einführung der Königin-Mutter in das Conseil, welches Richelieu's Einfluß auf dieselbe kannte, erschwert hatte und die er im stolzen, aber richtigen Selbstgefühle mit den Worten erklärt: „Sie" (die Minister) „erkannten in mir einige Urtheilskraft (quelque force de jugement); sie fürchteten meinen Geist und daß, wenn der König eine besondere Kunde von mir nähme, er mir die Hauptsorge über seine Angelegenheiten vertrauen würde." [36]

Der dem Conseil zur Berathung vorliegende nächste und wichtigste Gegenstand betraf natürlich die Hugenoten. Über die Nothwendigkeit, sie durch ihre Besiegung nicht länger mehr in dem abnormen Verhältnisse eines Staats im Staat bestehen zu lassen, waren die Meinungen nicht getheilt. Aber über die Art und

---

[36] Mémoires T. II, (XXII) P. 193, nach der Note, von R.'s eigener Hand corrigirt.

Weise dieser Besiegung erhob sich ein starker Widerstreit der Meinungen, auf welchen nicht bloß objektive Gründe, sondern auch subjektive Ansichten und traditionelle Vorurtheile, Gesinnungen und Interessen wirkten, namentlich bei Denen, welche für die Fortsetzung des Krieges und zwar zum Theil für eine gewaltsame, schonungslose Niederwerfung der Hugenoten stimmten. Diese Ansicht wurde durch den Prinzen von Condé vor Allen vertreten und vertheidigt. Außer seinem uns schon bekannten, aller Familienpietät Hohn sprechenden Hasse gegen die Calvinisten, soll bei ihm noch der Plan, den König durch thätige Theilnahme an dem Kriege dem Einflusse seiner Mutter zu entziehen, wirksam gewesen sein. Des argen Verdachtes zu geschweigen, daß er, dem Throne so nahe stehend, bei dem ihm bekannten Muthe Ludwig's dessen Leben zu gefährden gesucht hätte. Es hätte ihn daher (nach Le Vassor, Liv. XVIII, P. 311.) sehr überrascht, die Militäre, wie namentlich Bassompierre und Lesdiguières, mehr als den Klerus und die Minister gegen den Krieg gestimmt zu finden. Von den Ministern stimmte der einzige Präsident Jeannin dafür, die reformirte Partei nicht durch offene Gewalt in Fortsetzung des Kriegs, sondern sicherer und leichter durch ihre allmälige Schwächung während des ihnen zu bewilligenden Friedens zu besiegen, und berief sich dabei auf die uns bekannten Erlebnisse unter Carl IX. und Heinrich III. Lesdiguières, Mann des Schwertes, das von ununterbrochenem Siege fast unerhört begleitet worden war, beschämte die meisten Minister durch Hinweisung auf die von ihnen außer Acht gelassenen äußeren Angelegenheiten, namentlich auf die Vergrößerung des Hauses Östreich in Deutschland, während Frankreich sich im bürgerlichen Kriege schwächte, und darauf, daß der König von Spanien die Niederlande unterjochen und dann mit all' seiner und durch die Ferdinand's II. verstärkten Kriegsmacht über Frankreich herfallen könnte. „Das Geld“, erklärte er, „welches Sie, Sire, für einen Krieg gegen Unterthanen bestimmt haben, die sich unter billigen Bedingungen unterwerfen werden, können Sie zur Wiedereinsetzung eines mit Ihrer Krone verbündeten Fürsten nützlicher anwenden. Die Unterdrückung des Kurfürsten von der Pfalz ist für alle europäischen Fürsten von fürchterlicher Consequenz.“ (Le Vassor, ib. P. 318 sq. und Gramond,

P. 527.) — Diese schon oben (S. 83.) als verkehrt angedeutete Politik der französischen Regierung hatte Duplessis lange vorher und als er noch auf dem Gipfel seines Ansehens stand, gegen den uns schon bekannten Bellièvre (s. Bd. II, S. 523.), damaligen Canzler (im Jahre 1607 gestorben), drastisch aber wahr, gerügt. Er schrieb am 4. Januar 1621 an den Präsidenten Jeannin: „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen sagen darf, was ich einst in gleichem Falle Herrn von Bellièvre gesagt habe, daß wir uns bei einem Floh in unserm Hemde aufhalten und nicht um unsern Feind kümmern, welcher uns bei der Gurgel fassen will.“ (Mém. T. IV, P. 506 sq.) Was er aber damals als guter Franzose geäußert hatte, schrieb er, nach seiner Ausweisung aus Saumur, wie verbannt, jetzt (20. Januar 1622) im höheren Interesse dem Könige, um denselben versöhnlich und zum Frieden zu stimmen. Wir können von dem Briefe bei seiner Länge und seinen vielen Wiederholungen keinen Auszug, sondern nur einzelne Stellen geben. „Die beklagenswerthe Exekution Clerac's (S. 190.) hat dem Staate einen Stoß in's Herz gegeben, Die, welche sich bewaffnet hatten, verstärkt und den Erfolg der Waffen Euerer Majestät und zugleich die friedliche Unterwerfung Ihrer reformirten Unterthanen in Gefahr gesetzt. Ich verweile nicht bei den aus jenen Maßregeln hervorgegangenen Unglücksfällen. Das gute Naturell Euerer Majestät fühlt sie nur zu sehr. Auch ist es nicht passend, Ihnen auseinanderzusetzen, auf welchen Stufen oder vielmehr auf welchen falschen Wegen wir in diesen Abgrund gestürzt worden sind. . . . Da Die, welche Ihnen solche Rathschläge gegeben haben, durch die das Reich mit Thränen bedeckt und mit Trauer geschwärzt worden ist, Ihre Autorität anführen, so frage ich Sie, Sire, welche Breschen legen sie nicht in dieselbe durch diese ihre gewaltsamen Rathschläge, die Ihr Volk dahin gebracht haben, Ihnen den Gehorsam zu versagen, in seiner Schwäche gegen Ihre Stärke zu kämpfen und zu glauben, daß es zuletzt doch ein Mittel giebt, sich gegen seinen Fürsten zu wehren und durch sein Beispiel viele Andere dahin zu bringen, den gleichen Entschluß zu fassen und sich davon den gleichen Erfolg zu versprechen? Und wenn Das kommt, welche Mühe und Verlegenheit bereiten sie Ihnen? (Et cela arrivant, quelle besonge vous taillent-ils?) Wie viele Mont-

auban's glauben Sie in Frankreich zu haben, welche, wenn sie sich das Schicksal Clerac's vorstellen, hartnäckig bis zum Äußersten übergehen werden? ...... Beständig mit dem Stocke drohen, gereicht einem guten Familienvater nicht zum Lobe, bei jeder Gelegenheit zu den Waffen greifen, um seine Unterthanen zu züchtigen, ist nicht die Tugend eines großen Königs. Je weniger Lärm man in einem Hause hört, desto mehr Autorität tritt in demselben hervor. Der Krieg gegen seine eigenen Unterthanen ist ein Merkmal der Schwäche. Die wahre Autorität zeigt sich in einer friedlichen Unterwerfung und beruht nicht auf der Macht, welche eigentlich nur gegen Fremde auzuwenden ist, sondern auf Klugheit und Gerechtigkeit. ...... Aber jene guten Wundärzte wissen, wenn ein Arm bloß von einem leichten Flusse befallen ist, nur zum Eisen und Feuer ihre Zuflucht zu nehmen. Der verstorbene König, Ihr Vater, hätte sie in die Schule geschickt ....."[37]

Aber außer diesen für den Frieden angeführten Gründen boten die Erfahrungen des vorjährigen Krieges deren fast gleich gewichtige. Denn sein Ausgang entsprach keineswegs seinem Anfange, sondern eher dem zur Rechtfertigung des bewaffneten Widerstandes der Hugenoten oben Gesagten. -

Fast könnte man versucht werden, der von Duplessis an den König gerichteten Frage etwas Prophetisches oder wenigstens Ahnungsvolles unterzulegen. Denn das Schicksal von Clerac hatte andere Plätze zu einem Montauban gemacht, und Clerac selbst hätte es wenigstens werden können. Der Baron Lusignan bemächtigte sich dieses Platzes im Februar (1622) um seinen frühe-

---

[37] Mém., T. IV, P. 718 sq. Voltaire giebt (Essai, Chap. CLXXV.) die letzten Stellen in freier Übertragung. — Benoit nennt (ib. P. 386 sq.) außer dem Präsidenten Jeannin auch den Canzler als vom Kriege abrathend. Von jenem führt er noch eine Schrift an, welche „vielleicht eine der authentischsten wäre, die zum Vortheil der Reformirten angeführt werden könnten, und den Vorwand, welchen ihre Rebellion gab, sie auszurotten, von Grund aus zerstörte". In dieser Schrift erkenne er in fast ausdrücklichen Worten an, daß in dem gegenwärtigen Kriege die Katholiken der angreifende, die Reformirten aber der sich vertheidigende Theil wären. Ich bemerke hier nur, diese Schrift sonst nirgends angeführt gefunden zu haben.

ren Abfall zu sühnen, mit Hülfe einer Frau, die in ihrem auf der Stadtmauer gelegenen Hause eine Öffnung hatte anbringen lassen, durch welche die Reformirten eindrangen. Doch übergab oder verkaufte er bald darauf diesen wichtigen Platz. (Mém. de la Force, T. IV, P. 359 sq.; Fr. Prot., Art.: Lusignan.) Gleichzeitig nahm la Force das unweit Clerac's gelegene Tonneins ein, welches ihm einen Übergang über die Garonne sicherte. Die Garnison von Montauban bemächtigte sich des nahen Negrepelisse. Sully wurde von seinem Sohne d'Orval in Figeac belagert und bei dessen Einnahme gefangen genommen, wenn er nicht bei dem Spiele, welches er spielte, da er es mit keiner Partei verderben wollte, sich von ihm belagern und gefangen nehmen ließ (laisser). Der Einnahme von Sainte-Foi und Monheur ist schon gedacht worden. Noch mehr aber trugen die Fortschritte Soubise's von la Rochelle aus zur Belebung der Reformirten bei. Je mehr dieses ihr Bollwerk durch den Herzog von Epernon von der Landseite eingeengt wurde, desto mehr breitete es sich an der westlichen Seeküste aus, welche, da der Cardinal noch nicht angefangen hatte, dem Staate eine Marine zu schaffen, es fast ganz beherrschte. Soubise bemächtigte sich Royan's, an der Mündung der Garonne, der Insel Oleron u. s. w. Dieses außerordentliche Waffenglück ließ seine Streitkräfte zusehendst von 2000 bis zu 3000 Mann anwachsen und setzte die dortigen königlichen Truppen in um so größere Gefahr, als der stolze Herzog von Epernon sie trotz der Befehle des Königs nicht unterstützte. „Soubise machte", nach dem „Palmbaum" (S. 340.), „am Ocean herum gegen Poitou zu mit Sengen und Brennen seinen Siegersnamen bekannt."

Weniger glänzend, aber sicherer, war die Lage der Reformirten, welche der Bruder Soubise's, der Herzog von Rohan, ihnen im Süden errungen hatte. Es war ihm geglückt, in der Guyenne und in Languedoc die Schwierigkeiten zu beseitigen, von denen wir schon oben (S. 210f.) geredet haben und die Chatillon's Abfall ungemein vermehrt hatten und sich mitten unter den fruchtlosen Unterhandlungen mit Lesdiguières eine Achtung gebietende Stellung zu verschaffen.

Zu diesen Vortheilen ist die allerdings theuer erkaufte Lehre

zu rechnen, welche der erste (vorjährige) Feldzug den Reformirten aufgedrängt hatte, daß sie nämlich ihre vielen Sicherheitsplätze für mehr schädlich als nützlich erkannten. Waren dieselben doch eigentlich nicht für einen Krieg gegen die Staatsregierung, sondern als Unterpfänder für das von ihr den Reformirten traktatmäßig Zugesagte und als Schutz gegen partielle feindselige Unternehmungen bestimmt. Entschieden nachtheilig wurden sie aber durch die von ihnen veranlaßte Zersplitterung der diesseitigen Streitkräfte, in der sie an das verderbliche Cordonsystem des vorigen Jahrhunderts erinnerten, welches, weil es Alles decken sollte, Nichts deckte. Nur zu sehr hatte sich der oben (S. 91.) angeführte Ausspruch Sully's über die reformirten „bicoques" bewährt. Freilich trug das von den Reformirten zu schonende aristokratische Interesse zu diesem militärischen Fehler bei. Aber dasselbe neigte sich, da viele reformirte Magnaten die Sicherheitsplätze, welche sie für ihr Eigenthum ansahen, der Staatsregierung verkauften, immer mehr dem demokratischen Interesse und Princip zu. Daher und dagegen waren die Reformirten außer durch traurige Erfahrungen, durch das Beispiel Montauban's auf den Nutzen eines haltbaren Platzes geführt worden und dieser Nutzen zeigte sich ihnen noch in diesem Kriege in Montpellier und in den übrigen Kriegen in la Rochelle. [38]

Dem Prinzen von Condé gelang es nur zu gut, den König

---

[38] Auch über den lange hochgerühmten, Frankreich schützenden Vauban'schen Festungsgürtel hat die Geschichte Gericht gehalten. — „...en cette rencontre" (als Ludwig XIII. sich zur Belagerung von Montpellier anschickte) „son" (Rohan's) „avis estoit, n'ayant pas moyen de fortifier ny de garder toutes les places, d'en demanteler la plus grande partie, et d'en conserver seulement trois ou quatre. On connut par la suite la justesse de ce raisonnement, car les trouppes des Huguenots divisées en plusieurs lieux se ruinerent petit à petit, et la trop grande quantité de leurs places mal gardées ne se purent defendre." (P. 49 der „Hist. de Henry, Duc de Rohan... Suivant la Copie imprimée à Paris, 1667". Eine dem Enkelsohne Rohan's gewidmete kleine Schrift eines Ungenannten.) — Der Cardinal Bentivoglio spricht sich in seiner oft citirten Relation über die Hugenoten, ebenso über ihre Plätze aus: „scruono più di strepito, che di forza, essendo quasi tutte di poca consideratione, in modo che poche, in occorrenza di guerra, ò aspetterebbono gli assedij, ò potrebbono sostenergli."

der Friedenspartei zu entziehen und plötzlich und gleichsam bei Nacht und Nebel von Paris nach Blois abgehen zu lassen. Dort vernahm Ludwig, wie so Manches sich zum Vortheil der Reformirten verändert hatte. Soubise's Fortschritte waren ihm die nächsten und zugleich wichtigsten, und ließen ihn, um ihnen Einhalt zu thun, eilen, sich über Saumur nach dem dem Kriegsschauplatze bedeutend näheren Nantes zu begeben, wo er, nach dem Mercure François, am 10. April (1622) ankam und von den Unternehmungen, der Stellung und den Streitkräften seines Gegners die Details vernahm, welcher er bedurfte, um zu dessen Angriff die erforderlichen Anstalten zu treffen.

Wir kommen zu einer militärischen Expedition, die, außerdem, daß sie den König und seine Truppen mit Ruhm, den Herzog von Soubise und die Hugenoten aber mit noch größerer Schmach bedeckte, zu den interessantesten und lehrreichsten gehört, welche die Kriegsgeschichte bietet. Um so mehr müssen wir nicht bloß den Mangel an geographischen und topographischen Details, sondern auch — ja fast noch mehr — die verwirrende Fülle des uns vorliegenden, nur katholischen geschichtlichen Materials bedauern. Dennoch können wir uns dem Versuche nicht entziehen, von dieser Expedition ein möglichst getreues und erkenntliches Bild zu geben.

Soubise hatte nach seinem leichten Sieges=, leider auch Plünderungszuge an die Meeresküste Nieder=Poitou's (zu dem im weitern Sinne auch die Gouvernements Aunis und Saintonge bis an den Ausfluß der Garonne gerechnet werden) auf die Kunde von dem Vorrücken der Königlichen sein Quartier in Aspremont (auch Apremont), ungefähr 3 Stunden nordöstlich von dem an der Meeresküste gelegenen Saint=Gilles, verlassen, den an diesem Orte gelegenen schmalen Meeresarm überschritten und eine Stellung auf drei kleinen Inseln der Mündung des Flüßchens Vie gegenüber genommen. Diese drei Inseln (Rié, Periers und Mons) nur einen geringen Flächenraum (nach Weber von drei Stunden in der Länge und einer Stunde in der Breite) einnehmend und durch schmale wilde Gewässer, in der Terrainlehre sogenannte todte Arme (nach Dupleix durch Kanäle) von einander getrennt, waren so unbedeutend, daß sie gewöhnlich als eine erscheinen und genannt werden und zwar (wie namentlich in dem S. 117 citirten

Dictionnaire von Expilly) unter dem Namen Périé, während wir sie bei Andern (wie bei Gramond) als die Inseln Rié zusammengefaßt finden. Auch würde man sie vergeblich auf der Karte suchen, wie sie auch nicht auf der uns vorliegenden sehr speciellen Karte der Vendée stehen. Nur durch den erwähnten schmalen Meeresarm von dem Festlande getrennt, ist diese Inselgruppe, welche wir hier als eine Insel zusammenfassen, wie verschwunden.[39] Ihre Einwohner, obgleich Unterthanen (subjects tenanciers justiciables) der Rohan's, gut katholisch und keineswegs für die hugenotische Bewegung gestimmt, waren nur durch

---

[39] Ich bin durch Herrn Anquez's große Güte, an die ich, nachdem ich Obiges geschrieben, mich gewendet hatte, in den Stand gesetzt worden, die obigen topographischen Details in Folgendem zu ergänzen. Durch sie wird zwar der militärische Theil meiner Darstellung nicht alterirt, wohl aber vervollständigt und erläutert.

Herr Anquez hat seinen topographischen Notizen ein aus der mir ganz unbekannten Karte Gaillot's oder Jaillot's der Generalität von Poitou vom Jahre 1757 von ihm selbst abgenommenes Croquis beigelegt. In demselben sind die Ortschaften oder Inseln Riez, Mont und Perrier (die Orthographie ist sehr verschieden) ganz deutlich angegeben. Perrier ist südlich und nördlich von einem weithin sich erstreckenden Sumpf oder Morast (marais) umgeben. Unter dem Namen der Insel Riez wird im weiteren oder collektiven Sinne auch einzig der südlich bis zum Ausfluß (affluent) des Flüßchens Vie in das Meer sich hinziehende Terrainabschnitt verstanden. Dieser Ausfluß, an dem sich Notre Dame de Riez befindet, ist nicht auf der Karte verzeichnet. Nördlich ist Riez ebenfalls von Sumpf oder Morast umgeben. Es wird hier noch eines Flüßchens ohne Namen gedacht, an dessen Mündung in das Meer sich südlich Pont-Auravet oder Oravet (?) befindet.

Die Karte des französischen Generalstabes (Blatt 129.) läßt gar keine Vergleichung des jetzigen mit dem früheren Zustande das Terrains zu. Man findet auf derselben keine jener drei Inseln Perrier, Mont und Riez und erkennt nur, daß bloß die Kanäle oder natürliche Gewässer (cours d'eau naturels) sie zu Inseln gemacht hatten. Die Moräste sind ausgetrocknet und ihr früherer Umfang (enceinte) läßt sich nur an den Kanälen oder Gräben erkennen, deren Spuren vorhanden sind. Das Land ist mit Wohnungen bedeckt und hat durch die Cultur eine Ausdehnung in das Meer gewonnen. Die Küste ist jetzt ganz gerade, und Namen, welche sich erhalten haben (wie les Vases, les Bastes [?]) sollen die frühere Physiognomie der Gegend andeuten. — Das Gefecht fand bei Riez statt und nicht, wie oben nach Expilly, zu Périé.

Waffengewalt zur Aufnahme dieser neuen Besatzung genöthigt worden. Was Soubise bewog, hier eine Stellung zu nehmen, läßt, bei gänzlichem Mangel an diesseitigen Nachrichten, nur Vermuthungen zu. Da er dieselbe noch durch Verschanzungen verstärken ließ, so vermuthen wir, daß er sie nahm, zunächst um sich gegen die Übermacht zu schützen, dann die Verbindung mit dem Meere und durch dasselbe mit la Rochelle sich offen zu erhalten, endlich aber auch, um sich günstige Wechselfälle (chances) zum Übergehen in die Offensive zu sichern.

Auf Grund der Angaben eines uns schon bekannten, berühmten Kriegsmannes und Augenzeugen über das Ereigniß und seinen Schauplatz, nämlich Bassompierre's, halten wir uns zu folgender militärisch-kritischen Darstellung für berechtigt. Nach diesen Angaben war der ganze Terrain-Complexus, welchen Soubise eingenommen hatte, ein in der See- oder Meerniederung gelegenes, sogenanntes Marschland, welches, während der Fluth bloß auf flachen Kähnen zu passiren, und während der Ebbe nie ganz ausgetrocknet, durch Lachen, Sümpfe und sogenannte faule Gewässer den Zu- und Durchgang ungemein erschwerte und den Einwohnern nur auf von ihnen angelegten Dämmen, „chaussées“ genannt, möglich machte.

Soubise's Streitkräfte, in 6000 Mann Fußvolk, 500 Pferden und 7 Geschützen bestehend, standen zwar gegen die königlichen der Zahl nach im Nachtheil, der indeß dadurch, daß diese ohne Artillerie waren, etwas ausgeglichen, durch die übrigen Verhältnisse aber völlig umgekehrt wurde.

Die Königlichen, durch alle denkbaren Umstände auf die Offensive gewiesen, hatten dieselbe mit der Überschreitung des die Insel von dem Festlande trennenden Meeresarmes zu beginnen. Und dieser Übergang war wahrscheinlich wegen der Seichtheit des Wassers, nach Dupleix, nur entweder auf einer leichten Pfahlbrücke, oder auf in ein- und ausgehenden Winkeln angelegten schmalen Dämmen zu bewerkstelligen. Er mußte von durch den Marsch ermüdeten Truppen im Angesicht eines ihn erwartenden Feindes ausgeführt werden und konnte demselben in raschen Angriffen manche, wenn auch nur partielle und momentan günstige Wechselfälle bieten. Aber davon abgesehen und den Übergang als

ungehindert und völlig gelungen angenommen, befanden sich die Königlichen in einer Lage, in welcher sie ihre Streitkräfte nicht ausbreiten, nicht benutzen konnten, ja diese ihnen nur hinderlich waren, und welche, vor frischen Truppen das Stehenbleiben unmöglich, das Zurückgehen schimpflich und gefährlich machend, nur die Wahl des Angriffes ließ. Und dieser Angriff, zwischen tückischen Sümpfen und Lachen und auf unbekannten schmalen Dämmen mit Präcision und innerem Zusammenhang auszuführen nur während der Ebbe denkbar, hätte, weil nur langsam in's Werk zu stellen, bei der die Angreifenden überraschenden Fluth denselben zum Verderben gereichen können. Ohne bei den Gegnern die selbst auf Frauen übergegangene hugenotische Tapferkeit, sondern nur den gewöhnlichen Muth von Kriegsleuten vorauszusetzen, von denen manche alte Beute sich erhalten und neue Beute machen wollten. Dupleix bemerkt, die Hugenoten hätten auf diesen langen, im Zickzack sich hin- und herwindenden schmalen Dämmen, auf deren jeglicher Windung sechs Musketiere und eben so viele Pikenire gegen eine ganze Armee Stand zu halten vermocht, mit nur einigem Muthe das Heer des Königs aufhalten können. Daher muß jeder Kriegskundige das Urtheil eines katholischen Priesters (Soulier, P. 481.), daß die Königlichen bei ihrem Angriffe nur zwischen dem Siege und dem Tode zu wählen hatten, unterschreiben. Dagegen blieb den Hugenoten, wenn es ihnen an Muth fehlte, den ihnen fast entgegengetragenen Sieg anzunehmen, noch der Ausweg, sich auf ihre Schiffe zu retten. Sie hätten dadurch allerdings ein weniger gewagtes Spiel gespielt als die Königlichen durch ihren fast tollkühnen Angriff, aber davon abgesehen, daß eine Einschiffung vor einem siegenden Feinde, dem auch Schiffe zu Gebote stehen, stets bedenklich ist, hätten sie dadurch sich und ihrer Sache doch ein schmähliches Armuthszeugniß ausgestellt. Und dann hätte dieser Rettungsversuch nicht nach erlittener Niederlage erfolgen und fluchtähnlich sein dürfen.

Der Prinz von Condé, welcher sich bei den Vortruppen befand, zeigte große Lust, mit denselben und ohne ihr Gros mit dem Könige zu erwarten, zum Angriffe vorzugehen. Bassompierrre stellte ihm aber das Gefährliche vor, ohne Geschütz und Reiterei in einem so schwierigen Terrain einen Angriff zu unternehmen,

der bei dem geringsten Widerstande des Feindes nur langsam erfolgen und daher von der Fluth übereilt werden könnte. Dazu das Ungehörige, diesen Angriff ohne den König auf eigene Hand und Gefahr zu wagen. „Bringen Sie Herrn von Soubise eine Niederlage bei", erklärte der erfahrene Kriegsmann dem Prinzen, „so wird der König aufgebracht sein, daß Sie ihn nicht die Ehre des Sieges haben theilen lassen; erfahren Sie aber einen Unfall, Ihre Übereilung tadeln und Sie anklagen, ihn nicht erwartet zu haben." Obgleich Condé diese Vorstellungen nicht gut aufnahm, so beauftragte er doch Bassompierre, sich zu dem Könige zu begeben und „ihm zu sagen, daß seine schleunige Ankunft mit der Reiterei rechtzeitig (à propos) wäre". Dies hieß dem kriegslustigen und, wie wir schon erfahren haben auch kriegstüchtigen jungen Könige entgegen kommen. Nicht bloß befahl er das gefährliche und schwierige Vorrücken seiner Truppen, welche im Wasser und Sumpfe bis an den Leib wateten, sondern er ordnete es auch persönlich an und ermuthigte dieselben durch sein Beispiel und seine Theilnahme an ihren Beschwerden und Gefahren.

Aber diese Gefahren waren nur erwartet worden. Denn die Hugenoten suchten den ihnen drohenden, unverhältnißmäßig weit geringeren Gefahren durch plötzliche Flucht nach ihren Schiffen, in der ihnen Soubise mit dem schmählichsten Beispiele voranging, vergeblich zu entgehen. Vergeblich, theils, weil die Schiffe bei dem niedrigen Wasserstande um sie aufzunehmen dem Ufer nicht nahe genug waren, theils wegen der bei einer Einschiffung auf der Flucht unvermeidlichen Unordnung. „Eine so blinde Furcht hatte sich ihrer bemächtigt", erzählt Richelieu, „daß viele baten, sie zu Gefangenen zu machen und gegen hundert sich Weibern ergaben." Mit den königlichen Soldaten wetteiferten die ausgeplünderten Einwohner in dem Niedermetzeln der wehrlosen Hugenoten. Von den demselben durch Gefangenschaft entgehenden, auf 588 angegebenen Reformirten wurden 13 zum Strange und die übrigen zu den Galeeren verurtheit. Eine Strenge, welche, wenn auch gerecht, die Besiegten bisher noch nicht erfahren hatten. Doch wurden die Standespersonen als Kriegsgefangene behandelt. Soubise hatte sich mit wenigen Reitern nach la Rochelle gerettet, von wo

ihn die verdiente Schmach nach England trieb, um seinen Glaubensgenossen eine Hülfe für die auszuwirken, um welche er sie betrogen hatte.

Aus dieser Schmach, von welcher die Hugenotenkriege noch kein Beispiel geboten hatten, strahlt ein Zug heroischer Selbstaufopferung, wie ein Wetterleuchten aus dunkeler Nacht, um so glänzender hervor. In Folge jener Niederlage wurde das in dortiger Gegend gelegene Fort de la Chaume, in welches sich gegen tausend Flüchtlinge gerettet hatten, auf die erste an dasselbe ergangene Aufforderung übergeben. Auf einer mit dem Meer durch einen hohen Felsen und mit dem Festlande nur durch einen kleinen Hügel zusammenhängenden Landzunge am Hafen gleiches Namens angelegt, wäre es, wenn in seinem Bau vollendet, fast uneinnehmbar gewesen. Einige Tage später warfen ungefähr dreißig hugenotische Fahrzeuge aus la Rochelle dort ihre Anker aus, um auf den Fall, daß die Truppen Soubise's, deren Niederlage ihnen noch unbekannt war, von dem Könige gedrängt würden, dieselben aufzunehmen. In dem eingenommenen Fort befanden sich dessen hugenotischer Commandant, ein Prediger und einige andere Gefangene, welche von der neuen Besatzung auf einen Thurm geschleppt und mit dem Dolche auf der Brust (la dague à la gorge) gezwungen wurden, die Flotille zum Einlaufen in den Hafen zu veranlassen und was ihnen befohlen zu sagen und zu antworten. Die Mannschaft in den Schiffen, in der Meinung, daß die Besatzung des Forts noch die frühere wäre, schickte drei Schaluppen in den Hafen, jede mit einem Officier und sechs Musketieren bemannt, welche sogleich entwaffnet und zurückbehalten wurden. Verwundert, daß dieselben nicht zurückkamen, schickte die Mannschaft der Flotille einen gewissen Foran, von der Insel Ré, einen muthigen Mann, in einer gleichbemannten Schaluppe ab, um die Ursache davon zu erkunden. Diese Abgesandten hatten das Schicksal der vorigen; „Foran aber war so muthig und standhaft, daß er lieber für die Rettung seiner Gefährten sich opfern, als zum Werkzeug, sie zu betrügen und zu verderben, dienen wollte. Denn in seiner Schaluppe, welche mit einer gleichen Anzahl in die Kleider der Hugenoten gesteckten katholischen Soldaten bemannt war, an die Flotille zurückgeführt, hörte er, anstatt, wie ihm befohlen, die

Seinigen in den Hafen zu rufen, nicht auf, bis zu seinem letzten Seufzer Verrath! Verrath! zu rufen.“ [40]

---

[40] Ich habe mich in dieser Erzählung an Dupleix gehalten. Browning giebt sie, mit Anführung von Vol. II, P. 178 Arcère's mir nicht vorliegender Histoire de la Rochelle, etwas abweichend in Folgendem: „Einigen Flüchtigen ist es doch gelungen, sich auf die Fahrzeuge zu retten. Um sich jener wie dieser mit ihren Matrosen zu bemächtigen und so einen doppelten, ja dreifachen Fang zu machen, werden einige Gefangene gezwungen, von dem Ufer aus nach Hülfe zu rufen und dadurch die Schiffe zu ihrer Aufnahme und Rettung umkehren zu lassen. Da erklimmt einer der Reformirten — Job Ferran — eine in's Meer hineinragende Felsenspitze, läßt den warnenden Ruf ‚Verrath! Verrath!‘ ertönen und stürzt sich hinab. Einige hugenotische Matrosen, welche auf den treulosen Hülferuf gelandet sind, nehmen ihn in ihrem Fahrzeuge auf, in welchem er einige Tage darauf an den Folgen seines Sturzes mit dem tröstlichen Gedanken stirbt, Einige seiner Glaubensbrüder und ihre Schiffe gerettet zu haben!“ — Über diesen Helden, Job Forant auch Forent, giebt die France Protestante (Art.: Forant), nach Arcère, der ihn dem römischen Curtius an die Seite stellt, Folgendes: „Nach der Niederlage Soubise's auf der Insel Rhé (?) zeigte sich die Flotte von la Rochelle an der Küste, um die Trümmer der protestantischen Armee aufzunehmen. Um sich einiger Fahrzeuge zu bemächtigen, oder wenigstens deren Mannschaft zu decimiren, befahl der Herzog von La Rochefoucauld einigen Gefangenen, längs des Ufers zu laufen und nach Hülfe zu rufen. Er rechnete darauf, daß die Anführer der Flotte, durch diese List getäuscht, sich dem Ufer nähern würden, um dort von seinen Leuten, welche unerkannt hinter den vermeintlichen Flüchtigen vortreten sollten, mit Arkebusenschüssen empfangen zu werden. Um die seinen Glaubensbrüdern drohende Gefahr abzuwenden, opferte Job Ferran sein Leben auf. Er erklimmte einen Felsen und stürzte sich, nachdem er mit donnernder Stimme: ‚Verrath! Verrath!‘ geschrieen hatte, von demselben hinab. Einige Matrosen, welche schon an's Land gestiegen waren, hoben den von seinem Falle Zerschmetterten auf und brachten ihn auf die Flotte. Nur wenige Tage überlebte er seine heldenmüthige Handlung.“ „Sein Sohn Jacques“, nach demselben Artikel, „gleichfalls auf der Insel Rhé geboren, verrichtete damals schon auf der von Guitton befehligten Flotte die Funktionen eines Contreadmirals. Er erlangte durch seine Thaten eine solche Berühmtheit, daß der König von England ihm eine Anstellung in seiner Marine anbot. Zehn Jahre focht er unter der englischen Flagge und zeichnete sich in mehreren Aktionen gegen die Spanier aus. Im Jahre 1635 verließ er den englischen für den holländischen Dienst, in dem er zum Contreadmiral ernannt wurde... Bald darauf rief ihn der König von Frankreich in sein Vaterland zurück. Im Jahre 1645 unter den Befehlen des Admirals Tromp stehend, verhinderte er die Spanier,

Richelieu giebt von diesem Ereignisse einen kurzen Bericht, von einer Kritik begleitet, welcher, obgleich von Parteilichkeit und tendenziöser Frömmigkeit und Loyalität ausgehend, wir doch unsere Beistimmung nicht versagen können. „Dieser Sieg war glorreich für den König, aber auch sehr gefährlich. Denn er durchwatete das Meer (passa la mer à gué), um auf die Feinde loszugehen, und verfuhr mit so vielem Muthe und so weniger Rücksicht auf Die, welche bei ihm waren, daß nach dem durch die Flucht der Feinde erlangten Siege es Niemanden gab, welcher nicht erkannte, daß bei der Beschaffenheit des Terrains, dessen Kanäle und natürliche Verschanzungen der großen Überlegenheit der Feinde an Mannschaft (?) und Geschütz denselben sehr zu Hülfe kamen, wenn

---

dem von den Franzosen belagerten Gravelingen zu Hülfe zu kommen, und trug, indem er drei spanische Fregatten in die Flucht trieb, zur Einnahme des Forts Mardik bei." Über das weitere ihn und seine Nachkommen Betreffende auf den obigen Artikel verweisend, entnehme ich demselben nur Nachstehendes. Er starb im Jahre 1649 mit Hinterlassung eines Sohnes, wie er Job genannt, welcher sich im französischen Seedienste so sehr ausgezeichnete, daß man ihn „dem großen Ruyter" an die Seite stellte. Aber seine reformirte Religion verhinderte seine dem holländischen Admiral gleiche Beförderung und ließ ihn für seine ausgezeichneten Dienste und Waffenthaten nur in den Adelstand erheben. Ja diese Beförderung schützte ihn nicht vor kleinlichen Bekehrungsversuchen und wirklichen Bedrückungen. Der berühmte, gleich reformirte französische Seemann Du Quesme trat mit dem Vorwurfe, einen der besten Marineoffiziere „verrosten (rouiller)" zu lassen, laut und öffentlich auf. Nach der Aufhebung des Edicts von Nantes, welche, in Verbindung mit den ihr vorhergehenden Verfolgungen der Marine wie der Industrie Frankreichs eine auf lange Zeit unheilbare Wunde beigebracht hatte, schwor er endlich seinen reformirten Glauben vor dem Erzbischof von Paris ab und wurde zum Chef d'escadre erhoben, nach welcher Beförderung er aber bald starb. Seine Wittwe wurde in dem Jahre seines Todes in dem Institute der „neuen Katholikinnen" eingesperrt und seine Kinder entriß man ihrer Mutter und übergab sie ihrer Tante, welche „für besser bekehrt" galt. Er hatte noch drei Brüder, welche als Schiffscapitäne sämmtlich im Seedienste den Heldentod starben. „Diesem Geschlecht braver Seemänner gehörte gewiß nicht ein elender Apostat gleiches Namens an, ein feiger Spion der Regierung, welcher sich dazu gebrauchen ließ, seine ausgewanderten ehemaligen Glaubensgenossen unter trügerischen Versprechungen zur Rückkehr nach Frankreich zu bewegen, und in noch nicht sechs Monaten gegen sechshundert Handwerker und Matrosen auf diese Weise verführt haben soll."

Gott sie nicht zur Bestrafung ihrer Verbrechen mit Blindheit geschlagen hätte, ihr geringster Erfolg gewesen wäre, Die, welche bei dem Könige waren, niederzuwerfen und ihn gefangen zu nehmen; besonders da Könige gleich ihm nie fliehen und da die zurückgetretene Fluth dies auch unmöglich gemacht hätte."

Diese Kritik erhebt die Kriegslust des Königs bis zur Unbesonnenheit, während sie seine gerühmte Kriegstüchtigkeit etwas zusammenschrumpfen läßt, den Anführer der Hugenoten und diese mit ihm vollends vernichtet und auch nicht einmal den tröstlichen Gedanken an Soubise und seine Franzosen bei Roßbach aufkommen läßt.

Der Mercure giebt uns durch diese Katastrophe hervorgerufene Sinngedichte in mehreren Sprachen. Sein Hugenotenhaß läßt ihn jedoch der Wahrheit die Ehre und den rebellischen Ketzern das Zeugniß geben: „Aber einer der angesehensten Prediger verwarf diese Devisen als profan, meinte, daß man eine solche aus der heiligen Schrift nehmen müßte und schlug ‚Mare vidit, et fugit' (Ps. 113, 3 Vulg.) vor." [41]

---

[41] Mercure Franç. T. VIII, 1622, P. 547 sq. (mit einem Plane); Mém. de Bassompierre T. II (XX, Petitot), P. 379 sq.; Mém. de Richelieu T. II (XXII, Petitot), P. 209 sq.; Le Vassor, Liv. XVIII, P. 390 sq.; Dupleix, P. 202 sq.; Browning, P. 113 sq.; Gramond, P. 528 sq.; D'Avrigny, universalhistorische Memoiren, T. I, P. 336 sq.; Palmbaum, S. 341; Fr. Prot., Art.: Rohan, T. VIII, P. 503; Sismondi, ib. P. 449; Weber, S. 238. Von diesen verdienen Dupleix und Weber besondere Beachtung. Der zuletzt angeführte allein giebt von der Stellung Soubise's ein verständliches und anschauliches Bild, wenn auch ohne Quellenangabe: „Zwei bis drei Stunden vom Meere weg, im schlammigen Lande der Vendée, hatte Soubise eine vortheilhafte Stellung genommen. Dort nämlich, wo das Flüßchen Vie sich in das atlantische Weltmeer ergießt, bilden die drei Inseln Rié, Perrier und St. Jean de Mons ein stumpfwinkliches Dreieck, das drei Stunden der Länge und eine Stunde der Breite nach mißt, vom Festlande getrennt durch sumpfige Niederungen, welche die Fluth des Meeres mit Wasser überzieht. Dort hatte sich Soubise mit einem ziemlich bedeutenden Heere niedergelassen und erwartete mit nachlässiger Sicherheit des Königs Ankunft." Doch haben diese Nachrichten mir die von Anquez erbetenen keinesweges entbehrlich gemacht. Ich habe die Insel Rié weder auf der Karte, noch in Expilly's sehr ausführlichem Dictionn. gefunden. Einige französische Geschichtschreiber verwechseln sie mit der weit bedeutenderen Insel Ré oder Rhé, und Sismondi versetzt sie

Nach der Niederlage Soubise's begab sich der König nach dem nahen, östlich von la Rochelle gelegenen Niort, wo er die ihn begleitenden reformirten Offiziere entließ, „um ohne Eifersucht zu erregen bedient zu werden“ [42]. Wichtiger für uns ist die Thatsache, daß der unerwartete Erfolg, von welchem die Waffen des Königs zu Anfang des zweiten Feldzuges dieses ersten Religions- und Bürgerkrieges begleitet waren, der für dessen energische Fortsetzung gestimmten Partei, an deren Spitze der zum General-Lieutenant des Königs ernannte Prinz von Condé stand, einen neuen Aufschwung gab, von welchem der kriegslustige Monarch um so leichter fortgerissen wurde. Der la Rochelle von der Landseite blokirende, mürrische und im Gehorchen und Befehlen gleich schwierige Herzog von Epernon konnte, oder wollte, trotz seiner Hugenotenfeindschaft, den wichtigen Platz Royan (südlich von la Rochelle) nicht einnehmen. Diese Einnahme gelang dem Könige auf seinem Wege nach dem wichtigeren und nun fast noch einzigen Kriegsschauplatz der Guyenne und Languedoc's, das durch die Niederlage Soubise's weniger gefährlich gewordene la Rochelle hinter sich lassend und seine Cernirung statt dem zum Gouverneur der Guyenne ernannten und dahin abberufenen Herzoge von Epernon, einem Prinzen von Geblüt, nämlich dem Grafen von Soissons, übertragend, dessen Befehlen der Herzog sich schwerlich gefügt haben würde.

Das Kriegsglück, welches, wie oben (S. 237 f.) erwähnt, auf jenem Kriegsschauplatze den Hugenoten gelächelt hatte, war nicht von Dauer. Das von la Force eingenommene Tonneins wurde zwar von dessen Sohne Montpouillon trotz dessen Jugend tapfer

---

an die Mündung der Loire. Nach Browning liegt Rié oder Riés in Poitou und ist von dem Festlande „by a formidable stream“ (?) getrennt. — Das Mare fugit etc. im Mercure und bei Gramond scheint in einem der biblischen Erzählung entgegengesetzten Sinne angewendet worden zu sein, da es hier doch Soubise war, welcher das Meer sah und floh.

[42] Ich habe dieses Faktum nur in dem Zeitpamphlet: „Suite de l'histoire journalière de tout ce qui s'est fait et passé en France depuis le départ du Roy de sa ville capitale de Paris, le vingtieme du mois de Mars 1622 jusques à present“ (P. 289, 2e Serie, T. 2 der Arch. cur.) gefunden. Es ist mir daher zweifelhaft.

vertheidigt, aber, nachdem derselbe eine Wunde erhalten hatte, an welcher er bald starb, durch Capitulation eingenommen. Sein Vater glaubte, daß es nach der Niederlage Soubise's den Reformirten und namentlich dem Herzoge von Rohan nicht möglich sein würde, die Guyenne und Languedoc gegen die Übermacht des Königs zu behaupten, und ging auf Unterhandlungen ein. Er erhielt den Marschallstab, welcher ihm schon von Heinrich IV. am Tage seines Todes versprochen worden war, und trat wieder in den Dienst des Königs, stets von den Katholiken beargwohnt, bis er sich gegen auswärtige Feinde Achtung und Vertrauen erwarb. Den Reformirten bewies er auch in seinen neuen Verhältnissen wohlwollende Theilnahme. Wenn aber (wie Liv. XVIII, P. 406 sq. von Le Vassor) sein Verfahren bei dieser Gelegenheit dem des heldenmüthigen La Noue in la Rochelle gleich gestellt wird, so halten wir nach dem oben (Bd. I, S. 691 f. u. Bd. II, S. 621 ff.) Erzählten, Dies keineswegs für ganz zutreffend. Die Geldentschädigung (von 200,000 écus), welche la Force sich für sein verlorenes Gouvernement auszumachen wußte, spricht auch gegen diese Gleichstellung, die eben so wenig durch die Berufung Le Vassor's auf die Achtung unterstützt wird, welche der Herzog von Rohan für la Noue bewiesen hätte. Obgleich auf dieselbe, die wir übrigens nicht gefunden haben, für diese Parallele Nichts ankommen würde, so finden wir in den Memoiren des Herzogs (ib. P. 234 sq.) ein keineswegs günstiges, aber ganz in der Geschichte begründetes Urtheil über die Capitulation la Force's: „Es bedarf nicht der Erwähnung, daß die Interessen des Herrn von la Force und die Wünsche des Herrn von Chatillon sehr dazu beigetragen haben, die Versammlung von la Rochelle in ihrem Entschlusse, nicht auseinander zu gehen, zu befestigen“ (s. oben S. 178). „Und dennoch hat jener nicht bis an's Ende beharrt, sondern seinen Sondertraktat geschlossen, und dieser während des Krieges nicht aufgehört, uns im Geheimen und, wenn sich dazu nicht die Gelegenheit bot, mit den Waffen in der Hand zu schaden. Und wir hatten durch unsere Deputirten feierlich geschworen, auf keinen Sondertraktat (traité particulier) zu hören und ohne die Zustimmung der Generalversammlung keinen Vergleich abzuschließen. Wenn

ein Jeder von ihnen durch sein Verfahren einen Marschallstab erlangt hat, und ich durch das meinige meine Gouvernements verloren habe, so beneide ich nicht ihr Glück, sondern gestehe, daß sie klüger als ich gewesen sind. Meine Absicht ist nicht, Jemanden anzuklagen, sondern nur durch die Macht der Wahrheit das mir Vorgeworfene abzuweisen und klar und deutlich die Nothwendigkeit des Friedens zu zeigen und daß ich von Anfang des Krieges bis zu dessen Ende" (durch den Frieden von Montpellier) „Nichts für den Nutzen der Partei, die ich aufrecht zu halten wünschte, verabsäumt habe. Denn da unser Krieg nur eine gerechte Vertheidigung unserer Gewissensfreiheit und unserer persönlichen Sicherheit unter der Wohlthat unserer von unsern Königen bewilligten Pacifikations-Edicte ist, so waren wir verpflichtet, alle Gelegenheiten zu ergreifen, welche den König veranlassen könnten, uns den Frieden zu gewähren."

Wenn auch dem Wohlwollen des stets seinem Glauben treu gebliebenen Helden von Montauban für die Reformirten das des Großmarschalls Lesdiguières um so weniger an die Seite gestellt werden kann, als in demselben die Politik einen mächtigen Faktor abgab, so war es doch insofern von großer Wichtigkeit, als der uns bekannte Held des Delphinats an der Spitze der für den Frieden stimmenden Partei stand und so dem Prinzen von Condé, welcher die Makel seiner reformirten Geburt und ersten Erziehung in dem Blute der Hugenoten abwaschen wollte, das Gegengewicht hielt. Und als er nach langem Zaudern endlich das katholische Bekenntniß ablegte, gewann er das entscheidendste Übergewicht über den armseligen Prinzen. Es ist keiner Frage unterworfen, daß der Degen des Connetable die schwachen Funken seines schlummernden Gewissens und seines Ehrgefühls vollends erstickte. Sein eigener Biograph giebt es nur zu deutlich zu verstehen (Le Vassor, Liv. XVIII, P. 423 sq.) und Voltaire bemerkt nach seiner Weltkenntniß: „Dieser Religionswechsel hätte jeden Privatmann, welcher nur ein kleines Interesse hatte, entehrt; aber die großen Interessen des Ehrgeizes kennen nicht die Schande." (Essai, ib.) Und wenn D'Avrigny (T. I, P. 322 sq. seiner kirchengeschichtlichen Memoiren) diese Wirkung der höchsten Kriegs- und Staatswürde dadurch zu widerlegen scheint, daß der neue Connetable stets eben so treuer

Unterthan, als schlechter Calvinist, daß er längst von den Irrthümern des Calvinismus überzeugt gewesen wäre und weder an Beza, noch an Calvin geglaubt hätte: so bleibt immer noch die Frage nach den Ursachen seiner so späten öffentlichen Conversion, welche mit dem größten Pomp zu Grenoble erfolgte.[43] Ehrenvoller für den Convertiten war die in dem königlichen Bestallungsbriefe (provisions de la Charge de Connétable) ausgesprochene Anerkennung, immer Sieger gewesen und nie besiegt worden zu sein, am Ehrenvollsten aber, daß der Neid nie seine außerordentliche Erhebung erreichte. Nach seiner Bekehrung war das Delphinat eine den unter ihm dort mächtigen Calvinisten vollends verlorene Provinz.

Der unglückliche Krieg wurde indeß mit gesteigerter, leider auch beiderseitiger Erbitterung geführt. Der Vorwurf der Erbitterung, ja Grausamkeit der Calvinisten lastet so schwer auf ihnen, daß selbst Benoit sie nicht ganz von demselben zu entlasten vermag. Er erzählt (ib. P. 390 sq.), wie ein Bischof (Fenouillet) die Ausschweifungen der Reformirten dazu benutzt, um den doch von Natur gutmüthigen König noch mehr gegen sie aufzubringen und dabei, nicht ungeschickt, noch ganz unwahr, die schon von

---

[43] „Recit veritable de toutes les ceremonies observées dans la ville de Grenoble, à la protestation de foy de Monseigneur le Duc de l'Esdiguières ..... Paris 1622.“ (Archives curieuses, 2e Série, Tome II, P. 195 sq.) Nach diesem ganz katholischen Berichte erschienen vor den Feierlichkeiten mehrere reformirte Prediger im Hotel des Connetable. Als derselbe sie die Knie beugen sah, um mit ihm zu sprechen, fertigte er sie damit ab, daß, wenn sie kämen um ihm nachzuahmen, er bereit wäre, sie anzuhören, sonst aber nicht. — Wie Sully stand er mit Katholiken und ihren höchsten Würdenträgern stets auf dem besten Fuße. Mit dem Cardinal Ludovisio in Piemont zusammengetroffen, sagte er demselben beim Abschiede: „Monsieur, je souhaite que vous soyez Pape“, worauf der Cardinal erwiederte, diese Ehre nicht zu verdienen, wohl aber zu wünschen, daß er katholisch würde, was ihm Lesdiguières versprach, wenn er Papst würde. Der Cardinal gelangte in der Folge als Gregor XV. zu dieser Würde, zeigte es ihm in einem Briefe an und erinnerte ihn an sein Versprechen, das er auch gleichzeitig erfüllte. (Soulier, P. 486.) — Lesdiguières war übrigens der letzte französische Connetable, nach dessen Würde der Marschall Villars vergeblich strebte. Unter Napoleon I. gab es an Berthier nur einen Vice-Connetable.

ihrem falschen Bruder Peter Charpentier (s. Bd. II, S. 522 ff.) zur Vertheidigung der Massacres gezogene Parallele der ursprünglichen und faktisch eingeführten Reformation angewendet hätte. Von maßlos gehässiger Übertreibung katholischer Geschichtschreiber möge die Erzählung genügen, daß zu Ende des ersten Feldzuges und als der König sich nach Toulouse begeben hatte, die Hugenoten der Cevennen und der Grafschaft Foix in Languedoc eingefallen wären und „die Priester gekreuzigt" hätten. In nicht milderer Gesinnung giebt derselbe Berichterstatter den Einwohnern von Montauban das ehrenvolle Zeugniß, sie hätten sich so verzweifelt vertheidigt, als ob sie mit dem Großtürken zu thun gehabt. (Soulier, P. 473.)

Gleichzeitig wurde der Verwüstungskrieg, besonders in der Nähe der von den Hugenoten besetzten Plätze, methodisch von den Katholiken geführt, und es macht einen widrigen Eindruck in ihren Berichten zu lesen, wie Truppen zu diesen Verwüstungen (pour faire le degast), in Verbrennung oder Niederreißung der Häuser, Umhauung der Bäume und Weinstöcke, Abmähung der auf dem Felde stehenden Kornähren u. s. w. bestehend, theils sie selbst zu verrichten, theils zur Deckung der „Verwüster (gastadours)" beordert worden wären.[44]

Negrepelisse, unweit Montauban's, hatte im Januar und zu Anfang dieses zweiten Feldzuges, nachdem es den Reformirten gelungen war, den so lange ihnen den Rücken gekehrten Sieg

---

[44] Ich gehe dabei auch auf den zweiten Krieg über: „Le 30 Juin (1625) les gastadours, soustenus par les gens de pied et de cheval firent le degast jusques au bord des retranchements de ceux de Castres.... Durant ces escarmouches les gastadours ne perdirent point le temps de faire le degast et acheuerent ce jour là: On peut dire qu'il a esté si exactement fait qu'on n'a laissé aucune maison ny arbre debout ny souche de vigne ny espy' de bled, tout à lentour de Castres." (Mercure, T. XI, P. 757 et 760). Die „gastadours" waren im bessern Sinne eine Art Pioniere oder Sappeure und wurden zur Instandsetzung aber auch zur Ruinirung der Wege gebraucht. In etymologischer und übeler Bedeutung waren sie „Soldats pillards, Destructeurs, incendiaires". (S. Rulman bei Anquez, P. 167.) „Faire le degast" war ein stehender militärischer Ausdruck. Wenn auch in anderen Kriegen die Sache oft genug vorkommt, so wurde sie doch im Ausdruck euphemistisch umhüllt.

theilweise an ihre Waffen zu ziehen, sich der Erhebung gegen die königliche Garnison und ihrer Niedermetzelung schuldig gemacht und dadurch den Zorn des Königs auf sich gezogen. Die Einwohner, ihrer Schuld und ihrer geringen Widerstandsfähigkeit gegen die Übermacht gleich sich bewußt, trugen auf eine Capitulation an, welche ihnen aber der König versagte. Da blieb ihnen nur ein verzweifelter Widerstand übrig. Bald wird eine, nach dem Mercure François 40 Fuß breite, Bresche in den Wall gelegt, durch welche die mit Wuth erfüllten königlichen Truppen eindringen, sich der Stadt bemächtigen und einen Theil der Einwohner und der Besatzung nöthigen, sich in das Schloß zurückzuziehen. Es folgt nun ein grausames Gemetzel, mit allen Gräueln an Frauen und Wehrlosen. Ludwig, welcher krank das Bett hütete, scheint sich durch die Vorstellungen eines Officiers und des Cardinals von Retz milder stimmen zu lassen. Er hat eben eine Messe in seinem Zimmer gehört und das Brevier neben sich. Da nimmt es der Prinz von Condé und zeigt dem Könige, wie der Prophet Samuel den König Saul gestraft hätte, die Amalekiter verschont zu haben. „So berückt ein blutdürstiger Prinz die religiöse Erkenntniß des jungen Königs, welcher nicht zu unterscheiden vermag, was er als Christ seinen Unterthanen schuldig ist, und was Gott gegen ein Volk verordnete, das er durch seine gänzliche Ausrottung für seine Verbrechen strafen wollte!" Die Stadt wird in Asche gelegt und alles lebende Wesen, Männer, Frauen und Kinder niedergemetzelt. „Die Straßen sind so sehr mit Leichen und Blut angefüllt, daß man kaum gehen kann." Je mehr Blutdurst an Allen mit thierischer Wollust an Frauen und Mädchen sich verband, desto mehr glänzen entgegengesetzte Züge von Katholiken aus diesem düstern Bilde hervor. Hofleute entrissen für Geld reformirte Frauen und Mädchen, welchen ihre Ehre theuerer, als ihr Leben war, der Brutalität der Soldaten. Ein Kammerdiener des Königs rettete auf diese Weise Vierzig jener so nahe Bedrohten, und von Pontis, einem damals noch jungen Offizier, wird, bei Gelegenheit einer sich ihm zu Füßen werfenden schönen Hugenotin, ein an den jüngern Scipio erinnernder Zug der Enthaltsamkeit erzählt. (Mercure François, T. VIII, 1622, P. 637 sq.; Le Vassor, Liv. XVIII, P. 414 sq.) Die Wuth der Soldaten war,

nach Soulier (P. 485.), so groß, daß sie einen katholischen Pfarrer aus der Nachbarschaft, den sie für einen reformirten Prediger hielten, niedermetzelten.

Von Négrepelisse ging der blutige Siegeszug Ludwig's nach Sainte-Antonin, unweit Montauban's und nördlich von diesem berühmten Platze gelegen, aus welchem die Reformirten zu spät versuchten, 300 Mann in jenen bedrohten Ort zu werfen. Dies hinderte aber nicht seine tapfere Vertheidigung, bei welchem auch mit Sensen und Hallebarden bewaffnete, nach dem Mercure „Wunder verrichtende Frauen" sich betheiligten, wie denn auch unter zweihundert Gebliebenen der Besatzung fünfzehn weibliche Leichen gefunden wurden. Der König hatte nach erfolgter Recognoscirung des Platzes auf Musketenschußweite, zum Zweck seiner regelmäßigen Belagerung, dessen Vertheidiger durch einen Trompeter zur Übergabe auffordern lassen, aber die Antwort erhalten, daß sie denselben für den Herzog von Rohan und nicht für Seine Majestät hielten. Die tapfere Vertheidigung zeigte sich aber bald so erfolglos, daß die Belagerten, durch das Schicksal von Negrepelisse geschreckt, sich auf Diskretion ergaben. Von fünfzehn der Aufrührerischsten wurden elf aufgeknüpft und vier begnadigt. Unter jenen befand sich der Prediger, ein ehemaliger Franziskaner. (Mercure, ib. P. 641 sq.)

Während dieser Belagerung hatte sich, nach einigen katholischen Berichten, ein Mann, „ziemlich guten Aussehens" dem Könige an der Spitze von zwei- bis dreihundert verschiedenartig und zufällig Bewaffneten vorgestellt und ihm seine Dienste in einem Lande angeboten, welches den Ketzern immer unheilbringend gewesen wäre, aus dem Chlodwig die Arianischen Westgothen und Ludwig VIII. und sein heiliger Sohn die Albigenser verjagt hätten. Aus seiner Anrede als Priester erkannt, mißfiel dem Könige zwar nicht sein Anerbieten, doch wollte er in seiner Armee keinen „Priester-Capitain" und wies ihm eine Art Reserve-Postens gegen die Einfälle der Cevennolen an. (Le Vassor, Liv. XVIII, P. 418 sq.)

Die Lage der Reformirten verschlimmerte sich mit jedem Tage. Zu dieser Verschlimmerung kann kaum gerechnet werden, daß sich Sully der königlichen Partei ganz in die Arme warf. Er hatte zwar kein eigentlich verrätherisches, wohl aber ein stets

schwankendes Spiel gespielt und es mit beiden Parteien so gänzlich verdorben, daß sein Anschluß an die königliche dieser so wenig als Gewinn, wie der reformirten als Verlust galt. Ganz verschieden von dem weniger glänzenden, aber sittlich größeren Namen Mornay's versank der Sully's in das Dunkel der Vergessenheit.

Dagegen strahlte der Name des Herzogs von Rohan immer mehr aus der Nacht des von allen Seiten auf ihn eindringenden Unglücks empor. Wir haben davon schon oben (S. 210.) bei Gelegenheit der an Du Cros verübten schändlichen Mordthat vorläufige Andeutung gegeben und lassen nun die Geschichte selbst reden. „Bei dem Einzuge des Königs in Languedoc befand sich der Herzog von Rohan in der größten Verlegenheit. Man rief ihn von allen Seiten und jede Stadt schrieb ihm, daß Alles verloren wäre, wenn er nicht schleunig ihr zu Hülfe käme. Es verdient die Bewunderung aller Jahrhunderte, daß ein Herr (seigneur), welcher nur 4000 Mann Fußvolk und ungefähr 500 Pferde hatte, dem es außerdem an Geld, Lebensmitteln und Munition mangelte, es unternahm, dem Könige, welcher an der Spitze von 25- oder 30000 Mann gegen ihn anrückte, Widerstand zu leisten und daß er, trotz der Spaltungen unter Denen, die er befehligte, und der Einverständnisse Chatillon's und einiger andern reformirten Offiziere mit dem Hofe, endlich einen ehrenvollen Frieden erlangte. Von Allem entblößt, von Denen der Religion, die ihn des Ehrgeizes und der Unwissenheit im Kriegshandwerk beschuldigten, gehemmt und nur von der veränderlichen Gunst eines von Natur leidenschaftlichen und die Vernunft zu hören wenig geschickten Volkes unterstützt, hält Rohan eine fast ganz niedergeworfene Partei mit einer eines Sartorius würdigen Klugheit und Seelengröße aufrecht. Unerschrocken mitten unter den Gefahren, welche ihn von Seiten der Feinde und der eingeschüchterten oder von dem Hofe gewonnenen Seinigen umgeben, geht er durch ganze Provinzen mitten in brennender Sonnenhitze, oder der heftigsten Winterkälte, von Wenigen begleitet, oft allein und unbekannt, wie es die Nothwendigkeit seiner Lage verlangt. Sagen wir die Wahrheit: wenn es ihm in seinen edeln und religiösen Unternehmungen nicht immer geglückt hat, so hat er sich wenigstens durch seinen großen Muth und durch eine an die ersten Helden des Alterthums erinnernde

Seelengröße ausgezeichnet.“ (Le Vassor, Liv. XVIII, P. 431 sq. S. oben, S. 188 f., die Charakteristik bei Gramond.)

Die Reformirten in Montpellier erkannten natürlich die ihnen und ihrer Stadt von Seiten des siegreichen Königs nahe drohende Gefahr und trafen alle Anstalten zu einer muthigen Vertheidigung. Diese Anstalten, welcher wir, namentlich insofern sie die Rechte und den Besitzstand der Katholiken und ihrer Kirche verletzten, schon oben (S. 209.) summarisch gedacht haben, veranlaßten den Bischof von Montpellier, als der König in dem nahen Beziers sein Quartier genommen hatte, an denselben in dem uns schon bekannten Style eine maßlos lange Rede zu halten, aus der wir nur Nachstehendes ausheben. Die an den Heiland gesprochenen Worte der Schwestern des Lazarus in: „Komm und sieh (veni et vide)“ Joh. 11, 3 paraphrasirend, sagt der Bischof: „Ja, Sire, kommen Sie und sehen Sie! Das ist die Summe unserer Wünsche, der Hauptinhalt unserer Hoffnungen und die Grundlage der Befreiung von unsern Unterdrückungen. Kommen Sie, denn die uns geschlagene Wunde kann nur von Ihrer Hand geheilt werden. Kommen Sie, denn Gott hat diesen Gipfel des Triumphes (ce chappeau de triomphe) Ihrer Frömmigkeit und Gerechtigkeit aufbewahrt. Kommen Sie, denn die Häresie ist ein Hexenbild (sortilege) der Nacht, welches nur mit dem Licht der Sonne und vor dem Antlitz Eurer Majestät schwinden kann. .... Mit thränenden Augen müssen wir Euerer Majestät sagen: Sire, kommen und sehen Sie ...“ Und endlich um der Milde die Pforte zu verschließen, die Erinnerung an „eine goldene Sentenz eines heiligen Kirchenvaters, daß die Bosheit wohl besiegt (confondue), nicht aber bekehrt werden könne, und daß von Seiten der Reformirten Nichts mehr zu hoffen, weil Nichts mehr zu fürchten sei“, und die Lehre, daß die Werke Gottes vollkommen sein müssen, und wer sie nicht vollende, sie vernichte, und wer auf dem Wege der Gnade stehen bleibe, zurückgehe. (Mercure François, T. VIII, 1622, P. 663 sq.)

Als Ludwig XIII. sich zur Belagerung von Montpellier anschickte und die Lage der Reformirten sich immer mehr verdüsterte, der König Jakob jedem durch Soubise und Rohan wiederholt an ihn gelangten Hülferuf sich verschlossen hatte, schimmerte den Un-

glücklichen ein Hoffnungsstrahl aus der Ferne und von einer Seite, von der sie ihn am Wenigsten erwartet hatten und zwar um so weniger, als er von einem ihre protestantischen Brüder in Deutschland betroffenen Mißgeschick herrührte. Der Graf Ernst von Mansfeld und der Prinz Christian von Braunschweig (Administrator des säcularisirten Bisthums Halberstadt) hatten für die Sache des unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz so tapfer gefochten, daß sie selbst nach der Niederlage bei Höchst dem katholischen Feldherrn Tilly gewachsen und nicht ohne Hoffnung waren, den unwilligen Sieg an ihre Fahnen zu ziehen. Der Kurfürst, von seinem Schwiegervater, dem Könige Jakob, nach Schlosser (Weltgesch. Bd. XIV, S. 142.) „am Narrenseile herumgeführt", ließ sich von demselben dahin bringen, diese Abenteurer und ihre Truppen zu entlassen, wozu auch wohl die Klagen seiner Unterthanen, welche von ihnen nicht weniger, als von dem katholischen Heere zu leiden hatten, beitrugen. Die beiden militärischen Abenteurer, herrenlos und gleichsam vogelfrei, waren nun in Verlegenheit, wohin sie sich zu wenden hätten. Aber an der Spitze von 10,000 Pferden und 15,000 Mann Infanterie, zwar schlecht disciplinirten, aber kriegs- und beutelustigen Truppen, vermochten sie ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der kriegführenden Parteien, nämlich der königlichen Franzosen gegen die Hugenoten und der Spanier gegen die Niederländer zu legen. Diese riefen sie gegen den Bergen-op-Zoom belagernden spanischen Feldherrn Spinola zu Hülfe und der Marschall von Bouillon, welcher nach der Einnahme der meisten Sicherheitsplätze und nach Zerstörung des ihm gehörenden Negrepelisse Ursache hatte, für Sedan besorgt zu sein, suchte sie zu bewegen, durch einen Einfall in die Champagne eine Diversion zu Gunsten der Hugenoten zu unternehmen. Nach Le Vassor (Liv. XIX, P. 442.) wollte Mansfeld lieber einer geordneten Republik als der hauptlosen und schon ihrem Untergange nahen hugenotischen Partei zu Hülfe kommen, ließ sich aber durch des Administrators von Halberstadt Hoffnung auf Beute und auf den Genuß des Weins für den Einfall in die Champagne stimmen; während die gemeinsame Gefahr den Marschall von Bouillon dahin brachte, mit Nichtachtung der früheren mit den Hugenoten gehabten Differenzen, dem Herzoge von Rohan eine Art Bündniß

oder Abkommen anbieten zu lassen, dessen Hauptbedingungen in des Marschalls Bevollmächtigung zu einem Traktat mit den Deutschen und in Rohan's Verpflichtungen, zu deren Unterhaltung beizutragen und keinen einseitigen Frieden abzuschließen, bestanden. Der hartbedrängte Herzog war unterdessen auf die von dem Connetable und der Friedenspartei begünstigten und auch von dem Könige nicht ungern gesehenen Unterhandlungen eingegangen und ließ daher die Erklärung abgeben, daß der Friede, wenn nicht bis zum ersten September zu Stande gebracht, nicht einseitig ohne den Marschall abgeschlossen werden würde.

Unterdessen hatten die heimathlosen Abenteurer, aus der Pfalz gewiesen, fast nothgedrungen den Rhein überschritten, sich der Champagne genähert und überall hin Schrecken verbreitet, auch die Erinnerung an die furchtbaren „Reiter", jene „Diables du Rhin", welche selbst dem Admiral Coligny die meiste Noth gemacht hatten (s. Bd. I, S. 394 u. Bd. II, S. 183), auftauchen lassen. Sie drangen auch wirklich bis Mouzon, an der Gränze der Champagne vor, zu dessen Belagerung ihnen Bouillon Geschütz aus dem nahen Sedan anbot. Groß war die Verlegenheit des Königs, welcher sich mit fast allen Streitkräften am äußersten Ende des Reiches befand, während die übrigen kaum genügten, la Rochelle im Zaume zu halten. Aber diese nahe drohenden Gefahren scheiterten an dem geringen Einverständnisse der Chefs, das sich auch ihrer Officiere bemächtigt hatte, an der Gesinnungslosigkeit Mansfeld's, an einer langen Kette von Intriguen und an der Klugheit des Herzogs von Nevers, welcher die Gefürchteten durch Unterhandlungen geschickt hinzuhalten wußte, so daß Truppen herbeigezogen und Vertheidigungsmaßregeln getroffen werden konnten, und beide Anführer genöthigt waren, mit großem Verlust, mitten durch die spanischen Tuppen, sich den Weg in die Niederlande zu öffnen. Indeß hatte die gedrohte Diversion für die Reformirten den Vortheil, daß beruhigende oder versöhnliche Verordnungen auf den Fall, daß sie sich des Anschlusses an die gefürchteten Deutschen enthielten, erlassen wurden. Die Versuchung zu diesem Anschlusse schien überhaupt nicht stark gewesen und die kürzlich erfahrene Danaerfreundschaft der französischen Magnaten sie gewitzigt und abgehalten zu haben, sich mit den in dem eigenen Lande als

vogelfrei aufgegebenen Fremden in ein bedenkliches Bündniß einzulassen. [45]

Während die Reformirten immer mehr im südlichen Frankreich eingeengt wurden, erfuhren sie Gleiches durch den Grafen von Soissons von der Land- und den Herzog von Guise von der Seeseite in und bei la Rochelle. Zu verwundern hat man sich aber, daß die dortigen Reformirten nach dem erlittenen furchtbaren Schlage zu offensiven Unternehmungen fähig und muthig waren, und daß namentlich Soubise, welcher diesen Schlag besonders verschuldet hatte, zu ihnen den Muth und das Ansehen gewinnen konnte. Von dem Könige von England ohne alle Unterstützung gelassen, gelang es ihm, mit Hülfe einiger englischen Privatpersonen eine Flotille auszurüsten und mit derselben auszulaufen, um sich Royan's zu bemächtigen. Es kam nun bei der Insel Ré zu einem Seegefechte zwischen ihm und dem ihm weit überlegenen Herzoge von Guise. Trotz seiner und der Seinigen Tapferkeit hätte es mit dem gänzlichen Untergange seiner kleinen Flotte den Ausgang genommen, wenn nicht die eingegangene Nachricht von dem Friedensschlusse ihn gehindert hätte.

Gefährlicher für die Reformirten von la Rochelle und für dieselben überhaupt, als es die gänzliche Vernichtung ihrer Flotte gewesen wäre, war aber ein weit aussehendes Unternehmen, welches, in diesem ersten Kriege begonnen, in seiner weiteren Ausführung und seinen Folgen sich bis zur endlichen Einnahme von la Rochelle hindurchzieht.

So weit unsere höchst mangelhaften und ungenauen Nachrichten gehen, bestand dieses Unternehmen in der Anlegung eines la Rochelle auf der Landseite wenigstens beschränkenden und seine Verbindung mit dem die Insel Ré von dem Festlande trennenden Meeresarme verhindernden Forts und in einem Pfahlwerke (estacade), durch welches die Einfahrt in den nach dem Hafen führenden Kanal erschwert, wenn nicht ebenfalls verhindert werden sollte. Schon im Juli (1622) war der Plan dazu von einem

[45] Vielleicht trauten die Hugenoten dem Grafen Mansfeld nicht, wenn es wahr ist, daß er eine französische Pension bezog und den Titel eines „Colonel des troupes Flamandes de S. M.“ trug. (Literaturbericht zu Jahrg. 1867, Heft 4 der histor. Zeitschrift von Heinrich von Sybel.)

italienischen Ingenieur entworfen, das Fort aber schon wirklich angelegt worden.[46] Wir werden darauf noch oft wieder zurückkommen und wenden uns jetzt zu dem Hauptkriegsschauplatze in Languedoc.

Vor der Cernirung und der ihr folgenden Belagerung von Montpellier mußten mehrere kleinere Plätze der Umgegend eingenommen werden: Unternehmungen, die der Prinz von Condé mehr an sich riß, als daß er zu denselben berufen worden wäre. Bekleidete auch der Connetable die höchste Kriegswürde, so konnte dieselbe doch dadurch, daß Condé Prinz von Geblüt und Generallieutenant des Königs war, in Frage gestellt und ein der Einheit der Befehlführung widersprechendes coordinirtes Verhältniß herbeigeführt werden, dem sich Lesdiguières, welcher trotz seiner

[46] „Le lundy 18 juillet (1622), le seigneur Pompeio Targon, ingénieur envoyé du Pape pour servir le Roy à La Rochelle, passa de rechef à basse mer le traject, où il vouloit faire la chaisne, et estant à cheval, un cordeau en main, prit le longueur et recognut-on que de 24 heures en 24 heures un fort pourroit secourir l'autre par le traject mesme." (P. 298, 2e Série, T. II der Archives, in der S. 248, Anmerk. 42 citirten Suite de l'histoire journalière.) Weniger unverständlich bei Le Vassor, Liv. XIX, P. 475 sq.: „Pompée Targon Ingénieur Italien au service du Roi, commença d'élever un fort dans un endroit distant des murailles de la ville d'environ quatre ou cinq cens toises, et à sept ou huit cens pas de la mer. Targon pretendoit empécher par là que les vaisseaux n'entrassent dans le canal de la Rochelle. Il méditoit de faire encore une estacade, qui traversant le canal enfermeroit l'entrée. Le fort fut beaucoup avancé nonobstant les sorties continuelles de la garnison de la Rochelle sur les travailleurs ... Pour ce qui est de l'estacade, elle fut seulement ébauchée. On ne concevoit pas bien le veritable dessein de l'Ingénieur. Il ne communiqua point son secret ... Le gué du canal étoit bien reconnu et sondé. L'Ingénieur Targon y passa durant la basse marée à la tête de plusieurs autres." Dupleix schreibt dem Ingenieur den Plan zu, den Kanal mittels einer Maschine, „Stecade" genannt, aus mit einander verbundenen Holzstücken bestehend, gänzlich sperren zu lassen. Dieser Plan wäre später aufgenommen worden, hätte viele Kosten verursacht, aber sich keineswegs bewährt. (P. 235 u. 323.) Richelieu spricht (Mém., ib. P. 229.) von einer Kette, durch welche der Ingenieur den Kanal hätte sperren wollen, als einer Erfindung, welche, wegen des dort sehr heftigen Meeres, nur auf dem Papier hätte gelingen können. Aber es standen dem Cardinal-Minister auch Mittel zu Gebot, welche dem Ingenieur abgingen. - Richelieu ließ später, wie wir noch sehen werden, die Sperrung durch einen großartigen Damm in's Werk setzen.

unbestrittenen militärischen Überlegenheit nicht die Macht seines Vorgängers, Luynes, besaß, sich wenigstens fügte. Diese Stellung Beider hinderte daher so wenig als die Anwesenheit des Königs, der nun einmal geleitet sein mußte, weil er es wollte, die Grausamkeit des Prinzen, welche auch in Treulosigkeit überging. So wurde unter ihm das nahe bei Montpellier gelegene Lunel durch Capitulation eingenommen, deren Bedingungen aber vor seinen Augen eine von ihm durch geheime Befehle sanktionirte perfide Verletzung erfuhren. Dadurch wollte er, Vieler Meinung nach, die ihm gehässigen fortwährenden Friedensunterhandlungen verhindern; doch erreichte er diesen Zweck nicht allein nicht, sondern bewirkte sogar, daß man damit umging, ihm auf schickliche Weise (honnêtement) die Würde des General-Lieutenants zu entziehen und so der Friedenspartei das Übergewicht zu verschaffen. Wenn auch die geringe Fähigkeit des Prinzen zur Befehlführung dieses Vorhaben selbst bei dem Könige unterstützte: so wirkte doch dabei noch ein ganz verschiedener Faktor. Condé war, trotz jener seiner Unfähigkeit, die Haupttriebfeder der Fortsetzung des Krieges, dessen Erfolge die Macht des Königs so sehr erhoben hatten. Die weitere Erhebung derselben durch die gänzliche Niederwerfung der Hugenoten fürchteten, wie Le Vassor (Liv. XIX, P. 487.) bemerkt, die Magnaten in frischer Erinnerung an ihre Niederlage von Pont de Cé und suchten daher die Fortsetzung des grausamen Krieges zu hindern — nicht aus Mitgefühl für die unglücklichen Hugenoten, sondern in ihrem eigenen aristokratischen und feudalistischen Interesse, welches, wie Ranke (ebend. S. 261.) trefflich ausführt, den Protestanten bei dieser Gelegenheit zu statten kam.

Indeß gelang es der Friedenspartei nicht sogleich, ihren Ansichten das Übergewicht zu verschaffen und den Prinzen zu beseitigen. Vielmehr brachte dieser es dahin, den Connetable wenigstens zeitweise zu entfernen. Denn, um nicht mit Condé in der Befehlführung zu collidiren und dessen Eifersucht zu erregen, begab sich Lesdiguières in das von ihm so ganz beherrschte Delphinat, was aber den König nicht abhielt, ihm zu befehlen, die Unterhandlungen mit dem Herzoge von Rohan fortzuführen.

Man kann in weiterer Ausführung des schon oben (S. 255 ff.) Angedeuteten behaupten, daß Rohan in dem zweiten Feldzuge des

ersten Krieges und namentlich in dieser Zeit sich selbst übertraf und wirkliches Feldherrngenie zeigte. Um so mehr müssen wir den Mangel an sichern Details und mit demselben die Nothwendigkeit beklagen, unsere Behauptung gleichsam nur aus der Vogel- und Cavalierperspektive, nämlich von oben und im Fluge, zu rechtfertigen. In Montpellier, Usès und Montauban wie eingeengt, wußte er seine strategische, politische und administrative Thätigkeit eben so zu beschränken, als sich zu erhalten. Beides indem er viele Plätze von ungewisser Haltbarkeit aufgab, um die übrigen desto mehr zu sichern. Lassen wir ihn selbst reden. „Hätte man mir geglaubt, so würde man sechs Monate vorher Lunel, Mauguin u. s. w. rasirt (démantelé) haben, um Montpellier, Nimes, Usès und Sommières, wegen der Verbindung mit den Sevennen, gut zu vertheidigen.“ (Mém., ib. P. 237.) Diese Verbindung und die mit dem gleich von Protestanten bewohnten Vivarais suchte er sich zu erhalten, um aus ihnen, da er auf das Delphinat nach Lesdiguières' Conversion vollends nicht mehr rechnen konnte, eine, wenn auch nicht immer willige Hülfe zu ziehen. Seiner ganz richtigen Ansicht von der Nothwendigkeit, sich zu concentriren und die verderbliche Zersplitterung des ersten Feldzuges zu vermeiden, und, wie er verstand, sich mitten unter den Unterhandlungen mit dem Connetable eine Achtung gebietende Stellung zu sichern, ist schon gedacht worden. Dieser Feldherrntakt ließ ihn nicht in einer noch so wichtigen und noch so bedrohten Festung, wie jetzt in Montpellier, sich einschließen, sondern sich gleichsam vervielfältigen und allen Plätzen Unterstützungen zukommen, von denen deren Verproviantirung eine besonders schwierige Aufgabe war. Dies läßt Le Vassor (Liv. XVIII, P. 372.) zwar über Das, worauf es ankommt, tendenziös hinausgehend, aber davon abgesehen, in Wahrheit sagen: „Die Überlegenheit seines Geistes und seine große Geschicklichkeit flößten dem Hofe Furcht ein. Rohan stand vielleicht wenig unter dem berühmten Prinzen Wilhelm von Oranien. Hätte er so viele vernünftige, für die Erhaltung ihrer Religion eifrige Leute, wie die Bewohner der vereinigten Provinzen, gefunden, so würde er vermocht haben, den Cardinal Richelieu abzuhalten, die Reformirten niederzuwerfen und die willkürliche Gewalt (le pouvoir arbitraire) seines Königs aufzurichten.“

Der König hoffte im Vertrauen auf das Glück, welches seit Soubise's Niederlage seine Waffen begleitet und ihn vermocht hatte, viele Plätze ohne Schwertstreich einzunehmen, während ihm von keinem Platze, dessen Belagerung er unternommen, ein erfolgreicher Widerstand geleistet worden war, sich auch Montpellier's ohne Waffengewalt (sans coup férir) zu bemächtigen, und rechnete dabei auf die Einverständnisse, welche Montmorency und Chatillon mit dieser Stadt unterhielten, und die verhindert zu werden, der abwesende Herzog von Rohan nicht befürchten ließ. Dieser eilte aber aus den Cevennen in den bedrohten Platz und kam in demselben rechtzeitig an, um einen Anschlag zu verhindern, ihn dem Könige zu überliefern. Rohan hatte nämlich, nachdem er die Besatzung von Montpellier verstärkt und dort zu dessen Vertheidigung Anordnungen getroffen hatte, um mit Lesdiguières zu verhandeln, sich zu diesem begeben und das Commando der Besatzung einem tapfern hugenotischen Offizier, Namens Bertichères, übertragen, dieser aber die Abwesenheit seines Obergenerals dazu benutzt, Unterhandlungen zur Übergabe des Platzes anzuknüpfen und dazu sich der Mitwirkung eines unter ihm stehenden ebenfalls braven reformirten Offiziers, Namens Bimard, bedient. Beide thaten eigentlich, was Rohan bald darauf selbst vollzog, und der Unterschied der Drei besteht nur in dem niedern oder höhern Grade einer doch nicht allgemein anerkannten Autorität: eine Abstufung, welcher die nächste Folge, daß nämlich Bimard vermöge richterlicher Sentenz enthauptet wurde, Bertichères aber mit dem Verluste seiner militärischen Stelle davon kam, ihre volle Berechtigung giebt und, wie schon bei gleicher Gelegenheit bemerkt, wir selbst erlebt haben, auch uns auf das Bedenkliche, ja Zweideutige von Handlungen oder Ereignissen, bei denen verschiedene Faktoren mitwirken, hinweiset. [47]

---

[47] S. France Prot., Art.: Chaumont, T. III, P. 424 u. Art.: Bimard. Den einzigen Beweisgrund gegen Bimard gab ein Brief des Präsidenten Faure (?) an den Rath Galepin (?) mit der Anzeige, daß Bertichères dem Könige seine Dienste angeboten hätte und Bimard ein Gleiches thun würde. Die Folter entriß diesem nur das Geständniß, daß jener vergeblich versucht hätte, ihn zur königlichen Partei überzuführen. Er wurde zur Enthauptung und zur Confiskation seines Vermögens verurtheilt. In

Der Herzog von Rohan ernannte nun La Chaussade, späteren Marquis von Calonges, zum Gouverneur des hart bedrohten Montpellier, welcher durch dessen tapfere und geschickte Vertheidigung diese Wahl glänzend rechtfertigte.

Montpellier (Mons-Pessulanus, Mons-Puellarum) in Nieder-Languedoc und im heutigen Departement Hérault, nach Daniel (Handbuch der Geographie, Th. II, S. 489.) schon durch seine Lage auf einem 3 Stunden vom Mittelmeere entfernten Berge, welcher nur nach Westen mit einem von den Sevennen herstreichenden Höhenzuge zusammenhängt, nach den andern Seiten aber schroff abgeschnitten ist, einen natürlich festen Punkt bietend, wurde, nach dem in dem Mercure François gegebenen Plane, von mehreren durch Tenaillen statt der Courtinen zusammenhängenden Bastionen und einigen Halbmonden und Cavalieren vertheidigt und bot, besonders nach damaligem Geschützwesen und Festungskriege, einen sehr wichtigen haltbaren Platz. Von diesen Halbmonden zeichnet sich nach dem Plane das sogenannte „alte Bastion Saint-Denys" aus, auf dem drei Geschütze placirt waren, welche die Belagerungsarbeiten beschossen. Das Flüßchen oder der Bach Merdanson (?) und der entferntere Fluß Lis oder Lez scheinen wenig zur Befestigung des Platzes, der Bach aber durch unterirdische Kanäle zur Versorgung desselben mit Wasser beigetragen zu haben. Die Besatzung war noch durch mehrere Compagnien aus Nimes, das überhaupt einen großen Eifer zeigte, der bedrohten Stadt mit Munition und Lebensmitteln zu Hülfe zu kommen, verstärkt worden. Aber die größte, ja die selbst von dem berühmten Carnot nach lange und hart angesessenem Vorurtheile an's Licht

---

Begleitung von zwei reformirten Predigern ging er auf den Richtplatz, auf welchem er seine Unschuld eidlich betheuerte. Nach Ménard (Hist. de Nismes, T. V, P. 458 sq.) ließ er dem Herzoge vor seiner Hinrichtung sagen, er stürbe in seinem Dienste und hätte nie daran gedacht, ihn, seine Partei und die Kirchen zu betrügen, und war er überhaupt ein ehrenwerther Charakter. — Auch wurde am 14. August 1623 von dem nach Beaucaire verlegten Präsidialgerichtshofe ein jugement par contumace erlassen und über seine Richter der Tod durch den Strang verhängt. Die Härte des Herzogs von Rohan gegen Bimard hielt dessen Bruder (Pierre) nicht ab, ihm später selbst mit Auszeichnung zu dienen. Er starb nach dem Frieden an der Pest.

gestellte **eigentliche** Stärke der Vertheidigung Montpellier's, war die **moralische** seines Gouverneurs, seiner Besatzung und seiner Einwohner, viele Frauen mit eingerechnet.[48] Diese Stärkung war aber auch durch treffliche, von dem ersten Consul, **Estienne d'Americ**, getroffene Anstalten für Befestigung und Verproviantirung der Stadt, für Einquartirung der Garnison u. s. w. befördert worden. Indeß war es nicht von revolutionärem Terrorismus und von frecher Verhöhnung der königlichen Autorität frei, daß er zur Überwachung der Katholiken Banden von „chasse-mouches“ organisiren, zwei Galgen „für die Überbringer schlechter Nachrichten und die escambarlats“[49] aufrichten ließ und zu den Verdächtigen sagte: „Philister, wollt ihr euern König? ihr müßt vorher seinen Willkommen (sa bienvenue) und das Kanonenpulver, um ihn hereinzubringen, bezahlen.“ Freilich trug zu diesem Allen die von den Reformirten erfahrene treulose und unsinnige Grausamkeit wesentlich bei. Sie ging so weit, daß Condé laut erklärte, wie er nach dem Einzuge des Königs in die übergebene Stadt, gegen alle gegebenen Befehle und getroffenen Maßregeln, dieselbe der Plünderung preisgeben würde. Eine Drohung, welche die Belagerten, während der Unterhandlungen die allerdings widersinnige und ganz unhaltbare Bedingung aufstellen ließ, daß nur nachdem sich der König auf 10 Stunden von ihrer Stadt entfernt hätte, deren Übergabe erfolgen würde.

Aus Mangel an sichern Nachrichten, wie sie uns bei der Belagerung von Montauban in den Memoiren handelnden Personen vorlagen, können wir bei folgender Erzählung nur rhapsodisch verfahren und weniger ihren kriegsgeschichtlichen, als moralischen Theil berühren.

---

[48] Carnot, obgleich berühmter Ingenieur, hat das fast zur Regel erhobene Vorurtheil, ein Festungskommandant habe nach vollendeter dritter Parallele und, wenn es hoch käme, nach Krönung des bedeckten Weges, sich das Recht, zu capituliren, erworben, siegreich widerlegt.

[49] Nach dem Complément du Diction. de l'Acad. Fr. ein während der französischen Religionskriege in Languedoc Diejenigen, welche es mit beiden Parteien hielten, oder mit einem Fuße auf der einen und mit dem andern auf der entgegengesetzten Seite standen, bezeichnendes Wort, welches sich daher in „**Zweiächseler**“ übersetzen ließe.

Die regelmäßige Belagerung begann im September mit Eröffnung von Laufgräben und deren Armirung mit Geschützen. Der Hügel (tertre, im Mercure butte) Saint-Denys war von den Belagerten bald für einen sehr wichtigen Punkt außerhalb der Festung angesehen und von ihnen besetzt worden. Die Königlichen, Dies, wenn auch spät, einsehend, nahmen ihn. Da macht Calonges mit 500 Mann und 30 Pferden einen Ausfall und setzt sich wieder in Besitz dieses Punktes, nach einem sehr blutigen Gefechte, in dem viele katholische Magnaten, unter ihnen der junge Herzog von Fronsac [50], bleiben und der Herzog von Montmorency gefangen genommen, aber, weil in Languedoc, als dessen Gouverneur sehr geachtet, von Argencour, wenn auch von zwei hugenotischen Soldaten mit Pikenstichen im Rücken verwundet, frei gelassen wird.

Dieses für die Reformirten glückliche Gefecht schien auf die Belagerer einen nachtheiligen Eindruck gemacht zu haben. Wenigstens wurde die Belagerung nicht mit der anfänglichen Zuversicht fortgeführt; Krankheiten rissen unter den Belagerern ein und verminderten deren Stärke mit jedem Tage: so daß die Erinnerung an Montauban stark auftauchte, und der Eingeschüchterten, welche sich, wenn auch in ganz anderer Absicht, in der Opposition gegen

---

[50] Er war der Sohn des Grafen von St.-Paul, Gouverneurs von Orléans und sehr beliebt. Als seine Leiche zur Bestattung nach Fronsac an der Dordogne bei Bourdeaux gebracht worden war, entstand ein blutiger und von Plünderung begleiteter Aufstand gegen die dortigen Reformirten, dessen selbst der Graf, ob er gleich einige Theilnehmer bestrafen ließ, nicht ganz Herr werden konnte. Dieser Aufstand wiederholte sich weit stärker in Lyon. Bei dieser Gelegenheit kam die Bezeichnung der Reformirten als „Parpaillots" auf, über dessen Ursprung oder Bedeutung selbst Benoit nichts Bestimmtes anzugeben vermag. Mir ist die schon oben (Bd. I. S. 639.) angedeutete Ableitung von „Papillon", weil die reformirten Soldaten wegen ihrer weißen Hemden oder Blousen den Schmetterlingen glichen, die wenigstens natürlichste. Von den vielen im Bulletin angegebenen Conjektural-Ableitungen, von denen eine auf Rabelais zurückgeführt wird, empfiehlt sich mir die (Huitième Année, P. 276) gegebene als die wenigstens einfachste: „dans le langage vulgaire on dit en plaisantant d'un homme qui ne remplit pas scrupuleusement les prescriptions de l'Eglise catholique sur le maigre, le jeûne, etc.: C'est un parpaillot" (Benoit, ib. P. 400 sq.)

den Prinzen von Condé den oben (S. 261.) erwähnten Magnaten anschlossen, immer Mehrere wurden. Nach Richelieu (Mém., ib. P. 222.) ging die Belagerung schlecht von Statten, hatten die Belagerer zwar das Fort (?) Saint-Denys genommen, waren aber in Folge ihrer Geringschätzung der Feinde von ihnen wieder aus demselben vertrieben worden. „Sie machten zwar in sechs Wochen einige Belagerungsarbeiten und Angriffe, aber hatten keine Hoffnung, die Stadt zu nehmen. Es war keine Ordnung in der Armee und die Unzufriedenheit allgemein.“

In dem Verhältnisse, als der Muth der Belagerer sank, hob sich der der Belagerten, nach den uns vorliegenden Nachrichten mehr noch als die Vertheidigung von Montauban an die aus der Bluthochzeit aufsteigende Heldenzeit des französischen Calvinismus erinnernd. „Die Belagerung von Montpellier dauerte etwas mehr als sechs Wochen. Während dieser ganzen Zeit verdoppelten sich die Einwohner, erhoben durch die glühenden Predigten der Pastoren und durch die Beispiele von Muth und Selbstaufopferung, welche Herr de Calonges und Estienne d'Americ gaben, um den Fortschritten der Königlichen Einhalt zu thun, die Breschen, welche ein fürchterliches Geschützfeuer in die Wälle gelegt hatte, auszubessern, die Todten zu begraben und die Verwundeten zu versorgen. Sogar die Frauen schlossen sich dem Kampfe an. Mit einer Mannesmütze bekleidet und einem Degen bewaffnet, bildeten sie ein Regiment und ernannten Frau von Bonneterre zu ihrer Hauptmännin (capitainesse). In einem ungedruckten Journal der Belagerung von Montpellier liest man, daß Mehrere unter ihnen während eines am 2. Oktober unternommenen Ausfalles bis zu den Laufgräben der Belagerer vordrangen und eine heroische Todesverachtung zeigten. So sehr hatten der Eifer für ihre Religion und die Begierde, ihre Gewissen unbefleckt zu erhalten, sie über die ihrem Geschlechte natürliche Schüchternheit erhoben.“ [51]

Im Anfange der Belagerung befand sich Rohan in Nimes, wo ihm, besonders nach einer im „großen Tempel“ gehaltenen Volksversammlung, ein völlig uneingeschränktes Militair- und Civil-

---

[51] Rulman bei Anquez, P. 13 sq.

Gouvernement eingeräumt wurde und er große Popularität gewann [52], auch, obschon nicht immer mit Erfolg, der momentan auftauchenden Pöbelherrschaft Einhalt that. So hatte er seine Ordonnanz gegen die von fanatischen Meuterern vorgenommene Zerstörung der dem Justizpalast anstoßenden katholischen Kirche Saint-Martin, des letzten der den Katholiken gebliebenen gottesdienstlichen Gebäude, trotz der Bemühungen der dasigen reformirten Behörden, nicht zur Vollziehung bringen können. Er hatte die schwierige, sich scheinbar widersprechende, aber doch im Ganzen richtige und wenigstens gut gemeinte Absicht, einerseits alle Anstalten zur energischen Vertheidigung zu treffen und andererseits, den immer nothwendiger gewordenen Frieden herbeizuführen. Die erste Absicht erreichte er vollständig, namentlich durch Unterstützung des hartbedrängten Montpellier und durch die oben erzählte Verhinderung des ihm drohenden Verraths. Aber die andere Absicht erregte den heftigsten Widerspruch, namentlich unter den Predigern, an die er in Anerkennung ihres überwiegenden und durch die über ihnen besonders schwebenden Gefahren wohl verdienten und theuer erkauften Einflusses, in einer von ihm eingeleiteten Versammlung zuerst sich wendete. Diese Absicht fand in der Aufnahme des Königs in die drei Städte Usez, Nimes und Montpellier gleichsam ihren concentrirten und prägnanten Ausdruck. Der Prediger Fauchier nahm für seine Amtsbrüder das Wort und erklärte dem Herzoge, „nach einigen einleitenden Redensarten (phrases préliminaires) von Ehrerbietung und Unterwerfung unter seinen Willen, daß der Einzug des Königs in diese Städte deren Ruin bewirken und den Verlust ihrer Freiheiten herbeiführen würde; nicht, weil der König

---

[52] Ménard, ib. P. 454 sq. (wo aber „un conseil de ville extraordinaire“ genannt wird). Rulman bei Anquez, P. 7 giebt in einer Anmerkung aus einer Rede des Pastors Jean de Croï: „Puisque Dieu tout-puissant nous a donné Mgr. le Duc de Rohan pour général, il faut ici que chacun promette et jure, la main levée vers le ciel, de le reconnaitre en cette qualité, de se soumettre à son commandement, de lui remettre comme cela a été déjà fait par l'assemblée générale, la direction de nos affaires, approuvant d'avance tout ce qu'il jugera utile de faire pour le bien et la tranquillité publique.“ Fast Alle hätten sich einverstanden erklärt. Anquez citirt Borel, Hist. de l'Eglise réf. de Nimes. Ich finde davon aber Nichts in meiner Ausgabe (1844) dieser Geschichte.

fähig wäre, seinen Versprechungen zuwiderzuhandeln, sondern weil sein aus faktiosen und Unruh stiftenden Leuten bestehendes Conseil ihn zu unheilbringenden Gewaltthätigkeiten treiben würde. Der Herzog hatte die Prediger gut beruhigen. Sie beharrten in dieser Ansicht und behaupteten, daß sie die einstimmige des Volks wäre. Da erhob der Herzog seine Stimme und sagte ihnen, über ihre Hartnäckigkeit erzürnt, daß sie Alle Republikaner und ihre Leute Aufrührer wären und daß er lieber eine Heerde Wölfe als eine Versammlung von Predigern zur Ordnung bringen wollte.“ (Ménard, ib. P. 465 sq.)

Trotz des glücklichen Anfangs der heldenmüthigen Vertheidigung Montpellier's erklärte Rohan, dessen das Ganze umfassender Blick natürlich weiter reichte, als der der Prediger und sonstiger Widersacher, auch im Bewußtsein der auf ihm lastenden größeren Pflicht und Verantwortlichkeit, bei seiner in diesem Platze erfolgten Ankunft, daß derselbe nicht ohne ein Wunder zu retten wäre. Die fast nie zwischen dem Herzoge und dem Connetable ausgesetzten Unterhandlungen hatten unterdessen einen immer weiteren Fortgang genommen, vorzüglich nachdem der mit ihnen unzufriedene Prinz von Condé sich von dem Könige verabschiedet hatte, um zur Vollbringung eines Unserer lieben Frauen zu Loretto geleisteten Gelübdes von der Armee abzureisen. Obgleich diese Umstände für den Frieden sprechen sollten, so erhob sich doch gegen Rohan in Montpellier ein noch heftigerer Sturm, als der in Nimes kaum beschwichtete, der aber von hier dort von Neuem angeregt wurde. Der erfundene, von dem ersten Consul gegen die Zweiächseler gebrauchte Spottname „escamberlat“ (s. S. 265, Anmerk. 49.) reichte auch zu dem Helden des Calvinismus hinauf! Wenn es aber wahr ist, daß über den Muth dessen Mäßigung geht, so verdankt unsere Geschichte dieser Ungebühr einen neuen schönen Zug. Am 15. Oktober, an dem Tage der Annahme des Friedenstraktats von Seiten der Einwohner Montpellier's und der Delegirten von Nimes, von Usès, der Cevennen und des Vivarais, war ein Aufstand gegen den Frieden erregt, aber durch die Wachsamkeit und Energie des tapfern Vertheidigers Montpellier's erstickt worden! Und die heldenmüthigen Frauen, welche während einer Art Waffenstillstandes von den Herrn des Hofes in den

Laufgräben besucht wurden, hatten durch ihre vermittelnden Vorstellungen so nachdrücklich für den Frieden gewirkt, daß die Deputirten von Nimes bei ihrer Ankunft in Montpellier alle Schwierigkeiten beseitigt fanden!

So kam es denn nach vielen, meist unbeseitigten Schwierigkeiten, zu der von dem Könige unter dem 19. Oktober 1622 aus dem Lager von Montpellier, nach Benoit (ib. P. 405.) „in Form des Pardons", erlassenen Friedens-Deklaration. Ihr Hauptinhalt bestand in der gewohnten banalen Bestätigung des Edicts von Nantes, wonach der katholischen und reformirten Kirche ihre Rechte versichert wurden. Das einzige Specielle betraf die Bestimmungen, daß die von den Reformirten in den von ihnen besetzten Städten und namentlich auf den Inseln Ré und Oleron errichteten Fortifikationen rasirt und für die Ausführung dieser Bestimmungen Geißeln aus den vornehmsten Einwohnern gestellt würden. Diesen einfachen Bestimmungen schlossen sich aber mehrere, nicht in der Friedens-Deklaration ausgesprochene an, welche von königlicher Seite theils an andere, von den Reformirten vermeintlich eingegangene, aber nicht erfüllte Vertragsartikel gebunden, theils geradezu verworfen, theils aber auf perfide Weise umgangen wurden. War auch der Rechtszustand der Reformirten in der ganzen unglücklichen Zeit, da sie einen Staat im Staate und einen mit demselben contrahirenden Theil bildeten, ein stets unsicherer gewesen, so doch nicht in dem Grade, wie nach diesem Frieden. Man gelangt daher zu der Überzeugung, daß gleich von vornherein der stärkere Theil ihn nicht wollte und der schwächere an ihn nicht glaubte. Daß wir zum näheren Verständniß des hier Gesagten auf den folgenden, dem zweiten Kriege bestimmten Paragraphen verweisen, zeigt schon im Voraus die Unsicherheit dieses Friedens und die von den Stärkeren beabsichtigte, von den Schwächeren aber zugelassene Unklarheit und Verworrenheit des Rechtszustandes, den er herbeiführen sollte. Wir erlangen hier schon ein Vorgefühl von der folgenden Periode, da die französischen Calvinisten, nicht mehr einen politischen Körper bildend, statt mit dem Schwerte, durch die Chicane des Rechts und des Gesetzes bekämpft wurden.[53]

---

[53] 1) Benoit, ib. P. 60 sq. des Recueil d'Edits; 2) France Prot.

Wir glauben die versuchte Geschichte dieses ersten Krieges nicht besser schließen zu können als mit seiner Charakteristik durch den Marschall von la Force. Er hält es für eine große Gnade des Himmels, nicht mehr in dem elenden Leben zu sein, welches er soeben verlassen hätte. „Er hätte in diesem Kriege so viel Gottloses erblickt und so viele verabscheuungswürdige Bosheit verüben sehen, daß er nicht glaubte, wie Gott in demselben gedient werden könnte. Gottes Macht und Mittel zur Befreiung seiner Kirchen wären groß und wirksam genug, ohne zu diesen äußersten Mitteln zu schreiten. Er aber wollte lieber auf dem Scheiterhaufen sterben, als einem von der Pflicht des Christen so weit abliegenden Leben seine Zustimmung geben.[54]

Pièces Justificatives No. LXXVI; 3) Mercure, T. VIII, P. 837 sq., in denselben die königliche Deklaration gleichlautend. P. 64 sq. des Recueil befindet sich noch: „Cahier présenté au Roy par les Deputez Generaux, avec les Réponses". Die Deklaration im Auszuge bei Dupleix. P. 231, bei Gramond, P. 553 sq. (der correkteren Ausgabe Tolosae, 1643) und bei Drion (doch mit irrthümlicher Angabe des 19. November). Ib. P. 312. Ebenso im Auszuge bei Rulman nach Anquez, P. 18 sq. Doch finde ich hier unter den „Brevets particuliers" vom 24. und 25. Oktober daß die um la Rochelle angelegten Forts rasirt würden. Das Fort Louis ist aber speciell nicht genannt. In No. IV des erwähnten Cahier wird der König gebeten, daß, da die Reformirten die Forts auf den Inseln Oleron und Ré hätten schleifen lassen, es Seiner Majestät gefallen möge, wie von Ihr versprochen, das vor la Rochelle aufgeführte Fort rasiren zu lassen, worauf die Marginal-Entscheidung, daß Seine Majestät, nach Anhörung der von Ihr nach la Rochelle gesendeten Commissarien, den Bittstellern über den Inhalt dieses Artikels Befriedigung gewähren würde (leur pourvoira). P. 22 bei Rulman nach Anquez werden die Bewilligungen eines Gouvernements für Rohan und von Pensionen für diesen, für seinen Bruder Soubise und für den braven Calonges angeführt. Die Friedens-Deklarationen oder Pacifikations-Edicte waren nie abgeschlossen und konnten es so wenig als irgend ein Gesetz sein, das, nach dem (Bd. IV, S. 771 f.) citirten Pasquier, wie der junge Bär durch das Lecken der alten Bärin seine Form, so mit der Zeit und durch die Praxis seine Ausbildung erhält. Die Friedens-Deklaration von Montpellier glich aber nur einem unter die streitenden Parteien geworfenen Apfel, um, anstatt sich selbst beißen, einstweilen an ihm ihre Zähne versuchen zu lassen. Diese Verträge nur lesbar anzugeben, ist eine eben so schwierige, als widerwärtige Aufgabe dieser Geschichte.

[54] Mém. de la Force, T. II, P. 211. — Das Bulletin giebt (Huitième Année, P. 118 sq.) ein von De Barthe, „Pasteur de l'Eglise de La Force",

§. 6.

Zweiter Religions- und Bürgerkrieg.
(1625—1626.)

Ehe wir zu diesem Kriege übergehen, müssen wir einer zwar außer ihm liegenden, aber auf ihn wesentlich einwirkenden Veränderung über- und voraussichtlich gedenken. Hatten auch die früheren Religions- und Bürgerkriege sich nie ganz von Einflüssen der äußern Politik freigehalten, so waren dieselben doch keinesweges die kriegführenden Parteien bestimmend gewesen, sondern von ihnen nur zu ihrer Unterstützung benutzt oder gesucht worden. Von der schwächeren hugenotischen Partei läßt sich Dies um so entschiedener behaupten, je mehr sie nur ihr Glaubensleben sicher zu stellen hatte. Als sie aber durch und unter Heinrich von Navarra erstarkt war und nachdem dieser sogar den Thron bestiegen hatte, trat die Politik nothwendig als ein mächtiger Faktor dieser

---

über dessen Leben und Tod ausgestelltes Zeugniß, in welchem es u. A. heißt, daß er in seiner 16tägigen Krankheit nur von dem Kreuze Christi und von der ihm durch die Vergießung dessen Blutes gewordenen Gewißheit der göttlichen Barmherzigkeit geredet und die reformirte Kirche an ihm den Frömmsten, Eifrigsten, Erleuchtetsten und Liebereichsten „von so hoher Geburt" verloren hätte. — Ludwig XIII. ermahnte auf seinem Todtenbette die Marschälle Chatillon und la Force liebevoll, ihre Religion zu verlassen. Sie wären zwar, nach der Welt, sehr brave Leute. Aber nach Gott wäre es anders, und es gäbe nicht zwei Wege in den Himmel und kein Heil außer der katholischen, apostolischen und römischen Kirche. Daran möchten sie denken. („Mémoire fidèle des choses passées à la mort de Louis XIII, fait par Dubois, l'un des valets de chambre de S. M. le 14 Mars 1643." Archives curieuses, 2e Série, T. 5, No. 12, P. 430 sq.) — Zur Erholung und Abwechselung, welcher meine Geschichte bedarf, folgendes Curiosum. Die Gemahlinnen der in dem belagerten Montauban commandirenden Herren hatten, um von denselben Nachrichten zu erhalten, einen Mann abgesendet, welcher aber von der Armee des Königs angehalten und nach ausgestandener Folter zum Galgen verurtheilt wurde. Auf demselben reißt der Strick. Einem zweiten und dritten Stricke geht es ebenso. Als der König es erfährt, läßt er den Boten zu sich kommen, schenkt ihm das Leben und läßt ihm Geld geben. Andere beschenken ihn gleichfalls und „er geht mit einem Dutzend Pistolen fort". (Mém. de la Force, ib. P. 166.)

Kriege auch bei ihr auf und erhielt sich als solcher trotz der Conversion des Königs. Ein solcher Faktor war sie auch bei Sully — bei Mornay aber in dem Grade, daß ihm das religiöse Interesse mit dem politischen zusammenfiel. So war das politische Programm aller, vom Geiste der Ligue nicht inficirten guten Franzosen beider Parteien, das schon erwähnte einfache: Gegen Spanien und mit England, den frei gewordenen Niederlanden und den protestantischen Deutschen. Ein Programm, mit welchem Heinrich IV. durch Concessionen an die katholische Kirche und Sully durch seinen ministeriellen Takt, im Verkehr mit deren höchsten Würdenträgern, selbst den auf Spanien stets eifersüchtigen Papst[1] welt- und staatsklug zu versöhnen wußten. Es hätte zwar besser gehen können, aber es ging. Und was ist in der Politik mehr zu erwarten?

Aber es ging nicht oder es ging schlecht nach Heinrich's IV. Tode. Wenn auch die Doppelheirath nicht den gefürchteten Anschluß an Spanien herbeiführte, so tauchten doch mit ihr und jenem Tode spanische Sympathien auf, welche Jakob I. durch sein ganz verfehltes spanisches Heirathsprojekt noch beförderte. Die

[1] Der berühmte Skeptiker (Bayle) ist sehr glücklich und eifrig im Zusammenstellen solcher effektmachenden, disparaten Züge. Davon abgesehen, daß Sixtus V. als Oberhaupt der Kirche England excommunicirt, als weltlicher Fürst aber ihm gegen Spanien Hülfe geleistet hätte und daß von Protestanten bei einem Feste auf die Gesundheit Urban's VIII., „ihres guten Freundes", getrunken worden wäre, führe ich, auf diese, allerdings nicht ganz sichere Autorität, folgenden, unserer Geschichte näheren Zug an. Die schon oben (S. 176.) erwähnte Hinneigung des Grafen von Soissons zu den Hugenoten wäre durch die von Richelieu ihm gewordene übele Behandlung dahin gegangen, sich mit dem Herzoge von Bouillon in einen Krieg gegen Frankreich einzulassen. Dazu aber spanischer Hülfe bedürftig, hätten Beide nach Brüssel Deputirte gesendet, welche, an einen Mönch mit bis zum Gürtel hinabhängendem Barte gewiesen, denselben anfänglich nicht für den rechten Unterhändler gehalten, dennoch aber ihm den Zweck ihrer Mission auseinander gesetzt hätten. „Aber der Mönch enttäuschte sie bald. Denn nachdem er sie geduldig angehört hatte, antwortete er ihnen: Das geht vortrefflich, wenn nur vor allen Dingen der Graf sich öffentlich als Hugenot erklärt und, wie der Prinz von Condé unter Carl IX. gethan, seine Partei die Waffen ergreifen läßt." (Réponse aux questions d'un Provincial, T. II [Rotterdam 1706.], Chap. CXXI.)

östreichisch-spanischen Waffen vertrieben seinen Schwiegersohn aus Böhmen und aus seinen Erbstaaten und verbreiteten sich siegreich über Deutschland. Mornay konnte, diese glänzenden Siege dem Bearner Staatsstreich entgegenhaltend, von dem Canzler das oben (S. 235.) bis zum Platten herabgesunkene Bild mit Recht auf die französische Politik anwenden. Da nahm Richelieu, mit dem der Geschichte vorgreifenden, schon oben (S. 69 f.) angeführten politischen Glaubensbekenntnisse, das Staatsruder in die Hand [2] und erhob Frankreich durch seine Wiederaufnahme der Politik Heinrich's IV. zu einer nie geahnten Größe. Dabei unterstützte ihn jedoch ein anscheinend kleiner, aber von großer Tragweite begleiteter Incidenzfall.

Dieser wurde durch das geographisch, kirchlich und politisch eigenthümlich verwickelte Verhältniß herbeigeführt, in dem sich das Veltlin befand — jener schmale Streifen Land, welcher, vom Comer See bis zur Tyroler Gränze sich erstreckend, die Verbindung der Östreicher und Spanier hindernd und den nördlichen Theil des Venetianischen Gebietes einschließend, von außerordentlicher politischer und militärischer Wichtigkeit war. Die Verwickelung wurde noch durch das getheilte religiöse und kirchliche Interesse vermehrt: da die Veltliner, den Graubündenern unterworfen, wie ein Theil dieser (der graue Bund), der katholischen Kirche

[2] Die Patentbriefe, durch welche Richelieu zum Premierminister ernannt wurde, sind erst vom 21. November 1629. Aber sein überlegener Geist, allerdings durch Intrigue unterstützt, hatte ihn schon lange vorher zum ersten und in der Folge zum einzigen Minister gemacht und manche Geschichtschreiber getäuscht, wie z. B. Dupleix, welcher ihn (P. 249.) im Jahre 1624 zum Premierminister und Chef des Staatsraths erhebt. Dieser sein Geist, der eigentlich nur bei der Königin-Mutter Unterstützung fand, war durchgedrungen und hatte sich durch alle Hindernisse, selbst bei dem Könige, die Bahn gebrochen. So war er lange im Staatsrath, ehe er in demselben den Vorsitz führte. Bei solchen Persönlichkeiten kommt es gar nicht auf das Datum der Bestallungsbriefe an. Dem Aufgange der Sonne geht ja die Morgenröthe voraus und ein Autor sagte bald nach der Einführung Richelieu's in den Staatsrath, daß „er Alles machte, und daß ohne ihn die Behörden Nichts verordneten, ohne seine Beistimmung König und Königin nicht athmeten". (D'Avrigny's universalgeschichtliche Memoiren, T. I, P. 366 sq.; Raumer, S. 65 f.)

angehörten. So war der Besitz dieses Ländchens oder wenigstens die Suzeränität über dasselbe auch kirchlich wichtig. Die regierende Partei war protestantisch und veranlaßte durch ihre unkluge Strenge, daß auch dieser kleine Landstrich von der katholischen Reaktion ergriffen wurde, welche, allgemein umgehend, solches unzeitigen Verfahrens nicht bedurft hätte. Wir haben des von verbannten und vertriebenen Katholiken in das Veltlin unternommenen und von dem spanischen Gouverneur von Mailand geschützten Mordeinfalls schon oben (S. 164.) gedacht und führen, über das Weitere auf die Geschichte verweisend, nur Nachstehendes an.

Da die Graubündener Alliirte Frankreichs waren, so hatte dieses Bündniß außer dem allerdings wichtigsten Motiv, die Spanier nicht in dem Besitze eines Ländchens zu lassen, welches ihnen als Schlüssel zu ihren Operationen in Deutschland galt, noch einen ostensibeln Grund für die Franzosen, ihre Gegner zu verhindern, sich dort festzusetzen. Diese wollten es jedoch nicht deshalb sogleich auf einen Krieg mit Frankreich ankommen lassen, sondern schlugen den Ausweg ein, die streitige Enclave durch den Papst in Sequestration nehmen und von seinen Truppen besetzen zu lassen; worauf derselbe um so bereitwilliger einging, als es dem von dem heiligen Vater stets behaupteten oder gesuchten Charakter eines Schiedsrichters und Friedensstifters entsprach und der damalige Papst auch wohl hoffte, das Objekt dieses Streites später dem römischen Stuhle ganz zu gewinnen. Der päpstliche Gesandte glaubte, dem Cardinal-Minister diesen mit der Würde beider Mächte so leicht verträglichen Ausweg recht plausibel machen zu können. Aber Richelieu gab die unerwartete kategorische Erklärung: „Der König will nicht lange hingehalten werden (amusé); sagen Sie dem Papste, daß man Truppen in das Veltlin schicken wird.“ Der französische Gesandte am päpstlichen Hofe, welcher sich von demselben in dieser Angelegenheit hatte imponiren lassen, wurde von dem Cardinal desavouirt und ein Calvinist, der Graf von Bethune, Bruder Sully's, an seine Stelle gesetzt. Der Marquis von Coeuvre rückte in das Veltlin ein, vertrieb die Truppen des Papstes aus demselben und dessen festen Plätzen und ließ in diesen die französischen Fahnen für die heruntergenommenen päpstlichen aufpflanzen. Dies galt in Rom für ein ungeheueres

Sacrilegium, wie es seit dessen Plünderung unter Carl V. kein gleiches gegeben hätte. Der heilige Vater (Urban VIII.) schickte seinen Neffen, den Cardinal Barbarini, als Legaten nach Frankreich, um sich über den Marquis von Coeuvre zu beschweren. Der Nepote wurde dort überall mit unerhört großen, aber mit um so größeren Ehren aufgenommen, je weniger man ihn ausrichten ließ. Alles wich der eisernen und doch auch wieder geschmeidigen Politik des Cardinal-Ministers, oder schwächte sich an ihr ab. Dabei vermied er immer noch einen offenen Bruch mit Spanien, das er, im Bündniß mit dem Herzoge von Savoyen, durch dessen und französische Truppen in dem mit dieser Macht verbündeten Genua auf die ungerechteste Weise und ohne Kriegserklärung angreifen ließ und sich dabei niederländischer Schiffe bediente. Dazu die Vermählung der Prinzessin Henriette, Schwester Ludwig's XIII., mit dem jungen Könige Carl I. von England nach erwirktem päpstlichen Dispens, und Bündnisse mit diesem Monarchen und den Niederlanden. [3]

Und dieses Alles unter fortgesetzten Versicherungen gutkatholischer Gesinnungen! Sie waren insofern aufrichtig, als dem Cardinal die katholische Einheit mit der monarchischen zusammenfloß und er die Hugenoten zwar nicht, am Wenigsten gewaltsam, zu Katholiken, wohl aber, was ihm eigentlich auch wohl gleichbedeutend war, durch Vertreibung aus ihrer abnormen politischen Stellung, zu guten monarchischen Franzosen machen wollte. Daher hielt er zuweilen mit den kriegerischen Maßregeln gegen sie ein, ließ ihnen einen unsichern Frieden gewähren, um sie während des-

---

[3] Raumer giebt (S. 85 f.) eine rasche Zusammenstellung der auswärtigen Regierungsakte des neuen Ministers. Nach kurzer Erwähnung des auf seinen Gipfel gelangten spanischen Einflusses (namentlich durch Besitznahme der Veltliner Pässe und durch vielfache Bedrängung der Holländer): „Am 10. Junius (sechs Wochen nach Richelieu's Theilnahme an den Geschäften) lieh er den Niederländern 3,200,000 Livres gegen gewisse Handelsvortheile und das Versprechen künftigen Ersatzes. Im August wies er dem Grafen von Mansfeld monatlich 300,000 Livres zur Kriegführung wider den Kaiser an; im September beschloß er, die Spanier mit Gewalt aus dem Veltlin zu vertreiben, und im November brachte er den Heirathsvertrag zwischen Carl I. von England und Henriette von Frankreich zu Stande."

selben (durch Beförderung der Zwietracht unter ihnen) moralisch zu schwächen und dann mit verdoppelter Kraft vollends niederzuwerfen.

Diese Veränderung, mit welcher wir die Geschichte des zweiten Krieges eingeleitet haben und die, hier summarisch zusammengedrängt, die Sache oder das Werk mehrerer Jahre war, ist als ein sehr wichtiger politischer Wechsel oder Umschwung anzusehen und von Richelieu, welcher ihn in seinen Memoiren und sonstigen Staatsschriften offen an's Licht stellt, durch alle zeitweiligen Unterbrechungen und periodischen Abweichungen, zu denen die langsame und elastische Politik des römischen Hofes nicht mehr als des Cardinals die Umstände in Rechnung stellende Zähigkeit beitrug, stets wieder in das ursprüngliche Hauptgleis eingelenkt worden. Weniger entschieden war in diesem Kriege eine Annäherung der Reformirten an Spanien. Doch ist es gewiß, daß sie in einer partiellen, wenn auch desavouirten Segelwendung stattfand.[1] Bald aber erfolgte sie wirklich und mit ihr die Schmach, daß die Reformirten ihrem eigenen, so lange festgehaltenen Princip und so sich selbst untreu wurden. Der Hohn eines wirklichen Bündnisses mit Spanien war erst später dem Helden des französischen Calvinismus am Schlusse dessen trauriger politischen Geschichte fatalistisch vorbehalten. Mit Richelieu's überwiegendem Einflusse und dieser Verkehrung war die Nacht unserer meist dunkelen, aber doch viele helle Punkte bildenden Geschichte eingebrochen!

Gleich nach Abschluß des Friedens von Montpellier zeigte es sich, daß derselbe nur eine Art von durch gegenseitige Verlegen-

[1] Nach Rulman bei Anquez (P. 255.) wäre der erste Schritt dieser Annäherung von spanischer Seite erfolgt und zwar nach dem Mercure ohne nähere Angabe der betreffenden Stelle, die ich daher nicht gefunden habe. Sicherer ist mir demnach die Angabe bei Ranke (ebend. S. 290 f.), wo aus den Papieren von Simancas ein Schreiben vom 2. März 1625 citirt wird, nach welchem der Herzog von Rohan eine spanische Diversion vorschlug, welche stark genug wäre, alle beabsichtigten Fortschritte der Franzosen zu verhindern. In der Rede, welche der königliche Commissar (Galland) an die National-Synode von Castres (1626) hielt, erklärt derselbe, daß man gegen alle Prediger, „welche der spanischen Faktion gefolgt wären, informiren sollte“. (Aymon, T. II, P. 334.)

heit und Furcht aufgenöthigtem Compromiß war, dessen in unsicherer Schwebe gehaltene Bedingungen der stärkere Theil nicht erfüllen wollte und nach ihrer von ihm gemachten Auslegung der schwächere nicht erfüllen konnte. Wenden wir uns zuerst nach Montpellier, welches das Bewußtsein seiner während der Belagerung gezeigten Stärke wenig gefügig gemacht hatte. Dazu trugen, außer seiner starken reformirten Bevölkerung und den oben (S. 206.) angegebenen, in dem freieren Languedoc stattfindenden Umständen, viele örtlich-municipale Verhältnisse bei. Wir können von denselben nur, mit Hinweisung auf Rulman bei Anquez (P. 49 sq.), die vielen, unter dem Namen von Consuls, den Gewerken und Innungen vorgesetzten und mit großem Ansehen bekleideten Municipalbeamten anführen, welche zu den Consuls der Stadt in steter geschäftlicher Beziehung standen.[5] Diese Ämter sollten, wie es auch gerecht war, nach der Übergabe der Stadt unter die beiden Confessions-Verwandten getheilt werden. Aber die Modalität dieser Theilung (la question de partage), welche der königliche Gouverneur zur Sprache brachte, goß einen neuen Gährungsstoff in die nur äußerlich beruhigte Stadt, in der (freilich nach dem Mercure, T. IX, P. 688.) die katholische Bevölkerung die stärkere war.

Diesen Differenzen folgten bald tiefer einschneidende größere, bei denen es aber schwer ist, die beiderseitigen Angaben zu vereinigen. Der König zeigte anfänglich den besten Willen, den eben geschlossenen Frieden zu erhalten und zu befestigen. So ließ er bei seinem Einzuge in Montpellier unter seinen Truppen strenge Disciplin aufrecht halten: ein Soldat, welcher Einwohner „parpaillots“ (s. S. 266) geschimpft hatte, wurde aufgehenkt. Er ließ sogar die städtische Bürgermiliz Wachdienst verrichten, widerstand dem Verlangen der Katholiken, ihnen ihre von den Refor-

[5] Es gab auch „consuls de mer“, welche über die auf den Gütertransport gelegten und für die Unterhaltung der Straßen verwendeten Abgaben gesetzt waren, ja sogar die Sicherheit der Schifffahrt auf dem Mittelländischen Meere zu überwachen hatten. Bei dem königlichen Gouverneur auch den besten Willen und die größte Unparteilichkeit vorausgesetzt, hätte er die so höchst verwickelten Verhältnisse schon aus Unkenntniß nicht leicht friedlich ordnen können.

mirten in Beschlag genommenen Kirchen einräumen zu lassen, und gestattete den reformirten Cultus. (Rulmann bei Anquez, P. 41 sq.) Rohan zeigte den gleichen Willen. Nachdem er den König und den Hof bis nach Lyon begleitet und auf dieser Reise zu dem Monarchen manches ernste Wort für die Zufriedenstellung der Hugenoten gesprochen hatte, ging er nach Nieder-Languedoc und ließ dort, im Verein mit den königlichen Commissarien, mehrere Fortifikationen der Reformirten, dem Friedenstraktat gemäß, schleifen. (Le Vassor, Liv. XIX, P. 549 sq.)

Indeß waren die Gegensätze zu sehr gespannt, um dieses doch nur partielle gute Verhältniß lange bestehen zu lassen. Der Streit entbrannte in Montpellier, in Folge mancher Maßregeln seines Gouverneurs, Valancé (Valançay und Valençin; Valencaeus), über welche freilich die Erzählungen nach dem Parteiinteresse sehr von einander abweichen. Der Connetable und Bassompierre, welcher bald zum Marschall befördert wurde, rückten mit den Regimentern der französischen und Schweizer-Garden in die Stadt ein. Ihnen folgte der König, „da denn Alles so friedlich war, als ob dort nie Krieg gewesen wäre". Diese Truppen wurden hierauf entlassen und durch zwei Regimenter unter den Befehlen des maréchal de camp, Valancé, abgelöst. (Mém. de Bassompierre, T. II [XX], P. 488 sq.) „Mehrere Meuterische murrten indeß, aber Seine Majestät befahl es so, damit die Macht immer in der souveränen Hand bliebe." (Dupleix, P. 232.) Die Stellung der Geißeln erließ der König den Reformirten auf deren Bitte, wofür aber eine Citadelle in Montpellier aufgerichtet wurde und dessen Besatzung daselbst bleiben sollte. Unterdessen war die Bedingung der Schleifung der von den Reformirten neu aufgerichteten Schanzarbeiten (wie wir wenigstens diese Bedingung verstehen und sie auch von den Hugenoten ausgelegt wurde) auf die alten Fortifikationen, namentlich zu Montpellier und Nimes ausgedehnt, der Cultus an vielen Orten beschränkt, oder ganz unterdrückt und dem Religionshasse überhaupt ein immer weiterer Spielraum gelassen worden. Dagegen und gegen die erwähnten Maßregeln protestirte der sich noch bei dem Könige befindende Rohan vor demselben, nach seinem eigenen Geständnisse, „mit vieler Stärke und vielleicht zu weit gehender Dreistigkeit". Er erlangte

von Ludwig, daß dieser an Valancé den Befehl erließ, Montpellier von seiner Besatzung räumen und die Rasirung seiner Befestigung einstellen zu lassen. Rohan überbrachte dem Gouverneur diesen Befehl und schied von ihm in scheinbar völligem Einverständnisse, um sich in andere Städte zu begeben und in denselben die Fortifikationen in dem Sinne des Friedens von Montpellier schleifen zu lassen und überhaupt dessen Bedingungen zur Ausführung zu bringen.

Wie Rohan, zeigte auch der König, nach Paris zurückgekehrt, den Willen, den Frieden durch Vollziehung seiner Bedingungen, theils zu erhalten, theils zu befestigen. „Aber seine Agenten in den Provinzen, namentlich Herr von Valençay, folgten einer ganz verschiedenen Staatsraison. Auf seinen Schwager, den Staatssekretär Puisieux, sich stützend, berücksichtigte er den Befehl des Königs in Betreff der Garnison Montpellier's nicht allein nicht", sondern erlaubte sich auch militärische Maßregeln, welche sich von seinem Gouvernement bis auf die Cevennen erstreckten.[6] Da waren denn, die inneren städtischen Angelegenheiten betreffende, weitere Rechtsverletzungen und an Rohan ergehende Hülferufe zu erwarten. Nachdem er vergeblich schriftliche Vorstellungen an den Gouverneur von Montpellier hatte gelangen lassen, begab er sich in Begleitung von dreißig Parteigenossen dahin. Valancé hatte davon Kunde erhalten und es durch ein ihm entgegengeschicktes, aber nicht zugekommenes Schreiben zu verhindern gesucht. Da wurde er am 25. Februar (1623) auf Befehl des Gouverneurs unter Ausweisung seines zahlreichen Gefolges verhaftet!

---

[6] Rulman bei Anquez, P. 48. Bei der erwähnten Unparteilichkeit Rulman's folge ich hier demselben und werde ihm ferner folgen. Anquez führt hier und an andern Orten auch sehr bedenkliche Varianten in den königlichen Erlassen an, auf die einzugehen mir unmöglich ist und auch von meinen Lesern nicht gedankt werden wird. Da die Liebe dem bittersten Religionshasse gewichen war, so mußte die Ungerechtigkeit in allen Abstufungen folgen. Ehrlich war wenigstens der P. 41 von Anquez angeführte Rath „eines festen Katholiken, loyalen Franzosen, unterwürfigen Unterthanen und treuen Dieners des Königs", daß damals dem Königthum keine andere Wahl blieb, als entweder den Frieden zu halten, oder durch einen einzigen Handstreich, eine zweite Saint-Barthelemy, alle Ketzer Frankreichs und Navarra's zu vernichten.

Außerordentlich war der Eindruck dieser Maßregel. „Die Reformirten vieler Provinzen begannen zu glauben, daß Ludwig XIII., nach dem Beispiele Carl's IX., sie ihrer Chefs berauben wollte, um dann desto leichter mit ihnen fertig zu werden." Und Soubise, der sich gerade am Hofe befand, erklärte: „Wenn der König Herrn von Rohan nicht Recht widerfahren läßt, so werde ich bald seine Freiheit an der Spitze einer Armee verlangen. Ich erwarte Alles von der Hülfe eines den Meineid rächenden Gottes." Frau von Rohan, welche bei einem zu Ehren der beiden Königinnen veranstalteten Ballet tanzen sollte, erklärte, daß sie sich, so lange ihr Gemahl verhaftet wäre, davon zurückhalten würde. „Es gab aber auch", erzählt der von uns schon oft citirte Toulouser Parlaments-Präsident sehr naiv, „im engeren königlichen Staatsrathe (in arctiore Regis consilio) Einige, welche für den Tod (neci) Rohan's stimmten. Wäre er frei, meinten sie, so würden sie nicht vorschlagen, daß er in's Gefängniß geworfen würde. Da es aber nach Gottes Providenz geschehen, daß er ohne Betheiligung des Königs in Gewahrsam gehalten würde, wäre es besser, wenn er stürbe. Um das Gehässige davon zu mildern, müßte, er wäre zufällig gestorben, verbreitet, und so der Zunder der Empörung ausgelöscht werden. Zwischen Freilassung und Ermordung wäre das Gefängniß unzweifelhaft das Verderbliche." [7]

Auf Befehl des Königs erfolgte die Freilassung Rohan's. Der Gouverneur begab sich selbst zu ihm und diese Annäherung versprach gute und versöhnliche Folgen. Wenigstens erbot sich

---

[7] Rulman bei Anquez, P. 57; Gramond (Tolosae 1643), P. 566 sq. Nach diesem war aber auch ganz Frankreich über diesen Fall bestürzt, befürchteten Viele den Ausbruch des bürgerlichen Kriegs und beschuldigten Manche den Gouverneur der Selbstsucht und des Ehrgeizes (invectum ex privato commodo bellum, quo dominetur latius ambitiosus homo). Gramond's Offenheit ist überhaupt anzuerkennen. So sagt er vorher: „Valancaeus (seu Rohanaeo animum in res novas esse agnoverat, seu ipse rebus novis studebat) fisus, ex persona Pisieuxij pro legitimo habendum quodcunque patraret" und später von dem Könige: „Rex in libertatem agi mandat, dubium metu, an ex fidei datae religione." S. auch Le Vassor, Liv. XIX, P. 553. — Außer allem Zweifel ist, daß dieser zweite Krieg allein dem Hofe und dem katholischen Theile des Volkes zur Last zu legen ist.

Rohan, sich in die Cevennen zu begeben und dort für die Befestigung des Friedens und der Autorität des Königs zu wirken; was denn auch geschah. Und am 5. März tanzte Frau von Rohan im Ballet!

Indeß glaubte Rohan, trotz dieser beiderseitigen Annäherung, noch Ursache zu haben, sich über Valencé zu beschweren. Die Beschwerde ging darauf, daß er das Consulat von Montpellier halbgetheilt (miparti) machte, nämlich die Consuls halb aus Katholiken und Reformirten ernennen ließ, auch die Anordnung traf, daß die Wahl des ersten Consuls abwechselnd einem Katholiken und einem Reformirten zufiel. Diese Maßregel erscheint uns weniger ungerechtfertigt, als der dabei angewendete Zwang. So hielt der Gouverneur die alten Consuls eine Nacht in seiner Wohnung zurück, um sie für die neue Wahl gefügiger zu machen und erlaubte sich auch sonstige Gewaltthätigkeiten.[8] Den Verdruß, welchen Rohan von dieser Seite erfuhr, übertraf aber noch der ihm von seiner eigenen Partei zugefügte. In Nimes hielt das Volk seine Verhaftung nur für eine verstellte List (feinte) und schrieb sie seinem Einverständnisse mit dem Hofe zu. „Der gewöhnliche Lohn für die dem Volke geleisteten Dienste", schreibt er. (Mém., T. XVIII [I], P. 246.) — Die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche er von dieser Seite zu bestehen und zu besiegen hatte, stellen seine Größe in ein wohl noch glänzenderes Licht als seine Kriegsthaten. Sie bilden einen wichtigen und interessanten Theil unserer Geschichte, über welchen wir uns nicht verbreiten können, sondern mit Andeutung des schon Gesagten (wie S. 255 f.), auf Rulman bei Anquez, wo sie mit großer Kenntniß und Unparteilichkeit be-

---

[8] Ein Bürger fragte den Gouverneur: „Was machen Sie mit mir, wenn ich nicht nach Ihrem Willen stimme?" „Nichts", war die Antwort, auf welche die Erwiederung folgte: „Nun, da Sie mir die Freiheit lassen, so erkläre ich Ihnen, nicht auf Ihrer Seite zu sein." — Die mit dem Bau einer Citadelle losgekaufte Stellung von Geißeln war Vielen ein zu hoher Preis und ließ einen Bürger Die, welche auf diesen Kauf eingegangen waren, mit den einen König verlangenden Fröschen vergleichen. Der Vergleich bewährte sich auch, als der Gouverneur, um in Abwesenheit seiner Truppen die Stadt im Zaum zu halten, die Kanonen der Citadelle gegen dieselbe richten ließ. (Rulman bei Anquez, P. 92.)

handelt sind, verweisen müssen. Doch haben wir zu bemerken und hervorzuheben, daß bei jedem Kampfe, den Rohan mit Parteigenossen zu bestehen hatte, diesen bei den gemeinsamen Feinden ein Rückhalt offen stand, ja lockend geboten wurde.

Größer, entscheidender und gerechter waren die Beschwerden der Reformirten, besonders la Rochelle's, daß das Fort Louis nicht allein nicht rasirt, sondern auch mit den größten Anstrengungen immer stärker befestigt wurde. Hier können die Katholiken dem Vorwurfe bewußten, ja schamlosen Wortbruches nicht entgehen. Arnauld, Maréchal de Camp oder Maistre de Camp, war an der Spitze eines Regiments Gouverneur dieses Forts und ihm nach dem Friedensschlusse die Schleifung desselben befohlen worden. Selbst Bassompierre erklärt (Mém., T. III [XXI], P. 4.), daß die Einwohner von la Rochelle mit Recht die Schleifung dieses Forts verlangten. Ihre Abgeordneten begaben sich mit der Abschrift eines dieselbe bestimmenden königlichen Befehls zu Arnauld, welcher sie aber mit einer ausweichenden Antwort entließ. Als sie ihm acht Tage später das Orginal dieses Befehls vorlegten, antwortete er, zum Gehorsam bereit zu sein, daß er aber noch vorher seine ihm nothwendigen „Entlastungen (decharges)" (?) haben müßte. Da aber zwischen dieselben viele Schwierigkeiten getreten waren, so ließ er an den Fortifikationen mit dem größten Eifer, ja Tag und Nacht und selbst Sonntags arbeiten. Nun ließen die Einwohner von la Rochelle eine mit großen Pfosten beladene, für das Fort bestimmte Barke wegnehmen, welche Maßregel einen „siebentägigen Krieg" zwischen la Rochelle und dem Fort veranlaßte, der aber durch die Civilbehörde (Presidial) beigelegt wurde. Arnauld überbot sich gleichsam in Entschuldigungsgründen für die rastlose Fortsetzung der Arbeiten, z. B. daß dieselben nothwendig wären, um seine Soldaten gesund zu erhalten und gegen Müßiggang zu schützen. Als wollte er die bedrängten Hugenoten noch verhöhnen, erklärte er ihnen, daß alle Mißverständnisse von ihrer geringen Unterhaltung des nachbarlichen Verhältnisses herrührten, da es in la Rochelle für ein Verbrechen gelte, mit den Katholiken umzugehen. [9] Arnauld starb im September 1624 in Folge seiner bei

[9] Mercure T. IX (1623), P. 438 sq. Die oben erwähnte ausweichende

dem Bau des Forts erlittenen Beschwerden und erhielt Thoiras zum Nachfolger, welcher die Befestigungsarbeiten nicht weniger eifrig betreiben ließ. (Mercure Franç., T. X (1624), P. 784 sq.; Dupleix, P. 242.) Der König, oder sein Conseil, unvermögend, den schlagenden Vorstellungen der Reformirten zu entgehen, versteckten sich nun hinter allgemeine Phrasen und Bedingungen unsicherer Tragweite, von denen bei Abschluß des Friedens wenigstens in der ihnen nun untergelegten Bedeutung nicht die Rede gewesen war, z. B. daß vorher die katholische Kirche in ihre vollen Rechte wieder eingesetzt würde. Dabei hatte man besonders la Rochelle in's Auge gefaßt. War zwar dort die Messe schon früher, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, connivirt worden, so wäre doch die Einführung der katholischen Kirche mit ihren Processionen und sonstigen in das öffentliche Leben hinausreichenden Gebräuchen in diese durch und durch reformirte Stadt unmöglich gewesen. Das wußte auch die Regierung und stellte daher die Erfüllung ihrer Verpflichtung auf diese Bedingung. Mit Recht erklärte daher der Generaldeputirte Maniald dem Könige in seiner an ihn gehaltenen Rede: „Das Fort Louis ist eine im vollen Frieden aufgepflanzte rothe Fahne, eine rauchende Fackel des bürgerlichen Krieges, welche die guten Franzosen verabscheuen, und die Meuterer in Erwartung eines dieselbe entzündenden Südwindes anbeten." (Mercure, ib. P. 690.) Und Lesdiguières, an welchen die so nahe Bedrohten sich wendeten, sprach gegen sie das Richtige aus: „Das Fort Louis wird die Demolirung der Fortifikationen la Rochelle's und diese die der Fortifikationen des Fort Louis bewirken. Verstehen Sie das Räthsel? Entweder muß la Rochelle das Fort, oder das Fort la Rochelle nehmen." (Le Vassor, Liv. XIX,

---

Antwort ist mir unverständlich: „que cest coppie suffisoit pour razer la coppie du fort, et non de la place", die andere Antwort lautet: „Qu'il estoit tout prest d'y obeir, mais qu'il vouloit ses descharges necessaires." — Nach den Memoiren Rohan's (ib. P. 244) stellten sich die Deputirten von la Rochelle dem Könige vor und brachten von demselben einen Befehl an Arnauld zurück, daß er, 8 Tage nachdem die Bewohner von la Rochelle die ihnen befohlene Demolition vollendet hätten, die seines Forts vornehmen sollte, daß aber ein anderer Befehl von gleichem Datum, es nicht zu thun, bei ihm eingegangen wäre.

P. 556.) — Wenn über dieser Sache, über der Entscheidung des Rechts und Unrechts noch ein Schatten von Ungewißheit schweben sollte, so würde ihn die doch gewiß nicht für die Reformirten parteiische Stimme ihres größten Feindes verscheuchen. „Die Bewohner von la Rochelle drangen heftig in Herren Arnauld, welchen der König als Gouverneur des Fort Louis gelassen hatte, es, wie es in dem Friedenstraktat, von dem sie ihm die Abschrift schickten, versprochen worden war, schleifen zu lassen. Darauf antwortete er (il fit des réponses), um Zeit zu gewinnen, und arbeitete unaufhörlich, um sich in den Stand zu setzen, nicht forcirt werden zu können ...." Vor den nach la Rochelle geschickten königlichen Commissarien sprach er, vom Angeklagten zum Ankläger sich machend, viele weit zurückgehende, nichtssagende Recriminationen und Gegenforderungen aus, von denen wir nur die anführen, die Einwohner von la Rochelle müßten erst von ihren Mauern die Köpfe Derer nehmen, welche, weil Diener des Königs, sie hätten hinrichten lassen. „Beide Theile deputirten an den König und endlich übermochte der Muth Arnauld's die Schwäche der Minister, die ihm anfänglich aufgegeben hatten, den Platz demoliren zu lassen." [10]

---

[10] Mém. de Richelieu, T. XXII [II], P. 238 sq. — Arnauld war ein ausgezeichneter Soldat, dessen Kriegslust ihn nach Liefland unter die Fahnen des Königs von Schweden trieb, welcher gesucht haben soll, ihn in seinen Dienst zu ziehen. Vorher hatte ihm die von Savoyen hart bedrohte Stadt Genf eins ihrer Werke zu dessen Vertheidigung anvertraut. Das Fort Louis, dem Frankreich die Einnahme von la Rochelle zu verdanken hatte, war sein ihn überlebendes Werk. Der berühmte Pater Joseph machte auf ihn eine Grabschrift. Er war der achte und letzte Sohn des von der reformirten zur katholischen Religion übergetretenen Antoine de la Mothe-Arnauld d'Andilly. So gehörte er zu dem durch Saint-Beuve's und Reuchlin's treffliche Darstellungen neuerdings so berühmt gewordenen Port-Royal (Reuchlin, Bd. I, S. 15 ff.). Tallemant des Réaux macht ihn irrthümlich zum Sohn von Isaac, welcher sein Bruder war. Er erzählt in seinen berühmten Klatschgeschichten (Historiettes), man hätte unsern Arnauld A. du Fort genannt, „parce que ce fut lui qui s'avisa, après avoir changé de religion, de proposer le Fort Louis, pour incommoder ceux de La Rochelle, jet il en fut capitaine." Charakteristisch ist die Er-

Fügen wir zu diesem Zeugnisse das gleich gültige des weniger gegen die Hugenoten eingenommenen Marschalls Bassompierre hinzu: „Die Hugenoten litten mit Ungeduld, daß ein von dem Grafen von Soissons im Jahre 1612 (wohl 1622) auf tausend Schritt von la Rochelle angelegtes Fort, da es doch nach den Friedensartikeln demolirt werden sollte, noch existirte.“ (Mém., T. III [XXI], P. 17.)

Ehe wir zu den nach Allem unvermeidlichen Feindseligkeiten übergehen, werfen wir einen nur flüchtigen Blick auf die ohnmächtigen Versuche, dieselben durch commissarische Ermittelungen abzuwenden, auf das gewohnte, unfruchtbare, sandige und mit Dornen bewachsene Feld der Cahiers, Petitionen, Remonstrationen und der auf und gegen sie erlassenen Deklarationen, Jussionen u. s. w.

Konnten die Reformirten unter Heinrich IV., dem sie so anerkannt zum Throne verholfen hatten, wie wiederholt bemerkt, sich über alle Franzosen beschweren, wie in dieser Zeit, da sie durch ein unglückliches Verhängniß dahin gebracht worden waren, den Thron seines Sohnes zu erschüttern! Benoit's gewichtige Bemerkung (ib. P. 435.), daß die Katholiken von dem Frieden von Montpellier so viele Vortheile hatten, als sie von einem glücklichen Kriege zu hoffen berechtigt gewesen wären, läßt auf die Lage der Reformirten schließen, bei der wir hier nur Das in Anschlag bringen, was ihnen officiell unter steter Berufung auf das elastische Gesetz von Nantes widerfuhr, nicht was sie von der fanatischen und fanatisirten Menge zu leiden hatten. Viele gesetzliche Bedrückungen sind uns schon bekannt und wir können uns daher auf wenige beschränken. Die reformirten Kranken mußten sich den Besuchen der Magistratspersonen unterwerfen, damit dieselben erführen, in welcher Religion sie sterben wollten; das laute Beten und Singen der Psalmen wurde verboten u. s. w. Zur Schlichtung von Streitpunkten von Wichtigkeit und weiter Trag-

zählung, er hätte einen Mönch, welcher seinen Soldaten gesagt, es hülfe ihnen Nichts, tapfer zu sein, weil Gott den Sieg verleihe, mit den Worten fortgejagt: „Ihr verderbt meine Leute, da man sagen muß, daß Gott immer auf der Seite Derer ist, welche am Stärksten d'rauflos schlagen (qui frappent le plus fort).“ (T. III [Bruxelles 1834], P. 251 sq.)

weite wurde ein katholischer Commissar ernannt, welcher einen Reformirten zu wählen und sich an die Seite zu stellen hatte. Diese Wahl neigte natürlich in den meisten Fällen den Vortheil oder den Sieg auf die katholische Seite, und es zeigte sich nicht der oben (Bd. IV, S. 827 f.) erwähnte und selbst von Benoit anerkannte Nutzen der unter Heinrich IV., um die Vollziehung des Edicts von Nantes zu bewirken, abgeordneten Commissarien. Wenn sich die Commissarien über einen Punkt nicht vereinigen konnten, so erfolgte eine sogenannte „Theilung (partage)", da dann der König über diesen Punkt in letzter Instanz entschied. In dieser Zeit zeigte sich nach Benoit (ib. P. 435.), bei der Friedensliebe, vielleicht auch der Schwäche des reformirten Commissars, nur e i n solcher Fall, nämlich über den den Reformirten zugemutheten Zusatz des „vermeintlich (prétendue)" vor „reformirter Religion, Kirche" u. s. w., welchen der reformirte Commissar in den amtlichen Schriften der Reformirten nicht zulassen wollte. Denn von den Behörden war er, wenn auch unter öfterem Widerspruch von reformirter Seite, stets gebraucht worden. Die Entscheidung des Königs ist nicht bekannt. — So Vieles sich auch für das Verbot der politischen Versammlungen der Reformirten sagen ließ, so war es doch, da Unfreiheit ihre Verfassung, ja ihre ganze Existenz politisch tingirt hatte, höchst drückend und zu Ausschreitungen gleichsam einladend.

Die Gerichtshöfe, namentlich die Parlamente, überboten noch den König in dem Hasse gegen die Calvinisten, und wenn sie dem ihrigen gegen die den Reformirten gemachten königlichen Zugeständnisse keine thätige oder wirksame Folge geben konnten, so unterließen sie doch nicht, sie mit Protestations-Vermerken, wie wir deren schon oben (namentlich Bd. IV, S. 820 gegen das Edict von Nantes) angeführt haben, einzuregistriren.

So gering auch gegen den Einfluß der späteren der der damaligen Presse war, so trug sie doch ebenfalls jenem Hasse Brennstoff zu. Soubise hatte zur Rechtfertigung seiner Schilderhebung ein dem „Intendanten der Admiralität der Kirchen, La Milleriere, zugeschriebenes Manifest ausgehen lassen, nach welchem die Feinde der Reformirten die Frömmigkeit des Königs bei Gelegenheit des bei seiner Krönung geleisteten Eides in Aberglauben (superstition)

verkehrt hätten. Hierauf die Antwort: „So nennen die Gottlosen die christliche Religion stets Aberglauben.... Wenn der König seine Religion nicht liebte, und seine Handlungen zu erkennen gäben, daß er dieselbe auch im Kleinsten gering schätzte, Gott weiß, wie viele Reveille-matin de Princes, wie viele Junius Brutus, wie viele abscheuliche Satyren wir darüber sähen!" Die Vertreibung Mornay's aus Saumur wird in dieser Widerlegung als ein gerechtes Gericht Gottes, welcher immer den Krieg der Unterthanen gegen ihren Souverän strafe, dargestellt und gesagt: „Mornay wollte sie ja selbst und war mit ihr einverstanden, damit', was der Vater ihm gegeben (baillé), nicht dazu gebraucht würde, den Sohn zu bekriegen. Und das Versprechen der Rückgabe an ihn galt nur auf den Fall, daß seine Partei den König nicht öffentlich bekriegte." [11]

So befanden sich die Reformirten in einer Lage, in welcher sie wohl nur zwischen völliger bedingungsloser Unterwerfung und einer neuen verzweifelten Schilderhebung zu wählen hatten. Es war ihnen mehr als je vorher zum Bewußtsein gekommen und dieses hatte sich ihnen zur Überzeugung gesteigert, daß man ihren Untergang, sei es nun Frieden, oder im Kriege, beschlossen hatte. Man hatte so eben, nachdem die Vermählung des Prinzen von Wales mit der Schwester Ludwig's zu Stande gekommen war, Bündnisse mit den Engländern und Niederländern geschlossen, wohl weniger, um von ihnen Unterstützung gegen die Hugenoten zu gewinnen, als diese an derselben für sich verzweifeln zu lassen und so zur völligen Unterwerfung gefügig zu machen, obschon gewiß auch in jener Absicht, wenn die Umstände sie fügen würden, wie dieselben sie auch wirklich fügten. Die Hugenoten wählten von jenen beiden Fällen die Schilderhebung, also den Anfang der Feindseligkeiten. Sie haben sich dadurch den Vorwurf der Unklugheit zugezogen, welchen der Erfolg gerechtfertigt hat, und der auch jetzt noch auf ihnen lastet. Doch ist dieser Vorwurf nicht einstimmig. Denn während Sismondi ihn (ib. P. 479 sq.) auf das Unter-

---

[11] Mercure, T. XI, P. 219 sq. S. Bd. III, § 15 u. 17. Es ist zu bemerken, daß Réveille-matin des François in — de Princes vielleicht absichtlich verändert steht.

nehmen überhaupt gehen läßt, beschränkt ihn Le Vassor (Liv. XXI, P. 119.) auf seine Übereilung, modificirt ihn aber mannigfach.

Der Herzog von Rohan, welcher die Schwäche seiner Partei wohl kannte, ging keineswegs leichtsinnig in das verzweifelte Unternehmen ein. Doch täuschte er sich in der Hoffnung, daß der Krieg in Italien den Hugenoten eine Diversion zu ihren Gunsten bewirken würde. Diese Hoffnung war eine keineswegs sanguinische [12], aber es war in ihr ein hochwichtiger Faktor — die damals allerdings noch nicht bekannte Geistesstärke und -Zähigkeit des Cardinal-Ministers aus der Acht gelassen worden!

Im Ganzen ließe sich die Kritik auf die Frage zurückführen, ob die Hugenoten den Untergang la Rochelle's, ihres Bollwerkes, erfolgen lassen, oder abzuwenden suchen sollten? Diese Frage hat allerdings der Erfolg zu ihrem Nachtheil entschieden, aber nicht in diesem Kriege, in welchem doch manche Wechselfälle zu ihren Gunsten sich zeigten, sondern in dem folgenden, da die Engländer, anstatt ihre Gegner, ihre Bundesgenossen waren. Der erhobenen Frage würde sich die über die kirchlich-politische Existenz der Hugenoten nach der Niederwerfung ihres Bollwerkes anschließen. Die Antwort giebt das derselben folgende, zwar langsame, aber nie ausgesetzte Würgen staats- und nationalkirchlicher Unfreiheit an ihrem kirchlichen Leben.

So glauben wir denn zu dem Ergebnisse gelangt zu sein, daß diese Schilderhebung ebenso nothwendig als unglücklich war. Wir stellen uns dabei in Gegensatz zu der uns doch sonst so wichtigen Darstellung Rulman's bei Anquez (P. 125 sqq.), in welcher

---

[12] Sie war es um so weniger, als selbst Bassompierre sich von ihr nicht allzuweit entfernt hielt. Er läßt dem über die Gerechtigkeit des Verlangens der Hugenoten im Betreff der Schleifung des Fort Louis kurz vorher Gesagten folgen: „Nichts desto weniger sahen sie, daß die Projekte des Königs für ihre Religion vortheilhaft waren, und daß er das Fort in einiger Zeit demoliren lassen würde, wie er es auch gethan hätte, wenn sie es verlangt, als er in den beabsichtigten Krieg eingegangen war. Aber in ihrer Ungeduld wollten sie nicht die Zeit erwarten, und nachdem sie den König vergeblich gedrängt hatten, beschlossen sie eine edle Repressalie zu unternehmen, damit, wenn sie herausgegeben, was sie genommen, man ihnen ihr Fort zurückgäbe." (Mém. T. III [XXI], P. 4 et 17.) S. oben S. 284 u. 286.

jedoch der Umstand, daß die Hugenoten durch ihr Beginnen der Feindseligkeiten ihre einzig möglichen Verbündeten, nämlich die Engländer und Holländer, herausforderten, nicht mit Unrecht hervorgehoben ist.

Der Herzog von Rohan verlebte fast die ganze Zeit dieses unsichern Friedens in Castres, in Languedoc, ziemlich ruhig und so unangefochten, als es einem so bedeutenden Parteihaupte von beiden Seiten vergönnt sein konnte. Denn er hatte sich auch gegen Anfechtungen von Seiten seiner Partei zu vertheidigen. Dies geschah in seiner berühmten Staatsschrift zur Motivirung des Friedens von Montpellier („Discours sur les raisons de la paix faite de Montpellier), welche Schrift er mit folgender Erklärung schließt: „Ich finde es nicht auffallend, daß Die, welche für die Vertheidigung unserer Religion nicht ihre Güter gewagt haben, den Charakter (l'humeur) Anderer nach dem ihrigen beurtheilen. Meine Handlungen, seit dem Frieden bis jetzt, zeigen Dem, welcher sie beurtheilen will, meine Aufrichtigkeit zur Genüge. Ich habe keine Mühe zur Befestigung des Friedens gespart. Ich habe das Gefängniß erduldet. Ich habe dreist an den König geschrieben und zu ihm geredet, um ihm den durch die Zulassung der Friedensverletzungen seiner Ehre und seinem Dienste zugefügten großen Schaden (notable préjudice) vorzustellen. Aber weder die Verfolgungen noch die Verläumdungen der Unsrigen werden mich je von dem festen Entschlusse abbringen, den Gott mir gegeben hat, mich für das Beste seines Dienstes ganz hinzugeben. Ich fordere nun meine Tadler (Censeurs) auf, mir den Weg, recht zu handeln (de bien faire), zu zeigen. Ich verspreche, sie besser, als sie mich, zu unterstützen, und daß ich, ohne an das Geschehene zu denken, immer mit offenem Herzen (d'un coeur franc) die Sache Gottes umfassen und es mir zur Ehre rechnen werde, für seinen Namen zu leiden.“ (Mém., T. I [XVIII], P. 242.)

Hatte Rohan in seiner sonst so glücklichen und ihm selbst so lieben Zurückgezogenheit mit den eigenen Parteigenossen Kämpfe zu bestehen, so waren dieselben mit den öffentlichen Gegnern vollends nicht zu vermeiden. Mußten doch viele Klagen und Beschwerden seiner Partei zu ihm und zwar um so mehr zu ihm gelangen, je ungenügender sich der erwähnte officielle Weg der Commissarien

und in letzter Instanz der Theilungen (partages) gezeigt hatte! So war er immer noch und fast gegen den eigenen Willen ein verdächtiges Parteihaupt geblieben und mußte sich endlich selbst als solches ansehen! Seine strebsame Gemahlin verhielt sich weniger ruhig. Sie begab sich mehrere Male nach Nimes, wo sie aber kalt aufgenommen wurde und es ihr nicht gelang, ihrem Gemahl eine Partei zu gewinnen, obgleich der Prediger Bellieu (ein ehemaliger Cölestinermönch nicht ganz lautern Charakters) sich ihr dabei sehr behülflich zeigte. [13]

Übrigens war Alles zur Erneuerung des Krieges angethan. Es lag wie ein angehäufter Peststoff so sehr in dem ganzen geschichtlichen Dunstkreise, daß die Frage, wie und woher der Anstoß zu dieser Erneuerung erfolgte, eine sehr untergeordnete ist. Im Jahre 1624 hatte die halbgetheilte Kammer von Languedoc ein Arrêt gegen einen Consul von Castres erlassen. Eine Maßregel, die im gewöhnlichen Laufe der Dinge von keiner außerordentlichen Tragweite begleitet gewesen wäre, jetzt aber dieselbe erhielt, als der Herzog von Rohan aus seiner bisherigen Zurückhaltung heraus- und als Volksredner, als welcher er sich nie recht gefiel, auftrat. Er ermahnte die sich bald um ihn schaarende Menge, ihre alten Rechte um jeden Preis festzuhalten, schilderte den bejammernswerthen Zustand der französischen Kirchen und rief: „Was mich betrifft, so werde ich mit dem mir Theuersten, meiner Frau und meiner Tochter, in Castres bleiben. Ich schwöre bei meiner Seligkeit, mein Leben für die Vertheidigung dieser Stadt, deren Schicksal ich theilen will, aufzuopfern, nicht als ihr Gouverneur, sondern als einfacher Bürger.“ „Es lebe Rohan!“ war die Antwort des Volks, mit Verwünschungen Derjenigen, welche dem Herzoge nicht folgen wollten. Einige wenige angesehene

[13] Sie führte ein sehr bewegtes Leben, während ihr Gemahl in Castres verweilte. Aus mehreren Orten verwiesen, ja vertrieben, kam sie dort wieder an, wo sie einen fast unglaublichen königlichen Aufwand machte, welcher den gegen ihren Gemahl nie ganz ruhenden Verdacht, sich dem Hofe verkauft zu haben, verstärkt hätte. (Rulmann bei Anquez, P. 122, passim.) Diese Quelle ist überhaupt eine sehr ergiebige. Sie nach ihrer Reichhaltigkeit zu benutzen, würde aber diesem Theile meiner Geschichte einen zu deren Ganzem unverhältnißmäßigen Umfang geben.

Einwohner, welche zugegen waren, wurden, weil nicht die Aufregung des Volkes theilend, als Zweiächsler („escambarlats“ s. S. 265, Anmerk. 49) gebrandmarkt. Ohne Rohan wären sie auf der Stelle zerrissen worden. Er sagte: „Laßt sie gehen. Wenn sie auch unter Euch sind, so gehören sie doch nicht zu Euch. Mögen sie es wollen, oder nicht, so ist es ganz gleich.“

Soubise hatte, um allem Verdachte zu entgehen, von la Rochelle nach Languedoc sich zurückgezogen und daselbst ein ganzes Jahr (1623—1624) zugebracht. Er traf bei seinem Bruder ein, als derselbe sich in Castres ganz populär gemacht hatte, und theilte ihm seinen Entschluß mit, sich unter dem Vorwande, seine Mutter wegen des Todes ihrer Tochter zu trösten, nach Poitou zurückzubegeben und dort wieder das ungetreue Waffenglück zu versuchen. Rohan beschloß, seine Theilnahme von dem ersten Ausgange dieses Versuches abhängig zu machen, unterdessen aber Alles für dieselbe vorzubereiten, namentlich durch den Anschluß von Nimes, um den ihm zu gewinnen sich, wie bemerkt, seine Gemahlin dorthin begeben hatte.

Soubise, durch alle Verhältnisse (namentlich la Rochelle's, das, bei allen erfahrenen Unfällen und Bedrängnissen, immer noch eine imponirende Macht war und die Basis und den Drehpunkt aller Unternehmungen dieses Parteihauptes bildete), durch Neigung und wohl auch durch Geschick auf Seeunternehmungen eines Piraten angewiesen, hatte dort zwölf Fahrzeuge und viele Barken und Schaluppen zusammengebracht und sich der nahen Insel Ré bemächtigt. Aber die Einwohner von la Rochelle zeigten wenig Lust, sich mit ihm an noch ganz ungewissen Unternehmungen zu betheiligen und baten ihn, sich von ihnen zu entfernen, um den Sturm nicht über sich ausbrechen zu lassen. Früher, als er beabsichtigt hatte, ging er mit 300 Soldaten und 100 Matrosen unter Segel und kam an dem Hafen von Blavet in der Bretagne an[14]. Eine

---

[14] Blavet war eine kleine Stadt in der Bretagne an der Mündung des Flüßchens gleiches Namens. Während der Ligue hatten die Spanier sie im Besitz, aber mit ihrem Hafen und ihren Fortificationen ganz verfallen lassen. Ludwig XIII. ließ daher die Stadt mit ihrem Hafen und ihren Werken eingehen oder aufgeben und nahe an ihrer Stelle, ja auch mit dem Material

Expedition, so weit von dem Kriegsschauplatz entfernt und so ganz außer Zusammenhang mit der hugenotischen Bewegung, daß sie völlig außer dem Bereich der militärischen Kritik liegt und nur dadurch ihre Erklärung findet, daß die Hugenoten, namentlich des so hart bedrängten la Rochelle, den dortigen Hafen für den Sammelplatz der damals noch in ziemlicher Kindheit sich befindenden königlichen Marine haltend, dieselbe mit einem Schlage zu zerstören und so sich von einer immer näher drohenden Gefahr zu befreien beabsichtigten. Dann träfe aber la Rochelle der Vorwurf der Halbheit und, Soubise nicht mehr, eigentlich gar nicht, unterstützt zu haben. Rohan bestätigt (Mém., ib. P. 251.) jene Conjektur, welche bei Rulman und Anquez (P. 121.) dahin modificirt wird, daß der Herzog von Nevers in jenem Hafen sechs Schiffe, angeblich für eine Expedition im Orient, ausgerüstet hätte.

Das größte dieser Schiffe, la Vierge mit 80 Kanonen, wurde von Soubise angegriffen und von ihm, dem dritten Angreifenden, mit dem Degen in der Hand, nach einstündigem Gefechte, genommen. Hierauf folgte die Einnahme der übrigen Schiffe und des Ortes und die Berennung des Forts. Ohne die verrätherische warnende Anzeige eines hugenotischen Officiers (Namens Noailles), daß noch kurz vorher eine starke Besatzung mit 16 Kanonen in dasselbe geworfen worden wäre, da es nach dem Mercure doch nur 16 Mann Besatzung hatte, hätte der Berennung die Capitulation des Forts unmittelbar folgen müssen. Da aber auf jenen falschen Bericht dessen Berennung nicht in einen wirklichen Angriff überging, so schickte sich der Commandant zum Widerstande an und gewann der Gouverneur der Bretagne Zeit, nicht bloß Truppen in den Hafen zu senden, sondern auch denselben mit einer Kette und einem starken Tau zu sperren und Soubise einzuschließen. Aus dieser verzweiflungsvollen Lage retteten ihn aber ein günstiger Wind und der Muth einiger Soldaten, welche,

---

ihrer Ruinen das noch jetzt bedeutende Port-Louis bei L'Orient aufbauen. (Expilly, Art.: Blavet und Port-Louis). Im Mercure (T. XI [1625], P. 850.) findet man „le fort de Blavet ou Port-Louys“ als gleichbedeutend.

von einem heftigen Musketenfeuer unterstützt, aus Schaluppen die Kette und das Tau mit Beilen sprengten: so daß Soubise vermochte, mit einem Verluste von zwei Fahrzeugen sich nach der Insel Ré und von da südlich nach der Insel Oleron zu begeben, wo er bald 1500 Mann unter seinen Befehlen hatte und seine Rüstungen fortsetzen konnte. „Soubise", erklärt Le Vassor (Liv. XXI, P. 123.), „bleibt Herr des Meeres und vereitelt auf rühmliche Weise das Vorhaben, la Rochelle zu blokiren." Diesen Ruhm bestätigt der maßlose Zorn Richelieu's, in welchen ihn das Unternehmen Soubise's versetzte. Der Cardinal nennt es „infam" und erklärt, daß, während der König mit der Vertheidigung seiner Alliirten beschäftigt war und, wie Diana die Geburt Alexander's fördern wollte, Soubise, wie Herostrat den Tempel dieser Göttin in Brand steckte. (Mém., ib. P. 414.) Dagegen hatte der Connetable dem Cardinal gerathen, durch Zufriedenstellung der Hugenoten ihre Empörung zu beschwören. Er hätte dann nicht nöthig gehabt, die äußeren Angelegenheiten vor den innern zurücktreten zu lassen und später sogar seine Verbündeten durch einen treulosen Separatfrieden mit Spanien aufzugeben, auch die Regierung zu dem Versuche zu veranlassen, Rohan und seinen Bruder durch ehrenvolle Anstellungen in der Armee und der Marine zu gewinnen.[15] Mit dieser Rüge des Cardinal-Ministers ließe sich wohl die die Hugenoten treffende verbinden, daß sie zu ihrer Schilderhebung nicht sein tieferes Eingehen in das auswärtige Unternehmen erwartet hätten.

Im Ganzen aber ist diese verschiedene Kritik mehr verwirrend,

---

[15] Das Bulletin giebt (Septième Année, P. 210 sq.) einen aus Familienpapieren von Refugiés entlehnten und den Stempel der Ächtheit an sich tragenden Bericht von einer im Jahre 1623 bei Montpellier stattgefundenen Zusammenkunft königlicher Abgeordneten (unter welchen die Herzöge von Longueville und Montmorency und der Marschall Bassompierre) mit Rohan und Mehreren seiner Officiere, in welcher der König diesem den Degen des Connetable unter der Bedingung seiner Conversion antragen ließ. Ein Antrag, welchen die Abgeordneten durch die Versicherungen, daß der König und sie ihn lieben würden, mächtig zu unterstützen suchten. Hierauf hätte sich Rohan gegen den das Wort führenden Herzog von Longueville gewendet und ihm lakonisch geantwortet: „Avez vous tout dit, Monsieur? M. de Rohan refuse l'épée de connétable de France."

als mit ihr ausgerichtet. Sie schlägt, wie jede geschichtliche Kritik, in das Gebiet der Wahrscheinlichkeitsberechnungen ein, welche im besten Falle auf unverdächtigen, nie aber auf vollständigen, von jeder Reticenz und Conjektur freien Aussagen beruhen und daher der stets unsichern Combination einen freien Spielraum lassen. So ließ, nach Sismondi (Bd. XIV, S. 6.), der Cardinal Richelieu den König Ludwig XIII. absichtlich in verwickelte Unternehmungen eingehen, zu denen der gleichzeitige äußere und innere Krieg unbedingt gerechnet werden kann. Daß der Premierminister in seinen so wichtigen Memoiren und Staatsschriften von dieser Absicht schweigt, vernichtet dieselbe so wenig, als sie durch die auch noch so wohl begründete Conjektur eines so einsichtsvollen Geschichtschreibers, wie Sismondi, außer Angriff gestellt wird. So fällt denn jene Kritik des großen Staatsmannes, und in diesem Falle kann ihr der die Hugenoten und ihre Anführer treffende Tadel um so mehr an die Seite gesetzt werden, als er im Erfolge eine ebenso unsichere, wie leicht irreführende Stütze findet.

Während der Krieg an der Meeresküste schon ausgebrochen war, und seine Flammen auch den Herzog von Rohan ergriffen hatten, befand sich dieser in Castres als General der hugenotischen Landmacht ohne Armee, welche ihm zu schaffen seine heldenmüthige Gemahlin weder Mühe noch Gefahren scheute und ihren in Hülfsmitteln und — es kann nicht geleugnet werden — auch in Intrigue erfinderischen Geist anwendete. Die Lage des Herzogs war so beschaffen, daß sie eine solche Hülfe weit mehr als wirkliches Feldherrngenie in Anspruch nahm. Der Krieg schlug bald in den Charakter vieler zufällig und planlos zusammentreffenden Freibeuter- und endlich bloßer grausamen Verwüstungszüge um, von dem, wie das militairische Interesse, so das sittliche Gefühl sich abwendet. So daß beide Brüder Rohan in diesem Kriege fatalistisch ihre Charaktere zu wechseln scheinen und der mehr in dem Rufe eines Piraten oder Flibustiers stehende jüngere zu größeren, ja wirklich glänzenden Unternehmungen Gelegenheit fand. Doch blieb dem älteren immer noch der höhere und bleibendere Ruhm, das große Ganze unter unerhörten Schwierigkeiten aufrecht gehalten und mit seinem, dem jüngern mangelnden Heldengeiste durchdrungen zu haben.

Zu dem rohen bloßen Verwüstungskriege, dessen wir schon gedacht haben, wurde bald von katholischer Seite wieder der Anstoß gegeben, dem leider auch die Hugenoten folgten. Ludwig XIII. hatte, zur Führung dieses Krieges in der Nähe des ihm in frischer Erinnerung verhaßten und von dem uns bekannten Montbrun vertheidigten Montauban's den Herzog von Epernon von Bourdeaux, seinem Gouvernement, aus befehligt. Obgleich der Herzog, wie wir wissen, den Hugenoten sehr feindlich gesinnt war, so ergießt sich doch sein eigener Biograph in heftige Klagen und Verwünschungen dieser grausamen Expedition, welche ihn, nach Le Vassor (Liv. XXII, P. 197.), sagen läßt: „Ich glaube nicht, daß man den Krieg unter einer häßlicheren Gestalt darstellen kann.“ Soubise, um seinen von Epernon bedrängten Glaubensbrüdern eine ihnen helfende Diversion zu verschaffen, auch wohl lüstern nach Beute und nach Vermehrung des Ruhmes, den ihm die kürzlich ausgeführten Expeditionen im Hafen von Blavet und auf den Inseln Ré und Oleron erworben hatten, unternahm einen größeren in die Garonne bis über Medoc nach Bourdeaux ihn führenden Schiffszug, den wir bei dem Mangel und dem Widerspruch der uns vorliegenden Nachrichten nur summarisch angeben können. Nachdem er glücklich in Medoc gelandet war, auch einige Forts eingenommen hatte, wurde er durch die Annäherung einer überlegenen französisch-holländischen, in Abwesenheit des Herzogs von Montmorency von dem „seeländischen“ Admiral Hautstein (auch Hautin, Hautsain) befehligten Flotte genöthigt, sich wieder einzuschiffen, was ihn aber nicht hinderte, dieselbe anzugreifen und ihr eine Niederlage mit dem Verlust von fünf Schiffen und 1500 Mann beizubringen. Das Unternehmen war eine den Herzog Epernon von Montauban ab- und den grausamen Krieg etwas von dem Innern nach den Küsten Frankreichs hinziehende Diversion, welche in Bourdeaux Schrecken verbreitete, aber auch einen Volksaufstand gegen die dortigen Reformirten veranlaßte. Sie wurden, nach Dupleix, entwaffnet, „um dem gemeinen Volke, welches sie Alle für Verräther und bereit hielt, zum Empfange Soubise's die Waffen zu ergreifen, einige Genugthuung zu gewähren“. Nach katholischen Erzählungen hätten die Reformirten sich schlecht geschlagen, bald die Flucht ergriffen und große Verluste

erlitten. Eine Darstellung, welche theilweise selbst durch den Mercure unsicher gemacht wird und die auch der geschichtliche Verlauf widerlegt. Denn es ist gewiß, daß die Nachricht von dem Ausgange dieses Unternehmens den Hof „fügsamer (plus traitable)" gemacht hatte. Rohan und Soubise riethen, „in Betracht der schlechten Stimmung (la mauvaise assiette) des Königs von England und des Prinzen von Oranien für ihre Sache", diesen „Seesieg (victoire navale)" zur Annahme eines Vergleiches zu benutzen, den er in Aussicht gestellt hätte. „Aber die Einwohner von la Rochelle", erklärt der Herzog in seinen Memoiren, „darin wenig verständig und, nach der Laune der Völker, eben so insolent im Glück, als niedergeworfen im Unglück, wollten, ohne die augenblickliche Schleifung des Fort Louis, nicht darauf hören." Mit dieser Selbsterhebung soll sich der päpstliche Legat im entgegengesetzten Interesse dahin verbunden haben, daß die friedliche Annäherung verhindert und der grausame Krieg von Neuem entzündet wurde. Es bleibt der geschichtlichen Betrachtung nur noch die Frage über die Täuschung des seeländischen oder holländischen Admirals durch das Vorgeben eines Waffenstillstandes. Wir glauben diese Frage, in Berücksichtigung des selbst erlebten Bestrittenen, offen halten zu müssen.[16]

---

[16] Mercure, ib. P. 793 sq.; Le Vassor, ib. P. 199 sq.; Mém. de Rohan, ib. P. 266 sq.; Benoit, ib. P. 448; Dupleix, P. 257 sq.; D'Avrigny, universalgeschichl. Mem., T. I, P. 395 sq. (mit Hinweisung auf Bayle's Dict., Art.: Soubise). Nach Le Vassor ist von katholischer Seite behauptet worden, daß es dem Herzoge von Soubise geglückt wäre, den Holländern nicht allein Gewissensbedenken über die Bekriegung ihrer Glaubensbrüder einzuflößen, sondern auch ihren Admiral zu überreden, daß ein Waffenstillstand geschlossen worden wäre, unter dessen Vorwande die Hugenoten die feindliche Flotte angegriffen und ihr jenen Verlust beigebracht hätten. Dies finde ich zwar nicht im Mercure, wohl aber, daß die Hugenoten bei Annäherung der combinirten Flotte schmählich die Flucht ergriffen hätten (?). Dieser Erzählung widerspricht aber die Bemerkung an ihrem Schlusse: „Voylà les peu heureux succes des desseins des deux freres Rohan et Soubise, en Languedoc et en Guyenne, ez mois de May, Juin et Juillet." — „Forain" (wohl der S. 245, Anmerk. 40 angeführte Contreadmiral Jacques Forant) „kam von Rohan's Seiten nach Rochelle, ihnen andeutend, wie daß der Friede mit beiden Armen zu umfassen wäre, weil ihnen jetzo das Glück günstig und

Der Krieg hatte einen planlosen, abgerissenen und aphoristischen Charakter, zu welchem, außer Verrath auf der Seite der Reformirten, auch die beständigen Versuche, ihn durch Verhandlungen beizulegen, wesentlich beitrugen. Zu diesen Versuchen wurde auch von den Verbündeten Ludwig's, welche ungern sahen, daß der innere Krieg den äußeren (durch Zurückrufung von für ihn bestimmten Streitkräften) neutralisirte, während von päpstlicher Seite im entgegengesetzten Sinne gewirkt wurde, wesentlich beigetragen. Selbst Richelieu wurde in solche Versuche so weit gezogen, daß man von ihm sagen konnte, er reiche die rechte Hand nach Rom und die linke nach Genf. Durch diesen Charakter des Krieges sind wir zu seiner gleich planlosen, abgerissenen und aphoristischen Beschreibung genöthigt.

Wenden wir uns nun zu dem Landkriege, für welchen Rulman bei Anquez sich als der beste Führer bietet.

Nachdem es dem Herzoge von Rohan unter großen Schwierigkeiten, welche er auch von Predigern, selbst von ihren Kanzeln, erfuhr, gelungen war, sich mehrerer Ortschaften, namentlich des so wichtigen und ihm lange widerstrebenden Nimes, zu versichern, konnte er, wenn er auch anfänglich nur ein Geschütz hatte, nicht mehr als General ohne Armee gelten. Seine Gemahlin hatte ihn dabei so mächtig unterstützt, daß er ihr, während er in den Cevennen war, um dort politische Versammlungen zu seinen Gunsten zu bewirken und entgegengesetzte unschädlich zu machen, das Commando in Castres anvertraute, welches sie gegen den

---

man sich auf solche weiß gegen den König in Engelland und Printzen von Oranien nichts als Falschheit zu versehen hätte; welchem dann auch Soubize beypflichtete: allein die Rocheller folgten dem Sinn ihres Pöfels, welcher bey Glück über- und bey Unglück kleinmüthig zu seyn pflegte, und wolten den Frieden ohne Schleiffung des Fort-Louis nicht eingehen." (S. 353 des oben S. 226 Anmerk. 32 citirten Palm-Baums.) — Wohl mit Recht ist die Unklugheit der Reformirten gerügt worden, in jenem Seegefechte mit den französischen Schiffen mehrere Schiffe, welche die Holländer dem Könige geliehen hatten (u. a. das des Viceadmirals [?]), verbrannt zu haben. Der holländische Admiral, darüber sehr aufgebracht, erhielt nun von England sieben große Schiffe, die mit der französischen Flotte und der holländischen Escadre eine die hugenotische weit übersteigende Seemacht von sechzig Fahrzeugen ausmachten.

Marschall Themines muthvoll vertheidigte. Der Herzog gab ihr das ehrenvolle Zeugniß: „Das Conseil, welches er dort gelassen hatte, befand sich in so großer Verlegenheit, daß es keinen Befehl zu geben wagte und alle Last der Herzogin auflegte, welche, gegen ihr Naturell, eine solche Sorgfalt und so vielen Muth zeigte, daß sie einen Jeden wieder beruhigte, und der Marschall, in fast allen vor der Stadt gelieferten Scharmützeln den Kürzern ziehend, mehrere Verluste erlitt." (Mém., ib. P. 259.)

Je unzweifelhafter es ist, daß reiner und besonnener Eifer für die reformirte Sache den Herzog in diesen ungleichen Kampf getrieben und demselben gegen so viele verführerische Beispiele erhalten hatte, eine Reinheit und Besonnenheit, welche durch seinen oben (S. 179.) erwähnten gegen denselben erhobenen Widerspruch in das hellste Licht gestellt wird: desto mehr ist zu bedauern, daß er dieser seiner Gesinnung einen Ausdruck zu geben suchte, der, von sie in Zweifel stellender Absichtlichkeit und Ostentation nicht frei, ihre Wirkung bei Vielen schwächen mußte. Lassen wir den hier gewiß unparteiischen Benoit (ib. P. 445.) reden: „Der Hof that alles Mögliche, um zu verhindern, daß die Religion für einen Vorwand dieses Krieges gehalten würde, und suchte aus ihm eine Sache des Hauses Rohan zu machen. Die Furcht, dessen Partei zu verstärken und England und die vereinigten Provinzen zu verletzen, mit denen man kürzlich ein Bündniß geschlossen hatte, und von welchen dem Könige gegen Soubise beigestanden wurde, nöthigte zu diesen Rücksichten. Der Herzog dagegen that Alles, was er für geeignet hielt, um zu überzeugen, daß er nur für die Religion die Waffen ergriffe, und da er wußte, welche Wirkung gewisse glanzvolle Demonstrationen von Eifer und Frömmigkeit (de certaines demonstrations éclatantes de zéle et de pieté) auf das Volk machen, so affektirte er alle auffallenden Kundgebungen einer zu weit getriebenen Andacht. Er erzeigte den Predigern außerordentliche Ehren. Sobald er in eine Stadt einzog, ließ er, wie die Katholiken in den Religionskriegen das Kreuz, so die Bibel vor sich hertragen. Er stieg bei der Thüre des Tempels einer jeden Stadt ab und sprach, ehe er dort seine Gebete knieend verrichtet hatte, mit Niemandem über Geschäftliches. Die Herzogin unterstützte ihn in seinen Unternehmungen sehr gut. Sie arbeitete

mächtig daran, daß überall, wo sie durchzog, die Waffen ergriffen wurden, und da sie mehr bei Nacht als am Tage reiste, so schreckte sie das Landvolk durch ihren Aufzug. In Trauer sich befindend, war ihr Gefolge schwarz gekleidet, und ihre schwarz behangene, von acht schwarzen Pferden gezogene Kutsche und die Fackeln, welche man ihr vortrug, gaben diesem Zuge einen ungewöhnlichen Anblick. Dieses Gesuchte hatte endlich einigen Erfolg, und mehrere Gemeinden schlossen sich der Herzogin an." Le Vassor spricht sich (ib. P. 187 sq.) ebenso mißbilligend über dieses Verfahren Rohan's, seines Helden, aus. S. auch Mercure, ib. P. 207.

Der Krieg wurde unterdessen immer wilder, grausamer und verheerender, und obschon zugegeben werden muß, daß auch die Reformirten von ihrer Seite dazu beitrugen, so sind doch die Katholiken als Die anzusehen, welche hierin ihre Lehrer waren. Wahrhaft widerwärtig ist es, in katholischen officiellen Berichten zu finden, wie das S. 252 gerügte „verwüsten (faire le degast)" dem „bekriegen" so völlig gleich gestellt wurde, als ob beide Ausdrücke eine Bedeutung hätten, ja wie endlich unter Jenem zugleich auch Dieses verstanden werden muß, so daß Dieses gar nicht mehr vorkommt. Auch werden endlich unter „gastadours" nur „soldats" oder „gens de pied et de cheval" verstanden und diese von jenen ganz verdrängt. Schwer ist es, den Soldatenstand tiefer zu erniedrigen! Doch bietet unsere Geschichte einen Zug, nicht minder von Soldatenehre als von Grausamkeit. Der Marschall Themines, welcher sich in diesem Kriege einen besonders unehrenhaften Namen machte und von Rohan oft mehr gedrängt wurde, als es ihm gelang, denselben zu drängen, nimmt ein Schloß ein und verurtheilt dessen Besatzung zum Strange. Da aber keiner seiner Soldaten Henkerdienst verrichten will, so wird zu demselben ein Gefangener gezwungen. Und der Unglückliche muß seinen eigenen Vater aufknüpfen! (Rulman bei Anquez, P. 168.)

So grausam und haarsträubend auch die methodische Zerstörung der Feldfrüchte durch die „gastadours" war, so erreichte sie doch in der der Weinstöcke, dieser Nahrungsquelle für die Zukunft, erst ihre eigentliche Spitze; und da dieses ganze Ver-

wüstungssystem weniger die Bewohner der durch Mauern geschützten Städte als die fast ganz vogelfreien und an dem Kriege weniger betheiligten Landleute traf, so hat man sich zu verwundern, daß es dieselben nicht zu einem Aufstande trieb, welcher, lange vor dem deutschen Bauernkriege, in der sogenannten „Jacquerie“ des vierzehnten Jahrhunderts zum Ausbruche kam.[17]

Ehe wir den wüsten, kein militairisches Interesse bietenden Landkrieg verlassen, haben wir eines die bekannte Heldenzeit des französischen Calvinismus zurückrufenden Zuges zu gedenken. Sieben Soldaten beschlossen, sich in einem wenig festen Hause (bei Carlat?) gegen den Marschall Themines zu vertheidigen. Nachdem sie mehrere Angriffe abgewiesen und ihre Munition verbraucht hatten und schon Geschütz ankommen sahen, beschlossen sie einen Rettungsversuch in der Nacht. Daher ging Einer von ihnen hinaus, um einen Ausweg zwischen den Wachen aufzufinden. Zurückgekommen und von einer Schildwache für einen Feind gehalten, wird ihm von derselben ein Schenkel durch einen Schuß zerschmettert. Dies hinderte ihn aber nicht, den Seinigen die Stelle anzugeben, an der sie sich retten könnten. Da erkennt Der, welcher geschossen hatte, in dem Verwundeten seinen Bruder und will durchaus das Schicksal des Verwundeten theilen. Ein Verwandter Beider schließt sich ihnen an. Die übrigen vier Soldaten geben ihren dringenden Bitten nach, ihre Rettung zu suchen. Die drei Zurückgebliebenen vertheidigen die Thür des Hauses, tödten mehrere Feinde und „sterben frei“. „Die Namen dieser armen Soldaten“ — so schließt Rohan seine Erzählung (ib. P. 264.) — „verdienen einen Platz in der Geschichte, da ihre That den berühmtesten Handlungen des Alterthums an die Seite zu stellen ist.“

Gehen wir nun zu dem Kriege auf der See und an den Küsten über, in dem die eigentliche Entscheidung erfolgte.

---

[17] S. das couplet bei Ersch und Gruber, Art. Jacquerie:

„Cessez, cessez, gens d'armes et piétons,
De piller et manger le bon homme,
Qui de longtemps Jacques Bonhomme
Se nomme.“

Soubise hatte durch seine, wenn auch theilweis verunglückte Expedition in dem Hafen von Blavet, durch seine Unternehmungen auf den Inseln Ré und Oleron und durch seinen Sieg vor Bourdeaux seiner Partei einen hohen Aufschwung gegeben. Dieser Sieg war zum Theil über die Holländer erfochten worden, und es kam nun darauf an, ob es den Hugenoten gelingen würde, ihn gegen beide, so ganz unnatürlich mit den Feinden der Reformirten Verbündete, nämlich jene und die Engländer, an ihre Fahnen zu ziehen. Dem Cardinal Richelieu war es, wie Voltaire (Essai, Chap. CLXXVI.) bemerkt, gelungen, die Holländer, welche im religiösen, und die Engländer, welche im staatlichen Interesse la Rochelle hätten vertheidigen sollen, gegen diese mächtige Seestadt zu bewaffnen. Für das Geld, welches man den Holländern theils schon gegeben, theils versprochen hatte, sollten sie gegen ihre Glaubensbrüder Schiffe liefern. Schwieriger waren die Engländer. Unter dem Vorgeben, sie gegen die mit den Spaniern verbündeten Genueser fechten zu lassen, ausgelaufen, überkam sie zu Dieppe der Verdacht, daß sie gegen ihre französischen Glaubensbrüder geführt werden sollten. Dieser Verdacht, zur Gewißheit geworden, erregte eine fast in Meuterei ausgehende Insubordination, welche selbst Pennington, den englischen Admiral, ergriff und die Engländer einen sehr geringen Antheil an den bald darauf folgenden Aktionen nehmen ließ. Er beschränkte sich eigentlich auf von Franzosen bemannte englischen Schiffe.[18]

---

[18] Der englische Voltaire, der skeptische und sarkastische Hume, welcher keine Gelegenheit versäumt, den lebendigen Christen, die sich ihm in den Puritanern verkörpern, einen Hieb zu geben, erzählt (History of England, Chap. L.): „Die Seeleute waren heftig erzürnt. Diese Leute, welche jetzt in allem die Religion Betreffenden gleichgültig und unwissend sind, waren damals nur unwissend. Sie setzten eine Vorstellung an Pennington auf, unterschrieben, damit er den Rädelsführer nicht entdecken könnte, ihre Namen in einem Kreise („a round robin") und legten dieselbe unter sein Gebetbuch. Pennington erklärte, er wolle lieber in England wegen Ungehorsams gehenkt werden, als gegen seine protestantischen Brüder in Frankreich kämpfen. Das ganze Geschwader segelte sogleich nach den Dünen. Dort erhielt es neue Befehle von dem Lord-Admiral, dem Herzoge Buckingham, nach Dieppe zurückzusegeln. Da der Herzog wußte, daß Autorität allein nicht genügte, so wendete er viele List an, um die Seeleute zum Gehorsam zu bringen, und ein

Die Flotte von la Rochelle hatte vor der nahenden überlegenen, von dem Herzoge von Montmorency als Admiral befeh-

---

Gerücht, daß zwischen dem französischen Könige und den Hugenoten Friede geschlossen worden wäre, unterstützte ihn dabei. In Dieppe angekommen, fanden sie aber, daß sie getäuscht worden waren. Sir Ferdinando Gorges, welcher eins der Schiffe befehligte, widersetzte sich und kehrte nach England zurück. Alle Officiere und Seeleute der übrigen Schiffe desertirten sogleich, trotz der von den Franzosen ihnen gemachten großen Anerbietungen. Ein Kanonier allein zog seine Pflicht gegen den König der Sache der Religion vor und wurde nachher beim Laden einer Kanone vor la Rochelle getödtet. Die Sorgfalt der Geschichtschreiber bei Anführung dieses unbedeutenden (frivolous) Ereignisses beweist, wie freudig die Nation dasselbe aufnahm." — Bei dem schon citirten Smedley (History of the reformed religion in France, Vol. III [New-York 1834], P. 156 sq.) nach Rushworth etwas verschieden. Die Unzufriedenheit der Seeleute wäre weniger daher gekommen, gegen ihre Glaubensbrüder kämpfen, als gegen sie ihre Schiffe den Franzosen einräumen zu müssen. Die Officiere und selbst der Admiral Pennington hätten diese Unzufriedenheit getheilt, obgleich „mit goldenen Ketten und anderen Belohnungen versucht". Nachdem die Schiffe, wie oben erzählt, umgekehrt waren, wären sie auf die bestimmtesten Befehle wieder nach der französischen Küste gesegelt. Auch Handelsschiffe, früher gegen Genua bestimmt, hätten sich in der englischen Flotte befunden, und obgleich diese die Avantgarde der ganzen Expedition gebildet hätte, so wäre doch dem Admiral befohlen, jene Schiffe zur Theilnahme an dem Unternehmen zu zwingen, und er ermächtigt worden, „dazu alle Mittel, bis zu dem, sie in den Grund zu segeln oder zu bohren (even to their sinking), anzuwenden". Er sollte sie und die Avantgarde dem Könige von Frankreich zur gänzlichen Verfügung stellen. Doch heißt es vorher, daß er von Ludwig den Befehl erhalten hätte, alle seine Schiffe und die seiner Schiffsmannschaft, welche willig wären, an der Blokade von la Rochelle sich zu betheiligen, dem französischen Admiral zu überlassen. Doch wäre es nicht, wie auch von Hume erzählt, dazu gekommen. Die Sache kam auch in dem gegen den Herzog Buckingham verhängten gerichtlichen Verfahren zur Sprache, indem einer der Kläger übertreibend behauptet hätte, es wäre von einigen Franzosen erklärt worden, „die Avantgarde hätte sie wie Gras niedergemäht, der englischen Nation zur Schande, der Religion zum großen Skandal und dem Königreiche und der ganzen Christenheit zum Schaden". Der Angeklagte hätte alle Mitwirkung zu, oder Übereinstimmung mit den Maßregeln des Geschwaders gegen la Rochelle in Abrede gestellt und sich, um seinen guten Willen für die Stadt zu beweisen, auf seine nachher für sie bei dem Könige von Frankreich erfolgte Verwendung berufen. Auch das Schicksal des Kanoniers, welches Rushword für eine gerechte und rechtzeitige Bestrafung des „miscreant" erklärt, kam in diesem erfolglos sich verlaufenden Prozesse vor.

ligten, combinirten feindlichen Seemacht sich auf die Insel Ré zurückgezogen, und Montmorency beschlossen, gleichzeitig dieselbe anzugreifen und dort zu landen. Dieser Beschluß war kühn, wäre aber durch Verrätherei erleichtert worden. Vergeblich hätte Soubise um schleunige Unterstützung gegen die Übermacht nach la Rochelle gesendet, aber dort keinen Glauben gefunden, und gleich vergeblich der Graf von Laval auf eine noch dringendere Sendung sich angeschickt, diese Unterstützung selbst zu bringen. Denn der dortige Maire hätte, entweder vom Hofe gewonnen oder unklug, erklärt, man müßte zu dieser Hülfleistung die Fluth (marée) erwarten. Den andern Tag wäre der Succurs nicht mehr rechtzeitig angekommen und die Landung auf der Insel mit 3000 Mann Infanterie und 150 Pferden erfolgt. Alle von Soubise getroffenen Maßregeln und selbst ein von ihm unternommener partieller, glücklicher Angriff wären gescheitert und allgemeiner Unordnung gewichen. „Stets größer als sein Unglück, will Soubise sich einschiffen und die königliche Flotte angreifen. Aber Guiton, Admiral von la Rochelle, eingeschüchtert, hat die Soldaten des besten Schiffs Soubise's, la Vierge, anders verwendet, und Fozan, Vice-Admiral, im Einverständnisse mit dem Hofe, das Scheitern der meisten Schiffe der Flotte veranlaßt. Alles, was Soubise nun thun kann, besteht darin, womöglich für die Erhaltung von Saint-Martin de Ré zu sorgen und das Fort der Insel Oleron in Vertheidigungszustand zu setzen, um die Feinde, wenn Herr dieser beiden Posten, außer Stand zu setzen, la Rochelle zu belagern und einzunehmen. . . .“ Hierauf gegen papistische Geschichtschreiber, welche Soubise wegen seiner Flucht nach England der Feigheit beschuldigen: „Die von dem Könige errungenen Vortheile waren nicht so groß, daß Soubise sich nicht mit 22 Schiffen seiner Flotte nach England zurückziehen konnte, und daß Ludwig, des Friedens in Italien versichert, nicht sehr froh war, im folgenden Jahre mit den Reformirten unter der Garantie des Königs von England einen Vergleich zu schließen.“ Der Admiral Guiton wäre wohl genöthigt worden, sich auf Diskretion zu ergeben, wenn ihn nicht ein glücklicher Wind dem Hafen von la Rochelle zugetrieben hätte. Dort aber drehte sich der Wind und vermochte den Herzog von Montmorency, die Flotte Guiton's zu zerstreuen

und ihm fünf Schiffe zu nehmen. Das, wie oben (S. 293) erzählt, im Hafen von Blavet eroberte größte Schiff, la Vierge, welches nur fünf Mann an Bord hat, wird von vier Schiffen angegriffen und geentert. Sein Patron oder Capitain Durant, zündet die Pulverkammer an und sprengt sein Schiff mit jenen vier Schiffen in die Luft, wobei 750 Mann ihr Leben verlieren. Ein Edelmann aus Poitou, welcher verwundet auf dem Verdeck gelegen, hatte seinen Sohn dahin gebracht, sich vor der Explosion durch Schwimmen an das Land zu retten, war aber selbst durch sie unverletzt in eins der feindlichen Schiffe geschleudert worden. Der Herzog begiebt sich auf die Insel Oleron, und 500 Mann, welche Soubise daselbst als Besatzung in dem Fort gelassen hatte, ergeben sich sogleich.[19]

Der Eindruck, welchen diese unglücklichen Ereignisse auf das stolze la Rochelle machten, entsprach dem oben (S. 297.) von Rohan über die „Laune" des Volks, „ebenso insolent im Glück, als niedergeworfen im Unglück", Angeführten. Diese Niedergeschlagenheit la Rochelle's bemächtigte sich auch mehrerer Städte Languedoc's bis zu dem Grade, daß sie ihm (la Rochelle) überließen, sich mit der Regierung abzufinden, diesen Bundesbruch

---

[19] Bei der Schwierigkeit, die verschiedenen Berichte, welche mir von diesen im September 1625 gelieferten Gefechten vorliegen, in Einklang zu bringen, und bei dem Mangel an topographischen Details, welcher es zur Annäherung an diesen Einklang und überhaupt bedarf, um von diesen militairischen Aktionen ein so anschauliches Bild zu geben, wie ich es oben (S. 239 ff.) zusammengestellt zu haben hoffe, habe ich mich hier an Le Vassor (Liv. XXII, P. 224 sq.) gehalten. Indeß habe ich mich, in meinem Streben nach möglichster Vollständigkeit, nicht bei jenem Mangel begnügt, sondern bemüht, ihm durch Erlangung von Specialkarten abzuhelfen. Sie sind mir aber, nach Schwierigkeiten und Kosten, erst jetzt von Paris zugekommen. Um den rasch vorschreitenden, dankenswerth sorgfältigen Druck an fremdem Orte nicht aufzuhalten, werde ich das Ergänzende in der Beilage 9 geben. — Etwas mißtrauisch bin ich gegen die sich oft wiederholenden Beschuldigungen des Verraths. Sie kommen fast immer nach einer Reihe unglücklicher Ereignisse vor. So erinnere ich mich, diesen abgedroschenen Vorwurf nach dem für Preußen so unglücklichen Kriege von 1806 oft gehört, gelesen, geglaubt, ja in eigener jugendlicher Unreife selbst ausgesprochen zu haben. Und die treffliche, aus den besten Quellen geschöpfte und tendenzfreie Geschichte von Höpfner entfernt jede Spur von Verrath!

immer noch mit dem Scheine der Bundestreue heuchlerisch umgebend. „Wir maßen uns nicht an", erklärten ihre Deputirten dem Könige, „Die von Rochelle (ceux de la Rochelle) zu entschuldigen. Wir haben nur Worte des Abscheus gegen Unterthanen, welche unter irgend einem Vorwande sich herausnehmen, die Waffen zum Nachtheil ihres Fürsten zu erheben. Wir bitten Sie nur, Sire, zu erwägen, daß die Bewohner la Rochelle's mehr Mitleid als Strafe verdienen. Sie betheuern, daß, wenn von ihrer Knechtschaft die Zufriedenstellung Euerer Majestät und das Beste Ihres Dienstes abhängt, sie willig dem Joche sich unterwerfen und den Rest ihrer Tage in gleichem Elende zubringen werden." Diese Sprache, von Le Vassor (Liv. XXII, P. 297.) unwürdig und niedrig genannt, war wenig geeignet, der Vorstellung, daß die Wälle la Rochelle's ihn einst in der Person Heinrichs IV., seines Vaters, erhalten hätten, bei dem Könige Eingang zu verschaffen. Es war gleichsam zum Grundsatz erhoben worden, in Heinrich den König von Navarra und den König von Frankreich zu trennen, diesen zu erheben, jenen aber, und mit ihm die Reformirten herabzusetzen. [20]

Nichts konnte dem Könige erwünschter sein als diese Sprache, welche ihm das stets versuchte, von Richelieu aber mit besonderem Glück, namentlich gegen Rohan angewendete: „theile und herrsche", so nahe legte. Auf die ihm am 20. September (1625) zu Fontainebleau zugekommenen ersten Siegesnachrichten erklärte er: „Ich hatte mir vorgenommen, ihnen Frieden zu gewähren. Aber es scheint, daß, da Gott sich so gnädig gegen uns gezeigt hat, Er will, daß wir sie bekriegen." (Mercure, T. XI, P. 891.)

Indeß wurde es ganz anders! Und dazu wirkten sehr ungleichartige, theils einfache, theils in das verwickeltste politische Getriebe, von dem wir uns so gern fern halten, eingehende Faktoren.

Die einfachen Faktoren bestanden in der entschiedenen Erklä-

---

[20] In der Widerlegung des dem Herzoge von Soubise zugeschriebenen Manifestes (s. S. 287 f.) heißt es gegen den von den Reformirten allerdings zu hoch erhobenen Anspruch an Anerkennung Dessen, was sie für die Thronbesteigung Heinrich's IV. gethan: „C'est la chanson qu'ils ont tant de fois publiée. Il est vray que les Huguenots ont servy le Roy de Nauarre, mais fort peu le Roy Henry le Grand."

rung des Herzogs von Rohan gegen jene Trennung und darin, daß die königlichen Truppen in Languedoc unter dem Marschall Thamines wenig glücklich waren. Das unbedeutende Mas-d'Asile, bei Pamiers an der Gränze der Grafschaft Foix, widerstand ihm heldenmüthig, wider Aller Erwartung, schlug mehrere Stürme gegen drei Breschen ab und nöthigte den Marschall zur Aufhebung der Belagerung. (Mém. de Rohan, ib. P. 270 sq.; D'Avrigny, Universalhistorische Memoiren, T. I, P. 404; Mercure, ib. P. 908 sq.). Dieser Erfolg erhob die Partei der Reformirten in dortiger Gegend und hatte namentlich bewirkt, daß sich, wie schon bemerkt, Nimes für Rohan erklärte und daß eine bundesbrüchige Trennung der gemeinsamen Sache von der la Rochelle's verhütet wurde. Der König antwortete nun den (im November) um Frieden bittenden Deputirten der Reformirten: „Ich bin sehr zum Frieden geneigt. Ich will ihn Languedoc und den andern Provinzen geben, wie ich ihn gewährt habe, wenn sie ihn annehmen wollen. Was aber la Rochelle betrifft, so ist es anders. (Pour la Rochelle; c'est une autre chose.)" (Mercure, ib. P. 918.) So war der Barometer der königlichen Ungnade schon gefallen. Doch fiel er noch tiefer bis zu dem den Deputirten von la Rochelle, nach am 26. November fußfällig erfolgter Bitte um Verzeihung, gegebenen Bescheide: „Ihr habt Euch schlecht und insolent gegen mich betragen. Aber ich verzeihe Euch und gebe Euch den Frieden unter den Bedingungen, welche Euch mein Canzler angeben wird."

Diese Bedingungen, in nur sieben Artikeln bestehend und allein la Rochelle angehend, vernichteten troß des „zum Überfluß (au surplus)" angeführten Willens Seiner Majestät, „daß Die von la Rochelle im vollständigen und friedlichen Genusse aller ihrer Privilegien, ihrer Handelsfreiheit und des Edicts von Nantes blieben", die bisherige politische Existenz dieser städtischen Republik und „verzögerten (reculèrent) die Abschließung des Friedenstraktats bis zum 6. Februar 1626". (Mercure, ib. P. 926 sq.). Daher lautete das wirkliche, im März 1626 gegebene Friedensedict ganz anders. Wenn es auch alle Reformirte umfaßte, so betraf es doch eigentlich nur la Rochelle, da es die dessen Glaubensverwandte betreffenden Verhältnisse in Nichts veränderte. Und

diese stets so gefürchtete städtische Republik hatte weit mehr Grund, mit dem ihr Eingeräumten zufrieden zu sein, als das ihr Genommene zu beklagen. Denn (das Fort Louis) der wichtigste Stein des Anstoßes bestand schon lange und der König motivirte seine Weigerung, ihn aus dem Wege zu räumen, durch das Versprechen, „in der Besatzung des Forts eine solche Ordnung herrschen zu lassen, daß die Bewohner von la Rochelle Nichts für die Freiheit und Sicherheit ihres Handels zu befürchten hätten"; auf eine ungewohnt gütige, ja väterliche Weise, die auf Vermittelung von Seiten Englands und Hollands schließen läßt und die Angabe D'Avrigny's unterstützt, Richelieu hätte sich, indem er das Conseil verlassen, der Unterzeichnung dieser Friedensartikel entzogen, ob sie gleich sein Werk gewesen und von ihm zur Befestigung seiner Autorität für nothwendig erachtet worden wären. [21]

---

[21] Rulman bei Anquez, P. 279; D'Avrigny, ib. P. 413. Das Friedensedict vom März und am 6. April 1626 im Parlament publicirt bei Benoit. ib. P. 81 sq. des Recueil d'edits und im Mercure, ib. aber P. 127 sq. des Anhangs von 1626. Habe ich mich früher mit der möglichst getreuen Angabe des Inhalts dieser Edicte bemüht, so glaube ich mich dieser Mühe hier entschlagen zu müssen. Denn das vorliegende Edict war ein todtgeborenes Kind, ohne alle Lebenszeichen, und kann höchstens nur als Nothbehelf aus augenblicklichen Verlegenheiten, als Abschluß des vorliegenden und als Erklärung des folgenden, den dritten Krieg besprechenden Paragraphen angesehen werden. Hätte ihn Rohan nicht als solchen angesehen, und das vierte Buch seiner Memoiren mit ihm begonnen, so würde ich beide Kriege in einen Paragraphen zusammenfassen. — P. 80 sq. des Recueil giebt Benoit ein Schreiben der englischen Gesandten an die Deputirten der reformirten Kirche aus Paris vom 11. Februar 1626, nach welchem der König von Großbritannien den Frieden garantirt hätte. Aber nach Rulman bei Anquez (P. 286 sq.) wäre die officielle Vermittelung Englands von Richelieu und Le Vassor bestritten worden. Bei diesem finde ich (Liv. XXIII, P. 523.): „Charles suivit les regles de l'équité, de la Religion et de la bonne politique en s'opposant au projet formé en France de réduire la Rochelle et de ruiner la Reformation. Mais il faut avouer de bonne foi que le Roi d'Angleterre ne fut à proprement parler, ni le mediateur, ni le garant de la paix, dont il est question." Indeß ist mir der Grund dieser Bestreitung durch den ganzen geschichtlichen Zusammenhang und durch Das, was ich von dem Aufenthalte der Herzogin von Rohan in Paris und aus den Memoiren des Herzogs noch anführen werde, besonders aber durch jenes doch officielle Schreiben der englischen Gesandten sehr zweifelhaft gemacht worden;

Aber dieser Unterstützung bedarf es kaum, nach der eigenen Erklärung des Cardinals: „Der Anfang dieses Jahres (1626) wurde durch zwei wichtige und wenig erwartete Staatsaktionen bezeichnet, welche dem Könige den äußern und innern Frieden verschafften und den Weg bahnten, die hugenotische Partei, die seit hundert Jahren seinen Staat spaltete (divisoit), zu vernichten (exterminer). Und diese beiden Aktionen waren die Friedensschlüsse mit Spanien und mit den Hugenoten." Spanien hätte sich, damit der König den Krieg mit diesen eifrig betriebe, für die Beilegung der italienischen Händel gefügig gezeigt, und England, welches dieselbe besorgte, die Bewohner von la Rochelle durch seine Gesandten antreiben lassen, den ihnen von dem Könige angebotenen Frieden anzunehmen. „So gelang es", schließt Richelieu, „einem ungewohnt emsigen Verfahren, die Hugenoten durch die Furcht vor dem Frieden mit Spanien und Spanien durch die Furcht vor dem mit den Hugenoten für den Frieden zu gewinnen." (Mém. de Richelieu, T. III [XXIII], P. 1 sq.)

Die Hülfsmittel, um dieses treulose doppelte Spiel in Fluß zu setzen, zu denen auch selten gelungene einseitige Geheimhaltung desselben, perfide Desavouirung der Maßregeln der dazu gebrauchten diplomatischen Agenten und ihre öffentliche Preisgebung gehörten, erfahren wir von anderer Seite, darüber auf die unserm Zwecke ferner liegende politische Geschichte und Ranke's lichtvolle Darstellung verweisend, und bemerken nur, daß der Cardinal dieses im Traktat von Monçon oder von Barcelona (März 1626) zu Tage geförderte feine Gewebe diplomatischer Staatsaktionen in einer Zeit ausspann, da er Intriguen des königlichen Bruders, ja Conspirationen gegen sein Leben von Seiten der dem Könige nächsten Personen zu bekämpfen hatte, und das Haupt des Grafen von Chalais, Maître

auch kommt auf jenes Schreiben nicht eben viel an, denn es heißt in demselben, daß Ludwig XIII. und seine Minister die Schleifung des Fort Louis von „passender Zeit (temps convenable)" abhängig gemacht hätten. Diese in diplomatischer Schwebe gehaltene Versicherung, welche im Grunde weniger beruhigt, als das oben angeführte ehrliche Versprechen des Königs, nennt Smedley (ib. P. 158.) „eine absichtlich unbestimmt gehaltene und zu vielem künftigen Unglück Anlaß gebende Verpflichtung (an engagement purposely worded with vagueness and productive of much future calamity)".

de la garderobe du Roi, auf dem Blutgerüste fiel. Mit größter Achtung für seinen hochbegabten, an Hülfsmitteln reichen Geist, für seine, sein großes Ziel, die äußere und innere Befestigung und Größe des in elendem Zustande vorgefundenen französischen souveränen Königthums, stets verfolgende eiserne und doch auch wieder klug einlenkende Consequenz, für seine die verborgensten feindlichen Bestrebungen und Anschläge witternde und ihnen zuvorkommende Ahnungsfähigkeit, gelangt die geschichtliche Betrachtung zum Bewußtsein seiner völligen Herzlosigkeit, seines gänzlichen Unvermögens zu lieben und Liebe einzuflößen und seine besten und wichtigsten Bestrebungen durch ein besseres Mittel als die Furcht zu fördern.[22] Ein Mittel, für welches er auch den von ihm ganz beherrschten König zu gewinnen wußte. Sismondi erschöpft sich fast am Ende des oft citirten Bandes seiner Geschichte in Ausdrücken des Unwillens der von dem Cardinal betrogenen Verbündeten Frankreichs und schließt: „Doch unterwarf sich Alles und der Friede schien

---

[22] Aber er begnügte sich nicht damit, eine durch seine Stellung und großartigen Entwürfe allerdings motivirte Furcht einzuflößen, sondern wollte auch eine unwürdige Rachsucht befriedigen, sich an dem täglichen Anblick der, wenn auch nicht schuldlosen Schlachtopfer seiner so großartigen, als complicirten innern und äußern Politik weiden. Schon sterbend ließ er auf seiner Fahrt auf dem Rhoneflusse von Tarascona nach Lyon den Großstallmeister in einer der seinigen angehängten Gondel fortführen. Von da ließ er sich auf den Schultern seiner sich ablösenden Garden, die ihm der König bewilligt hatte, auch wegen des stets über seinem Haupte schwebenden Racheschwertes bewilligen mußte, nach Paris tragen, wo er, 58 Jahre alt, starb, und, um mit Voltaire zu reden, „den König, ihn verloren zu haben, in Freude, und nun der Herr zu sein, in Verlegenheit versetzte“. Dagegen lesen wir in einem über den Tod des Cardinals an den französischen Gesandten zu Rom geschriebenen Briefe: „Dienstag vor Mitternacht ließ er den Pfarrer von St.-Eustache holen, um ihm zu beichten und das heilige Viaticum zu empfangen, was mit so andächtigen und außerordentlichen Empfindungen geschah, daß er wirklich ein das Engelsbrot empfangender Engel des Conseils des ältesten Sohnes der Kirche zu sein schien.“ Er erklärte, seinen Feinden von ganzem Herzen zu verzeihen, wie er Gott bitte, ihm zu verzeihen. Bei dem: „In manus tuas Domine“, sagte er: „O Dieu de verité! Dieu de clémence! Dieu de misericorde! O Jésus! qui m'avez racheté par votre précieux sang, avec vous je remets mon esprit ès mains de votre Père.“ (Archives cur. 2e Série, T. 5, P. 349 sq.)

wiederhergestellt zu sein. Aber tiefe Indignation glimmte (couvait) in den Herzen Aller und der Charakter des Cardinals begann als der eines Menschen gezeichnet zu werden, welcher weder durch Traktate, noch durch Gesetze der Moral, noch durch Liebe und Dankbarkeit, noch durch Eide gebunden werden konnte." Dies war die berüchtigte Staatsraison, welche zwar lange vor Richelieu in Anwendung gebracht, aber, weil von ihm ausgebildet und auf die Spitze getrieben, nicht mit Unrecht ihm zugeschrieben worden ist. Diese ratio status, von dem Papste Paul V. der „ratio diaboli" gleichgestellt [23], gipfelt in dem Cardinal Richelieu, dem es gelang, den politischen französischen Calvinismus, welcher einem von uns oft beklagten Fatalismus seine Entstehung verdankte, vollends niederzuwerfen.

Diese Niederwerfung war dem Cardinal zur Aufrichtung des monarchischen Princips die nächste Aufgabe, der die Niederwerfung der Magnaten, mit welcher er schon einen guten Anfang gemacht hatte, folgen sollte. Zur Lösung jener Aufgabe hatte er für den Frieden mit den Hugenoten gewirkt, unbekümmert, deshalb vor dem ihm ganz fremden, ehrlicheren katholischen Fanatismus als der Pontifex der Calvinisten, wie als der Patriarch der Atheisten zu gelten. Da hatte er um so freiere Hand, den offenen Krieg durch den weit gefährlicheren, im Dunkeln schleichenden geheimen vorzubereiten, zu welchem ihm die Parteiungen unter den Calvinisten nur zu einladend waren.

In Languedoc und überhaupt in den Provinzen, in welchen die Hugenoten eine ansehnliche Partei bildeten, war der Friede schon vor seinem definitiven Abschlusse mit Begeisterung aufgenommen worden, zu welcher wohl das durch den Krieg verbreitete Elend das Meiste beigetragen hatte. Dieser Begeisterung hatte selbst das Hauptorgan des Krieges, der Herzog von Rohan, trotz mancher ihm über den Frieden beiwohnenden Bedenken, sich nicht ganz entziehen können. Vor dem mit der Publikation des Friedensedicts in Nimes beauftragten Abgeordneten (Honous) sprach

[23] Krug, Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften. Bd. V 2 (1834), S. 159 mit Hinweisung auf „Annales ecclesiastici regni Hungariae. auct. Melch. Inchoffer. Rom. 1644".

er seine Freude „über die Wiederherstellung der Eintracht in feurigen Ausdrücken (en termes chaleureux) aus“ und sagte: „Was mich anbelangt, so bin ich des Krieges müde, und die Völker können ihn nicht länger mehr ertragen (n'en peuvent plus)“, worauf der Abgeordnete bemerkte: „Es ist die höchste Zeit, daß Die der Religion klug werden. Sie werden es auf ihre Kosten gelernt haben; denn sie sind im offenem Felde immer geschlagen worden.“ Der Herzog nahm diese herben Worte hin und ließ am Abend unter Geschützsalven ein Freudenfeuer anzünden. Unter dem Ausruf: „So verlösche mein Commando auf immer“, warf er seine Wachsfackel in das Feuer.[24]

Daß, wie eben bemerkt, dem Herzoge von Rohan über den Frieden Bedenken beiwohnten, geht auch daraus hervor, daß er bei der nahenden Aussicht desselben, die Instandsetzung der Befestigungen, welche nach demselben in statu quo bleiben sollten, anordnete. Bei seiner Stellung sah er natürlich weiter als viele Reformirte und wurde in dieser Weitersicht durch seine Gemahlin unterstützt, welche sich damals am Hofe befand und Verbindungen mit der englischen Gesandtschaft zu unterhalten gewußt, und durch die er von seinem in England weilenden Bruder die Versicherung erhalten hatte, daß der König von England in drei Monaten la Rochelle „mächtig“ unterstützen würde. Er sollte es davon in Kenntniß setzen und nicht verlassen. (Mém., ib. P. 273.) Aber jene Anordnungen waren in so ganz erschöpften Gegenden ohne Härte nicht durchzuführen und mußten Unzufriedenheit erregen, besonders unter dem Landvolke, welches außerdem von den Truppen des Herzogs nicht weniger als von den königlichen zu leiden hatte. Es war daher dem Kriege und um so mehr dem Hauptorgane desselben, dem Herzoge von Rohan, sehr abgeneigt. Auf den theils schon abgefallenen, theils wetterwendischen reformirten Adel konnte er noch weniger rechnen. Unter den Predigern gab es manche, welche, selbst auf die Gefahr, ihr Leben oder ihr Ansehen zu verlieren, die Fortsetzung des grausamen und heillosen

---

[24] Rulman bei Anquez, P. 296; Ménard, ib. P. 542 sq. Dieser mit der Bemerkung: „vaine ostentation des sentimens qui durerent peu et que le duc ne tarda pas à dementir“.

Krieges zu verhindern suchten. Die Bürger in den Städten waren ihm auch abgeneigt. Doch wurde diese Abneigung in ihnen durch das religiöse und das municipale Interesse etwas neutralisirt. In jenem waren sie mit dem Herzoge verbunden, nicht so in diesem Interesse, welches von dem militärischen des Kriegführers oft, wenn auch momentan, verletzt wurde. So blieb dem Herzoge eigentlich nur der allerdings sehr zahlreiche und oft den Ausschlag gebende Theil des Stadtvolks, welcher durch den Krieg in seinen Interessen weniger gefährdet war. Rohan's Lage wurde noch durch die Intriguen des Cardinals Richelieu verschlimmert, der auf jede Gelegenheit lauerte, ihm bei seiner eigenen Partei, selbst auf der National-Synode von Castres, zu schaden und ihn zu verdächtigen. Die Gelegenheit dazu bot der energische Widerstand des Herzogs gegen Die, welche mit Verletzung der Bundestreue la Rochelle von den übrigen Reformirten zu isoliren gesucht hatten. Da Castres ihn nicht einlassen wollte, so war er genöthigt, seinen Prediger mit dem Auftrage, ihn vor der Synode zu rechtfertigen, dahin zu schicken. Demselben wurde aber nur ein Aufenthalt von vierundzwanzig Stunden daselbst gestattet. Zu diesem Widerstande gegen Rohan trugen auch die Wahlen zu den neuen Consuls in den dortigen Städten, namentlich in Nimes, wesentlich bei. (Mém., ib. P. 281 sq.)

Bei Betrachtung der erwähnten und vieler andern zu Tage liegenden Schwierigkeiten, welche sich diesem dritten Kriege entgegensetzten, drängt sich die Frage auf, wie es möglich war, daß der Herzog von Rohan in denselben einging. Der Grund des Leichtsinns wird durch seinen Widerstand gegen die Schilderhebung überhaupt gleich von vorn herein abgewiesen. Da liegt uns das religiös-sittliche Motiv, Unglückliche zu unterstützen, sehr nahe, besonders wenn wir bedenken, daß es den Admiral Coligny bewog, den ungleichen Kampf sogar zu beginnen (s. Bd. II, S. 130 ff.). Reicht Rohan in religiös-sittlicher Hinsicht auch nicht zu dem Admiral hinauf, so steht er doch nicht so tief unter ihm, daß ein Vergleich mit ihm zurückgewiesen werden könnte. Seine Annäherung an Spanien war allerdings eine Inconsequenz, die aber durch die Umstände fast ebenso geboten wurde als Coligny's Aufgeben des Widerstandes gegen das Herbeirufen fremder Kriegsvölker

(s. Bd. II, S. 155.). Übrigens wußte Rohan, wie aus seinen Memoiren hervorgeht (ib. P. 286.), wie Richelieu jenen treulosen Frieden in der Absicht zu Stande gebracht hatte, „seine Autorität so zu befestigen, daß ihn Nichts hinderte, seinen Anschlag auf la Rochelle zu verfolgen". Konnte der Herzog, nachdem er schon so weit gegangen war und das Kriegsglück doch zuweilen den Seinigen gelächelt hatte, der Ausführung dieses Anschlages gleichgültig zusehen, besonders da er wußte, oder wenigstens ahnte, daß die Engländer aus Verbündeten der Feinde deren Bekämpfer werden würden? Doch hören wir ihn selbst in seiner, dem dritten Kriege beigefügten Apologie, welcher gleichsam der Stempel der Wahrheit aufgedrückt ist. Zuerst führt er zum Beweise der Unsicherheit, aus dem Erfolge eines Unternehmens auf dieses selbst zu schließen, das ihm so nahe liegende Beispiel la Rochelle's an. „Seine erste Belagerung erfolgte nach dem Massacre und der durch dasselbe hervorgebrachten Zerstreuung (dissipation) seiner Partei und als es sich auf das Äußerste zurückgebracht und von aller Welt verlassen sah, so daß sogar Herr La Noue, durch Frömmigkeit, Klugheit und Tapferkeit berühmt, sich für verpflichtet hielt, es, um es größerem Unglück zu entziehen, zur Übergabe zu bewegen. Dessen ungeachtet sah es sich durch die polnischen Gesandten befreit, welche Den, der es bedrückte, zu ihrem Könige verlangten. Mit der sich uns aufdrängenden Bemerkung, daß Rohan diesen Antheil an der Befreiung la Rochelle's, die es zum großen Theile sich selbst verdankte, hier zu hoch anschlägt, gehen wir zu dem Weiteren der Argumente des Herzogs über: „In der zweiten Belagerung gehörte la Rochelle einer Achtung gebietenden Partei an, war es sehr gut befestigt und im In- und Auslande stark und befand sich in Conjunkturen, unter denen es bessere Diversionen zu seinen Gunsten hoffen konnte, und dennoch haben wir es untergehen sehen!"[25] Hierauf den Rückblick weiter aus- und auf sich selbst zurückführend: „Sehen wir

[25] Dies bezieht Rohan, der in dieser Apologie alle Kriege Ludwig's gegen die Reformirten zusammenfaßt, nicht auf den endlichen Untergang la Rochelle's, sondern auf seine Lage am Schluß des zweiten Krieges, an dem wir uns jetzt befinden.

nun auf den dritten Krieg und auf Den, welcher ihn veranlaßt hat. Die Erfahrungen von Desertion und Untreue, welche ich in den beiden vorhergegangenen Kriegen gemacht hatte, nahmen mir wohl die Lust, das Spiel wieder anzufangen, und Keiner, der sie nicht gefühlt hat, kann die Schwere dieser Last beurtheilen. Ich erkannte, daß ohne eine außerordentliche Hülfe aus dem Frieden der Untergang la Rochelle's erfolgen würde. Nichtsdestoweniger betete ich, das Übel unter uns für unheilbar erachtend, zu Gott um Befreiung dieser Stadt, in meinem Gewissen durch das Bewußtsein beruhigt, die Lage unserer Kirchen in dem vorhergegangenen Frieden etwas gebessert und die gründliche Ausführung desselben auf die Schultern eines mächtigen Königs gelegt zu haben, den unzufrieden zu machen man fürchten würde und welcher allein die Befreiung la Rochelle's versuchen könnte. Als ich diesen Beschluß gefaßt hatte, kam ein Edelmann des Königs von Großbritannien mit dessen Erklärung zu mir, daß, da er Bürge unsers Friedens wäre, er an unsern Leiden Theil nähme und gegen dieselben die passenden Heilmittel suchte. Er sähe aus den gegen la Rochelle getroffenen Anstalten, daß man es, trotz der von dem Gegentheil gemachten Versicherungen, zu Grunde richten wollte. Daher wäre er entschlossen und träfe Vorbereitungen, ihm zu Hülfe zu kommen. Doch würde er durch seine Gesandten bei dem Könige [von Frankreich] auf die Erfüllung des uns Versprochenen bestehen und, wenn er auch davon keinen Erfolg hoffte, so glaubte er doch, gütliche Wege versuchen zu müssen, ehe er zum Äußersten schritte. Dazu würde er, wenn genöthigt, alle seine Königreiche und seine eigene Person in einem durch Gewissen und Ehre ihn verpflichtenden Kriege in der Voraussetzung einsetzen daß wir unserseits mit ihm die Waffen ergriffen .... Er hätte keinen andern Zweck als die Vollziehung des von ihm garantirten Friedens, forderte mich auf, meine Partei nicht bei einer so gerechten, nothwendigen und für ihre Wiederaufrichtung augenscheinlichen (apparente) Gelegenheit zu verlassen, und protestirte, daß, wenn wir auf sein Anerbieten nicht hören wollten, er vor Gott und vor den Menschen sich seines Worts für entbunden hielte. Endlich forderte er mich auf, ihm schleunigst einen Edelmann zuzusenden, um ihn von den Beschlüssen der Provinzen und den

meinigen in Kenntniß zu setzen.“ „Ich frage nun meine Tadler“, schließt Rohan, „was ich darauf zu thun hatte. Hätte ich dieses Anerbieten von mir gewiesen, und der König von Großbritannien nach dem Verlust la Rochelle's bekannt gemacht, daß dessen Rettung allein von mir abgehangen, was hätte man von mir gehalten? Wäre ich nicht von Allen meiner Religion verabscheut worden? Ich fordere hier Jeden besonders auf, sich an meine Stelle zu versetzen und zu beurtheilen, ob ich nach meinem Gewissen mich davon losmachen konnte. Anderseits erwägte ich, welche Last ich zum dritten Male auf meine Schultern legte. Ich rief mir die Unbeständigkeit unsers Volks, die Untreue seiner Führer und Vornehmen, die Parteien, welche der König in allen unsern Verbindungen (communautés) gebildet hatte, die Armuth der Land-, den Geiz der Stadtbewohner, und besonders die Irreligiosität Aller in's Gedächtniß zurück.“ (Mém., ib. P. 444 sq.)

Der doch so ausführliche Le Vassor hält es für unnöthig, die Bedingungen eines Friedens anzugeben, welchen der Hof und die Reformirten bei erster Gelegenheit zu brechen beabsichtigten: diese, wenn das Fort Louis nicht geschleift sein würde, und der Cardinal von Richelieu, sobald als er, seinen Feinden überlegen, Nichts mehr im Innern zu befürchten hätte. (Liv. XXII, P. 350.) Da, wie schon angedeutet, an die freiwillige Erfüllung jener Bedingungen nicht zu denken gewesen wäre, so fehlte den Reformirten zum Friedensbruch bloß die Macht und die Gelegenheit, welche Beide sie nur von England zu erwarten hatten. Der Cardinal fand die Gelegenheit in seinem erfinderischen, an Intrigue reichen Geiste und in den Verwickelungen, die er schon geschaffen, und noch zu schaffen die Aussicht hatte. Und was die Macht betraf, so besaß er sie theils schon, theils konnte ihn sein Geist zu derselben verhelfen. Aber er hatte sich durch seine tyrannische Willkühr und seine Perfidie im Innern und Äußern auch ihn selbst hindernde Verwickelungen bereitet, welchen kaum ein Anderer als er sich gewachsen gefunden hätte. Wenn auch diese hindernden, wie jene fördernden Verwickelungen als nothwendige Einleitung in die Geschichte des dritten Kriegs gehören, so bedrohen sie doch gleichsam das Interesse und auch den Umfang derselben so sehr, daß wir ihrer nur ganz rhapsodisch zu gedenken vermögen.

Mit bewunderungswürdiger Klugheit, Kraft und Ausdauer gelang es dem Cardinal, das weite Netz feindlicher Intrigue, welches an Gaston, dem Bruder des Königs und nachherigem Herzoge von Orleans, Stütze und Anknüpfungspunkt fand, aufzuspüren und, wenn auch nicht zu zerreißen, doch seine weithin reichenden Fäden zu zertheilen, so daß es, nachdem sich jener Punkt an dem schwachen königlichen Bruder bald verloren oder bis zur Unschädlichkeit abgeschwächt hatte, denselben nur in meist ohnmächtigem Hasse seiner vielen Feinde fand. Diese, welche, die historische Gerechtigkeit nöthigt uns, es anzuerkennen, selten schuldlos, sondern gewöhnlich Gegner des von ihm aufgeführten Staatsgebäudes waren, aufzuspüren, suchte und fand er unter ihnen selbst Werkzeuge, welche, weil schon verurtheilt, ihn nicht mehr zu compromittiren vermocht hätten. So schrieb der elende Gaston seinem königlichen Bruder, der schon erwähnte Graf von Chalais hätte dem Cardinal nur zu gut gedient, als der unkluge junge Mann, schon zum Tode verurtheilt, demselben nicht mehr zu schaden vermochte. Daraus wurde der Schluß gezogen, daß Richelieu sich von den Werkzeugen zur Entdeckung der ihm und dem Staate feindlichen Anschläge, um sich gegen Verrath zu schützen, zu befreien gewußt hätte. Eine Combination, so gehässig, daß selbst Le Vassor, ein erbitterter Gegner des großen Staatsmanns, ansteht, ihr Glauben beizumessen, und die auch dadurch widerlegt wird, daß das Richtschwert schon vor diesem seinem Feinde geleisteten Dienste über dem Haupte Chalais' schwebte. Mehr Glauben verdient, ja höchst wahrscheinlich ist die Angabe unseres Geschichtschreibers, Richelieu hätte das Gerichtsverfahren eingeführt, gegen die alten Gesetze des Reichs Unterthanen ihren ordentlichen oder natürlichen Richtern entziehen und durch von den Ministern ernannte Personen richten zu lassen. So hätte der König (oder vielmehr sein alter ego, Richelieu) für den Proceß Chalais' aus dem Parlament der Bretagne Commissarien ernannt. Le Vassor bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Wenn der Siegelbewahrer Marillac sein Vaterland aufrichtig geliebt hätte, so würde er, weit davon entfernt, sich an die Spitze einer solchen Commission zu stellen, sich ihr aus allen Kräften widersetzt haben. Er sah nicht vorher, daß sein eigener Bruder auf diese Weise umkommen und daß der Minister, welchem

er diente, dem Marschall von Marillac durch von seinem Todfeinde ernannte Commissarien das Haupt abschlagen lassen würde." (Liv. XXIII, P. 472 sq.) — Manche und vielleicht besonders gefährliche Feinde des Cardinal-Ministers wußten sich seiner Rache durch die Flucht in's Ausland zu entziehen und mit dem Hasse zu verbinden, welchen er dort, wie bemerkt, durch sein treuloses Spiel mit den bündigsten Verträgen sich zugezogen hatte. Zu dieser gehörte besonders die durch ihre Schönheit und Galanterie berühmte Herzogin von Chevreuse, wie oben (S. 76.) bemerkt, mit den Rohan's verwandt, Gemahlin Luynes', nach dessen Tode sie sich mit einem der Guisen, Claudius von Lothringen, Herzog von Chevreuse, vermählt hatte. Aus Frankreich abenteuerlich und unter Lebensgefahr geflüchtet, gewann diese „neue Circe", wie Le Vassor sie nennt, den sich bald in sie verliebenden Herzog von Lothringen für das Projekt Buckingham's eines Offensiv-Bündnisses Lothringens und Savoyens mit England zu einem Einfall in Frankreich. Dreißigtausend Engländer würden in drei Abtheilungen von je zehntausend Mann, das eine bei la Rochelle, das andere in der Guyenne und das dritte in der Normandie landen und der Herzog von Lothringen hätte sich bereit zu halten, mit einem Corps Reformirten zu den Engländern bei Bourdeaux zu stoßen. Nach Le Vassor (Liv. XXIV, P. 588 sq.) hätte Frankreich, wenn dieser schöne Plan ausgeführt worden wäre, nicht widerstehen können, aber Buckingham ihn so schlecht eingeleitet, daß beide Herzöge gezögert hätten, sich zu erklären. Richelieu hätte auch von dem Projekt Kunde erhalten und wäre sogar des englischen Unterhändlers, Montaigu, mit dessen Papieren habhaft geworden. Ihn als einen Emissär, abgeschickt, um Unterthanen gegen ihren Souverän aufzuwiegeln, zur Bestrafung zu ziehen, hätte der Herzog von Lothringen abgewendet. — Glücklicher war der Cardinal, wie schon bemerkt, in seiner Annäherung an Spanien, dessen er für den unvermeidlichen Krieg mit England bedurfte, wenn es ihm auch gelungen war, das Bündniß mit den Niederländern bestehen zu lassen. Die Annäherung führte sogar zu dem geheimen, nicht aber geheim gebliebenen Abschluß eines Traktats, in dem die Spanier, nach Le Vassor, „Wunder versprachen", nämlich verhießen, England und Irland mit fünfzig Kriegsschiffen

anzugreifen. Aber es blieb bei dem Versprechen und beide Theile schienen ein gleich falsches Spiel zu spielen. Von französischer Seite erkannte man, daß die Spanier die Könige Ludwig und Carl, während Philipp und Ferdinand an der Vergrößerung ihres Hauses arbeiteten, nur beschäftigen wollten. Der spanische Gesandte am französischen Hofe beschwerte sich, daß man Philipp's Freundschaft suchte, während man dessen rebellische Unterthanen unterstützte. Darauf wurde dem Gesandten geantwortet, daß der Traktat Frankreichs mit den Generalstaaten dem Könige Philipp vortheilhaft wäre, da er dieselben hinderte, den Engländern Beistand zu leisten. „Haben Sie Geduld, bis die Sache gereift ist", sagte Richelieu dem Gesandten, „und Sie werden sehen, daß wir wohl geneigt sind, dem katholischen Könige gegen alle seine Feinde, ohne die Vereinigten Provinzen auszunehmen, Hülfe zu leisten." „Der Gesandte der Generalstaaten, von den den Spaniern gemachten Hoffnungen in Kenntniß gesetzt", lassen wir den tendenziösen Le Vassor (ib. P. 588.) weiter reden, „beschwert sich von seiner Seite, und Richelieu sucht ihn zufrieden zu stellen, indem er ihm das dem spanischen Gesandten ganz Entgegengesetzte sagt. Was in den Beziehungen des bürgerlichen Lebens für eine unwürdige und plumpe Spitzbüberei gilt, heißt Gewandtheit (dextérité) in den Verhandlungen zwischen den Souveränen."

Was aber unserer Bewunderung der Geisteskraft, Thätigkeit und Ausdauer des Cardinals erst den rechten Ausdruck giebt und gleichsam die Spitze oder Krone aufsetzt, ist, daß er, im Drange der von allen, nur irgend denkbaren Seiten auf ihn einstürmenden, eingehenden, ihn hin- und herziehenden, großen, kleinen und kleinlichen Momente Fassung und Haltung und sein Hauptziel — die innere und äußere Befestigung und Erhebung Frankreichs — stets, selbst im Kleinen, ja Kleinsten, unverwandt im Auge behielt. So sehen wir ihn, in der vor uns liegenden Zeit, da ihn die endliche Niederwerfung der Hugenoten, mit welcher er sich seit Jahrzehenten getragen hatte, so völlig einnehmen mußte, einen thätigen und wirksamen Antheil an den ihm ferner liegenden Zuständen in Deutschland nehmen, welche nach dem ununterbrochenen Siegeslaufe der spanisch-östreichischen Waffen und nach dem Gelingen der katholischen Reaktion für einen schwächeren und weniger

elastisch-zähen Geist bis zur Entmuthigung sich gesteigert hätten. Ohne hinreichende Mittel, das ihm so nahe liegende la Rochelle niederzuwerfen, fand er doch Gelegenheit, dieser Reaktion durch Unterhandlungen Schwierigkeiten in den Weg zu legen und sie so abzuschwächen, bis denn das Bündniß mit Schweden zu Stande kam und einen Umschwung der Verhältnisse herbeiführte. Über diese und viele andere, ihn hindernde und ihm entgegenkommende Umstände und Verwickelungen müssen wir auf die politische Geschichte verweisen, wie dieselben namentlich unser Ranke mit gewohnter Meisterschaft und Prägnanz dargestellt hat.[26] Doch haben

---

[26] Er sagt (ebend., S. 295.): „Wäre die Politik ein Spiel von Täuschungen, so würde sie der Theilnahme eines Mannes von Gesinnung wenig würdig sein; die Geschichte würde nur einen Wetteifer in schlechten Künsten darzustellen haben", und behauptet, daß Richelieu, in der Verwickelung, da er die Schiffe des Königs von England gegen die Reformirten in Anspruch nahm, es mit dem Versprechen, demselben durch die Herstellung seines Schwagers Genugthuung zu verschaffen, ernstlich gemeint hätte. Was diese Behauptung betrifft, so bin ich, so zweifelhaft sie mir auch ist, keineswegs im Stande, sie gegen einen solchen Kenner der politischen Geschichte, besonders in der ihr damals so sehr anhaftenden Chamäleonsnatur, zu widerlegen. Aber bei jenem Ausspruch kann ich mich des Gedankens an des alten Augustinus (Civ. Dei Lib. IV, Cap. 4) Zusammenstellung der der Gerechtigkeit ermangelnden Reiche mit Räuberhorden nicht ganz erwehren. Richelieu hat das unbestrittene Verdienst, Frankreich zu einem großen Staate erhoben und, wie Ranke (ebend., S. 320.) bemerkt, sich furchtbar auch durch Popularität gemacht zu haben. Ludwig XIV., ihm keineswegs an Geist gleich und sehr unpopulär, schritt auf dieser Bahn fort. Man denke nur an seine Reunionskammern! Haben Beide gute Künste angewendet? In der oben (S. 287.) angeführten Widerlegung des Manifestes Soubise's heißt es: „Les vertus des Roys sont en cela differentes de celles des particuliers, qu'il faut qu'elles soient reglees par les interests et par les Lois de leurs Estats, autrement ce ne seroient pas des vertus, mais de tres-dangereuses fautes." Was ist Dies Anderes als die berüchtigte Staatsraison? Richelieu's oben erwähnte Popularität wich bald allgemeinem Hasse, der sich in Freudenfeuern nach seinem Tode aussprach. Aber gerechte Bewunderung und der Ruhm, Frankreich groß gemacht zu haben, sind ihm geblieben. Im „Nouveau Siècle de Louis XIV. Paris 1793" befindet sich über Richelieu neben vielem der Anführung Unwerthen und ganz Schlechten folgende Beachtung verdienende Selbstbeurtheilung des großen Staatsmannes in einer Unterredung mit dem Marquis de la Vieuville: „Je n'ose rien entreprendre, sans y avoir bien

wir noch folgender, mehr in die Augen fallender Momente zu gedenken, welche, theils von fremden Fehlgriffen ausgehend, das Glück dem Cardinal in die Hände spielten, theils von eigener Schwäche herbeigeführt oder wenigstens gefördert, von ihm mit überlegener Klugheit benutzt wurden und zu seinem Vortheil umschlugen.

Der jungen Königin von England war bei ihrer Vermählung ungehinderte Übung ihrer katholischen Religion ausgemacht worden, mit welcher Freiheit natürlich auch die ihres aus Frankreich herübergenommenen Hofstaates und Gefolges zusammenhing; bei der aber in einer Zeit religiösen und kirchlichen Eifers und unter einem Volke, in dem das „No Popery“ gleichsam symbolisch geworden war, Reibungen kaum zu vermeiden und selbst Zerwürfnisse zu befürchten waren. Ihnen kamen Unklugheit von Seiten der Königin und ihrer Begleiter so fördernd entgegen, daß diese plötzlich aus dem Reiche verwiesen wurden. Englands und Carl's I. böser Genius, der stolze und eitele Herzog von Buckingham, hatte Veranlassung gefunden oder wohl gar gesucht, diesen Zerwürfnissen Brennstoff hinzuzutragen und es kam zu vielen unfruchtbaren Unterhandlungen, welche in eine von Seiten Englands wenigstens ungeschickte Ausweisung des doch sehr gemäßigten Marschalls Bassompierre, der in dieser Angelegenheit nach England gesendet worden war, ausliefen und, nach dem gemeinen, aber sehr bezeichnenden Ausdruck, in beiden Staaten und Ländern, an beiden Höfen „böses Blut machten“. Und Dies in einer Zeit, da englische Schiffe zur Besiegung von Glaubensgenossen benutzt worden waren, welche von der Königin Elisabeth stets wirksame Hülfe gefunden, jetzt aber von dem König Carl I. für dessen eigene Schwester vergeblich gehofft hatten!

Buckingham, welcher dem englisch-religiösen Princip, wie es in den ihm verhaßten und ihn hassenden Puritanern mächtig vertreten wurde, so fern stand, hätte jene Zerwürfnisse aufhalten können, ja hatte in diesem Hasse sie aufzuhalten auch wohl den

---

pensé; mais quand une fois j'ai pris ma résolution, je tranche, je fauche, et ensuite je couvre tout de ma robe rouge.“ Die beste und wahrste Charakteristik des Cardinals auch durch ihre einschlagende Kürze. Er hat geschnitten, er hat gemäht!

Willen. Aber demselben trat die oben nur angedeutete Veranlassung, nämlich Rachsucht für verletzte Eitelkeit und gehemmte Liebesneigung, entgegen.

Er hatte nämlich bei seiner Anwesenheit am französischen Hofe zur Vermählung seines königlichen Herrn mit der Prinzessin Henriette, Schwester Ludwig's XIII., und zu deren Geleitung nach England, durch seine Persönlichkeit, Anmuth und bis zur Verschwendung gesteigerte Prachtliebe und ganze äußere Erscheinung auf diesen Hof einen Eindruck gemacht, welcher auch bei der, von ihrem wenig liebenswürdigen Gemahl vernachlässigten jungen Königin von Frankreich, Anna von Östreich, zu einer Neigung überging, die der Herzog nicht bloß theilte, sondern ihn auch in seiner Eitelkeit so hoch anschlagen ließ, daß er, wenn auch, nach Ranke (das., S. 326.), das politische Interesse eines Einverständnisses zwischen beiden Mächten dabei mitwirkte, um der Königin wieder näher zu kommen, eine neue Mission nach Paris um jeden Preis zu erlangen suchte. Diesem Verlangen widersetzte sich aber der ranzösische Hof und mit ihm Richelieu auf das Bestimmteste und zwar dieser, nach der nicht von Romantik freien Erzählung einer des großen Staatsmannes unwürdigen Nebenbuhlerschaft. „Da schwur der Herzog in einem Anfalle romantischer Leidenschaft, er würde, aller Macht Frankreichs zum Trotz, die Königin sehen, und beschloß, England in einen Krieg mit diesem Reiche zu ziehen."[27]

---

[27] Hume ib. mit Anführung Clarendon's, dem der Charakter als Quelle schwerlich streitig zu machen ist. Die Liebe Buckingham's zur jungen Königin von Frankreich, Anna von Östreich, steht fest und wird von Rohan (Mém., ib. P. 300.) durch die Bemerkung, daß er hier nicht aus Liebe zur Religion, noch für die Ehre seines Herrn, sondern nur wegen „einiger thörichten Liebschaften (de quelques folles amours)", die er in Frankreich gehabt, gehandelt hätte, angedeutet. Daß sie von Seiten Anna's nicht ganz ohne Erwiederung blieb, ist kaum zweifelhaft. Ebenso scheint gewiß zu sein, daß der Herzog, nachdem der Abschied der Neuvermählten und ihres Gefolges von der sie begleitenden Königin-Mutter und deren Schwiegertochter erfolgt war, Mittel fand, diese noch zu sehen. Es kam zu von Alexandre Dumas in seinem „Louis XIV. et son siècle" romantisch ausgemalten Scenen, welchen wohl nicht ganz der historische Grund fehlt. Was den Cardinal Richelieu betrifft, so ist er von Anflügen von Liebe für die Königin-Mutter und für Anna von Östreich, wie von andern Schwächen (z. B. von Eifersucht auf den

Dieser Krieg lag übrigens in allen uns bekannten Umständen so nahe, daß er jener lächerlichen Veranlassung nicht bedurft hätte, und es gingen ihm, außer jener traktatwidrigen Ausweisung der Katholiken, noch Beschlagnahmen französischer Handelsschiffe vergeblich herausfordernd voran, bis denn, wenigstens nach dem antipuritanischen Hume, die Intrigue des in England weilenden Herzogs von Soubise, gewiß aber weit mehr die Glaubenssympathieen der englischen Nation, zu ihm den Anstoß gaben.

Richelieu, den Krieg voraussehend, versäumte Nichts, sich zu demselben vorzubereiten, ja schien sich in diesen Vorbereitungen so recht eigentlich selbst zu übertreffen. Die ihm nächste Aufgabe war, dem französischen Staate eine Marine zu schaffen, in der das rebellische la Rochelle demselben längst überlegen war. Dazu brauchte er Geld, um in französischen und holländischen Häfen Schiffe bauen zu lassen. Aber ehe er an die Mittel dachte, sich dasselbe zu verschaffen, glaubte er, sich von hemmenden Fesseln der Gewohnheiten und Privilegien befreien zu müssen. Zu diesen gehörten die Privilegien des Großadmirals von Frankreich und des Admirals der Bretagne. Die erste Stelle nahm der Herzog von Montmorency

---

Dichterruhm des großen Corneille, ja selbst von Ansprüchen an litterarischer Herrschaft) gewiß nicht frei zu sprechen. Aber ich glaube, daß jene Schwäche keinen oder wenigstens einen nur sehr geringen Einfluß auf seinen Charakter als Staatsmann ausgeübt hat. Die Erwiederung dieser Neigung des Cardinals von Seiten Anna's ist schon zweifelhafter, wenn auch ihr späteres Verhältniß zu dem Cardinal Mazarin dieselbe unterstützen könnte. Daß aber Richelieu zur Belohnung oder um den Preis eines ihm bewilligten Rendez-vous sich hätte bereit finden lassen, im Costüm eines bouffon espagnol nach der Musik des Violinspielers, von der jungen Königin auf ihre Verantwortung als „un garçon discret“ bezeichnet, eine sarabande zu tanzen und sich ihrem und der aus ihrem Versteck hervortretenden Damen, unter welchen die berühmte Herzogin von Chevreuse, Gelächter preiszugeben, erfordert eine Dosis starken Glaubens, wenn es auch Alexandre Dumas und vor ihm der Graf von Brienne in seinen Memoiren erzählen. Jener bemerkt: „Les pauvres insensés qui jouaient avec la colère du cardinal-duc! — Il est vrai que cette colère leur était encore inconnue. Après la mort de Bouteville, de Montmorency, de Chalais et de Cinq-Mars, ils n'eussent certes pas risqué cette terrible plaisanterie. — Tandis qu'ils riaient ainsi, le cardinal, rentré chez lui, vouait à Anne d'Autriche et à madame de Chevreuse une haine éternelle.“

ein und die andere bekleidete der Herzog von Vendome, ein natürlicher Sohn Heinrich's IV. Jenem kaufte er seine hohe Würde ab, wenn er sie nicht, nach Voltaire (l. c.), ihm nahm und sich so in ihm einen unversöhnlichen Feind, der auch später auf dem Blutgerüste starb, zuzog. Und der Herzog von Vendome gehörte zu den Vielen, die sich an den Intriguen gegen den Cardinalminister betheiligt hatten und war in ihn seiner Stelle entbindende Ungnade gefallen. So von lästigen Fesseln befreit, ließ sich Richelieu die Surintendantur der Schifffahrt und des Handels zutheilen, nach heutiger Sprache sich zum Marine- und Handelsminister ernennen. [28]

Um sich Geldmittel zu verschaffen und sich von der Verantwortlichkeit entweder für die Einführung neuer Auflagen oder für die Reformen alter Mißbräuche freizustellen, schritt er zu einer Art von ihm eingeführter Nationalversammlung unter dem Namen Versammlung der Notabeln, deren Wahl er zu leiten und von denen er Ungefügige fern zu halten wußte. Mit Ausnahme des zu Paaren getriebenen schwachen Herzogs von Orleans befand

---

[28] Nach dem Mercure T. XII, P. 44 wurde dem Cardinal im Jahre 1626 die Stelle eines „Super-Intendant General du Commerce de la France“ übertragen. T. XIII, P. 355 sq. des Mercure befindet sich ein Edict des Königs vom Januar 1627, nach welchem die Stellen des Connetable und des Admirals, jene durch den im Jahre 1626 erfolgten Tod Lesdiguières' und diese durch die „Demission“ des Herzogs von Montmorency, für aufgehoben und die Bewerbungen um dieselben als die königliche Ungnade in Aussicht stellend erklärt wurden. Hierauf ein Edict vom März desselben Jahres, welches dem „tres cher et tres amé Cousin le Cardinal de Richelieu“ die „en titre d'office de la Couronne“ errichtete Stelle „de Grand-Maistre Chef et Surintendant General de la navigation et commerce de France“ ertheilt. Die frühere Ernennung schien Schwierigkeiten und Verzögerungen erlitten zu haben. Der Mercure, eine Art Staatszeitung, erschöpft sich fast im Lobe des großen Staatsmannes, „eines Achates in Treue und und leidenschaftlicher Liebe für die Sicherheit und Förderung des öffentlichen Wohles, eines Scipio in Kraft und Weisheit gegen die Feinde des Staats und für das Glück Frankreichs“, dessen hohe Rathschlüsse, wie die der Gottheit, von den Menschen erst nach ihrer Ausführung erkannt werden, dessen subtiler Geist in das Geheimste der Staatsangelegenheiten einzubringen verstehe u. s. w. Gleich darauf berichtet das officielle Blatt Abführungen in die Bastille!

sich kein Prinz von Geblüt und der Cardinal de la Valette war der einzige hohe geistliche Würdenträger unter ihnen. Die Versammlung wurde im December 1626 in den Tuilerien zu Paris eröffnet. Nach einer kurzen Rede des Königs sprach der Cardinal. „Er erhob die großen Entwürfe des Königs für den Ruhm der Monarchie, der, versicherte er, sehr hoch gebracht werden müßte. Da er", bemerkt unser unparteiischer Jesuit, „der Urheber dieser großen Entwürfe war, so lag es auf der Hand, daß er, indem er sie von der Versammlung autorisiren ließ, ihnen das Siegel allgemeiner Zustimmung aufdrücken wollte. Er fürchtete Nichts so sehr als die Faktionen der Großen, welche auf seine Autorität losgehen wollten, und beschloß, sich zum Herrn aller von den Kronbeamten abhängigen Ämter zu machen. Die Deputirten baten den König, eine exemplarische Strafe über alle Unruhestifter zu verhängen und selbst" (eigentlich durch Richelieu) „die Ämter auf Die seiner Unterthanen, welche er für die Fähigsten hielte, gelangen zu lassen. Dies sind unter allen von den Notabeln verlangten Reglements die, welche zur Ausführung zu bringen, der Minister die meiste Sorgfalt verwendete. Seit dieser Zeit standen alle Ämter, große oder kleine, zu seiner Disposition, und Wehe Jedem, welcher zu widersprechen wagte." (D'Avrigny, Universalhistor. Memoiren, T. I, P. 431 sq.) Selbstverständlich wurden dem Cardinal die erforderlichen Geldmittel bewilligt.

So erwartete der große Staatsmann den Kampf, in welchem wir ihn, vom Kriegsminister und Militär-Intendanten, auch als General in gleich eminentem Grade sehen werden.

§. 7.

Dritter Religions- und Bürgerkrieg
und
dessen Ausgang in die Übergabe von la Rochelle.
(1627—1628.)

Obgleich dieser Krieg auch die Ausdehnung der früheren Kriege nahm, nämlich auf die beiden Schauplätze, einerseits in Languedoc und in den anliegenden Provinzen unter dem Herzoge

von Rohan und anderseits in la Rochelle und auf der dortigen Meeresküste unter dessen Bruder, Soubise, so glauben wir doch, weil hier zur Entscheidung gebracht und unser Hauptinteresse in Anspruch nehmend, unsere folgende Darstellung besonders auf diesen Kriegsschauplatz gehen lassen und die auf dem andern vorkommenden Ereignisse nur so weit ausführen zu müssen, als es der geschichtliche Zusammenhang und der Umstand verlangen, daß in dem Herzoge von Rohan die oberste Leitung des Ganzen zusammentraf. Zu jener Behandlung der Geschichte führt uns noch die besondere, ja ganz eigenthümliche Erscheinung, daß der Krieg, auch nach seiner Entscheidung, auf jenem Schauplatze fortgeführt wurde; indem die französischen Reformirten, einem tödtlich verwundet niedergeworfenen Fechter gleich, noch einen Überschuß von Kraft und Muth in sich fühlten, welchen in den letzten Todeszuckungen zu verbrauchen sie das Bedürfniß hatten. Und diese Zuckungen werden in den folgenden Paragraphen uns an das Ende des traurigsten Abschnitts unserer Geschichte führen. In diesen Abschnitt und in dieselbe überhaupt greift la Rochelle so tief ein, daß ein Verweilen bei ihm zu seiner näheren Kenntniß wohl gerechtfertigt wird. [1]

---

[1] Limnaei Notitia Regni Franciae. Argentorati 1655. Liber VI, Cap. 32; Expilly, Dict. (Art.: Rochelle) T. VI, P. 351 sq.; Moreri, Le grand Dict. (Art.: Rochelle), T. VII, P. 153 sq.; Thuanus, Histor., lib. 55 ad annum 1573; Nicolaus Des Carneaux, De obsidione urbis Rupellae libri quatuor. Parisiis 1631 (Verf. Historiograph und Enkomiast des Königs); Mercure T. XI, namentlich die schon oben (S. 287 ff.) angeführte Widerlegung des Manifestes Soubise's. Der Mercure giebt T. IX, nach P. 448 einen deutlichen Plan des Fort Louis, wogegen der, welchen er am Ende des T. VIII giebt, Vieles zu wünschen übrig läßt. Völlig, ja lächerlich unbrauchbar ist der Plan, welcher mir bei Smedley vorliegt. Ich bediene mich der etwas veralteten, aber sehr speciellen Karte von Frankreich, welche die französische Akademie in 175 Blättern herausgegeben hat. De Thou oder Thuanus giebt Details über die Befestigung la Rochelle's, welche aber theils unverständlich, theils uns unbrauchbar sind, da sie in die Periode der Bluthochzeit gehören, nach welcher die Bewohner la Rochelle's unaufhörlich an dessen Befestigung arbeiteten. — Von großem Nutzen ist mir in dem erwähnten Interesse das folgende, schon früher angeführte und entbehrte, und mir jetzt zugekommene gelehrte Werk gewesen: „Histoire de la ville de La Rochelle. Par Arcere, de l'Oratoire. T. I et II. La Rochelle 1756—57";

„Der Ursprung der Städte verliert sich fast immer in das Dunkel der Zeiten. Anfänglich haben sie nur schwache Anfänge: sie waren Bäche ohne Namen, unter Gesträuch versteckt und geräuschlos dahin fließend. In der Folge Flüsse geworden und die Welt durchlaufend, verfolgt man wohl ihre Strömung, ohne zur Kenntniß ihrer Quellen zu gelangen. So la Rochelle, eine wenig alte Stadt und welche durch die Begebenheiten der letzten Jahrhunderte berühmt worden ist. Man findet dort Nichts, was das Datum ihrer Entstehung feststellen könnte. Die Meinungen über die Gründung la Rochelle's sind sehr getheilt.“ (Arcere, T. I, P. 88.)

La Rochelle (Rupella), nach der durch die Revolution erfolgten Centralisation Frankreichs Stadt in dem jetzigen Departement der untern Charente, in der Guyenne und Hauptort des zu Saintonge gehörenden Ländchens Aunis (Alnetensis pagus, auch Alnisium), war urspüglich auf einem Felsen gebaut, von dem (a rupe) es seinen Namen er= und, obgleich dort bald verschwunden und an seiner jetzigen Stelle erbaut, auch behielt. Doch neigt sich Arcere (ib. P. 104.) der Ansicht zu, daß dieser Name nicht von *einem*, die Umgegend überragenden Felsen, sondern von dem felsigen Grunde, auf welchem das spätere la Rochelle erbaut worden wäre, herrühre. Die Engländer sollen es (ib.) die *weiße Stadt* genannt haben, wegen des Widerscheines der Sonne von dem Felsen, auf welchem es ursprünglich erbaut war. Seine erste Begründung soll den Schutz gegen Seeräuber, auch gegen die Normannen zum Zweck gehabt haben und es im Jahre 1100 nur ein von Fischern bewohnter Flecken gewesen sein (?). Auf dem Flugsandboden unsicherer Conjekturen und supergelehrter Hypothesen uns befindend, glauben wir, nach allerdings nur versuchsweiser geschichtlicher Analogie, zu der Annahme berechtigt zu sein, daß das neue la Rochelle, auf welches allein es uns ankommt, von der Zeit bald nach Ludwig VII. oder, da er mit seinem Vater,

---

das Interesse geht aber auch auf das Historische von la Rochelle über. Das Interesse an seiner Belagerung läßt mich außer den schon oft citirten Quellen, noch: „Relation du siège de la Rochelle. 1628.“ 2. Série, T. 3 der Archives curieuses“ hier anführen; obgleich Sismondi (T. XI, P. 29.) sie der Mühe, citirt zu werden, mit Unrecht kaum für werth erklärt.

Ludwig VI. oder dem Dicken, einige Jahre zugleich regierte, dem Jüngern, zu datiren ist. Um diese Zeit soll es von eigenen Herren besessen gewesen sein, bis Wilhelm, letzter Herzog der Guyenne und Graf von Poitou, sich seiner bemächtigte. Seine Tochter Eleonore vermählte er mit dem Könige von Frankreich, Ludwig den Jüngeren, der sich, obgleich sie ihn auf einem Kreuzzuge begleitet hatte, von ihr trennte. Sie vermählte sich in zweiter Ehe mit Heinrich, Grafen von Anjou und Herzoge der Normandie, nachherigem Könige Heinrich II. von England, dem sie die von ihrem Vater ererbten reichen Besitzungen diesseits des Kanals zubrachte, welche, der französischen Krone lehenspflichtig, die Veranlassung der dreihundertjährigen Kriege zwischen beiden Staaten wurden. Doch war unter diesen Besitzungen Aunis mit la Rochelle in dem Ehecontrakte nicht angegeben und schien es, als ob Eleonore die kleine Enclave, die wir hier als la Rochelle zusammenfassen, sich vorbehalten hätte. Es befand sich in einer sehr gedrückten Lage. Zum Beweise davon die Erzählung oder Sage, daß sein Wappen in einem kleinen, flachen Fahrzeuge mit einem einfachen Segel, später aber in einem völlig ausgerüsteten Schiffe bestand, „als wollte es dadurch der Hauptstadt des Reichs, Paris, nacheifernd widerstreben, wie Capua und Carthago sich der Größe Roms entgegengestellt hätten". Der von ihren englischen Lehnsherren auf den Bewohnern la Rochelle's lastende Druck soll so weit gegangen sein, daß sie nicht das Recht gehabt hätten, ohne Zustimmung (le bon plaisir) derselben ihre Töchter zu verheirathen, über ihre Güter zu disponiren u. s. w., bis der König von England, Johann ohne Land, wahrscheinlich auf die Vorstellung seiner Mutter Eleonore, welche dieser Stadt stets Wohlwollen gezeigt, ihr in seiner Eigenschaft als Herzog von Aquitanien frühere Rechte wieder zurückgegeben hätte. (?) Während der langwierigen Kriege Englands und Frankreichs befand sich la Rochelle meist in den Händen der Engländer, was auf seine maritime und commercielle Entwickelung und auf seinen politischen Charakter gewiß von Einfluß war. Doch konnten die durch diese vortheilhaften Einwirkungen geförderten englischen Sympathieen die französischen nicht ganz vertilgen und eben so wenig die nationalen Antipathieen aufheben; wie die Bewohner von la Rochelle über den englischen

Stolz oft Klage führten. Arcere, unser Hauptgewährsmann, läßt, obgleich katholischer Priester, ihren gut französischen Gesinnungen volle Gerechtigkeit widerfahren und vertheidigt sie mit großer Entschiedenheit und Sachkenntniß gegen die banale Anklage, eine republikanische Regierung principiell angestrebt zu haben. (P. XXIII sq.) Von einem Maire, Peter Baudré, auch Boudré, wird die Kühnheit und „die artige List (la gentille invention)“ erzählt, durch welche er (im Jahre 1371) vermocht hätte, sich des Schlosses von la Rochelle gegen die Engländer zu bemächtigen. (Mercure, T. XI, P. 319.) Er schickte an den berühmten Connetable Duguеslin Deputirte der Stadt, um dem Könige deren Unterwerfung bedingungsweise antragen zu lassen. Die wichtigste Bedingung bestand in der Berechtigung, eigene Münzen schlagen zu lassen. Duguеslin glaubte, die Bewilligung dieser Bedingungen nicht auf sich nehmen zu dürfen, und wies die Deputirten an den König, der sie so gütig aufnahm, daß er der Stadt mehr als das Erbetene bewilligte. Unter diesen Bewilligungen befand sich die der Adelsverleihung an den Maire und die Schöffen (Echevins) für sie und ihre Nachkommen. Bald darauf nahm Duguеslin von la Rochelle im Namen des Königs Besitz. Es hatte außerdem Privilegien und Freiheiten, die sich besonders in ihren Maires und Schöffen concentrirten, deren Rechte, namentlich in den den königlichen Gouverneurs ausgestellten Bestallungsbriefen, gegen deren Eingriffe geschützt wurden. Wenn auch diese Bewilligungen und Bestimmungen in dem Zeitraume mehrerer Jahrhunderte manchen Veränderungen unterworfen waren, so bleibt doch gewiß, daß la Rochelle, beides unter englischer und französischer Herrschaft, wie schon oben (Bd. I, S. 652.) bemerkt, eine Art freier Reichsstadt ausmachte.

Das neue la Rochelle bot keine seinem Namen, seiner Geschichte und auch dem von derselben herrührenden Vorurtheile entsprechende, das Meer überragende und beherrschende Lage oder Örtlichkeit. [2] Auf

[2] Dieses Vorurtheil wird auch durch den Sprachgebrauch unterstützt, indem derselbe das „überragen“ dem „beherrschen“ oder „dominiren“ gleichstellt. Der Königstein bei Dresden überragt allerdings die Umgegend, aber beherrscht sie nur unvollkommen durch Bohrschüsse, denen ausgewichen werden kann. In der Fortifikation wird das „Defiliren“ oder die „relative“ über die „absolute“ Beherrschung der Umgegend gestellt.

einer von demselben gegen Mitternacht und Morgen unmerklich aufsteigenden Ebene gelegen, war dieselbe mittelst eines von ihm bewässerten, tausend Schritte breiten und fünfhundert Schritte langen Kanals (alvo facto) in zwei Theile getheilt, von denen der in die Stadt hineingehende Theil als der eigentliche Hafen angesehen und bezeichnet wurde. Das Flußbett oder das Fahrwasser dieses Kanals war so breit und tief, daß es die größten Schiffe tragen und sicher in den Hafen ein- und aus ihm ausführen konnte. Hierin bestand die eigentliche, ursprüngliche, natürliche und überhaupt größte Stärke la Rochelle's. Was aber die Natur gewirkt und wozu sie die Anleitung gegeben hatte, verstärkte der ausdauernde Fleiß der Einwohner, welche nach und nach zu dem Instinkte ihrer Wohlfahrt, Wichtigkeit und Größe getrieben wurden. Am Eingang (faucibus) des Kanals waren zwei große Thürme von Ziegelsteinen und dauerhaft zusammengekittet, mit nach der Meeresseite gelassenen oder durchgebrochenen Öffnungen oder Schießscharten (lateritio solidiori opere et fenestratae in mare prospicientes) aufgerichtet und mit Geschützen armirt worden. Diese Thürme konnten auch die kleinsten Fahrzeuge fern halten. Eine aus einem dieser Thürme über die Einfahrt in den Kanal gezogene und dieselbe schließende Kette gab diesem Punkte den Namen „Kette“[3].

---

[3] Nach einer Note bei Limnaeus (aus Ranchin und Goelnitz [?]) war der Eingang in den Kanal durch eine „von dem Thurme der Kette“ nach dem Thurm S. Nicolas gehende Kette geschlossen. Diesen beiden Thürmen schloß sich eine starke und dicke Mauer an, welche eine Enceinte bildete und mit einem anderen Thurme, „du Garrot“ genannt, verbunden war, um den ganzen Kanal zu beherrschen und gleichsam das Arsenal der Stadt auszumachen (?). „Die Einwohner ziehen die eiserne Kette täglich vor (quotidie praetendunt)“ (?), damit Niemand bei Nacht ein- und ausgehe. Ein „Präfekt der Kette“ nimmt den Zoll von den Fischern ein. — Nach Thuanus erhob sich auf 2 Meilen von la Rochelle eine Art Bucht oder Meerbusen, geräumig genug, eine ganze Flotte aufzunehmen. Dies ist mir völlig unverständlich. Ich finde davon keine Spur auf meiner ziemlich speciellen Karte. — Wichtig ist die Unterscheidung des Kanals und des Hafens, welche ich nicht immer festgehalten finde. Der Kanal war außerhalb, der Hafen aber innerhalb der Stadt und der Ausgang des Kanals, und Beide (nämlich der Hafen und der Kanal) waren von der Natur gebildet. In dem Plane von la Ro-

Wenden wir uns in unserer versuchten Beschreibung la Rochelle's zu der uns vorliegenden Zeit mit Benutzung der Nachrichten und des Planes, welchen Arcere in seinem zweiten Bande giebt. Im Ganzen kommt aber auf diese Beschreibung, namentlich in fortifikatorischer Hinsicht, weniger an, da der berühmte Platz gar nicht von der Landseite angegriffen und überhaupt nicht eigentlich belagert wurde.

Bei demselben ist seine eigentliche oder innere Enceinte von seiner äußeren zu unterscheiden. Die innere Enceinte bestand aus mehreren durch Courtinen verbundenen Bastionen und Halbmonden. Von den Bastionen ist uns das des Evangeliums, aus welchem der Herzog von Aumale (Onkel des zu Blois ermordeten Herzogs von Guise), „einer der hauptsächlichsten Todtschläger in der Bluthochzeit", erschossen wurde, von der ruhmwürdigen früheren Belagerung (s. Bd. II, S. 559.) bekannt. Doch findet sich in dem Plane von 1628, außer diesem alten, ein neues Bastion dieses Namens. Das Damenbastion (propugnaculum Dominicum), dessen de Thou erwähnt und dessen Namen von adeligen Damen herrührte, welche in den früheren Kriegen mit dem Herzutragen von Erde eifrig beschäftigt waren, findet sich nicht in diesem Plane. Die, so zu sagen, äußere Enceinte bestand aus vielen Redouten und detaschirten Forts. Doch schloß sich der inneren Enceinte östlich eine Tenaille, als Schutz eines Thores (Tenaille de la Porte de St. Nicolas) so nahe an, daß dieselbe zu dieser Enceinte gerechnet werden konnte. Das berühmte Fort Louis, welches von Seiten des durch dasselbe bedrohten Platzes wohl manche detaschirte Forts in's Leben gerufen haben mag, findet sich auf diesem Plan, ja sogar auf der erwähnten Karte, doch dort näher der Stadt.

Außerdem war la Rochelle durch seine natürliche Lage nicht leicht zugänglich. Nach Des Carneaux, dem Historiographen des Königs in jener Zeit, war es auf der Landseite durchgehends von schauerlichen Sümpfen und Lachen (perpetuis fere paludibus

---

chelle von 1573 bei Arcere ist eines „Vorhafens" („Avant Port communement apelé les Vazes") gedacht, welcher nach meiner Orientirung der Kanal sein muß. Meine Ansicht erhält in dem Plane von 1758 volle Bestätigung.

stagnisque situ perhorridis) umgeben. Die sicherste Befestigung bot ihm aber in jener Zeit, nach Des Carneaux, das Meer, da der Hafen oder der Kanal in das Innere der Stadt sich ergießt und von ihm die äußeren Mauern in nahen Rinnsälen (per propinquos alveos) bespült werden. „So geschieht es, daß la Rochelle durch Gewässer, welche sich in dem Hafen ansammeln, größtentheils gesperrt und dieser selbst wieder von der Stadt umgeben und geschlossen wird.“ „Aber ehe die Gewässer in dieselbe sich ergießen, haben sie achtzehn Stadien in der Länge und sieben in der Breite durchströmt. Daher können die Einwohner ihre und ihrer Verbündeten Schiffe ungehindert aus dem Hafen aus- und eben so leicht und sicher in denselben wieder einlaufen lassen.“ Die nächste Umgegend ist fruchtbar. Windmühlen ersetzten die fehlenden Wassermühlen, und Cysternen die in dortiger Niederung mangelnden Quellen und Brunnen. Eine sechzigjährige Waffenruhe hatte die Bewohner von la Rochelle, unter den ihre Glaubensbrüder stets treffenden und oft sie selbst nahe bedrohenden Verfolgungen keineswegs sicher gemacht. Vielmehr hatten sie diese Ruhe zu ihren Befestigungsarbeiten und zur Herbeischaffung von Kriegsmaterial benutzt. Ihr durch den Seehandel, welcher fast ausschließlich in ihren Händen war, vermehrter Wohlstand hatte ihnen dazu wesentlich geholfen.

Was aber die Bedeutung la Rochelle's besonders hob, war, daß es die Vortheile der insularischen und continentalen Lage und Verhältnisse in sich vereinigte. Jene Lage gewann ihm die Sympathien der im dortigen Ocean gelegenen Inselgruppen, namentlich der gleichsam ihm sich anlehnenden Inseln Ré und Oleron [4], und seine continentale Lage und Wichtigkeit mußte ihnen imponiren. Und Dies in noch höherem Grade, als es in der Annahme der Reformation ihnen mit dem Beispiele vorangegangen war, ihre lebendige Verbindung mit den übrigen Reformirten inner- und außerhalb Frankreichs, namentlich Genf's vermittelt und befördert, und als es, was wir noch näher andeuten werden, sich überhaupt

[4] Des Carneaux schließt umgekehrt: „Insulae duae in conspectu urbis sitae . . . claustra locorum obtinere videntur, urbique non solum praesidio sed etiam summo sunt ornamento.“

stets in dem Ansehen eines äußern und innern Bollwerks des französischen Calvinismus sich erhalten hatte.

Daß, wie im katholischen Interesse behauptet zu werden, es nahe lag, la Rochelle erst nach seiner Betheiligung an der Reformation in ein illegales Verhältniß zur Staatsgewalt gerathen wäre, wird durch seinen im Jahre 1543 bei Gelegenheit der Salzsteuer erhobenen Aufstand widerlegt. Der König Franz I. zeigte der schuldigen Stadt eine Clemenz, die durch die Härte, mit welcher sein Nebenbuhler, Carl V., den gleichzeitigen Aufstand Gent's strafte, noch mehr gehoben wurde. Ein ähnlicher Aufstand von größerer Ausdehnung erfolgte unter Heinrich II. im Jahre 1549, kann aber, da la Rochelle sich an demselben minder betheiligt hatte, hier weniger in Betracht kommen. [5]

Obgleich, wie wir oben (Bd. I, S. 167.) dem Tagebuche eines einfachen Bürgersmannes la Rochelle's entlehnt haben, die Posaune, welche Luther im Jahre 1517 in Deutschland ertönen ließ, in Frankreich alle Geister aufweckte, so blieb doch la Rochelle mit den dortigen Küstenländern in dieser Erweckung hinter anderen Landstrichen Frankreichs lange und weit zurück. „Die ersten Samenkörner der Wahrheit" sollen, nach diesem unserm Gewährsmann, durch einen Geistlichen im Gefolge der Königin von Navarra, da sie mehrere Jahre vor ihrem 1549 erfolgten Tode mit ihrem Gemahl, dem König Heinrich d'Albret, nach la Rochelle gekommen war, dort ausgestreut worden sein. Doch verhinderte die Strenge, mit welcher man gegen die Bekenner der neuen Lehre in ganz Frankreich verfuhr, daß dieselben mit ihr frei heraustraten. Viele predigten, wie wir Beza (Bd. I, S. 651.) nacherzählt haben, das Evangelium nur halb. „Sie dogmatisirten heimlich (sourdement), und die Veränderung des Cultus erfolgte unter dem Schleier, mit dem man ihn bedeckte. Dennoch ließ das unter der Asche verdeckte Feuer zuweilen helle Funken sprühen. Im Jahre 1546 sah man Gott durch feierliche Gelübde geweihte

[5] Thuanus, Lib. I; Jean de Serres, Inventaire (Lyon 1653) T. II, P. 471. Den späteren Aufstand bei gleicher Veranlassung setzt Thuanus (Lib. V.) in das Jahr 1548, Jean de Serres (ib. P. 520) aber wie oben. Bei diesem oben (Bd. I, S. 350.) erwähnten Aufstande machte sich der Herzog von Guise ebenso populär, wie der Connetable von Montmorency verhaßt.

Jungfrauen sich verheirathen.“ (Arcere, T. I, P. 528.) Hierüber auf schon Angegebenes (namentlich Bd. I, § 25.) verweisend, bemerken wir im Allgemeinen, daß sonst die reformatorische Bekämpfung in und um la Rochelle einen der in dem übrigen Frankreich ganz gleichen Gang nahm. Wir finden peinliche Untersuchungen, Verurtheilungen zum Feuertode, Zungenausschneiden, Einkerkerungen u. s. w. und diesen Exekutionen folgende und vorausgehende sogenannte „amendes honorables“ (s. Bd. I, S. 299.) Auch die allgemeine Krankheit des Bildersturms ergriff la Rochelle, nach der Erzählung und zum Bedauern unseres Bürgers, der sich indeß nicht enthalten kann, sie, nach der damaligen Stimmung (s. Bd. I, S. 271 und Bd. II, S. 163.), eine mit Weisheit ausgeführte Thorheit zu nennen und sich und Andere dadurch, daß bei ihr Niemand beschädigt worden wäre, mit ihr auszusöhnen. Von den Behörden, namentlich den Consistorien und besonders den Predigern, waren diese stürmischen Akte stets gemißbilligt worden und diese hatten aus dem zu ihrer Rechtfertigung angewendeten Beispiele des Königs Hiskia abgeleitet, daß dieselben nur von der Obrigkeit ausgehen dürften. Doch zeigten viele Magistratspersonen hier oft Connivenz; ja manche begnügten sich nicht mit ihr, sondern ordneten den Bildersturm selbst an. So erzählt unser Gewährsmann: „Freitag am 9. Januar 1568, während der Unruhen und bürgerlichen Kriege, erließ der Herr Maire dieser Stadt la Rochelle an die Einwohner den Befehl, sich in die Tempel zu begeben und dort alle Bilder zu zerbrechen. Und als es geschehen war, ließ er die Predigten halten (fit faire les presches).“ Wahrscheinlich hängen oder treffen diese gewaltsamen Maßregeln mit der schon erzählten wichtigen Begebenheit zusammen, da es in demselben (zweiten) Kriege den Reformirten la Rochelle's gelang, sich ihres dortigen städtischen oder municipalen Regiments auf immer zu bemächtigen und ihren Gouverneur, Farnac, der, wenn auch zum reformirten Glauben sich bekennend, es, nach Beza, eingeschläfert hatte, zu beseitigen; wenn es ihm auch bald darauf gelang, den neuen Maire (Trucharès oder Pontard), welcher sich zum Werkzeuge dieser Veränderung aufgeworfen und dabei sehr revolutionärer Mittel bedient hatte, zu entfernen und sich das Gouvernement nothdürftig zu erhalten. Die königliche

Regierung begnügte sich damit, nach dieser von tumultuarischen Auftritten begleiteten Veränderung ihre Autorität, gleich nothdürftig, formell wieder herzustellen und zu wahren und ließ die selbständige Municipalregierung zu. Unter der Hand ließ sie aber auch den uns bekannten grausamen Marschall Montluc gewähren, wenn nicht dazu anweisen, die Stadt mit Waffengewalt oder durch die ihr gedrohten Schrecken zur völligen Unterwerfung zurückzubringen. Dazu war er aber, der in Folge einer Intrigue einen Theil seines Gouvernements, der Guyenne, verloren hatte, zu schwach. Und so ließ die kaum minder grausame und gleich schwache Regierung wenigstens zu, daß er durch grausames Niedermetzeln der Reformirten auf der nahen Insel Ré für la Rochelle eine gräßliche Rache nahm. [6]

Seit dieser Zeit blieb la Rochelle in den Händen der Reformirten und erhielt sich unter allen Drohungen, Gefahren und Kämpfen bis zu seinem Falle als das Bollwerk des französischen Calvinismus, als welches wir es schon so oft bezeichnet haben und Orleans sich nicht hatte erhalten können. So bot es vor Ausbruch des dritten Religions- und Bürgerkrieges der Königin von Navarra, ihrem Sohne und ihrer Tochter, dem Prinzen von Condé und seiner Gemahlin mit ihren Kindern und vielen Hugenoten eine gastfreundschaftliche und schützende Zufluchtstätte vor dem bekannten verrätherischen Anschlage, welchen selbst der grausame Marschall Tavannes auszuführen Bedenken getragen hatte (s. Bd. II, S. 381 ff.). Wenn es so zur Versöhnung mit der Art und Weise, sich seine Selbständigkeit zu verschaffen, beitrug: so ist diese Versöhnung durch die vor der Bluthochzeit erfolgte Befestigung des Synodallebens in der in seiner Mitte abgehaltenen (siebenten National- und General-Synode [s. Bd. II, S. 577.]) und durch die mit dieser Befestigung zusammenhängende Bezeichnung des ursprünglichen französisch-reformirten Glaubensbekenntnisses als das von la Rochelle vervollständigt worden. Und

[6] S. oben Bd. II, S. 349 f.; Thuanus, Lib. XLII; Fr. prot., Art.: Pontard. Die Veränderung der municipalen Regierung hatte einen völlig terroristischen, von Akten der Grausamkeit begleiteten Charakter. Eingesperrte katholische Priester erhielten Dolchstiche und wurden halbtodt in das Meer geworfen. (Arcere, T. I, P. 355 sq.)

was an dieser Vervollständigung noch mangeln sollte, würde seine heldenmüthige und sieghafte Vertheidigung nach der Bartholomäusnacht reichlich geben!

Gehen wir nun zu unserer Geschichte in ihrer angedeuteten Beschränkung über. Von den vielen in Verhandlungen nothdürftig beseitigten Schwierigkeiten, welche dem Kriege vorhergingen, haben wir einige kurz angegeben und jetzt nur noch zu bemerken, daß, obschon er den Wünschen und Neigungen des englischen Volks entsprach, dessen Regierung doch nicht mit völliger Entschiedenheit in denselben einging. Waren doch Carl I. und sein alter ego, der Herzog von Buckingham, keineswegs selbst populär und dessen nur zu wohl bewußt, und dem Könige, durch seinen Vater (den gelehrten Verfasser des Basilicon Doron) und durch seine Erziehung, Ansichten, Empfindungen und Eindrücke zugekommen, welche zu thatsächlicher Parteinahme für rebellische Unterthanen in schneidendem Gegensatze sich befanden![7] Mußten sie doch auch wissen, oder wenigstens ahnen, daß vielen Hugenoten, nach den kürzlich gemachten Erfahrungen, deren Wunden noch frisch bluteten, die ihnen gebotene Hülfe sich wenig von einem Danaergeschenk unterschied! Diese Unsicherheit ließ sich auch aus den schwankenden Entwürfen der englischen Regierung zur Führung des Krieges und namentlich daraus erkennen, daß der wohl beste Operationsplan, dessen wir oben (S. 318.) gedacht haben, unausgeführt unter den Papieren eines diplomatischen Agenten blieb, welche der wachsame Cardinal sich in die Hände spielen zu lassen die Geschicklichkeit oder das Glück hatte. Davon zu geschweigen, daß die englische Regierung weder eine Erklärung noch ein Manifest des Krieges zur allgemeinen Kundnahme ausgehen ließ, sondern gleichsam nur zuließ, daß Beides von einem ganz unauthentischen subalternen Beamten, der selbst nur nothdürftig in la Rochelle Eingang und Gehör gefunden hatte, dessen Bewohnern vorgelesen wurde! Es ist daher unzweifelhaft und geht aus der fast verwirrenden Fülle des uns

---

[7] Nach Aubery, Hist. du Cardinal de Richelieu, T. I (Cologne 1666), P. 96, wurde in der Antwort auf das unten folgende Manifest Buckingham's dem Könige ein Theil des ihn später getroffenen Unglücks prophezeit.

vorliegenden geschichtlichen Materials klar hervor, daß ohne die fast stürmischen Anregungen des nach seiner letzten Niederlage in London weilenden Soubise und ohne die zustimmende Erklärung seines Bruders, des Herzogs von Rohan, dieser Krieg, der ihm Gewissenssache war, nicht erfolgt wäre. Es muß jedoch bemerkt werden, daß von den gegen ihn sprechenden Wechselfällen, welche der in diplomatischen Intriguen unerschöpfliche Geist des Cardinalministers herbeizuführen gewußt hatte, mehrere nicht in's Leben traten: wie z. B. das mit Spanien geschlossene Bündniß. Doch Dies konnte die Kriegspartei unter den Reformirten wohl nur ahnen, kaum aber wissen. Wenn so ihre sanguinischen Hoffnungen nicht gerechtfertigt wurden, so trägt um so mehr zu deren Rechtfertigung der Umstand bei, daß sie gewiß nicht die Unfähigkeit des Herzogs von Buckingham und das Ungenügende, ja Schädliche der englischen Hülfleistungen vorher ahnen konnten.

Statt der Hülfe, welche Carl I. den beiden Anführern der Hugenoten in Aussicht gestellt hatte, ließ er nur eine Flotte von hundert Schiffen ausrüsten. Sie war mit 10,000, nach Hume mit nur 7000 Mann Landungstruppen, vielen Geschützen, Kriegsvorräthen und Material zu einer Belagerung und im Nothfalle zur Anlegung von Forts versehen. Buckingham bestieg als Admiral und General der Landtruppen zu Anfang des Monats Juli (1627) zu Portsmouth diese Flotte, mit einem Gefolge von vielen englischen Herren und Edelleuten. In demselben befanden sich Soubise und Saint-Blancard, welcher sich schon in diesen Kriegen, namentlich gegen den Marschall Themines, einen ehrenvollen Namen gemacht hatte und bei dieser Expedition den Heldentod starb. (S. France Prot., Art.: Gaultier.) Diese Flotte erschien in demselben Monat (Juli) an der französischen Küste, umsegelte Brest und le Conquet in der Bretagne und kam, nach Arcere (T. II, P. 229.), am 20. Juli bei der nahen Insel Ré vor la Rochelle an. Der Maire und die Vornehmsten der Stadt hatten, nach Le Vassor von dem Hofe gewonnen, bei Anblick der Flotte, die Thore und den Hafen geschlossen. Nach Arcere war la Rochelle damals in zwei Faktionen getheilt, von denen die Municipalbeamten sich dem Gehorsam hinneigten. Sie hatten noch kurz vorher zwei ihrer Mitbürger, der Werbung für den König

von England angeklagt, einsperren lassen. Die Kriegspartei war zwar zahlreich, aber sehr zurückhaltend und suchte den Schein zu wahren. Und das Volk zeigte sich furchtsam, schwankend und bestürzt.[8] Daher bestieg Soubise mit Saint-Blancard und Becker (Bucher bei Le Vassor und Sir W. Beecher bei Smedley), Sekretär Buckingham's, eine Schaluppe und begab sich an das südöstlich der Stadt nahe an dem Hafen gelegene Thor Saint-Nicolas. Die uns schon bekannte Mutter Soubise's und seines Bruders Rohan, hatte sich frühzeitig für die Schilderhebung ihrer Söhne erklärt und war dadurch genöthigt worden, sich mit ihrer Tochter nach la Rochelle zu flüchten.[9] Sie begab sich an das Thor, umarmte ihren Sohn, nahm ihn bei der Hand und sagte ihm: „Komm herein, warum bist Du unschlüssig? Entziehe Dich nicht den Wünschen der guten Leute, deren ganze Hoffnung Du bist. Wisse, daß das den Interessen la Rochelle's ganz ergebene Haus Rohan Alles thun muß, um es zu retten.“ „Der Maire, durch den edeln Stolz (noble fierté) der Herzogin in Staunen gesetzt, befand sich, durch jene sanfte, aber imposante Autorität (par cette autorité douce, mais imposante), welche sie über alle Geister erlangt hatte, plötzlich entwaffnet.“ (Arcere, ib. P. 230.) Das Thor wird geöffnet, die Herzogin nimmt ihren Sohn bei der

---

[8] Wir wir wissen, war Arcere katholischer Priester, indeß keineswegs principiell ungerecht, Le Vassor aber grundsätzlich gegen die monarchische Regierung und gegen die katholische Kirche eingenommen. Für diese Eingenommenheit sprechen auch die beständigen Vorwürfe des Verraths und des Gewonnenseins von dem Hofe. Als ob keine andere Gründe vorgelegen hätten, nicht in die jedenfalls bedenkliche Bewegung einzugehen!

[9] Cathérine de Parthenay, in erster Ehe Gemahlin des in der Bluthochzeit ermordeten Baron du Pont, der auch ihren Namen Soubise angenommen und dessen Impotenz einen ärgerlichen Prozeß, eine Scheidung mit ihr und einen skandalosen Auftritt veranlaßt hatte (s. Bd. II, S. 497.). In zweiter Ehe vermählte sie sich mit René de Rohan und wurde wegen ihrer sorgfältigen Kindererziehung die calvinische Cornelia genannt. Sie war die Verfasserin der zwar ungedruckt gebliebenen, aber zu la Rochelle öffentlich aufgeführten Tragödie Holofernes (s. Bd. III, S. 289.). Das Weitere über diese hohe Frau: France Prot., Art.: Larchevêque. Ihr Gemahl hatte sich durch die Vertheidigung von Lusignan berühmt gemacht (s. Bd. IV, S. 624 ff.).

Hand und führt ihn mit Becher in die Stadt. Das Volk empfängt sie freudig und geleitet sie in ihre Wohnung. Soubise verlangt sogleich eine Versammlung im Stadthause. Die Bürger und das Consistorium ernennen Deputirte, um Becher zu hören. Aber die Behörden (das Präsidial) wagten nicht, mit ihm zu verhandeln. Wohl mochte in ihnen und vielen guten Franzosen die Erinnerung an Calais, welches die Engländer so lange besessen hatten, und das noch frischere Andenken an Havre und Dieppe, aus welchen Plätzen sie nach dem ersten Religions- und Bürgerkriege vertrieben werden mußen (s. Bd. II, S. 262.) auftauchen! Der Sekretär setzte in dieser Rede die Gründe auseinander, welche den König von England bewogen hätten, den Hugenoten durch Buckingham diesen bewaffneten Beistand anbieten zu lassen, und schloß: „Wenn aber die Stadt dieses Anerbieten abweiset, so erklärt der Herzog feierlich vor Gott und vor den Menschen, daß er den König, seinen Herrn, jeder Verpflichtung der Ehre und des Gewissens für entbunden erachtet und daß er sich anschicken wird, die andern Befehle seines Herrn zu vollziehen; worüber er eine klare und schnelle Antwort wünscht.“ [10] Diese Rede, von welcher auch Abschriften vertheilt wurden, brachte eine starke Bewegung unter den Bewohnern la Rochelle's hervor. „Sie sahen kein anderes Mittel für die Erhaltung ihrer Freiheit als die Hülfe Englands, und der Untergang der Stadt schien ihnen gewiß, wenn sie diese vortheilhaften Anerbietungen verwürfen.“ „Aber der Maire und die andern vom Hofe Gewonnenen“, setzt Le Vassor nach gewohnter Weise

---

[10] Le Vassor, Liv. XXIV, P. 639 sq.; Mém. de Rohan, ib. P. 303 sq.; Mercure, T. XIII, P. 803 sq., nach dem Wortlaute etwas verschieden, aber nach dem Sinne übereinstimmend, auch mit vielen Antworten oder Widerlegungen. Von diesen scheint die ganz eigenthümliche Rechtfertigung des Bestehenlassens des Fort Louis hier eine Stelle zu verdienen: „Man hat zu sagen vergessen, daß die rechtschaffensten Leute und welche das Meiste in la Rochelle zu verlieren haben, ihre Zuflucht zu Seiner Majestät genommen und Ihr vorgestellt haben, wie sie nach der Schleifung des Fort's der Gnade eines aus der Hefe eines meuterischen Volks auftauchenden Gesindels Preis gegeben wären, welches sie nach Gefallen in ihren Betten erwürgen würde. Und Dies ist eine der Ursachen, daß man das genannte Fort hat stehen lassen.“

hinzu, „verhinderten einen guten Entschluß.“ „Man deputirte an den Herzog von Buckingham, um dem Könige zu danken und ihm zu erklären, daß, nachdem Herr Beecher den Bewohnern la Rochelle's die guten Absichten Seiner Majestät für alle französischen Reformirten, von denen sie nur einen Theil ausmachten, eröffnet hätte, sie durch den Eid der Union gebunden wären, Nichts ohne völlige Uebereinstimmung mit ihnen vorzunehmen. Daher würde ihre Antwort Seiner Majestät von größerem Gewichte und genehmer sein, wenn sie von der des Herzogs von Rohan und der andern Reformirten begleitet wäre, an welche sie schleunig deputiren würden. Sie bäten den Herzog, ihren Aufschub (leur remise) der verlangten Vereinigung genehm zu halten und ihm die Zustimmung des Königs zu ermitteln. Doch richteten sie an Gott ihre Gebete und Wünsche, daß die Waffen Seiner Majestät bis zur gänzlichen Ausführung Ihrer guten und heiligen Absichten einen glücklichen Fortgang nähmen.“ „Diese Antwort hätte leichtlich auf beiden Seiten böses Blut machen können. Bei den Engländern, da sie so vielen Zwang und so viele Unentschlossenheit bei Denen sahen, welche sich nur durch Kühnheit retten konnten, und bei den Reformirten, indem sie Rath und nicht Hülfe verlangten.“ Rohan bemerkt hierzu mit einem durch Erfahrung erlangten richtigen Takt oder Vernunftsinn: „So sind in Angelegenheiten von Wichtigkeit die von so vieler Vorsicht begleiteten Rathschlüsse sehr gefährlich; da sie Furcht beweisen, die Feinde ermuthigen und die Freunde betroffen machen.“ Er erzählt hierauf, daß Soubise jene nicht sehr glückliche Erklärung als Antwort auf die Buckingham's demselben durch Saint-Blancard (auch Blancart) hätte zukommen lassen, mit dem Auftrage, zugleich den Herzog der Stadt la Rochelle völlig zu versichern. Nach Arcere (ib. P. 232) war diese Vorsicht nicht im Geschmack der Engländer und schadete dem Erfolge ihrer Unternehmung. Buckingham aber wäre über diese Unentschlossenheit und auch darüber aufgebracht gewesen, daß man einer Schaluppe seiner Flotte die Einfahrt in den Hafen versagt hatte. Sein Zorn wäre auf Soubise zurückgefallen und hätte die Operationen verändert und gestört.

Buckingham und Soubise waren nämlich dahin übereingekommen, diese Operationen mit einer Landung an der Insel Oleron

zu beginnen, auf der sich nur 1200 Mann und kein befestigter Platz von achttägiger Widerstandsfähigkeit und Lebensmittel in Fülle befänden, die zum Sammelplatz von Matrosen und Soldaten sich eignete, mit geringer Arbeit zu befestigen und zu erhalten wäre und die, eingenommen, in Verbindung mit den das Meer haltenden englischen Schiffen, die Insel Ré in kurzer Zeit in große Gefahr setzen würde. Dagegen würde, wenn man mit dieser Insel, die stark besetzt und für einen tüchtigen Widerstand gut befestigt wäre, angefangen hätte, die Landung gefährlich und die Eroberung ungewiß sein. Als aber Saint-Blancard bei dem Herzoge angekommen war, um ihm das in la Rochelle Vorgefallene zu melden, fand er den Plan verändert und die Landung an der Insel Ré beschlossen.[11] Der Herzog eilte mit der Ausführung des abgeänderten Plans, ohne die Ankunft Soubise's zu erwarten; sei es nun, daß er befürchtete, daß Thoiras, Gouverneur der Insel, uns bereits als Nachfolger Arnauld's im Gouvernement des Fort Louis bekannt[12], welcher schon 3000 Mann Infanterie und 200

[11] Dies nach Rohan, der doch Zeitgenosse und handelnde Person war, würde das eben Angeführte, nach Arcere Erzählte, daß der Herzog, über das ihm aus la Rochelle Berichtete aufgebracht, den Plan abgeändert hätte, widerlegen.

[12] S. oben S. 283 f. Thoiras, gewöhnlich Toiras, Edelmann aus einem alten Hause Languedoc's, setzte die Arbeiten seines Vorfahren an dem Fort Louis, dessen vier Bastione er bekleiden (revetiren) ließ, eifrig fort und veranlaßte dadurch die Bewohner la Rochelle's zu neuen Beschwerden bei Ludwig XIII. Bei der oben (S. 296 f.) erzählten Expedition Soubise's über Medoc gegen Bourdeaux schlug er (nach Arcere) diesen (?), sowie er später auf der Insel Ré landete und ihn dort (ebenfalls nach Arcere) wieder schlug (s. S. 304 f.). Auf dieser Insel ließ er das kleine Fort de la Prée und die Citadelle von Saint-Martin (von welchen Beiden gleich die Rede sein wird) anlegen. Nach dem genannten Gewährsmann hätten die beiden für diese Arbeiten auf die Insel beorderten Ingenieurs mit der Citadelle, als dem größeren und wichtigeren Werke, anfangen wollen, er sich aber dagegen erklärt, um der Stadt la Rochelle keine zu große jalousie zu erregen. Dies ist mir etwas zweifelhaft, indeß insofern wichtig, als es mich in der Meinung bestärkt, daß bei der Landung der Engländer die Citadelle keinesweges schon in völligem Vertheidigungszustand sich befand. Der Mercure gibt (T. XIII 1627, P. 843 sq.) eine sehr klägliche Beschreibung von ihr. Sie wäre, „am Tage ihrer Ankunft" (wohl als die französischen Truppen sie bei der

Pferde hatte, sich noch mehr verstärken würde oder daß er Soubise nicht an seinem Ruhme Theil nehmen lassen wollte. „Bei der Landung“, lassen wir Rohan erzählen, „erfolgte ein heftiges und ruhmwürdiges Gefecht, und der Engländer überwältigte Alles, was sich ihm entgegensetzen wollte, und wenn er auf den Rath Soubise's, welcher bald dazu kam, durch den Angriff auf das Fort (Saint-Martin) seinen Sieg hitzig (chaudement) verfolgt hätte, so würde er dasselbe von Lebensmitteln und Besatzung entblößt gefunden haben. Aber fünf müßig zugebrachte Tage ließen dem Gouverneur Zeit, sich zu sammeln und zu fassen (de se reconnoître).“ [13]

Landung der Engländer besetzt hatten) erst seit 13 Monaten zu bauen angefangen worden, so wenig haltbar gewesen („estoit de si facheuse garde“) und hätte, ehe sie Deckung gewährt, noch so viele Arbeit erfordert, daß Vielen, sie halten zu können, für ein Spott erschienen sei. — Thoiras wurde im Jahre 1630 zum Marschall befördert und blieb im Jahre 1636 vor der Festung Fontanette im Mailändischen. Nach seinem Tode sollen seine Soldaten ihre Taschentücher in das Blut seiner Wunde getaucht und gesagt haben, daß sie, so lange sie dieselben bei sich trügen, ihre Feinde besiegen würden. Nach Arcere (ib. P. 233.) hätte er sich später Verfolgungen von Seiten des Cardinals und dadurch eine gehässige Schilderung des dem Mächtigen schmeichelnden Dupleix zugezogen. Der Cardinal beschuldigte ihn auch in seinen Memoiren (T. III [XXIII], P. 316 passim), die ihm zu den Fortificationsarbeiten und sonstigen Vertheidigungsmaßregeln angewiesenen Gelder zu Repräsentations- und sonstigen Ausgaben verwendet zu haben.

[13] Rohan (Mém., ib. P. 306 sq.), aber bei Arcere (ib. P. 233 sq.) deutlicher und richtiger. Saint-Martin an der nordöstlichen Meeresküste der Insel Ré gelegen, war eine Stadt und hatte ein Fort, bei Arcere Citadelle. Die Landung der Engländer überraschte zwar den Gouverneur, doch während deren Ausschiffung gewann er Zeit, nicht bloß seine Truppen, sondern auch Lebensmittel und sonstige Vorräthe in die Citadelle zu bringen. Es erfolgte zwar ein Gefecht (in welchem Saint-Blancard blieb) zum Nachtheil der Franzosen, welches aber diese nicht verhinderte, sich in die Citadelle zurückzuziehen. Darauf bezieht sich die oben von Rohan angeführte Erzählung: „Mais la perte de cinq jours employés à rien faire donna loisir à Thoiras de se reconnoître.“ Das gleich folgende: „et de rassurer ses gens qui ne vouloient point s'enfermer dans le fort, où il jeta les vivres qu'il trouva dans le bourg“, ist ganz unverständlich. Und wohin hätten sich die geschlagenen Franzosen anders als in das Fort zurückziehen können? — Nach Arcere waren die Engländer an der nördlichen Küste der Insel, also

So blieb denn die Expedition gleich in ihrem ersten Anfange auf der Insel Ré stehen und ließ der Herzog von Buckingham endlich ein der erwähnten Rede Beecher's gleichlautendes Manifest ausgehen. (Arcere, ib. P. 235.) Die Wirkung der Nachricht von der Landung der Engländer war nach den beiden entgegengesetzten Seiten gleich stark. Bei den Katholiken ließ sie die kaum und nur durch Schrecken niedergehaltene Unzufriedenheit mit dem despotischen Cardinal-Minister, der der Begebenheit aber eine merkwürdige, verschieden gedeutete Ruhe entgegenhielt, ausbrechen. Diese Wirkung vermehrte noch die bald sich ereignende, bedenkliche Krankheit des Königs. Die Reformirten la Rochelle's schickten Depu-

---

auch an dem Fort oder der Citadelle Saint-Martin vorüber, bis zu dem Fort de la Prée, ganz nahe an dem Fort Sablanceau (der dem Festlande und la Rochelle nächstgelegenen Landspitze) gesegelt und hatten jenes Fort (de la Prée) beschossen. Diese Details (nur mit Hülfe der erwähnten, mir vorliegenden Karte verständlich) sind wichtig und unterstützen den von Le Vassor gegen Buckingham ausgesprochenen Tadel, nicht den Rath Soubise's, gerade auf das Fort Saint-Martin losgegangen zu sein, befolgt zu haben. Es bleiben die Fragen: 1) Wozu die nutzlose Beschießung des Fort de la Prée? Oder war sie 2) nur eine Demonstration, um, Thoiras hinter sich lassend, die Franzosen von dem Übergange der Engländer über die schmale Meerenge, und ihrer Annäherung an la Rochelle abzulenken? — Sonst ist der Anfang der Expedition mit der Landung auf der Insel Ré, anstatt auf der von la Rochelle ferneren Insel Oleron, nicht ganz unmotivirt und der oben angeführte Tadel wird nur durch den doch stets ungewissen Erfolg gerechtfertigt. Ich muß hierbei noch auf das bereits Gesagte hinweisen, daß die Insel Ré und namentlich seine Citadelle sich gar nicht in auch nur nothdürftigem Vertheidigungszustande befanden. Von großer Wichtigkeit ist der Ausspruch des Herzogs von Rohan, daß, wenn Buckingham sich der fast nur von Reformirten bewohnten Insel Oleron bemächtigt hätte, er die Franzosen verhindert haben würde, der Citadelle von Ré Hülfe zu leisten. Daraus ließe sich schließen, daß nach Rohan die Expedition mit der Landung auf der Insel Oleron hätte beginnen sollen. Dann wäre sie auf die Insel Ré fortzuführen gewesen. Denn diese, wenn auch schwach besetzt, ganz unbeachtet lassen und, sie im Rücken und in der Flanke habend, la Rochelle unterstützen oder befreien zu wollen, halte ich für widersinnig. — Noch ist zu bemerken, daß, nach Rohan, die Bewohner von la Rochelle vor der dem Herzoge von Buckingham gemachten Erklärung, „um zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen, am 21. Juli ein Fasten (un jeune) gefeiert" hätten, während welcher Zeit die englische Flotte angekommen wäre.

tirte an den Herzog von Rohan und an die reformirten Städte der Guyenne und Languedoc's, um sie von den jüngsten Ereignissen in Kenntniß zu setzen und sich ihren Rath zu erbitten. Sie, oder vielmehr ihre damaligen Stimmführer, schienen mehr ungefährlich bestimmt werden als selbst bestimmen, geschweige denn eine dem Hofe mißliebige Bestimmung unterstützen oder gar selbst zu ihr den Anstoß geben zu wollen; während dieser Nichts unterließ, sie von dem Anschlusse an die Engländer abzuhalten und auch den der übrigen Reformirten, besonders des Herzogs von Rohan, welche er sogar mit Geld zu befriedigen suchte, zu verhindern. Er suchte sie auch zu dem wohlfeilen, oft täuschenden, aber doch augenblicklich wirksamen Mittel zu bewegen, Deklarationen an ihre Glaubensbrüder gegen diesen Anschluß zu erlassen. So gelang es ihm, daß Montauban und Castres Deputationen an die übrigen Gemeinheiten (communautés) schickten, um sie aufzufordern, in der Vermeidung des Anschlusses an die Engländer ihrem Beispiele zu folgen und sie dabei hervorheben zu lassen, daß auch la Rochelle gleiche Zurückhaltung gezeigt hätte. Der Herzog von Rohan, welcher die Kunstgriffe des Hofs kannte und wußte, daß derselbe überall seine Anhänger hatte, auch vorhersah, daß er solche Deklarationen nicht würde hintertreiben können, nahm zu einer diplomatischen oder juridischen List, die er erst der feindlichen Partei abgesehen oder abgelernt hatte, seine Zuflucht, nämlich die zwar oft gemißbrauchte, aber doch imponirende Bedingung oder Clausel: „unter der Wohlthat der Edicte und anderer Zugeständnisse (sous le bénéfice des édits et autres concessions)" den Deklarationen hinfügen zu lassen, „um die Städte, wenn es an der Zeit wäre, von den Deklarationen freistellen zu können (afin de les en pouvoir dégager quand il seroit temps)" [14]. Unterdessen wußte der kluge Herzog sich zu der Ermahnung, la Rochelle nicht zu verlassen, Freiheit zu sichern. Das konnte allerdings verschieden, aber auch in dem oben (S. 307 f.) angedeuteten Sinne, daß es dem Könige sich unterwürfe, also in dem vorliegenden Falle

---

[14] Daß Dies wenigstens nicht redlich war, liegt auf der Hand. Es aber von unserm Helden zu verschweigen, erlaubte mir mein historisches Gewissen um so weniger, als er selbst es erzählt.

des Anschlusses an die Engländer enthielte, ausgelegt werden. So erlangte Rohan die Briefe oder Deklarationen „nicht, wie er sie gewünscht hatte, doch war er genöthigt, sich ihrer zu bedienen". Nun hatte er immer noch eine große Schwierigkeit zu überwinden. Ließ er die Briefe oder Deklarationen circuliren, so hatte er entgegengesetzte Auslegungen und Entschlüsse und daher Spaltungen zu besorgen. Wenn er aber vor dem Ergreifen der Waffen eine Versammlung berief, so würde keine Stadt, aus Furcht sich eines peinlichen Verbrechens schuldig zu machen (de se criminaliser), dahin deputiren. Er schrieb daher an alle Städte Nieder-Languedocs und der Cevennen an jede einzeln und bat sie, ohne ihnen seinen Plan zu entdecken, ihnen nach Nimes Leute zu schicken, mit denen er verhandeln könnte. Rohan hoffte, daß die Erklärung dieser beiden Provinzen, in denen er das meiste Ansehen hatte, die übrigen mit der Zeit mit sich fortreißen würden. Dieses Mittel gelang ihm sehr gut: indem alle Deputirte sich zur angegebenen Zeit an dem bestimmten Orte einfanden. Da aber die Zahl der Deputirten von Usès nicht hinlänglich war und er hier Abfall befürchtete, so begab er sich mit den nach Nimes gekommenen Deputirten selbst dahin (nach Usès) [15].

Diese Versammlung war von dem besten Erfolge für Rohan und die Sache der Reformirten begleitet. Nach Angabe aller uns meist bekannten Unbilden, welche die Reformirten zu erleiden gehabt und noch zu erleiden hätten, erklärte der Herzog, wie der König von England, unter den Bedingungen, daß die Reformirten sich ihm anschlössen und auf keine Friedensvorschläge außer mit seiner Bewilligung und im Einverständnisse mit allen Reformirten eingingen, ihnen den Herzog von Buckingham zu Hülfe geschickt hätte. La Rochelle hätte nichts ohne sie (die Reformirten) beschließen wollen und erwarte ihren Beschluß, um ihm zu folgen.

---

[15] Mém. de Rohan, ib. P. 309 sq,; Le Vassor, ib. P. 650 sq.; Menard, T. V, P. 555 u. Preuves, No. XCVI. Ich werde die Memoiren Rohan's, als eine Hauptquelle, Le Vassor, weil im Zusammenhange erzählend, und Arcere, weil wichtiges Material enthaltend, besonders benutzen, aber um nicht durch Citate zu ermüden, weniger anführen.

Der Herzog hoffe, daß die übrigen reformirten Städte Gleiches thun würden. „Es bleibt mir Nichts weiter übrig, als Euch zu ermahnen, schnell Euern Entschluß zu fassen und Euch zu betheuern, daß ich nie die gemeine Sache unserer betrübten Kirchen verlassen werde.“

Diese Vorstellungen des Herzogs waren so gerecht und dringend, daß die Versammlung ihn bat, wieder seine Stelle als General der Reformirten anzunehmen, unverzüglich Truppen zu versammeln, Alles was er für das Zweckmäßigste zur Erhaltung der Kirchen halten würde zu unternehmen und schleunigst eine Generalversammlung zu berufen, welche während der Dauer des Krieges permanent wäre und der man alle Angelegenheiten zur Kenntniß brächte. Erwägt man die bis in seine Grundtiefen gedrungenen und weit verbreiteten Erschütterungen, welche der kirchlich-politische Organismus der französischen Reformirten in diesen unglücklichen Kriegen erfahren hatte: so wird man zur Bewunderung der Lebenskraft geführt, von welcher jene Maßregeln und Bestimmungen am Abend ihres Daseins ein Zeugniß gaben. Hierauf ertheilte der Herzog Commissionen, versammelte Truppen und zwar um das Volk zu schonen, auf seine Kosten (?) und entwarf Dispositionen zu verschiedenen Unternehmungen auf mehrere Städte. Hier stand aber der Reformirte Galand, königlicher Commissar an mehreren National- und General-Synoden, seine Religion zwar liebend, aber, nach Benoit (ib. P. 421), „einer jener Reformirten, die den Dienst Gottes und den des Königs fast in Parallele stellen und die blinde Unterwerfung unter ihren Fürsten für dem Christenthum wesentlich hielten“, dem Herzoge von Rohan hindernd im Wege. Galand ließ mehrere Städte, wie Montauban, Castres, Pamiers u. s. w. in feierlichen Protestationen den König ihrer Treue und daß sie sich nicht Denen anschließen würden, welche die Anerbietungen des Königs von England annähmen, versichern. Aber Rohan wußte diese Protestationen durch die Clausel: vorausgesetzt, daß die Pacifikationsbedingungen genau beobachtet und den Reformirten die ihnen zugesagten Rechte erhalten würden, zum Scheitern zu bringen. „Eine Clausel, welche Galand nicht zu verwerfen wagte und welche dem Herzoge genügte, um, wenn dazu die Zeit gekommen wäre, die Städte, welche diese Erklärungen gegeben,

von denselben zu befreien, weil der Hof, gleich hinterlistig und treulos, nie das den Reformirten Versprochene erfüllte.“ [16]

Der nach der Landung der Engländer wirklich ausgebrochene Krieg war in seinem ersten Anfange, welcher, wenn auch nicht entscheidend, doch jedenfalls stets von Wichtigkeit ist, insofern von keiner den Engländern und den Reformirten günstigen Vorbedeutung, als die von so großem Aufsehen begleitete Expedition in eine Art von Blokade überging, die schon in ihrem Princip und in der Meinung einen zaudernden Charakter hat, ob ihr gleich Buckingham, nach Arcere, durch Aufwerfung von Laufgräben und Circumvallationslinien den einer regelmäßigen Belagerung zu geben wußte, auch einige Angriffe unternehmen ließ, welche aber, durch die Anordnungen des Gouverneurs und die Tapferkeit seiner Truppen abgewiesen wurden. Der Cardinal von Richelieu, die wohl noch größere moralische, als militärische Wichtigkeit der Behauptung der Insel Ré erkennend, machte die größten Anstrengungen, um deren fast nur auf die Citadelle Saint-Martin sich beschränkende Vertheidigung zu unterstützen. So wichtig auch seine Maßregeln waren, Streitkräfte ansammeln und dahin gelangen zu lassen, so war es doch für den Augenblick noch wichtiger, die geschlossene Verbindung mit den Bedrängten zu öffnen, ihnen Nachrichten zukommen zu lassen und von ihnen zu erhalten, von der größten und keinen Aufschub zulassenden Wichtigkeit aber, sie mit Lebensbedürfnissen (zu denen auch das oft blutig zu erkämpfende Wasser aus dem einzig vorhandenen Brunnen gehörte) zu versehen. Hunger und Durst waren der Belagerten nächste und stärkste Feinde, und mit Meuterei drohendes Murren der Besatzung kam denselben entgegen. Es wurde aber durch die Anordnungen, das Ansehen, das Beispiel und durch den nicht weniger passiven, als aktiven Muth

---

[16] Le Vassor, ib. P. 653 sq. Doch finde ich das Erzählte nicht in den Memoiren Rohan's, was es mir zweifelhaft macht. Er müßte sich denn der Moral, die ihm zum Grunde liegt, nämlich die Erfüllung einer Verpflichtung an eine voraussetzlich nicht zu haltende Bedingung zu knüpfen, selbst geschämt haben. Man wird hier an die oben (S. 95) erwähnte, von katholischer Seite gemachte Auslegung der im Artikel 40 der Confession ausgesprochenen Beschränkung der Unterwerfung unter die bürgerlichen Gesetze und Statuten erinnert.

des Gouverneurs wenigstens aufgehalten. Für jene Verbindung ließ der Cardinal aus Bayonne fünfzehn Pinassen herbeiführen, kleine, mit Rudern und Segeln versehene Fischerfahrzeuge, welche, bei ihrer Construktion und Leichtigkeit, über Ketten und sonstige den Hafen sperrende Hindernisse in denselben einlaufen oder eigentlich eingleiten konnten. Im Allgemeinen schien aber die Blokade nicht sehr enge gehalten worden, wenigstens nicht über die ganze Insel Ré gegangen zu sein.[17] Dem Könige Ludwig XIII., welcher unterdessen von einer bei den Umständen bedenklichen und manche Befürchtungen und Hoffnungen erregenden Krankheit genesen und bei der Armee angekommen war, lag die Erhaltung der Insel sehr am Herzen und bewies es ihrem tapfern Gouverneur auf mancherlei, ihn ehrende Weise. Thoiras schien aber selbst an dieser Erhaltung zu verzweifeln, indem er dem Herzoge von Buckingham Capitulationsvorschläge machte, welche jedoch, da sie sehr ostensibel waren, die geheime Absicht erkennen ließen, Meutereien unter seinen hungernden und durstenden Truppen entgegenzuwirken. Denn nachdem im Oktober ein aus einem großen Schiffe und mehreren Fahrzeugen bestehender Convoi von Olonne in der Nacht sich den Weg durch die englische Flotte gebahnt hatte, war Thoiras von der Versuchung zu solchen ihm so wenig zusagenden Vorschlägen ganz befreit.[18]

---

[17] Diese Beschränkung würde mir auch dadurch zweifelhaft gemacht werden, daß das doch sehr wichtige Fort de la Prée ganz unangefochten in den Händen der Franzosen gelassen wurde, was ich für einen unbegreiflichen Fehler Buckingham's halte, und daß vier Ingenieure dem Gouverneur für die technische Partie der Vertheidigung zur Seite gesetzt worden wären. — Buckingham zeigte dem Gouverneur eine ritterliche Courtoisie, indem er ein ihn zur Übergabe aufforderndes Schreiben von Erfrischungen für ihn, welcher krank geworden war, begleiten ließ.

[18] Die Begebenheit verdient, da sie, bloß summarisch erzählt, zwecklos und ohne Verständniß wäre, eine ausführlichere Erwähnung. Olonne oder les Sables d'Olonne (Arneae Olonenses, Oppidum Sabulonense) ist eine Stadt am Ocean in Poitou und 11 Stunden von la Rochelle gelegen. Der Convoi bestand aus einem großen Schiffe, zwei Galioten, dreizehn Überfahrtbarken (traversiers), zwanzig Schaluppen, welche von Brouage (südlich von la Rochelle) geschickt worden waren, und zehn Pinassen. Der Wind, die Fluth (la marée) und die Dunkelheit der Nacht begünstigten die Annäherung

Während auf der Insel Ré gekämpft wurde, war la Rochelle der Schauplatz zwar unblutiger, aber wohl noch wichtigerer Kämpfe. Trotz der Erklärungen, welche es an den Herzog von Buckingham hatte gelangen lassen, man könnte bei deren hinterhaltigem Charakter aber auch sagen, im Sinne dieser Erklärungen, hatte es, als es die englischen Kanonen noch donnern hörte und blitzen sah, nicht die ihm gebotene Hülfe angenommen. Ja man möchte fast zu behaupten versucht werden, daß es, je näher und dringender sie ihm geboten wurde, desto unentschlossener war, sie anzunehmen. Dazu hatte es auch so viele Gründe, daß der banale und stets wiederkehrende Grund Le Vassor's des Gewonnenseins von dem Hofe nicht bloß nicht ausreicht, sondern, wenigstens in seiner Ausdehnung, bis zum Lächerlichen hinabsinkt. Viele Bewohner la Rochelle's schienen, um sich zu entscheiden, die Einnahme der Citadelle zu erwarten. Wenigstens behauptet es Richelieu in seinen Memoiren (T. III [XXIII], P. 339.) und daß sie unterdessen die

---

dieser Fahrzeuge, die ohne Hindernisse den durch einen Theil der englischen Flotte gebildeten ersten Cordon passirten (traverserent). Aber kaum hatten sie das Centrum durchschnitten, als der Alarm in der feindlichen Flotte allgemein wurde. Schaluppen und Galioten segelten sogleich hervor, um den Convoi zu nehmen (intercepter)..... Zwei uns Unbekannte, welche zwei Überfahrtsbarken bestiegen, zeigten sich gegen ihre Angriffe, die sie wacker bestanden. Zwanzig Fahrzeuge, welche vorausgesegelt waren, scheiterten gegen vier Uhr Morgens am Fuß der Citadelle, die übrigen ankerten an Plomb und à Queue-de-Vache auf dem Festlande. — Die Engländer versuchten die Barken, welche die Fluth vor der Citadelle auf dem Trockenen gelassen hatte, in Brand zu stecken, wurden aber mit Verlust zurückgetrieben. Nachmittags um drei Uhr kamen sie, durch die hohe See begünstigt, mit bewaffneten Schaluppen wieder. Boote schleppten in Tauen ein Fahrzeug mit Feuerwerksgegenständen von sechs Matrosen geführt, denen Buckingham hundert Jacobus versprochen hatte, wenn sie diese Boote so geschickt lenkten, daß sie jene Barken in Flammen setzten. Toiras, dem Nichts, weder im Projekt, noch in dessen Ausführung entging, ließ sogleich aus dem Fort beständig feuern, während der Capitän Maupas und seine Schiffsmannschaft die Boote, welche den Brander zogen, mit Hellebarden entfernten. So scheiterte eine gefährliche Unternehmung. Den andern Tag ließ man sieben Barken auslaufen und das Fort de la Prée mit Lebensmitteln auf's Neue proviantiren. Die Geschicklichkeit der Lootsen, welche übrigens der Wind begünstigte, entzog diese Barken lebhaften Verfolgungen.

Engländer auf der Insel Ré stets mit Lebensmitteln, Munition und Mannschaft versehen hätten. Auch wollten sie ihre Ernte und ihr Vieh vorher in Sicherheit bringen. Da erließ der König an den dort das Commando führenden Herzog von Angoulême den Befehl, la Rochelle streng zu blokiren und weder Vieh noch Feldfrüchte einbringen zu lassen, damit, wenn die Insel von den Engländern genommen worden wäre, die Sorge für den eigenen Unterhalt die Bewohner der Stadt verhinderte, denselben Subsistenzmittel zukommen zu lassen. Dies, viele andere Umstände, die Furcht und die ganze Sachlage überhaupt brachten die Schwankenden und die vielleicht mit einem Fuße schon in der Rebellion Stehenden dahin, sich der Partei der Getreuen und der nach Le Vassor von dem Hofe Gewonnenen anzuschließen. Um diesen Beschluß zu bethätigen und gegen naheliegende Zweideutigkeit zu schützen, auch sich selbst oder der Reue den Ausweg zu sperren, warfen sie die Brücke hinter sich ab und den Mantel der Loyalität um und ließen dem König ihre Hülfe gegen die Engländer anbieten. Doch vergaßen sie in dieser Bewegung nicht ganz sich selbst und jene „im vollen Frieden aufgepflanzte rothe Fahne, jene rauchende Fackel des bürgerlichen Krieges" (s. S. 284.) in ihrer Vorstellung „daß, wenn es dem Könige gefiele, das Fort Louis den Händen des Marschalls de la Force, oder des Marschalls von Chatillon oder des Herzogs de la Tremouille zu übergeben und den Traktat von Montpellier bis zur gänzlichen Vollziehung seiner Versprechen zu halten, sie die ersten sein würden, über die Engländer herzufallen" (Mercure, T. XIII, P. 911.). „Doch wurde das Anerbieten der Bewohner von la Rochelle nicht gehört", erzählt Le Vassor ((Liv. XXIV, P. 659.) mit dem Zusatze: „Es bedarf nicht des Weiteren, um ihre Deklaration" (ihr noch anzuführendes Manifest) „zu rechtfertigen. Konnten sie nach Diesem daran zweifeln, daß Ludwig den Entschluß gefaßt hatte, ihrer Stadt sich zu bemächtigen und ihr ihre Privilegien zu nehmen?"

Die Beweggründe, welche die Regierung veranlaßten, das Anerbieten der Reformirten abzuweisen, lassen nur unsichere Vermuthungen zu. Der zunächst liegende Grund wäre allerdings Mißtrauen, welches an die, oben (S. 248.) erzählte nach der schmählichen Niederlage Soubise's erfolgte gleiche Abweisung erinnern, aber

durch die angenommene Unterstützung der Reformirten, zur Vertreibung der Engländer aus Havre und Dieppe (s. Bd. II, S. 262.) als ungerechtfertigt sich herausstellen würde. Wenn aber das von Benoit (ib. P. 482.) Erzählte, daß nämlich der die Blokade von la Rochelle befehligende Herzog von Angoulème von dem Hofe den Befehl erhalten hätte, allen Bewohnern dieser Stadt das Verlassen derselben nach ihrem Willen (u. A. durch Bewilligung von Pässen) möglichst zu erleichtern, ja sie zu demselben zu ermuntern und nur die meuterischsten (les plus mutins) in ihr zu lassen, wahr wäre, so würde Dies ein sehr verdächtiges, unheimliches Licht auf die Staatsraison dieses Hofes und seiner Regierung werfen. Doch was ließe sich, nach den bekannten Erfahrungen, von dieser Raison nicht Alles erwarten?

Dem sei nun wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß der Zustand la Rochelle's sich, wie wir ihn verlassen haben, nicht halten konnte. Selbst Arcere giebt es mit anerkennenswerther Billigkeit zu verstehen. „Das Feuer, welches Soubise von London gebracht hatte, drang schon durch die Asche, welche es bedeckte. Es sprühte zerstreute Funken, welche nur ein Lüftchen (un souffle) verlangten, um sich zu sammeln und einen großen Brand zu entzünden." (Ib. P. 242.) Man ging zwischen dem passiven Gehorsam und dem aktiven Widerstande, wie auf einer scharfen Kante einher, auf welcher die Füße bluteten und sich nicht halten konnten. Die bei Weitem größte Mehrheit, das eigentliche Volk, glitt auf den gefährlichen Pfad und bildete die Partei des Widerstandes. Und wir sind schon oben (S. 161.) von Ranke mit historischer Wahrheit und Sicherheit belehrt worden, daß Parteien nicht überlegen, sondern nur fühlen, daß ein ihnen angethanes Unrecht hinzunehmen, auch unter drohenden größeren Gefahren, sobald sie berathen, unmöglich ist.

Daß aber in den Hugenoten das Gefühl des Unrechts ein die Überlegung überwältigendes war, wird und kann dem mit ihrer Geschichte Bekannten nicht auffallend sein. Die Einwohner von la Rochelle sprachen sich über dieses Unrecht in dem erwähnten Manifest aus. Arcere bezeichnet es als „ein insolentes Libell, in welchem ein Ton des Stolzes vorherrschte, den durch Ausdrücke des Anstandes zu ermäßigen, man nicht einmal sich bemüht hätte". Doch läßt unser Geschichtschreiber in seinem loyalen Zorn unwillkürlich

die Wahrheit durchschimmern, indem er von diesem „Libell“ hinzufügt, daß in demselben das Bedürfniß einer Apologie gegen den Souverän keck die Sache eines rebellischen Volks verfocht und künstlerischen Schlußfolgerungen zuweilen sogar ein Ansehen von Recht gab. Von dem Könige ist nur mit mehr als schuldiger Achtung gesprochen und sogar gesagt worden, daß man seine geheiligte Person und seine großen Eigenschaften (?) verehre, wisse, wie die Vorsehung, als sie ihn gebildet, mit Erfolg sich bemüht, ihm Liebe zu verschaffen, und daß seine Zärtlichkeit für seine Unterthanen, hätte die Wahrheit vermocht, zu ihm zu dringen, die starken Schläge, welche dieselben getroffen, entfernt gehalten haben würde. „Durch Voreingenommenheit verblendete Minister haben unser Verderben geschworen, folgen weit mehr den Bewegungen ihrer Leidenschaften, als sie die Befehle Seiner Majestät vollziehen, Befehle, die mit einem geheiligten Namen geschmückt sind, deren Quelle aber die Bosheit ihres Herzens vergiftet hat. Was kümmert sie die Wohlfahrt des Staats, wenn nur la Rochelle zu Grunde geht.... Wenn wir unsere Streitkräfte mit denen Englands verbinden, so ist Dies kein Schritt unserer Wahl, man stürzt uns zu demselben.“ (Nach einer Variante: „C'est nous forcer avec violence dans le sein de l'Anglois.“) „Seine Majestät wolle uns Gnade erzeigen, die Pacifications-Edicte aufrecht halten, dem Laufe so vieler gegen uns verübten Gewaltthätigkeiten einhalten und besonders die Privilegien unserer Stadt bestätigen. Privilegien, welche weit weniger Gnaden, als durch einen Traktat des vierzehnten Jahrhunderts stipulirte Conventionen sind, da unsere Väter, welche das Unglück des Königs Johann der englischen Herrschaft unterworfen hatte, freiwillig dieses Joch abwarfen, um nicht länger als Fremde mitten in ihrem Vaterlande zu leben.“ Im Übergange auf die alle französische Reformirte treffenden Leiden kommt das Manifest auf das unheilbringende Fort Louis, den wunden Punkt, welchen mit Kühlpflastern zu belegen, dem noch so sehr ausgedehnten französischen Staatsgewissen nicht gelungen war und selbst Richelieu verzweifelt hatte. „Das Fort Louis besteht noch; dieses Fort, dessen Schleifung so deutlich verkündigt, so feierlich versprochen worden war. Stolzes und Frankreich allzu unglückliches Bollwerk, wie viel Blut wirst

zu ihm kosten! Verabscheuungswürdige Quelle unserer Leiden, wie wirst du gestopft werden?" Hierauf die emphatische Antwort: „Durch deinen Ruin! Aus deinen umgestürzten Grundlagen muß unsere Rettung aufsteigen. Rom und Karthago, stets gegen einander eifersüchtig, konnten nicht neben einander bestehen." [19]

In ihrer verzweiflungsvollen Lage und nachdem sie den ersten Schritt dazu schon gethan hatten, lag es den Larochellern allerdings sehr nahe, sich den Engländern ganz in die Arme zu werfen. Hatten sie sich auch ihrer dreihundertjährigen Herrschaft entzogen, so waren ihnen doch von derselben manche commercielle, maritime und sonstige Erinnerungen geblieben, welche bei dem allgemein menschlichen Vorurtheile für die gute alte Zeit das Nationalgefühl und die Abneigung gegen den britischen Stolz wohl etwas zu neutralisiren vermochten. Dazu die näheren Erinnerungen ihrer Reformation, welche von England, namentlich unter seiner Königin Elisabeth, einen so mächtigen Schutz erfahren hatte. Und jetzt war das Bedürfniß dieses Schutzes den Larochellern in fast unvermeidliche Nähe gerückt worden. Aber sie widerstanden mit patrio-

[19] Arcere, ib. P. 249 sq. Er hat aber in seinem Auszuge aus dem Manifeste zwei Texte desselben vor sich liegen gehabt. Nach den von ihm gegebenen Varianten sind sie nur im Ausdrucke von einander verschieden. Nach dem einen Texte wurde das Manifest am 18. und nach dem andern am 26. Oktober (1627) in la Rochelle publicirt. Der Titel in diesem Text lautet: „Manifeste contenant les causes et raisons qui ont obligé ceux de la Rochelle de prendre les armes et se joindre à celles du sérénissime roi de la Grande-Bretagne . . ." (48 S. in 12°). Le Vassor geht über dieses doch so wichtige Aktenstück leicht hinweg, auf den Mercure 1627 und auf Gramond (Lib. XVII.) verweisend. Ich finde es aber weder hier noch dort: dort (T. XIV, P. 51 sq.) nur eine maßlos lange Widerlegung desselben, nebst einigen aus ihm citirten Stellen. Rohan giebt (ib. P. 315). das Manifest bloß in einem gedrängten Auszuge. — Bei dieser Gelegenheit bin ich auf den Ausdruck „Ceux de la Rochelle" gekommen, den ich mit „Bewohnern" oder „Einwohnern" von la Rochelle übersetzt habe. Diese Übersetzung entspricht aber dem Ausdruck keinesweges, da nach ihr nur die passiven Bürger, nicht aber auch die Behörden oder die zeitweisen Stimmangeber der Stadt zu verstehen wären. Und auf diese kam es doch gerade ganz besonders an. Ich werde daher „Die von la Rochelle" beibehalten oder „Larocheller", so schlecht es auch lautet, versuchen.

tischem Gefühle, ja mit edeler Selbstachtung der lockenden Versuchung, sich den Engländern, als sie in ihnen noch ihre einzigen Helfer und Retter erkannten, ganz hinzugeben. Fast gegen seinen Willen ist unser zwar billiger, aber doch von katholischen und nationalen Tendenzen beherrschter Gewährsmann genöthigt, von den sanguinischen Erwartungen der Engländer zu der Erklärung überzugehen: „Der Traktat, welchen die Larocheller mit ihnen schlossen, vernichtete diese süße Täuschung. Sie erkannten, daß diese gewandten Bürger die Bedingungen des Traktats so gestellt hatten, daß er nur ein Traktat, nicht eine Verpflichtung der Dienstbarkeit war, und daß sie die Engländer nur zu Helfern, nicht zu Herren haben wollten, daß sie ihre Allianz verlangten und ihre Herrschaft fürchteten und daß sie Großbritannien die Ehre ließen, ohne andere Belohnung als den unfruchtbaren Ruhm, sie beschützt zu haben, großmüthig zu sein." Die Schlußfolgerung: „Die Engländer wurden von nun an gegen den Traktat der Vereinigung kälter, leisteten nur halbe Hülfe, glaubten für die Sondervortheile einer Stadt nicht Truppen und Bewaffnungen, welche sie nur für eine Eroberung aufopfern sollten, wagen zu müssen", enthält gewiß viel Wahres. (Arcere, ib. P. 256 sq.)

Gleichzeitig erließ der Herzog von Rohan sein Manifest oder „seine Deklaration", die Übertretungen der beiden vorhergehenden Friedenstraktate enthaltend, und den Grund seiner Schilderhebung und zu dem Könige von Großbritannien als Bürgen für den letzten Traktat seine Zuflucht genommen zu haben, angebend, auch den Protest einlegend, nur die Beobachtung der Edicte, nach welcher er sich freiwillig in's Exil begeben würde, zu verlangen.[20] Dagegen

---

[20] Mém., ib. P. 316, doch nur in kurzem Auszuge und ausführlicher bei Le Vassor (ib. P. 663.). Den Text des Manifestes habe ich nirgends gefunden, und der Mercure verschweigt es ganz. Zu den Beschwerden über die Verletzung der Friedenstraktate hätte ein schändlicher Akt grausamer Perfidie gehört, den ich hier, mit Bezugnahme auf S. 277, Anmerk. 4, nachhole. In der allerdings nicht rühmlichen ersten diplomatischen Annäherung des Herzogs von Rohan an Spanien (welcher sich dieses hingab, um zu zeigen, daß, wenn Frankreich es in Italien bekriegte, es sich dadurch rächen könnte, daß es den bürgerlichen Krieg in Frankreich zu verlängern suchte) schickte der Herzog La Rousselière zur Bewirkung eines Allianztraktats nach Spanien,

wurden mehrere Strafbestimmungen gegen Rohan und seinen Bruder Soubise erlassen. Und das Parlament von Toulouse ging so weit über seine Befugnisse hinaus, daß es den älteren Bruder zur Viertheilung verurtheilte, ihm den Adel nahm, diesen seinen Mördern zusicherte und einen Preis von 50,000 Thalern (écus) auf seinen Kopf setzte. „Dies", erklärt er, „gab drei oder vier Unglücklichen den Willen, den Mord zu unternehmen, welche nur einen Strick oder ein Rad zum Lohn empfingen, da es in keiner menschlichen Macht liegt, ohne göttliche Zulassung des Leben eines Menschen zu verlängern oder zu verkürzen."

Das Manifest der Larocheller und ihr Traktat mit den Engländern hatten, wenigstens auf einige Zeit, alle Unterhandlungen abgebrochen und den König beschließen lassen, seine Unterthanen, deren Rebellion Alles für die Citadelle von Saint-Martin befürchten ließ, zu züchtigen. Er kam am 12. Oktober in dem Lager

---

ihm Campredon, Fähnrich seiner Garden, als Begleiter, und Moyse Mamour als Führer mitgebend. Auf die Nachricht von dem Frieden von Montpellier schickte La Rousselière Beide nach Frankreich zurück, wo sie gegen das Ende des Monats März angehalten und dem Parlament von Toulouse ausgeliefert wurden. Sie wären von demselben verurtheilt worden, als das von dem Parlament von Paris einregistrirte Friedensedict zu ihm gelangte. Die Gerechtigkeit erheischte, daß die in diesem Edicte ausgesprochene Amnestie auf Campredon angewendete würde. Aber Masuyer, erster Präsident dieses uns als blutdürstig schon längst bekannten Parlaments, behielt es zurück und legte es vor, als Campredon und Moyse Mamour schon verurtheilt und diese Urtel, jenes durch Enthauptung und dieses zu den Galeeren, vollzogen worden waren. „Ich gestehe", erklärte ein Präsident dieses Parlaments, „daß die Rechtlichkeit (la bonne foi) verlangte, daß ihm (Campredon) die von dem Könige bewilligte Gnade zu Gute käme, aber Masuyer haßte die Hugenoten so sehr, daß er, wenn es darauf ankam, ihnen übel zu thun, Nichts der Rechtlichkeit einräumte." France Prot., Art. Campredon; Benoit, ib. P. 467 sq. — Gramond giebt (P. 762.) von diesem Manne eisernen Willens eine interessante, Manches zwischen den Zeilen lesen lassende Charakteristik, in der er u. A. seine Loyalität, seine Religiosität und seinen Calvinistenhaß auf eine Linie stellt: „Summe Catholicus studuit praecipue perdendo Calvinismo, Regi admodum fidus, Sectarios perduelles in omni loco insectatus est, nec male, posuit operam; per secreta commercia quae alebat in Sectariis urbibus, plus Sectae nocuisse fertur consilio, quam belli duces armis: unde apud illos pro lanista audiit passim."

vor la Rochelle an, in dem sein Bruder, der Herzog von Orleans, befehligte. Es galt für eine glückliche Vorbedeutung, daß seine Ankunft bei der Armee mit der oben (S. 348, Anmerk. 18.) erzählten Verproviantirung des Forts de la Prée durch sieben Barken zusammentraf.[21]

Es kam nun zur Sprache, ob die Insel Ré mit der Citadelle von Saint-Martin, von der die Behauptung der Insel abhing, aufzugeben und die Expedition auf die Belagerung von la Rochelle zu beschränken wäre, oder ob die Verstärkung, Verproviantirung und überhaupt energische Unterstützung jener Insel und diese Belagerung gleichzeitig erfolgen sollten. Der Siegelbewahrer Marillac rieth, diese Unterstützung auf die Verproviantirung der Citadelle zu beschränken, da dieselbe doch einmal nicht auf die Dauer haltbar wäre, und die Insel, deren Subsistenzmittel kaum für die Einwohner ausreichten, überhaupt aufzugeben. Nichts könnte für die Larocheller vortheilhafter sein, als die Schwächung einer zur Belagerung ihrer Stadt bestimmten Armee. Und endlich wäre es nicht gut, zwei Siegen, auf die Gefahr keinen zu erlangen, zu gleicher Zeit nachzugehen.

Wenn wir auch diesen Gründen, nach allen uns bekannten Regeln, welche für Zusammenhaltung nicht überwiegender Streitkräfte, wie im vorliegenden Falle die königlichen es waren, sprechen, unsere volle Zustimmung geben müssen, so dürfen wir doch die entgegengesetzten Motive, weil die der Inspiration des Genie's, nicht übersehen.

„Sire", sagte der Cardinal zu dem Könige, „ganz Europa hat die Augen auf die Handlungen Euerer Majestät gerichtet, welche

---

[21] Ich muß hier wieder die schon oben (S. 342 f., Anmerk. 13.) angeführten Bedenken zur Sprache bringen, und die Frage wiederholen, warum die Engländer sich nicht auf den energischen Angriff der Citadelle von Saint-Martin beschränkten, sondern sich auch auf den auf das Fort de la Prée einließen. Auch verstehe ich nicht den außerordentlichen Nutzen der Verproviantirung des Forts de la Prée, während das Fort oder die Citadelle von Saint-Martin darbte. Lagen beide Forts in einer so nahen Verbindung, daß die Verproviantirung des einen die des andern war? Man erkenne hieraus die Wichtigkeit der Details, aber auch die Schwierigkeit, von Kriegsereignissen ein anschauliches Bild zu geben.

der Überlegenheit Ihrer Ansichten, der Größe der von den Engländern der Krone so eben zugefügten Kränkung und dem Ungeheuerlichen der wiederholten Verbrechen einer rebellischen Stadt zu entsprechen nicht ermangeln. Es gehört zur Klugheit eines Souveräns, die Verbesserung (la réparation) gewisser, mit einem scheinbaren Vorwande gefärbten Unbilden und die sich weit mehr empfinden, als bemerken lassen, nicht mit Strenge zu fordern. Wenn aber diese Unbilden so öffentlich werden und das Gepräge eines blutigen Schimpfes oder einer erklärten Verwegenheit an sich tragen, dann muß sich ein gerechtes Rachegefühl mit dem Schwerte bewaffnen und mit der größten Strenge Feinde oder Rebellen verfolgen, bis sie durch die Gewalt niedergeschmettert oder in freiwilliger Unterwerfung besiegt sind. Eine Stadt blokirt halten und zugleich die Engländer verjagen, ist ein großes Unternehmen, aber nicht über der Macht des Potentaten, welcher uns regiert, und es heißt nicht, über das Mögliche hinausgehen, es zu versuchen. — La Rochelle, Sire, ist schon berennt. Ihre Armee bewacht in Erwartung seiner Belagerung genau die Contravallationslinie; aber man detaschire von diesem Corps 2000 Mann, um sie den Engländern entgegenzustellen; man vereinige mit diesem Detaschement 5000 Mann Infanterie und 500 Pferde, welche die Insel Oleron besetzt haben. Der Herzog von Buckingham wird bei dem Anblick dieses Succurses sogleich die Belagerung von Saint-Martin aufheben und, um sich einzuschiffen, nicht einmal erwarten, daß ein Echec ihn dazu bringe (et n'attendra pas même qu'un echec l'avertisse de s'embarquer). Der Rückzug wird seine einzige Rettung sein und, wenn auch noch so sehr beschleunigt, immer spät erfolgen. Welche Vortheile werden nicht unsere Truppen über Flüchtlinge haben und, vom französischen Muthe abgesehen, wird die Verwirrung einer Einschiffung für die Unserigen kämpfen. Die Flucht dieser Feinde Frankreichs wird la Rochelle, wenn es noch einen Schimmer von Vernunft hat, Ihnen zu Füßen legen oder es, wenn es sich darauf versetzt, sich ohne alle Hülfsmittel zu vertheidigen,

unfehlbar in die Grube stürzen, die es sich selbst gegraben hat.“ [22]

Können wir auch diese Rede mit den Reden zusammenstellen, welche wir bei Livius finden, so giebt sie uns doch unverkennbar die Substanz des Geschichtlichen und ist uns daher von der größten, die oft verwirrende Fülle der Details lichtvoll ersetzenden und ergänzenden Wichtigkeit. Nach derselben ging der Plan des Cardinals auf gleichzeitige Unternehmungen gegen la Rochelle und den Herzog von Buckingham. Dem Willen, der Kriegslust und der, wenn auch der Leitung bedürftigen unzweifelhaften Kriegstüchtigkeit des schwachen Königs entsprechend, wurde seine Ausführung beschlossen.

Der uns von der Belagerung von Montauban (s. S. 215.), wenn auch nicht eben rühmlich bekannte Schomberg, seit dem Jahre 1625 Marschall von Frankreich und Sohn des uns noch bekannteren, mit de Thou als königlicher Commissar bei der Redaktion und Ausführung des Edicts von Nantes thätig wirkenden Marschall Kaspar (oder Gaspard) von Schomberg (s. Bd. IV, S. 773 u. 804.) erhielt den Oberbefehl über die auf die Insel Ré entsendeten und immer mehr verstärkten Truppen. Obgleich auch Buckingham eine solche Verstärkung aus England erhielt, so kam sie doch den fortwährenden, näheren Verstärkungen Schomberg's keineswegs gleich. Es erfolgten nun mehrere blutige Gefechte. Waren sie auch keineswegs von durchgreifend entscheidendem Erfolge, so ließen sie doch den englischen Herzog das Verfehlte des ganzen Unternehmens ahnen und an einen nur irgend sichern Rückzug denken. Dazu mochten auch die großen, nun getäuschten Erwartungen von der Expedition und der bedeutende Unterschied beitragen, welcher zwischen militärischen Aktionen, die ihren Grundlagen und Hülfsquellen ferner und näher stehen, sich

[22] Arcere, ib. P. 257 sq. Ich glaube unter den 5000 Mann Infanterie und 500 Pferden, welche sich mit dem von der Armee vor la Rochelle gegen die Engländer auf die Insel Ré zu detaschirenden 2000 Mann vereinigen sollten, Truppen von der Insel Oleron verstehen zu müssen. — Der Cardinal hatte die größte Thätigkeit angewendet, Truppen, Munition und Lebensmittel den bedrohten Punkten zuzuführen und dazu sein eigenes Privatvermögen verwendet.

findet. Vielleicht auch das Bewußtsein der geringen Popularität des englischen Anführers. Den dringenden Vorstellungen des gerade kranken Soubise gegen den Rückzug gelang es nur, ihn hinzuhalten, nicht aber ganz zu verhindern. Da man aber schon eine neue Expedition unter dem Lord Holland beabsichtigte, so konnte es nahe liegen und hat sich auch uns aufgedrängt, warum die Engländer nicht beide Unternehmungen mit einander verbanden und die neuen Streitkräfte zu den alten stoßen ließen, anstatt diese gefahrvoll und unehrenhaft ganz abziehen zu lassen. Gewiß ist es seltsam, eine wenn auch schwierige, aber dennoch nicht ganz abgeschlagene Blokade, Belagerung oder sonstige militärische Unternehmung aufzugeben und die zu ihr verwendeten Truppen gewiß nicht ohne Gefahr abziehen zu lassen, während man einen bedeutenden Succurs in Aussicht hat. Den denkbaren Grund, daß man die zurückgelassenen Truppen nicht einer gänzlichen Niederlage oder einer schimpflichen Capitulation oder Waffenstreckung aussetzen wollte, würde die Sachlage, nach welcher die Franzosen Dieses herbeizuführen nicht stark und die Engländer, wie es ihr Rückzug bis zu ihrer schwierigen Einschiffung bewies, es zu besorgen nicht schwach genug waren, wenigstens sehr entkräften, wenn nicht ganz widerlegen.[28] — Nachdem Buckingham die Laufgräben verlassen

---

[28] Die Erzählung des Herzogs von Rohan unterstützt meine versuchte Kritik, geht aber über dieselbe insofern weit hinaus, als sie die anerkannte Unfähigkeit Buckingham's zur Befehlführung zeigt. Nachdem Buckingham die oben (S. 348, Anmerk. 18.) erwähnten Barken mit rafraichissements hätte passiren lassen und auf seine Veranlassung in einem Kriegsrath der Abzug beschlossen worden wäre, „schickte er nach einem der Domestiken (domestiques?) des Herzogs von Soubise und eröffnete ihm, wie der Kriegsrath, da er den Platz im Vertheidigungsstande (la place munie), die Jahreszeit vorgerückt, seine Armee geschwächt und seine Provisionen aufgezehrt gesehen, den Rückzug beschlossen hätte. Dieser sucht ihn davon abzubringen, indem er vorstellt, daß die ihm von Lord Holland zugeführte Flotte ihm das Nothwendige bringen, daß das rafraichissement der Belagerten nicht lange hinhalten könnte und daß sie mittels einer genauen Einschließung bald auf das frühere Äußerste zurückgebracht werden würden. Dagegen würde dieser Abzug den Ruin la Rochelle's, das er, nachdem er es sich mit ihm zu vereinigen verpflichtet, verließe, herbeiführen, den Herzog von Soubise, als seines Unterganges schuldig, mit Verdruß und Schande bedecken, vor Allem aber der Waffenehre des Königs, seines Herrn, diese Unternehmung mit so geringer Ehre und so wenigem

und die Belagerung aufgehoben hatte und als er sich zu der gefährlichen Einschiffung anschickte, schlug Toiras, seiner langen Defensive schon längst überdrüssig, dem Marschall Schomberg vor, durch einen raschen Angriff auf die abziehenden Engländer in die Offensive überzugehen. Aber Schomberg erklärte sich gegen diesen Vorschlag, da sein Auftrag weniger dahin ginge, die Feinde zu schlagen, als sie zum Verlassen der Insel zu nöthigen, auch zu befürchten wäre, daß die äußerste Gefahr ihren Muth wieder belebte, wie denn oft die Verzweiflung den ungünstigen Ausgang in einen glücklichen verwandelt hätte. So erfolgte denn der Rückzug der Engländer nach dem Platze ihrer Einschiffung zwar unter steten blutigen Gefechten, von denen das letzte sich noch bis in die Dunkelheit der Nacht verlängert hatte, langsam und methodisch. Am 28. Oktober hatte Buckingham den Abzug beschlossen, aber erst am 17. November ging die englische Flotte unter Segel, „mit den Verwundeten und Kranken zweitausend Mann an Bord habend, traurige Überreste von acht= bis neuntausend Mann, welche der Herzog zugeführt, und von der Verstärkung, die er erhalten hatte". (Arcere, ib. P. 266.) Den Hugenoten hatte die verunglückte Expedition gar kein Blut, wohl aber reiche Subsistenzmittel auf der Insel Ré, ihrer Vorrathskammer, gekostet und zur Erschöpfung ihres Lebensbedarfes in la Rochelle, bis die folgenden Expeditionen dieselbe vollendete, wenigstens den Grund gelegt.

Nutzen vollführt zu haben, einen unwiederbringlichen Nachtheil zufügen. Auf alle diese Vorstellungen erwiederte er nichts Weiteres, als daß seine Capitäne nicht bleiben wollten" (!?), „daß er aber, wenn die Flotte des Lord Holland rechtzeitig ankäme, versuchen würde, sie dazu zu bestimmen." Der am dreitägigen Fieber kranke Soubise begab sich nun selbst zu Buckingham und that Alles, um ihn und die Seinigen zu einem bessern Entschlusse zu bringen. „Man machte ihm dazu Hoffnung. Doch als er die Fortsetzung der Einschiffung sah, so erkannte er, daß sie sich nicht anders besonnen hatten." Die obige, wenn auch nur bedingte Vertröstung auf die angeblich von Lord Holland befehligte Flotte beruhte auf einer entweder absichtlichen oder unwillkürlichen Täuschung, da diese von dem Grafen von Dembigh befehligte Flotte erst im Mai des folgenden Jahres erschien, während Buckingham's Vertröstung schon in den Oktober des vorigen Jahres fiel. (Mém. de Rohan, ib. P. 331.)

Des Zusammenhanges dieser Expeditionen und des Interesses wegen, lassen wir die beiden letzten Unternehmungen der ersten unmittelbar folgen.

Trotz des unglücklichen Ausganges dieser ersten Expedition wurden von Seiten la Rochelle's und auf Betrieb ihres Helden, des Herzogs von Buckingham, der gewiß keine Ahnung von seinem bald folgenden tragischen Ende hatte, nach seiner Ankunft in England zwischen der englischen und der allerdings revolutionären Regierung dieser Stadt neue Unterhandlungen angeknüpft, deren nächster Gegenstand natürlich die zweite Expedition war. Zu diesen Unterhandlungen waren von Seiten la Rochelle's drei Deputirte, der eine von der Stadt (du corps de ville), der andere von den Bürgern und der dritte vom Consistorium gewählt worden. Da der von dieser Körperschaft gewählte Prediger „sich von der Reise (nach England) entschuldigt hatte (s'étant excusé du voyage)", „so wurde ihm der Pastor Philipp Vincent von der Kirche und von der Stadt substituirt". Aus der von David, Deputirten der Stadt, dem Könige Carl I. gemachten Vorstellung führen wir nur an, „daß der mindeste Aufschub der Hülfeleistung für das von allen Seiten blokirte und schon der Lebensmittel ermangelnde la Rochelle dasselbe in unvermeidliches Verderben stürzen, daß der Fall dieser Stadt der den Protestanten gegebene letzte Stoß sein würde und daß das einzige Mittel, sie zu retten, die ihr schleunigst geleistete Hülfe wäre. Der König verwies die Deputirten ohne ihnen eine Antwort zu geben an den Herzog von Buckingham, doch mit einer heiteren Miene, welche ihnen den ganzen Eindruck, den ihre Gründe auf ihn gemacht, anzuzeigen schien."

Selbst Arcere kann sich nicht ganz einem Eindruck der Achtung entziehen, welchen die gemessene und würdevolle Haltung der reformirten Deputirten in ihren Unterhandlungen mit dem englischen Premierminister auf ihn gemacht hatte. „Die geschickten Republikaner zählten so zu sagen ihre Schritte und sondirten den Weg, auf dem sie gehen sollten." Dem sie über diese Gränzen hinauszuführen versuchenden Staatsmanne setzten sie beharrliches Schweigen entgegen. Er ließ zwar ihre Artikel von dem Könige genehmigen; „aber er verzieh ihnen nicht ihre schweigende abschlägliche Antwort. Wohl zeigte es sich in der Folge, daß man ihnen nicht ihretwegen,

sondern für die Ehre des Souveräns, der sich als ihren Beschützer erklärt hatte, zu Hülfe kam."

Der mit den Larochellern abgeschlossene Traktat ging seinem wesentlichen Inhalte nach dahin, eine große Anzahl Fahrzeuge (navires) auszurüsten, für die Flotte, welche man in den englischen Häfen aufrichtete, Küstenpilote (pilotes-côtiers) zu liefern, nur mit Zustimmung Seiner Britischen Majestät auf den Frieden zu hören; daß die Larocheller, wenn sie erführen, daß die Franzosen gegen Seiner Majestät Staaten eine Unternehmung vorbereiteten, zum Behuf einer Diversion, offensiv gegen Ihre Feinde aufträten; daß die Municipal-Magistratspersonen, sowie alle städtischen Behörden sich eidlich verpflichteten, Sie mit all' ihrer Macht zu vertheidigen und sich auf die passendste Weise Ihren Absichten hingäben (se prêteroient à ses vues de la façon la plus convenable); daß gleichfalls der König ihnen mit all' seiner Macht beistände, daß er nur, nachdem er einen Vergleich vermittelt und die Schleifung der Fortifikationen der Insel Ré und der ihre Stadt bedrohenden Werke erlangt hätte, für sie zu kämpfen aufhören würde u. s. w.

Es war schon von keiner guten Vorbedeutung für die armen Larocheller, daß der von ihnen so sehnlich erwartete und ihnen so nachdrücklich, ja emphatisch angekündigte zweite englische Succurs so spät vor ihrem unterdessen so hart bedrängten Hafen erschien. Denn erst am 11. Mai des folgenden Jahres (1628) zeigte sich die von dem Grafen (earl) von Dembigh, Schwager des Herzogs von Buckingham, befehligte englische Flotte, in der Meerenge zwischen der Insel Ré und dem Festlande von Poitou, le Pertuis-Breton genannt. Die Flotte bestand nach Arcere aus 11 Kriegsschiffen (ramberges), 15 andern Fahrzeugen und vielen mit Vorräthen beladenen Schiffen. Die die Küsten vertheidigenden oder noch beobachtenden 26 französischen Schiffe verließen nun die Rhede de la Palisse (?) und nahmen eine Stellung zwischen zwei Landspitzen (Coureilles und Chef-de-Baie?), um die Arbeiten an dem berühmten, den Hafen sperrenden Damm, von dem noch die Rede sein wird, zu decken. Diesen Schiffen gegenüber ankerte die englische Flotte, doch — außer Kanonenschußweite! Der Maire Guiton, auf dessen zu versuchende so schwierige, als wichtige Charakterzeichnung wir noch verweisen müssen, jeden

Augenblick erwartend, daß die englische Flotte die französische angreifen würde, traf alle Anstalten, diesen Angriff zu unterstützen. Gut bewaffnete Fahrzeuge sollten auf das erste Zeichen zum Angriff mit vollen Segeln gegen den Damm fahren, dessen Wache bekämpfen und Alles thun, um die Hindernisse, zu ihm zu gelangen, zu entfernen. Die für ihren nicht vollendeten Damm besorgten französischen Katholiken wetteiferten mit ihren hugenotischen Landsleuten in entgegengesetzten Anstrengungen. Schaluppen und Überfahrbarken (traversiers) hätten die feindlichen Brander in's Auge zu fassen, und die Flotte sollte, auf den Fall des Angriffs, jedes Schiff sich einem englischen anhaken und es gegen die Küste schleppen, deren Batterien es unvermeidlich in den Grund bohren würden.

Diese beiderseitigen, entgegengesetzten Anstrengungen und Anstalten zeigten sich bald als vergeblich und unnöthig. Denn der englische Anführer schien nur gekommen zu sein, um an der Belagerung von la Rochelle einen müßigen Zuschauer abzugeben. Einige hugenotische Officiere drängten ihn zu dem Versuche, die Durchfahrt des Dammes, dessen Arbeiten noch nicht vollendet wären, zu forciren, ihm vorstellend, daß mitten unter dem Feuer und der Verwirrung eines Seegefechts einige Lastschiffe durchkommen könnten. Es würden zwar einige verloren gehen, aber es handelte sich nicht darum, Schiffe zu erhalten, sondern sie für die Rettung einer hoffnungs- und hülflosen Stadt zu exponiren, ja selbst zu Grunde richten zu lassen. Der Graf von Dembigh antwortete mit englischer Ruhe, er hätte nicht den Befehl, sich zu schlagen, sondern sich auf der Höhe von la Rochelle zu halten, und durch seine Gegenwart den Eingang des Succurses zu erleichtern. Da dieser Eingang aber allein durch die Engländer bewirkt oder erleichtert werden konnte, so war diese Antwort entweder widersinnig, oder nicht ohne einen Anflug von Ironie, die man dem Zusatze unterlegen könnte, er überlasse übrigens den französischen Flüchtlingen (réfugiés), denn diese waren jene Officiere, welche als Larocheller Deputirte von England aus die Flotte begleitet hatten, und von denen diese wohl etwas stürmischen Anträge ausgingen, den Ruhm des Unternehmens. Die Larocheller Deputirten am Bord der englischen Flotte ließen sogleich eine Depesche an ihren Maire mit

dieser wenig tröstlichen Kunde und mit dem Rathe ausgehen, jede Gelegenheit zu einem Vergleiche mit dem Hofe zu benutzen; Vidault, ein hugenotischer Capitän oder Officier, erhielt den schwierigen und gefahrvollen Auftrag der Überbringung dieses Schreibens und führte ihn glücklich aus. Auf einem Boote ging er glücklich durch die in dem Damme gelassene Öffnung oder enge Durchfahrt (goulet), als wollte er an Bord eines königlichen Schiffes gelangen. Der Maire schrieb nun an den Grafen von Dembigh einen Brief, in dem er seinen Verdruß über dessen Verfahren auf eine sehr beredte Weise ausschüttete, welcher aber nicht an seine Bestimmung gelangte.

Wir glauben diese Erzählung durch nachfolgende bei dem, wenn auch nicht immer zuverlässigen Le Vassor (Liv. XXV, P. 766 sq.) theilweise ergänzen zu dürfen.

Dem Capitän Brayneau, nach der freiwilligen Amtsniederlegung Soubise's Admiral von la Rochelle (?), gelang das kühne Unternehmen, in einer Schaluppe mit zwei tüchtigen Ruderern in die Stadt zu gelangen und dieselbe mit neuen Hoffnungen von jener zweiten Expedition zu beleben. Sie ließ Freudenfeuer brennen. Aber bedenklich war es, und auf äußerste Noth ließ es den Grafen von Dembigh schließen, daß es auf dessen Verlangen, ihm durch Zeichen zu erkennen zu geben, auf wie viele Monate sie noch mit Lebensmitteln versehen wäre (?), nicht einging. Daraus schlossen die Engländer auf die große Noth, in der sich die Larocheller befänden. „Man macht viele Berathungen, verliert die Zeit mit unnützen Reden und faßt mehrere Beschlüsse, von denen keiner ausgeführt wird. Die Franzosen, welche sich auf der englischen Flotte befanden, drängen den Grafen, den Durchgang durch den Kanal zu versuchen oder den Feind zu bekämpfen. Man antwortet, daß es, ohne die englischen Streitkräfte zu sehr in Gefahr zu setzen, nicht geschehen könne. Zwei tapfere englische Officiere sind nicht dieser Meinung und zeigen mehr Muth, als die andern. Sie sprechen sich laut gegen die falsche Klugheit oder die Feigheit ihres Viceadmirals (?) aus: da der Wind, die Fluth, kurz Alles die Durchfahrt zu begünstigen schiene. Die französischen Reformirten, welche mit mehr als zwanzig Schiffen oder Barken zu der englischen Flotte gestoßen waren, begeben sich nun in corpore zum

Grafen von Dembigh und überreichen ihm eine von Allen unterzeichnete Schrift, in welcher sie eine bewaffnete Eskorte für die in die hungernde Stadt einzubringenden Proviantschiffe beantragen. Dembigh schlägt Dies nach einigen Ausflüchten entschieden ab, läßt nach sechstägigem Aufenthalte vor la Rochelle die Anker lichten und segelt durch die Meerenge zwischen den Inseln Ré und Oleron oder durch den Pertuis d'Antioche nach England zurück." — Da die Verproviantirung des hungernden la Rochelle das nächste und dringendste Bedürfniß desselben und ein Hauptzweck der englischen Expedition war, so fällt um so mehr auf, daß das Verfehlen desselben von den Engländern so gleichgültig hingenommen wurde. Daher ist es einem Hohne nicht ganz unähnlich, daß die Engländer ihre Passivität damit entschuldigten, sie hätten nur Lebensmittel an die Stadt (jusques à la veuë de la ville) zu bringen und es den Belagerten zu überlassen, sie zu holen!! (Mercure, Tom. XIV, P. 613 sq.)

Nach Rohan ankerte die englische Flotte auf ihrem schmählichen Rückzuge an der Insel Wight. „Von dort ließen die Engländer ihre Entschuldigungen ausgehen. Sie gründeten dieselben auf die vermeintliche Unmöglichkeit des Unternehmens und auf den Wortlaut ihrer Instruktion, in welcher das Wesentliche, nämlich den Kampf zu wagen, von der eigenen Hand des Königs zwischenzeilig geschrieben war (etoient écrits en entrelignes, quoique ce fût de la propre main du Roi)." Dies würde zur Rechtfertigung oder zur Entschuldigung der Gesinnung des unglücklichen Königs beitragen, aber seine traurige Lage zwischen seinem unwürdigen, falsches Spiel spielenden Günstlinge und einem immer schwieriger werdenden Volke und Parlamente in das Licht stellen.

Gobert, ein auf der englischen Flotte sich befindender Hugenot, kam, nach Arcere (ib. P. 291.), derselben mit der Kunde von dem Ausgange des Unternehmens zuvor und erregte dadurch Unzufriedenheit und Mißfallen. Dieser Eindruck wurde noch durch die Ankunft La Grossetière's, eines Edelmanns von Poitou, vermehrt. Mit seltener Kühnheit hatte er die Linien der Belagerer passirt und Depeschen der Larocheller an Carl I. diesem selbst überreicht. Arcere gibt sie uns ausführlich, und wir heben aus

ihnen, die in einer den Stein zu bewegen geeigneten Dringlichkeit verfaßt sind, nur den Schluß aus: „Vergeben Sie, Sire, wenn die Larocheller heute nur mit schneidenden Worten (avec des mots tranchans) reden können. Das Antlitz der Sterbenden ist immer Grauen erweckend, aber der Todeskampf wird uns nie daran hindern, uns trotz dieses Allen zu nennen Eurer Majestät ..." [24]

Diese Vorstellungen und Alles, was ihm von der fast zur Verzweifelung versuchenden Lage der Larocheller bekannt war, fanden bei dem Könige Carl I. einen mächtigen Anklang, den Buckingham nicht theilte, aber dennoch nicht zu bekämpfen vermochte. Er beschloß daher eine dritte Expedition, welche nach seinem Willen die beiden früheren an Stärke und Macht übertreffen sollte und auch wirklich übertraf. Aber diesem guten Willen wirkte der meuterische Geist entgegen, welcher, wenigstens nach Hume, von dem Hause der Gemeinden über die Nation sich verbreitet hatte. Vielleicht trug gerade die thätige Theilnahme, welche der unglückliche Premierminister an den Zurüstungen für diese neue Unternehmung zu nehmen schien, dazu bei, denselben Hindernisse in den Weg zu legen. Dessen ungeachtet gelang es dem Könige, im September eine Flotte auszurüsten, wie sie nie vorher in See gegangen sein soll. Sie wurde von dem Grafen von Lindsey, nach Hume ebenfalls ein Schwager Buckingham's, befehligt, bestand aus 140 Segeln und war mit Vorräthen für die Hunger leidenden Larocheller reichlich versehen. Am 28. September Abends erschien sie in der uns schon bekannten Meerenge des Pertuis-Breton.

Buckingham hatte sich, um die Anstalten zur Ausrüstung der Flotte zu fördern, schon im Monat vorher nach Portsmouth begeben und war dort mit Soubise und einigen andern französischen

---

[24] La Grossetière wurde bei seiner Rückkehr von England verhaftet und nach der Übergabe von la Rochelle enthauptet. Nach dem Mercure (T. XIV, P. 667.) wurde ein anderer Sendling verhaftet und auf der Folter zu dem Geständnisse genöthigt, sein Schreiben verschluckt zu haben. Er gab das in einer hohlen silbernen Mandel versteckte Schreiben nach Anwendung von Klystieren von sich und wurde aufgeknüpft. Das Schreiben war vom 20. August 1628 und von dem Maire und den übrigen Autoritäten la Rochelle's unterzeichnet und enthielt Details über die Stärke des Belagerungsheeres und Vorschläge zur Vertheidigung des Platzes.

Herren zusammengetroffen. Stoff zu einem Streite zwischen beiden Theilen lag in den früheren Expeditionen und am Vorabende einer dritten noch wichtigeren Unternehmung so reichlich und dringend vor, daß er kaum zu vermeiden gewesen wäre. „Obgleich“, nach Hume, „in den Schranken der Mäßigung und Decenz gehalten, war er doch von jenen heftigen Geberden und jener Erhebung der Stimme begleitet gewesen, denen die Franzosen mehr als die Engländer sich hingeben.“ Dies stand aber mit der sogleich darauf, nämlich am 23. August, verübten That Felton's, eines englischen Officiers, welcher den Herzog unversehens mit einem Messer tödtete, in keinem andern Zusammenhange als dem zufälligen der Zeit und des Orts. Nach Rohan befanden sich, da die That gleich nach jenem zwischen dem Herzoge und den Franzosen vor Augen- und Ohrenzeugen stattgefundenen Wortwechsel verübt worden war, diese augenblicklich nicht ganz außer Gefahr, bis die bald darauf erfolgte Festnehmung und das Geständniß des wirklichen Thäters dieselben von allem Verdacht befreiten. Richelieu spricht sich über das Ereigniß sehr, für einen persönlichen Feind des Herzogs fast zu ausführlich aus und schließt: „Der König konnte keinen giftigeren, noch tolleren Feind verlieren. Seine unvernünftigen Unternehmungen wurden unglücklich ausgeführt, aber sie ermangelten nicht, uns in große Gefahr zu versetzen und uns vielen Schaden zuzufügen. Denn die wüthige Tollheit eines Feindes ist mehr zu fürchten als seine Klugheit, weil der Tolle nicht nach einem mit den andern Menschen gemeinsamen Princip handelt....“ (Mém., T. IV [XXIV], P. 163.)

Die Expedition des Grafen von Lindsey, obgleich stärker und mit besserm Willen eingeleitet, nahm keinen bessern Ausgang als die früheren. Ein Brief der in London sich aufhaltenden Deputirten der Larocheller war ihr vorausgegangen und ließ sie sagen: „Das wird unsere fast verloschene Lampe verlängern.“ Wir geben aus diesem Schreiben, weil wahr und die beste Schilderung ersetzend, Folgendes: „Unsere Thränen haben, weit besser als unsere Worte, den Ministern Seiner Majestät die entsetzliche Lage unserer Mitbürger dargestellt; der König, dessen Herz so edel ist, hat sie gefühlt. Endlich wird die Flotte absegeln. Gott beschütze sie und bringe sie schnell an Euere Küsten! Der Tag Euerer Befreiung

naht. Fahrt, wir beschwören Euch, in den Wundern Euerer Standhaftigkeit fort! Wir kennen Euere Drangsale und die unserigen. Die Natur läßt das Geschrei unserer armen Kinder, welche Brot verlangen, zu uns dringen: aber sollten sie auch sterben, entzieht ihnen, wenn es sein muß, alle Nahrung und spart für die Kriegsleute die wenigen Nahrungsmittel, welche Euch bleiben. Euere Tugend bleibe Euch treu: sie ist ein Schauspiel für ganz Europa, der Gegenstand der öffentlichen Bewunderung. Gott wird sie krönen und von ihr der Nachwelt ein Andenken erhalten."

Die Flotte zeigte sich am 28. September in der uns schon bekannten Meerenge von Pertuis-Breton. Ihr Anführer bewies aber mehr Neigung zu manövriren, als zu einem ernsten Angriff überzugehen. Es wurde zwar von beiden Theilen tüchtig kanonnirt, aber die englischen Schiffe hielten sich in so weiter Entfernung, daß sie den Franzosen nur geringen Schaden zufügten. Das ließ Soubise sagen, daß der König Carl I. entweder nicht den Willen hätte, der Stadt la Rochelle zu Hülfe zu kommen, oder daß er schlecht bedient würde. Die ganze gewaltige Kriegsscene mit Kanonendonner, Pulverdampf und Rauch von Brandern, welche an keinem französischen Schiffe zündeten, erinnerte an die Fabel des kreißenden Berges! Die unterdessen betriebenen Friedensunterhandlungen zwischen den beiden Krieg führenden Mächten trugen vielleicht auch zu diesem Kriegsspiele bei.[25]

---

[25] Ich habe, wie oben (S. 361.) bemerkt, diesen Theil meiner Geschichte, nämlich die unglücklichen englischen Hülfleistungen, kurz und summarisch zusammengezogen. Der Hauptführer ist mir dabei Arcere gewesen, doch habe ich auch den sehr genauen D'Avrigny benutzt. Ich gestehe, froh zu sein, diese geschichtliche Partie hinter mir zu haben, um mich ganz zu der wenden zu können, welche mir die Hauptsache ist. Ich brauche sie dem freundlichen Leser, welcher mich bis hierher begleitet hat, nicht zu nennen. Neben ihr nehmen aber ihr feindliche Charaktere, wie Richelieu, mein Interesse in Anspruch. — Einiges Secundäre, durch welches ich nicht den Lauf der Geschichte unterbrechen wollte, glaube ich hier, wie in sonstigen Noten, ergänzend nachholen zu dürfen.

Nach der Landung des die zweite Expedition befehligenden Grafen von Dembigh „sah man in la Rochelle nur Verwirrung und Unruhe. Die Chefs der englischen Compagnien verlangten mit Stolz einen Vorschuß von 4000 Livres und bewilligten keinen Augenblick von Aufschub. Man beschwerte sich

Der Herzog von Rohan resumirt die drei Expeditionen: „Die englische Armee diente nur dazu, das erste Mal, einen Theil

---

vergeblich über ein Verfahren, welches nicht das einer großmüthigen Nation wäre. Chiper, einer der Capitäne, an dem die Reihe stand, die Wache im Fort Tasdon abzulösen, verweigerte, sich auf seinen Posten zu begeben. Der Bruch der militärischen Gesetze verlangte ein Beispiel; aber die Bestrafung unter diesen Umständen wäre gefährlich gewesen. Daher mußte man dissimuliren und Geld zahlen. Arcere erzählt Dies (ib. P. 293.) mit Hinweisung auf Mervault, einen Larocheller und Verfasser des in mehreren Auflagen gedruckten „Journal des choses les plus mémorables qui se sont passées au dernier siège de la Rochelle“ und der nur handschriftlich vorhandenen „Mémoires pour servir à l'histoire des derniers troubles de la Rochelle“, also Quellen, die, wenn mir auch unbekannt, ihre Ächtheit mich nicht anfechten lassen. Wenn mich auch eigene Erfahrung Übermuth von Soldaten größerer gegen Soldaten kleinerer Truppenkörper keinesweges bezweifeln läßt, so halte ich doch diese Darstellung jedenfalls für übertrieben.

Das falsche Spiel, dessen bei Gelegenheit des zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Traktats oben (S. 318 f.) gedacht worden ist, bewährte sich schon bei der Belagerung von la Rochelle. Lassen wir den Mercure (T. XIV, P. 593 sq.) erzählen: „Am 28. Januar (1628) kam Don Friedrich von Toledo, spanischer Admiral, zu Estré (?) an, um den König zu begrüßen, und versicherte ihm, daß die spanische Flotte auf der Rhede von Ré angelangt wäre. Seine Majestät nahm ihn sehr gut auf. Er blieb nicht lange bei la Rochelle, da er sich sogleich in See setzte, um nach Spanien zurückzukehren. Und als man ihn bat, noch einige vierzehn Tage (quelques quinze jours) zu verweilen, so lehnte er es ab, sich damit entschuldigend, daß der Wind seiner Rückfahrt günstig wäre, und sagte, er wollte nicht abwarten, entlassen zu werden, wann der Wind widrig sein könnte. Es ist zu bemerken, wie er es übel aufgenommen hatte, daß er nicht erlangen konnte, vor dem Könige bedeckt zu erscheinen, weil er sich als Grand von Spanien ausgab, was er nicht, sondern nur der Sohn eines Granden war. Auch war er nicht zufrieden, daß man ganz laut sagte, er wäre nur nach der Schlacht gekommen....“ Denselben Tag wäre auch Spinola, Sohn des Admirals, mit dem spanischen außerordentlichen Gesandten im Lager vor la Rochelle angekommen. Von des großen spanischen Feldherrn Besuche und seiner bewundernden Besichtigung der Belagerungsarbeiten, namentlich des berühmten Dammes, erzählt auch Arcere (ib. P. 277 sq.), so wie von der Ankunft der spanischen Flotte, welche, anstatt, wie versprochen, während der Belagerung der Citadelle von Saint-Martin durch die Engländer, lange nach deren Abzuge erfolgt und in einem so schlechten Zustande gewesen wäre, daß sie den Schein eines Succurses ziemlich schlecht wahrte (si delabrée qu'elle sauvoit assez mal les apparences d'un secours).

der Lebensmittel la Rochelle's zu consumiren, das zweite Mal, es in Verzweiflung zu versetzen, und das dritte Mal, da sich in diesem Volke, seitdem es sich einmal entschlossen, eine große Standhaftigkeit gezeigt hatte, fünfzehn- bis sechzehntausend Menschen Hungers sterben zu lassen." Und Benoit sagt (ib. P. 484.): „Die Flotte des Grafen von Lindsey that noch weniger als die andern, und schien sich nur eingefunden zu haben, um Zeuge der Übergabe la Rochelle's zu sein. Man kann von den drei der unglücklichen Stadt zu Hülfe gesendeten Flotten sagen: die erste hungerte sie aus, indem sie ihr Getreide nahm, die zweite hielt sie hin (l'amusa), indem sie ihr eine Hülfe zeigte, die sie ihr nicht bringen wollte, und die dritte verkaufte sie." Der letzte, auf die bald folgenden Friedensunterhandlungen sich beziehende Vorwurf ist gewiß ungerecht und unwahr. Gerechter und wahrer ist die folgende Vertheidigung des unglücklichen Königs von England gegen den schlechten Erfolg dieser Unternehmungen. Ebenso möchten wir mit unserm Geschichtschreiber denselben wenigstens theilweise dem Einflusse und den Insinuationen der Königin zuschreiben. Das Zerwürfniß zwischen ihrem Gemahl und ihr mochte wohl nicht ihren Einfluß auf denselben, von dem die spätere Geschichte zeugt, verhindert haben. Daß sie, wie Benoit, welcher sich freilich sehr in Conjekturen, die seiner Tendenz entsprechen, gefällt, erzählt, mit dem Minister-Cardinal correspondirt habe, ist bei dessen weitgreifenden und weitanziehenden Fühlfäden wohl nicht unwahrscheinlich. Auch wäre es wenigstens nicht undenkbar, daß, wie anderwärts erzählt worden ist, Anna von Östreich mit Buckingham in Rapport gestanden und dessen Unternehmungen für die armen Larocheller gelähmt hätte, wie die des Königs von England durch

---

Das falsche Spiel, wenigstens der Spanier, da es Richelieu oft genug trieb, finden wir in dessen berühmtem Testament politique (Première Partie, Amsterdam 1709), P. 16 sq. mit höchster Evidenz dargestellt, so daß es mir einige Überwindung kostet, die betreffende Stelle hier nicht wiederzugeben. Daß aber auch französisches Interesse zu diesem Spiele beigetragen, zeigt die Erklärung, wie der König eingesehen, daß der **bloße Schein** dieser Vereinigung ihm in seiner Reputation vor der Welt nützen könnte und wie er den **einzigen** Zweck dieser Vereinigung glücklich erlangt hätte. **Iliacos intra muros peccatur et extra muros!**

seine Gemahlin Henriette von Frankreich neutralisirt worden wären. Aber alle diese und sonstige, die Lauheit der Engländer erklärenden Umstände würden durch das schon angedeutete Mißverhältniß, in dem die Bestrebungen oder die Zwecke beider Theile zu einander standen, und ihrer anzuwendenden Mittel an Bedeutung verlieren. Denn während la Rochelle Alles zu verlieren hatte, hatte es auch Alles einzusetzen. Daß Dies nicht bei den Engländern stattfand, bedarf nicht der Erwähnung.

Wenden wir uns nun von Conjektur und Analogie auf das sicherere, wenn auch weniger reizende Feld der Geschichte, welches ohnedies ausgedehnt genug ist, um uns Beschränkung aufzuerlegen.

Diese Beschränkung werden wir aber mehr auf die verschiedenen, wenn auch noch so wichtigen Faktoren unserer Geschichte, als auf deren Hauptfaktor, den **Geist des Calvinismus**, wie er uns in der heldenmüthigen Vertheidigung von la Rochelle entgegentritt, gehen lassen. Diesem Geiste, welcher sich von allen andern uns bekannten christlichen Richtungen oder, wenn man will, Ismen, durch seine **Charaktere bildende** Macht zu seinem Vortheile unterscheidet, mit tendenz- und vorurtheilsfreier Liebe nachzugehen, werden wir wenigstens versuchen.

Um diesen Hauptfaktor kennen zu lernen, bedarf es aber der Bekanntschaft mit seinem Gegner, welcher ihn bis auf das Blut bekämpfte. Nicht wie die Ligue war er specifisch katholisch, sondern überwiegend monarchisch, wenn auch mit einer so starken katholischen Färbung, als es das auf die Spitze getriebene monarchische Princip nur irgend zuließ. Von diesem Gegner können wir, ohne der Geschichte Gewalt anzuthun, den gewaltigen Richelieu als den Hauptrepräsentanten oder als das Spiegelbild ansehen, wie uns in dem Maire Guiton und den ihm verwandten Geistern das Bild jenes Hauptfaktors entgegentritt. Zwischen diese beiden Bilder werden wir die uns sonst verwirrende Fülle der geschichtlichen Details einzurahmen suchen.

Die schon erwähnte Widerstandsfähigkeit la Rochelle's, die Einsicht in den Umfang der Mittel, welcher es bedurfte, um dieselbe zu brechen, und der Umstand, daß es sich wohl um die Unterwerfung, nicht aber um eine bis zu ihrer Zugrunderichtung

gehende Züchtigung der rebellischen Stadt handelte, führten die Königlichen bald dahin, wie schon bemerkt, von ihrer regelmäßigen Belagerung, in Laufgräben, Minen u. s. w. abzusehen und zu ihrer Blokirung zu schreiten. „Der König", erklärt Arcere, ihn jedoch nicht, wie an manchen Stellen, von seinem andern Ich, dem Cardinal, genug auseinander haltend, „welcher die Halsstarrigkeit der Larocheller kannte, war überzeugt, dieselbe nur durch Vergießung von Strömen Bluts bezähmen zu können: er schlug daher einen weniger gewaltsamen und sicherern Weg ein. Er wußte, daß die Stadt schlecht verproviantirt wäre, daß durch die enge Verschließung der Zugänge bald Mangel eintreten, daß die Furcht vor einer nahen Hungersnoth die Rebellen ihm zu Füßen führen, oder, wenn sie die schreckliche Partie ergriffen, dem Hunger zu trotzen, ein langsamer und grausamer Tod ihn an diesen Halsstarrigen rächen würde."

Die Blokade von der Landseite, welche, wie erzählt, schon angeordnet und begonnen worden war, hatte nur mit in Einzelgefechten mit den Ausfallenden bestehenden, gewöhnlichen und geringen Schwierigkeiten zu kämpfen, konnte aber, so lange als der mit einer Marine versehenen, lange bewährten See- und Handelsstadt der Zugang von der Meeresseite durch den oben (S. 330.) erwähnten, in den Hafen führenden Kanal offen blieb, ihren Zweck keineswegs erreichen. Wie oben (S. 259 f.) erzählt, hatte man schon im Jahre 1622 an die Beseitigung dieses Hindernisses durch Schließung des Hafens und Kanals mittels eines Pfahlwerks (estacade) gedacht, und hatte sich der italienische Ingenieur Targon durch die Ausführung dieses Gedankens keinen rühmlichen Namen gemacht, den er sich, nach Arcere, auch bei der Belagerung von Ostende nicht erworben hätte. Hier wollte er durch mehrere hölzerne Flöße oder schwimmende Batterien von großen Dimensionen, namentlich von in das Wasser gehender Tiefe, welche, an einander gekettet, nur einen schmalen Durchgang ließen, den Kanal und den Hafen schließen. Da man aber fand, daß „um das Meer zu zähmen", ein beweglicher Damm (une digue mobile), wie jene Flösse, nicht genügte, so kam man darauf, einen gleichfalls aus mehreren Stücken bestehenden Damm, dessen Grundlagen bis in die Tiefe des Wassers reichten, zu construiren. Da wo das

Wasser zu tief war, um diesen Damm bis auf dessen Grund gehen zu lassen, mußten neunundfünfzig schwer beladene, durch eiserne Bänder an einander befestigte und oben mit einer unermeßlichen Menge von Steinen bedeckten Schiffe in das Wasser versenkt werden und diesen Grund ausmachen. „Die nothwendig in dem Damm gelassene Öffnung war so eingerichtet, daß sie nicht bestrichen oder enfilirt werden konnte, und machte daher viele Wendungen, was den Durchgang schwerer und gefährlicher machte, vorausgesetzt, daß man ihn mit Gewalt versuchen sollte. Aber um ihn ganz unzugänglich (impraticable) zu machen, erdachte man neue Hindernisse, an welchen die größten Anstrengungen scheitern mußten.“ (?) Ein aus Balken bestehendes, mit eisernen Ringen zusammengehaltenes und auf Tonnen getragenes (schwimmendes [?]) Pfahlwerk umgab (enveloppoit) alle diese Arbeiten. Clement Metezau, ein „großer Architekt“, später Intendant der königlichen Gebäude, erhielt Befehl zu dieser Arbeit, welche durch einen Pariser Maurermeister weiter ausgeführt wurde. Der Damm wurde am 30. November (1627) angefangen, siebenhundertvierzig Toisen in gerader Linie fortgeführt, begann auf der einen Seite unter einer von dem Fort Louis beherrschten Vertiefung (pente) und ging auf der andern Seite in die „anse des Meuilles“ (?) aus.

Die Arbeit war noch nicht weit vorgeschritten, als ein Sturm sie großen Theils umstürzte. Man schrieb diesen Unfall der fast senkrechten Construction zu und gab dem Bau eine Böschung von dreiundzwanzig bei einer Höhe von dreizehn und von sechzehn Fuß nach der Stadtseite.

Dem Cardinal Richelieu, welcher nicht bloß das Patent eines Generals erhalten hatte, sondern, besonders in der Abwesenheit des mehre Male während der Belagerung nach Paris zurückkehrenden Königs, auch wirklicher General, eigentlich aber der über allen Generalen stehende Obergeneral oder Generalissimus war [26],

[26] Obgleich der Mercure in der unter dem 4. Februar 1628 aus dem Lager vor la Rochelle für den Cardinal ausgefertigten Vollmacht denselben als des Königs General-Lieutenant „in seiner und seines Bruders Abwesenheit“ uns darstellt, so ist es doch ausgemacht, daß er es auch während dessen (des elenden Gaston, Herzogs von Orleans) Anwesenheit war. Die Voll-

wird mit Recht die Idee zugeschrieben, durch diesen Damm das widerspenstige Meer zu zügeln. Als dasselbe die Anfänge der Arbeiten zerstört hatte, gab er diese Idee nicht auf, sondern führte sie nach Voltaire's poetischer, aber nicht der innern Wahrheit ermangelnder Erzählung, seinen Quintus Curtius und die Beschreibung des Dammes Alexanders vor Tyrus in der Hand, weiter aus. Aber von der Idee und von des Cardinalministers faktischer Qualifikation als General ab- und in ihm nur den General-Intendanten gesehen, wäre es wohl nur ihm und seiner weitreichenden Willenskraft gelungen, die Beschaffung des zu dem Werke erforderlichen wirklich ungeheuern Materials und der zu seiner Verwendung in Anspruch genommenen Arbeitskräfte zu bewirken.[27]

Dieser über colossale materielle Mittel gebietenden geistigen Macht sehen wir jene moralische Macht, welche wir als den Geist des Calvinismus bezeichnet haben, vergleichungsweise fast aller materiellen Mittel baar und ledig, bis auf's Blut widerstehen. Hören wir die meist unwillkürliche geschichtliche Wahrheit mit aller Beimischung gemilderten Religionshasses.

---

macht in der u. A. „la creance qu'ont en luy nos Lieutenans Generaux, et Mareschaux de camp et principaux Officiers de nostre dite armée, ainsi qu'ils nous l'ont témoigné“ ein wichtiges Moment bildet, läßt es uns zwischen den Zeilen lesen. Aber dieses officielle Regierungsblatt gibt es in seiner Einleitung zu der Vollmacht dadurch zu verstehen, daß es nur des Königs Abwesenheit mit Verschweigung der seines Bruders gedenkt. (Mercure, T. XIV [1628], P. 152 sq.)

[27] Ich glaube der sehr ausführlichen Schilderung Arcere's (ib. P. 267 sq.) Richtiges und Verständliches entnommen zu haben. Das bei solchen Beschreibungen unvermeidlich Unverständliche habe ich aber unerwähnt gelassen und Dupleix (P. 319 sq.) nicht der Benutzung für werth gehalten. Was Richelieu (Mém., ib. P. 165 sq.) angiebt, mangelt bei seiner Kürze der Deutlichkeit. Der Mercure François giebt T. XIV, 1628 am Ende einen Plan in größerem Maßstabe von den Belagerungsarbeiten und eine ausführliche Beschreibung derselben, die aber in Hinsicht des Verständnisses Manches zu wünschen übrig läßt. Dürftig ist, was Des Carneaux über sie, namentlich über die des weltberühmten Damms (P. 204 sq.) giebt. Mehr geben die Archives cur. (ib. P. 62 sq.). — Im Jahr 1628 wurde Callot (?) nach Frankreich berufen, um den Damm unter seinen verschiedenen Ansichten zu stechen (graver). (Biographie univ., T. XXVIII, Art.: Metezeau [Clément]).

Nach Anführung der offensiven Maßregeln von der Landseite fährt Arcère fort: „Diese großen Kriegsrüstungen erschreckten la Rochelle nicht. Die Zahl seiner Einwohner war damals siebzehn- bis achtzehntausend. Jeder Bürger war Soldat. Man sah diese Bürgerkrieger (ces bourgeois-guerriers) von jener Glut belebt, welche große Beweggründe anfachen, wann ihnen die Hoffnung mangelt, selbst aus ihrer Verzweifelung Kräfte ziehen und, wenn ich so reden darf, das Verbrechen der Empörung durch eine Seelenstärke adeln, welche in einer guten Sache den schönen Namen des Heroismus verdient hätte.“ Nach Anführung der von den Larochellern auf der Landseite getroffenen Vertheidigungsanstalten: „Dieses waren die stolzen Bollwerke, welche unlenksame Unterthanen der Macht ihres Königs entgegensetzten, welche Bollwerke nach einem verwegenen Aufschwung (essor audacieux) fallen mußten, um ihrem Herrn erst nach dem unglücklichsten Falle zurückgegeben zu werden. Unterthanen, welche auf zu kühne Weise Rebellen, oder weit weniger Rebellen als unglücklich verführt waren. Denn verlieren wir nie die wirklichen Beweggründe unserer bürgerlichen Kämpfe aus dem Gesicht. Der Unterschied des Cultus und der Ehrgeiz der Großen zündeten diese Fackel an. Prediger autorisirten das Ergreifen der Waffen, hatten mit Recht die Attentate der Ligue gegen Heinrich III. verschrien und nahmen deren Gesinnungen gegen Ludwig XIII. an. Nur zu oft hat man solche gefährliche Enthusiasten dem Innersten der Religion, deren Geist sie nicht kannten, gegen die mächtigsten Monarchen furchtbare Waffen entnehmen sehen. Zu la Rochelle gab das geistliche Amt (le ministere) den mit demselben Bekleideten ein blendendes Ansehen von Verdienst. Sie sprachen mit jenem imposanten und überzeugenden Ton, welcher die Herrschaft der Religion andeutet. Man hörte von allen Seiten nur Worte der heiligen Bücher, für das Parteiinteresse so pomphaft und so falsch paraphrasirt. Das Volk, welches sich durch das Gefühl leiten läßt, folgte blindlings der Stimme, welche es rief. Opfer jener falschen Ideen, mit denen man es geschickt einwiegte, glaubte es nur christlich zu sein, während es rebellisch war. Die Politik der Großen vereinigte sich mit diesem Hebel, um ihn zu verstärken. Die Intriguen des Herzogs von Rohan veranlaßten den Abfall la Rochelle's oder gaben wenigstens

diesen Unruhen mehr Wichtigkeit und Dauer. Man weiß, daß dieser Herr (seigneur) die vorzügliche Triebfeder der Empörung war, welche damals in unsern mittäglichen Provinzen ausbrachen." (Ib. P. 272 sq.)[28]

Es gab aber auch in la Rochelle eine kleine Partei wahrer und falscher richtiger Mitte, welche die Geschichte nicht auseinander zu halten und der sie wenigstens von reformirter Seite damals nicht gerecht zu werden vermag; was uns natürlich noch schwerer, wenn nicht unmöglich wird. Von ihrer guten Seite genommen, wünschte und suchte sie, ohne Verrath zu begehen, den Frieden. Zu dieser Partei gehörte Jacques Fouchier, ein Beamter des Gemeinwesens von la Rochelle in bedeutender Stellung.[29] Er erklärte mit vollem Rechte, es wäre eine der gefährlichsten Täuschungen, aus der Vergangenheit Hoffnungen für die Zukunft zu schöpfen. Denn die Zeiten hätten sich verändert und die königliche Autorität wäre mehr als je geeignet, sich Achtung zu erzwingen. Darauf gründete er seinen Rath, daß, da la Rochelle, am Rande eines schrecklichen Abgrundes sich befindend, nur durch die wohlthätige Hand des Souveräns gerettet werden könnte, es sich an dessen Clemenz zu wenden hätte. So würde es für eine zu standhafte Widersetzlichkeit gegen den königlichen Willen Gnade erlangen. „Diese Vorstellung ermangelte nicht, zu mißfallen und diese Magistratsperson verhaßt zu machen. Denn das Eine führt zu dem

---

[28] Ich finde hier bei meinem billigen katholischen Gewährsmann neben, wenn auch übertriebenem Wahren, viel Unwahres. Ich beschränke mich nur auf das von dem Edelmuthe des von dem Widerstande abrathenden Rohan oben (S. 179.) Erzählte. Und von dem Abfalle der Großen ist schon die Rede gewesen und wird noch die Rede sein. Auf der andern Seite stellt die Bezeichnung des oben (S. 367) angeführten fanatischen Puritaners als eines „citoyen généreux", dessen Schwert die Perfidie Buckingham's dem Heile Englands geopfert hätte (ib. P. 303.), für den sittlichen Takt des Maire von la Rochelle kein vortheilhaftes Zeugniß aus.

[29] Nach Arcere „lieutenant général et civil du presidial", nach der France Protestante: „lieutenant-général au siège présidial", wohl gleich bedeutend, aber immer noch schwer verständlich, wie alle diese städtischen Würden besonders la Rochelle's. So gab es dort, außer dem Maire und den uns gleich bekannten Echevins (Schöffen), einen „grand-sénéchal" und mehrere „Pairs".

Andern. Einige der Heftigsten antworteten mit Bitterkeit. Dann ging man zur Berathung über. Das Resultat war, daß die Stadt nur mit Bewilligung des Königs von Großbritannien und nicht ohne mit dem Herzoge von Rohan und den Kirchen in Communikation getreten zu sein, unterhandeln und Frieden schließen könnte und dürfte.[30] Wenn der König zu den Berathungen in England und in Languedoc den Larochellern Pässe bewilligen wollte, so würde man gern auf Friedensvorschläge hören. Sonst aber wäre es vergeblich, irgend einen zur Pacifikation führenden Weg einzuschlagen. Fouchier in Staunen versetzt, verlangte, daß man die Folgen eines so verwegenen Beschlusses erwägte und denselben auf den folgenden Tag verschöbe, und wurde auf der Stelle verabschiedet. Aus einem so verzweifelten Entschlusse mußte natürlich eine unerschrockene Kühnheit hervorgehen, von welcher die Belagerten bald die Beweise gaben."

Wir hätten den Argumenten unsers Geschichtschreibers, bei aller Anerkennung der Billigkeit und Wahrheitsliebe, die ihn vor Vielen seiner kirchlichen und politischen Parteigenossen auszeichnen, einige Einwendungen zu machen. Denn erstlich hatten die erwarteten englischen Succurse noch nicht das uns bekannte klägliche Ende genommen, so daß damals der gefaßte Beschluß noch nicht so ohne Weiteres als verzweifelt bezeichnet werden konnte. Dann kannte man die Seele und das treibende Moment des ganzen Unternehmens, den Cardinal, noch nicht. Und endlich wäre ohne den König von England, die Kirchen Languedoc's und den Herzog von Rohan Unterhandlungen anzuknüpfen, Wortbruch gewesen, welcher, an diesen Kirchen und an dem Herzoge, ihrem General, verübt, den Larochellern die oben (S. 305 f.) erwähnten Vor-

[30] Des Carneaux legt (P. 196.) die Vorstellungen Fouchier's einem Unbekannten mit dem Beinamen Le Breton in den Mund und bemerkt: „At illi, obsidionis cladibus nondum satis domiti, imperium aspernantur", mit der wahren und die Larocheller ehrenden Folgerung: „adeo magnis viris citius defuerit industria qua civem regant quam qua hostem superent". Ihre vermeintliche Antwort: „non esse adeo imperitos rerum, ut putent se superari posse", bezeichnet Arcere mit Recht als lächerlich. — Nach der France Prot. (Art.: Foucher) war Foucher von dem Könige für seine ihm geleisteten Dienste im Jahre 1629 zu jener seiner Würde erhoben worden.

würfe des Bundesbruchs zugezogen haben und schwerlich mit dem weiten Mantel der Staatsraison zu decken gewesen sein würde.

So war denn die nach ihrem Ansehen starke, aber nach ihrer Zahl schwache Partei, welche bei der Erscheinung Soubise's und Beacher's sich der Schilderhebung widersetzt und sie einige Zeit in unsicherer Schwebe gehalten hatte, jetzt völlig besiegt und ihr nur die Wahl gelassen worden, im Stillen und im Geheimen für die friedliche Unterwerfung zu wirken und die Fäden aufzunehmen, welche der Cardinal zu ihr stets ausgehen ließ. Um das auflodernde Feuer des beschlossenen heldenmüthigen Widerstandes nicht verglimmen oder terroristisch und revolutionär gegen den eigenen Herd wüthen zu lassen, bedurfte es wahrender und leitender Formen der Organisation. Diese hatte schon lange bestanden, aber manche gefährliche Erschütterungen erlitten, von denen wir in „Catilinarischen Verschwörungen" (S. 213.) einige Beispiele angeführt haben. Dessen ungeachtet hielt sie sich und zeigte dadurch ihre vom Geiste durchdrungene Lebenskraft, ohne welche die Geschichte um eins ihrer schönsten Blätter, wie wir das uns jetzt beschäftigende unbedenklich bezeichnen, verkümmert worden wäre.

In dem Maire von la Rochelle ruhte der Schlußstein dieser Organisation. Daher die von dem Staate durch viele Ehren anerkannte Wichtigkeit dieses Amtes, von der wir schon Beispiele angeführt haben, welcher auch die öffentliche Meinung entgegenkam.[31] Drohende Zeiten der Gefahr wie die vorliegenden, in denen der Maire an der Spitze der bewaffneten Macht stand, den Militairintendanten, Kriegsminister, Festungscommandanten und

---

[31] Nach dem Supplément der Biographie univ. (T. LXVI, Art.: Guiton) hatten die Maires von la Rochelle schon seit dem 13. Jahrhundert besondere Vorrechte: „Wenn irgend ein Bürger zu dem Maire unehrerbietig spricht, wird er auf immer aus der Commune ausgeschlossen, ihm eine heilbare Wunde beibringt oder böslicher Weise die Hand an ihn legt, ihm dieselbe abgehauen und sein Haus, in dem er wohnt, geschleift." Außerordentlich waren die Ehren seiner Beerdigung. „Am Tage derselben müssen alle Läden und Schenken geschlossen werden, darf kein Kaufmann seine Waaren ausstellen. Die chapelains und clercs von Saint-Sauveur und andern Kirchen müssen den gestorbenen Maire mit chapes d'or et de soie begleiten. —" (Mit Angabe von meist der Geschichte Arcere's entnommenen guten Quellen.)

wohl auch den Kriegsbefehlshaber in seiner Person vereinigte, gaben diesem Amte vollends die möglich höchste Wichtigkeit.

Nach Arcere schritten die Larocheller nach dem Osterfeste (1628) zu der Wahl dieser ihrer ersten Magistratsperson. Diese Wahl wäre von drei in Vorschlag gebrachten Subjekten in Ermangelung des „grand-sénéchal Talanzac de Loudrierres", dem sie rechtmäßig gehört, auf Jean Guiton gefallen.

Guiton gehört zu den historischen Charakteren, bei denen die Geschichte, wohl auch die romantisch-populäre Geschichte, gern verweilt, mit denen sie gewisse Äußerlichkeiten emblematisch oder sinnbildlich fast unzertrennlich verbindet, wie mit Carl XII. den Stiefel und mit dem alten Fritz den Krückstock. So kann sie sich den berühmten Maire von la Rochelle nicht ohne seinen Dolch denken.[32]

---

[32] Le Vassor erzählt (Liv. XXIV, P. 690 sq.), doch wie nicht selten ohne Quellengabe, Guiton hätte anfänglich verweigert, die ihm gebotene Würde anzunehmen, aber durch die dringenden Bitten der Einwohner besiegt, einen Dolch genommen und gesagt: „Ich werde Maire sein, weil Ihr es wollt. Aber unter der Bedingung, daß mir gestattet sei, diesen Dolch in das Herz des Ersten, der von Übergabe reden wird, zu stoßen. Ich gebe zu, daß man ebenso mit mir verfahre, wenn ich zu capituliren vorschlage. Der Dolch wird ganz ausdrücklich deswegen auf dem Tische des Zimmers, in dem wir uns im Stadthause versammeln, bleiben." — „Er war ein Mann von Überzeugung und von Energie. Gleichzeitige Schriften stellen ihn uns als klein von Gestalt, mit breiter Stirn, blassen und nachdenkenden Gesichts dar; die Rauhheit seiner Bewegungen wies auf die Gewohnheiten eines unsteten und abenteuerlichen Lebens. Als er den Präsidentenstuhl (de la prévôté) einnahm, legte er zwei Pistolen auf das Pult und rief zu den Schöffen, Pairs, Bürgern und Einwohnern, welche ihren Beifall zu seiner Wahl aussprachen: „„Ihr guten Leute erhebt mich zu Euerem Chef. Ich erstaune über diese Ehre. Wenn es nur zwei Evangelische in der Welt gäbe, so würde ich der Eine sein. Wir werden Alle auf die heilige Bibel schwören, vielmehr den Tod in Geduld hinzunehmen, als den Verlust unserer Religion und das Niedermetzeln unserer Familien zu überleben. Diejenigen unter uns, welche von Capitulation und Unterwerfung unter den Papismus sprechen, werden mit Verrätherei und Infamie gebrandmarkt werden und diese beiden Pistolen werden auf dem Tische bleiben, um alle Treulosen aus dieser Welt in die andere zu schicken. Ich schwöre und betheuere, nie an den Frieden zu denken, und wenn Jemand mich dieses Wort aussprechen hört, so willige ich ein, daß er mich erschieße."" Dies war die Installationsrede des Maire." (Biographie universelle.)

Die von Romantik entkleidete nackte Geschichte ist mit all' ihren Muttermalen, Leberflecken und Sommersprossen immer noch schön und erhebend genug, um unsern nachstehenden Versuch zu belohnen.

Jean Guiton wurde im Jahre 1585 geboren. Durch den Tod seines Vaters, dem er in dem Amte als Schöffe folgte, an die Spitze eines wenig bedeutenden Handelshauses gestellt, zeigte er sich als einen thätigen Negocianten, einen unternehmenden Armateur, aber Nichts beweist, daß er selbst das Ufer verlassen hätte. Die Schiffe, welche er nach Oporto, Madeira, nach den Canarischen Inseln u. s. w. schickte, wurden von andern Capitänen, zuweilen von seinem Associé, nie aber von ihm befehligt. Es scheint sogar nicht, daß er an den Unruhen, welche im Jahre 1612 die Reform der aristokratischen Verfassung la Rochelle's und die Errichtung des Raths der XLVIII herbeiführten, Antheil genommen hätte.[33] Aber vom Jahre 1626 an veränderte sich plötzlich die Scene, der friedliche Kaufmann wich dem patriotischen Schöffen, dem unerschrockenen Admiral, dem energischen Maire! Eine so außerordentliche, so wunderbare Umwandlung, daß ohne das ausdrückliche und bestimmte Zeugniß eines gleichzeitigen Autors, Mervault's" (s. S. 369.), „man sich schwerlich davon überzeugen würde, wie dem Guiton, welchen authentische Quellen uns als in Handels- und der Navigationskunst ganz fremden Operationen absorbirt gezeigt haben, der ist, von dem die Geschichte uns die düstere und energische Gestalt zeigt." Im August 1621 erhielt

[33] S. Arcere, ib. P. 130 sq., wo diese Revolution ausführlich erzählt ist. Ob sie gleich mit der S. 55 ff. erwähnten von dem Herzoge von Rohan veranlaßten revolutionären Bewegung und mit der § 3 besprochenen Generalversammlung von Saumur in Zusammenhang steht, so gehört sie doch eigentlich nur in die specielle Geschichte von la Rochelle. Der treffliche Mornay mißbilligte sie und Arcere noch entschiedener. Indeß mußte er zugeben oder konnte wenigstens nicht bestreiten, daß sich viele Mißbräuche in die bestehenden Verhältnisse eingeschlichen hatten, Mißbräuche, welchen deren langer Bestand selten entgeht. So wären die Ämter des Pair käuflich gewesen. Arcere schließt: „Un accomodement solemnel ramena le calsme, la paix se fit: ou plutôt la guerre changea d'objet." Dieses Objekt waren die uns bekannten Unruhen während der Minorität Ludwig's XIII., an denen der Prinz von Condé einen so thätigen Antheil nahm.

Guiton von den städtischen Behörden la Rochelle's (le corps de ville) den Befehl, so viele Schiffe als möglich zusammenzubringen, und am 1. des folgenden Monats wurde er zum Admiral der kleinen Flotte ernannt, welche aus nur 16 Segeln mit 90 Kanonen bestand. Mit diesen geringen Streitkräften focht er in mehreren Aktionen oft glücklich, stets aber mit Ruhm. So soll er sich an dem S. 259 erwähnten, für die Reformirten unglücklichen Seegefechte die Achtung des die königliche Flotte befehligenden Herzogs von Guise erworben haben. Die S. 303 ff. erzählte, zum Theil durch Verrath herbeigeführte gänzliche Niederlage der reformirten Flotte warf einen dunkeln Schatten auf den Ruf Guiton's, welcher in la Rochelle von dem Volke mit lauten Verwünschungen seiner Feigheit und Treulosigkeit aufgenommen wurde: Anklagen, von denen ihn die gereiftere Geschichte dieser Expedition (s. Beil. 9) rechtfertigt, von welchen aber seine folgende Amtsthätigkeit als Maire vollends nicht den leisesten Schatten aufkommen läßt. (France Prot., Art.: Guiton.)

Versuchen wir die Charakteristik des merkwürdigen Mannes. Pontis, sein Zeitgenosse, sagt von ihm[34]: „Er war klein von Körper, aber groß von Geist und von Herz, und ich kann sagen, daß ich ganz hingenommen war, in diesem Menschen alle Zeichen eines hohen Muths zu sehen. Er war in seiner Wohnung prächtig

[34] Mémoires du Sieur de Pontis. Nouvelle Edition. T. I (Amsterdam 1749), P. 472 sq. Pontis ist der oben (S. 253.) ehrenvoll genannte junge Officier, dessen sehr geschätzte und vielfach (auch von Le Vassor) benutzte Memoiren mir erst jetzt vorliegen. Frau von Sévigné schrieb von ihnen und ihrem Verfasser: „Il conte sa vie et le temps de Louis XIII avec tant de vérité et de naïveté et de bon sens, que je ne puis m'en tirer.“ Voltaire spricht in seinem Siècle de Louis XIV von diesen Memoiren mit großer Achtung, obschon er Du Fossé, „écrivain de Port-Royal“, als ihren Verfasser nennt, ja die Existenz von Pontis überhaupt als zweifelhaft darstellt. D'Avrigny erklärt in der Vorrede zu seinen universalhistorischen Memoiren mit der größten Sicherheit, daß Pontis nicht der Verfasser des ihm zugeschriebenen Buches sein könnte. Er hätte sich auch in hoher militairischer Stellung und in großem Ansehen befunden. Dagegen wurde er nach Sainte-Beuve als Lieutenant „au regiment des gardes“ einer der ersten Einsiedler des Port-Royal. (S. Port-Royal, T. II. P. 279 sq. und auch Browning, P. 118.)

eingerichtet (magnifiquement meublé) und hatte eine Menge Fahnen, die er mir, die eine nach der andern, zeigte, indem er mir die Fürsten (les princes) nannte, denen er sie abgenommen hatte, und die Meere, durch welche er gesegelt war. Er hatte auch viele Waffen, und ich bemerkte unter denselben eine sehr schöne Pertusane, die er von einem Capitän in einem Gefechte erbeutet hatte. Kaum war es mir entschlüpft, ihm zu sagen, daß sie schön wäre, als er, wie er außerordentlich freigebig (généreux) war, mir sie sogleich schenkte und mich zwang, sie nebst hundert Piken, die er mir auch zum Geschenk machte, mitzunehmen."

Arcere sagt: „Guiton ist jener nur zu sehr berühmte Maire, dessen äußerste Kühnheit in der Folge so großes Aufsehen erregte, der eifrige Republikaner, welcher die größten Anstrengungen machte, um die Ansprüche und die Hoffnungen seines Vaterlandes zu erweitern. Sein lebhafter, ungestümer und bis zur Halsstarrigkeit fester Charakter steigerte sich bei Anblick der Gefahr, die er oft von sich fern hielt, um sich in eine noch größere zu stürzen. Mit unerschrockenem Schritte ging er, wohin sein Ungestüm (fougue) ihn führte, immer bereit, dem Unglück zu trotzen, und nicht verstehend, es vorher zu sehen. Der Grund seines Charakters machte ihn zum entschlossensten Oberhaupt der Empörung. Auch hielt er ihn mit einer erstaunenswürdigen Standhaftigkeit, ich würde sagen, als großer Mann aufrecht, wenn der Heroismus des großen Mannes nicht die Pflichtliebe voraussetzte."

„Die großen Eigenschaften Guiton's wurden von Fehlern verdunkelt", bemerkt Arcere weiter. „Eine herrschsüchtige und wilde Härte brach in seinen Handlungen aus. Kaum war er im Besitz der Autorität der ersten Magistratur, als er ein Kind von zehn Jahren, angeklagt, einen Brief in das Lager des Königs getragen zu haben, vor den Kriegsrath führen ließ, welcher es zur Auspeitschung und Verbannung verurtheilte. Dieser Akt der Justiz glich, wenn er einer war, wohl der Grausamkeit." Der Verfasser kann die von der France Protestante fremder Autorität nachgesprochene Meinung, daß die Strenge des Priesters die Gerechtigkeit des Geschichtschreibers übermocht hätte, eben so wenig theilen, als sich mit dieser Kritik für einverstanden erklären. Obgleich durch einen über die Gränzen des gewöhnlich Menschlichen weit hinaus-

gehenden Heroismus auf seine hohe und schwierige Stellung gehoben und unterstützt und getragen, war er doch von heimlichem Verrathe unter verschiedenen, anlockenden und selbst gerechtfertigten Formen wie umgeben und um sich in dieser Lage, am Rande eines jähen Abgrundes zu erhalten, auf einen Terrorismus getrieben, der noch revolutionärer war als seine amtliche Erhebung. Wir brauchen daher nicht der gehässigen Erzählung Arcere's (ib. P. 305 sq.), Guiton hätte sich durch eine von ihm erdichtete Verschwörung gegen sein Leben eine Wache zu verschaffen gewußt, Glauben beizumessen, um uns diese Sicherheitsmaßregel zu erklären.

Jener Heroismus, von dem uns eine Vorstellung zu machen, uns schwer wird, wurzelte im Volke, von dem wieder die **Prediger** als Träger und Hüter dieser Richtung und Gesinnung aufstiegen und sich erhielten. An sie wendete sich Guiton in den Verlegenheiten, welche sein ganzes amtliches Leben reichlich durchzogen und zwar selten, vielleicht nie vergeblich. Wir beschränken uns hierüber auf das schon Gesagte.

Selbst der hugenotenfeindliche Toulouser Parlamentspräsident kann sich in seiner, von katholischen und royalistischen Tendenzen reich durchzogenen Geschichte dem Eindrucke dieses Heroismus nicht ganz entziehen. Er erzählt nach dem Abzuge der dritten und letzten englischen Flotte: „Schon war die Stadt ein Jahr belagert, als es den Belagerten an allen Lebensmitteln gebrach und nur ihr wilder Fanatismus (ferocitas) ihnen blieb. Da gab es doch unter den Bürgern Einige, welche behaupteten, man müßte sich das Leben durch rechtmäßige Übergabe erkaufen. Aber Guiton, das Haupt der Empörung, hatte das Übergewicht. Ihm schlossen sich die Pastoren und die Mutter und die Schwester des Herzogs von Rohan an. Die aus dem Mangel an Lebensmitteln schon in der ganzen Stadt entbrannte Empörung soll Einer der Pastoren durch seine vor dem versammelten Volke gehaltene Rede gelöscht haben, deren Hauptinhalt in Folgendem bestanden: Obgleich die Engländer abgesegelt wären, würden sie doch nächstens zurückkommen. Der Winter wäre nahe und ebenso ständen Regen und Winde bevor, durch welche die zusammengeketteten Schiffe und der dem Meere als Riegel entgegengesetzte Damm (repagulum) zerstreut und umgestürzt würden. Dies Alles wäre Menschenwerk.

Pharao, welcher sich der Wagen und Rosse gerühmt, wäre, weil er das Volk Gottes niedergetreten hätte, von den Wellen verschlungen worden. Man müßte seine Hoffnung auf Gott stellen, welcher Israel durch die Meere eine freundliche Hand gereicht, sein Volk in der Wüste genährt, Felsen in Wasser verwandelt hätte ... Hierauf sich zu Guiton wendend: Das ist euer Moses, ihm ist das Gesetz, um Israel zu regieren, gegeben und um mich der Worte des Evangeliums zu bedienen: Was er euch sagt, das thut; dieser ist Der, an welchem Gott sein Wohlgefallen hat, den hört. Guiton lehnte das Lob leicht (molliter) ab und sagte: Unsere Lage ist nicht so verzweifelt als die Israels in der Wüste ... Wie es aber auch kommen möge, so ist auf beiden Seiten Gefahr: Hungertod, wenn wir ausharren, Tod am Galgen, wenn wir die Stadt übergeben. Wie ehrenvoller es ist, in Freiheit zu sterben, als am Galgen, ebenso die rechtmäßige Vertheidigung besser als die Übergabe ....“ (P. 746 sq.)

Wie schon oben (S. 375.) bemerkt, war der Muth der Larocheller durch die colossalen Anstalten zu ihrer Besiegung keinesweges geschwächt, vielmehr zu manchen offensiven Unternehmungen zu Wasser und zu Lande gereizt, ja entflammt worden. Über dieselben auf Arcere verweisend, führen wir von ihnen nur nachstehende an.

Nach der oben (S. 377.) erzählten energischen Abweisung der Vorschläge Fouchier's beschloß man eine Unternehmung auf einige mit Provisionen für die Belagerungsarmee beladene Galioten, welche, wie man erfahren hatte, zu Chef-de-Baie (?) angekommen wären. Man beschloß, dieselben zu nehmen. Ein gleichzeitiger Ausfall auf der Landseite sollte die Aufmerksamkeit der Belagerer von dem Unternehmen ablenken und es so begünstigen. Es wurde am 13. Januar (1628) gegen Mitternacht ausgeführt. Der Capitän Bourguis lief mit elf wohlbewaffneten Schaluppen aus und ruderte heftig (cingla à force de rames) gegen die Fahrzeuge, welche die Königlichen auf eine durch einen Spion von dem Angriff erhaltene Kunde verstärkt hatten. Nach einem sehr lebhaften Gefechte wurden zwei Galioten, die das Entern nicht hatten vermeiden können, die Beute der Larocheller. Gleichzeitig war vom Lande aus ein Angriff auf eine Redoute der Belagerer

erfolgt. Von dreißig Mann ihrer Besatzung hatten die Belagerten siebenundzwanzig getödtet und sich hierauf zurückgezogen. Die Redoute erhielt von diesem Vorfalle den Namen „Coupegorge“ (P. 276.) — Am 10. Februar wagten achtundzwanzig Reiter fünfzig königliche Kürassiere (maîtres) anzugreifen. Der Choc war sehr heftig und fiel zum Nachtheil der Larocheller aus, welche einen ihrer tapfersten und dem Vaterlande am Meisten ergebenen Mitbürger verloren, einen Leinweber, Namens La Forêt. Er wurde mit den größten Ehren beerdigt. Auf dem seinen Sarg bedeckenden Leichentuche sah man ein Wappen mit einem Degen in azurnem Felde und der Schrift: „Die Tapferkeit hat ihn geadelt (Fortitudo nobilem fecit).“ (P. 281.)

So wenig Chevalereskes man auch in la Rochelle, aus dem seit seiner Erhebung zu einem so bedeutenden See- und Handelsplatze der Bürgergeist der Kauf- und Seeleute den adeligen verdrängt hatte, gesucht hätte, so bot es doch das Schauspiel eines Zweikampfes, wie wir deren in unserer Geschichte angeführt haben. La Coutenciere-Bessai, ein Officier dieses Platzes, ließ durch einen ausgesendeten Trompeter die Belagerer zum Zweikampfe herausfordern. Trotz des Verbotes des Marschalls Schomberg und selbst der Drohung mit dem Strange von Seiten des Herzogs von Angoulème, nahm La Meilleraie, später Marschall von Frankreich, den Zweikampf an. Sein Pferd erhielt einen tödtlichen Pistolenschuß und stürzte unter ihm. Der Sieger verlangte nun von ihm, daß er ihn um sein Leben bäte. Zwei Reiter eilten ihm zu Hülfe und nöthigten La Coutenciere zum Rückzuge, nachdem er seinen Gegner noch am Gesicht verwundet hatte. Dieser wurde vor einem Kriegsrathe, den der nun einmal alle Autoritäten in sich vereinigende Cardinal, obgleich Oheim des Schuldigen, „zur Ehre der militärischen Gesetze“ halten ließ, degradirt und zur Verbannung verurtheilt. „Der Minister, welcher anfänglich nur die Liebe zur Ordnung gehört hatte, war nicht gegen die Stimme der Natur taub“ und veranlaßte, daß La Meilleraie von dem Könige begnadigt wurde (P. 281 sq.).

Wieder auf die riesenhafte Construktion des Dammes, die eigentlich den Ausschlag gab, zurückkommend, sah man, nach Arcere, „bedeutende Männer (hommes de marque)“ sich durch ihre

Sorgfalt für dieselbe auszeichnen. Er nennt den Enkelsohn des uns schon bekannten berühmten, schrecklichen Marschalls Tavannes, jenes Hauptbeförderers der Bluthochzeit (s. Bd. I, S. 389 passim) und zwei nachherige Bischöfe. Er nennt aber auch Fabert, als sergent major eines Regiments damals wohl nicht zu den „hommes de marque“ gehörend, aber als ausgezeichnet in seinen Kenntnissen in der Mechanik sie weit übertreffend und späteren Marschall. Die Belagerung von la Rochelle erregte aber eine solche Theilnahme, daß auch weniger Berufene sie mit ihrem Rathe unterstützen zu dürfen glaubten. Zu diesen gehörte der berühmte Pater Joseph, von dem der Kaiser Ferdinand II. nach der Entlassung Wallenstein's gesagt hatte, ein armer Kapuziner hätte ihn mit seinem Rosenkranz entwaffnet und, so enge seine Kapuze auch wäre, sechs Kurhüte in dieselbe gesteckt. Doch war er, nach der dem Abbé Richard zugeschriebenen apokryphischen Schrift „Le véritable Père Joseph“ von Richelieu wirklich in das Lager vor la Rochelle berufen worden, um den König zu dem Unternehmen gegen dasselbe anzufeuern. Ebenso eifrig, die Hugenoten durch ihre Bekehrung zu besiegen, wollte er es auch militärisch durch die Einnahme ihres Bollwerks. Arcere giebt (P. 287 sq.) nach den Memoiren von Pontis eine ausführliche und zugleich pikante Schilderung des Planes „des großen Politikers, Missionars, Hofmannes und Ministers des ersten Staatsministers“, durch eine unterirdische Schleuse Truppen in die Stadt einführen und diese so einnehmen zu lassen. Er hatte den König für diesen Plan (der nach der Kriegsgeschichte gar nichts Außerordentliches hatte, von Arcere aber für unausführbar erklärt wurde) so sehr gewonnen, daß er Pontis, ungeachtet seines selbst heftigen Widerspruchs gegen das Unternehmen, befahl, die Schleuse mit einem Trupp Soldaten in der Nacht selbst zu recognosciren. Pontis berichtete dem Könige vor dem Pater die völlige Unausführbarkeit des Unternehmens, worüber dieser in äußersten Zorn gerieth. Nach der Übergabe la Rochelle's wollte der König die Schleuse selbst in Augenschein nehmen und ließ dem Pater bemerklich machen, „welcher Gefahr er seine Armee hätte aussetzen wollen“. (Mém. de Pontis, ib. P. 357 sq.) Übrigens ist es keineswegs zu beklagen, daß der Plan des militärischen Missionars oder, wie er

ja, nach gemeinem Sprachgebrauche, ein Reiter war, der in alle Sättel paßte, missionirenden Militärs nicht auszuführen wirklich versucht wurde. Denn dieser Versuch, von welchem im Monat Mai die Rede war, wäre ohne Vergießung vielen Menschenbluts undenkbar gewesen. Die Larocheller waren damals noch nicht durch Hungerleiden so entkräftet, daß sie verzweifelt sich zu wehren nicht vermocht hätten und nicht ein blutiger Kampf von Straße zu Straße, von Haus zu Haus erfolgt wäre. Und Dies auf den für die Königlichen glücklichsten Fall, daß sie sich endlich in den vollen Besitz der Stadt gesetzt hätten. Wie aber, wenn es ihnen gegangen wäre, wie im Jahre 1702 dem Prinzen Eugen, der, nachdem es ihm gelungen war, ebenfalls durch einen unterirdischen Kanal in Cremona einzudringen und sich dort als Sieger auszubreiten, genöthigt wurde, es zu verlassen? — mit dem gefangenen Marschall Villeroi, dessen Verlust die Siegesfreude der Franzosen noch vermehrte![35] Dann hätte sich der unwillige Sieg leichtlich auf die Dauer an die Fahnen der Larocheller fesseln lassen können.

Dem Könige wäre vielleicht die blutige Entscheidung, auf die ihn der Kapuziner gewiesen hatte, die seinen Wünschen entsprechendere gewesen. Wir sind hier an einen Punkt gekommen, in welchem Ludwig und sein anderes Ich, der mächtige Cardinal-Minister, weit aus einander stehen und bei dem zu verweilen, es der Mühe verlohnt.

Trotz einiger vereinzelter Akte von Milde, besaß Ludwig, wie schon oben (S. 71.) bemerkt, ein hartes, liebeleeres Herz. Wenn von einigen Menschen behauptet wird, daß sie, je mehr zum Hasse, desto mehr zur Liebe geneigt wären, so standen bei dem Könige völliger Mangel am Bedürfniß und am Vermögen zu lieben, mit Geneigtheit zu hassen, auf bedenklich, wirklich schauerlich gleicher Höhe. Es müßte denn die hervorgerufene grausame Freude an durch Qualen

[35] Die Soldaten, oft die richtigen, stets die unparteiischsten Beurtheiler ihrer Generale, sangen:

„François, rendez grace à Bellone:
Votre bonheur est sans égal:
Vous avez conservé Crémone,
Et perdu votre général.“

(Nouveau Siècle de Louis XIV, T. III [Paris 1793], P. 61.)

erzeugtem fremden Schmerze diese Gleichmäßigkeit gestört und noch bedenklicher und schauerlicher gemacht haben[36]: Liegt auch kein besonderer Grund vor, dem Cardinal einen Vorzug vor ihm einzuräumen, so tritt doch bei dieser Gleichheit der Gesinnung noch ein anderer Faktor störend in den Weg — die Verschiedenheit der äußeren Stellung und des geistigen Blicks, welche unzweifelhaft auch das Interesse und damit die Handlungsweise differenzirt.

Dies auf das uns Nächste, nämlich auf die Hugenoten, besonders la Rochelle's, angewendet, waren durch sie in Ludwig der König, das Interesse und die Person des Königs und zwar um so mehr und um so tiefer verletzt worden, je weniger sein geistiger Blick über diese, wenn auch noch so weite wichtige Sphäre hinausreichte. Bei dem großen Staatsmann ging aber dieser Blick über den beschränkten Gesichtskreis Ludwig's weit hinaus. Er sah auf die Zukunft und Größe Frankreichs, und in den Hugenoten weniger seines derzeitigen schwachen Beherrschers und noch weniger seine Feinde, als die jener Zukunft und Größe, welche Feinde unschädlich zu machen, er schon als Bischof von Luçon den Plan entworfen und unter allen Schwierigkeiten und periodischen Abweichungen mit ausdauernder Consequenz verfolgt hatte.

Daher verstand er und glückte es ihm, sich in beständiger Verbindung mit dem so enge eingeschlossenen la Rochelle zu halten, Fäden mit Einigen seiner Bewohner von Einfluß und gemäßigter Gesinnung aufzusuchen, anzuknüpfen und fortzuspinnen. Mit dem Könige völlig dahin einverstanden, die Hartnäckigkeit der Larocheller durch Hungersnoth zu besiegen, und ein Hauptbeförderer dieses Beschlusses durch all' seine Maßregeln, namentlich durch den von

---

[36] Von den Truppen, welche, wie oben (S. 222.) erzählt, Beaufort glücklich in das belagerte Montauban führte, waren Einige verwundet, gefangen genommen und in die trockenen Gräben des Schlosses, in welchem Ludwig sein Quartier hatte, abgeführt worden, wo man ihnen kein Wasser zukommen, sondern sie von Durst und von den Fliegen quälen ließ. „Der König hatte seine Freude daran, die Grimassen der Sterbenden nachzumachen." Als M. le Grand (Cinq-Mars, Grand Esquyer de France) zum Tode verurtheilt worden war, sagte er: „Ich möchte schon die Grimasse sehen, die er jetzt auf dem Schaffot macht." (Tallemant des Réaux, T. II, P. 258 sq.)

ihm in's Leben gerufenen berühmten Damm, enthielt er sich aller gehässigen Maßregeln, welche jene Verbindung unwirksam zu machen oder auch nur zu stören gedroht hätten. Ja, man könnte sogar behaupten, daß er durch seine an den Hauptrebellen, den Maire Guiton, officiell erlassene Aufforderung zur Übergabe seiner Stellung dem Könige gegenüber Etwas vergeben und sich compromittirt hätte.[37]

---

[37] „Der Cardinal Richelieu, überzeugt, daß die Larocheller durch das Gefühl ihrer Drangsale zur Unterwerfung geneigt gemacht worden wären, schickte ihnen (Juli 1628) einen Tambour, welcher sich an einem der Stadtthore zeigte, mit einem Briefe des Ministers an den Maire. Guiton begab sich sogleich mit einigen Bürgern dahin. Der Minister schrieb dieser ersten Magistratsperson, daß der König den Einwohnern das Leben zusicherte, unter der Bedingung, daß sie binnen drei Tagen die Waffen niederlegten, daß aber nach dieser Zeit keine Gnade mehr für sie zu hoffen wäre. Mein Freund, erklärte der Maire dem Tambour, sagt dem Herrn Cardinal, daß ich sein unterthänigster Diener bin." Ich gestehe, daß, wenn Arcere nicht einer schon oben (S. 369.) für gut anerkannten Quelle diese Erzählung (ib. P. 294.) entnommen hätte, es mir schwer werden würde, ihr Glauben beizumessen, und zwar um so mehr, als ich sie sonst nirgends gefunden habe. Wohl aber habe ich feierliche Aufforderungen zur Übergabe gefunden, welche uns an die oben (S. 202, Anmerk. 16.) angeführte, an Soubise erlassene Aufforderung zur Übergabe von Saint-Jean-d'Angely erinnern. Der Mercure führt (T. XIV [1628], P. 652sq.) zwei im August bald hintereinanderfolgende sommations durch den „Roy d'Armes de France" mit der größten Ausführlichkeit an. Wir geben aus der zweiten nachstehenden Extract: „A toy Guitton, Maire de la Rochelle, et à tous les Echeuins, Pairs, et generalement à tous qui ont part au gouvernement de cette ville. Je vous somme de la part du Roy mon maistre, mon unique souuerain et Seigneur, et le vostre, de quitter vostre rebellion .... Je vous declare qu'en ce cas, il vsera de sa bonté en vostre endroit, et vous pardonnera vos crimes de felonnie et de rebellion. Au contraire, si vous persistez ...." Die erste sommation wollte der Maire weder hören, noch annehmen, unter der Drohung, Feuer geben zu lassen. Darauf wäre der Herold oder Roy d'Armes „au petit pas" zurückgeritten und hätte die sommation „écrite dans vne feuille de papier assez largement ployee" auf die Erde fallen lassen. Was aus der zweiten sommation geworden, finde ich nicht, wohl aber ein Protokoll des Roys d'Armes über die Vollziehung des ihm gewordenen Auftrags. — Die oben (S. 327, Anmerk. 1.) angeführte „Relation ...", welche Sismondi ungerecht der Citirung „kaum für werth" erklärt, giebt folgendes Nähere: „Le mercredy, 10 aoust ... le Roy envoya monsieur Breton,

Von dieser klugen Mäßigung war der König weit entfernt. Wenn es auch dem Kriegsrechte und -Gebrauche entsprach, Einwohner, welche der nagendste Hunger über die Linien der Belagerer getrieben hatte, zurückzutreiben: so übte er doch Beides mit aller Härte des ergrimmten Siegers aus — im stärksten Gegensatze zu seinem Vater, der bei der Belagerung von Paris dessen geflohene Einwohner mit Lebensmitteln versorgen ließ und so sich die oben (Bd. IV, S. 719.) als „wunderbar" bezeichnete Unterwerfung der rebellischen Hauptstadt erleichterte. Das Zurücktreiben der Hungrigen in die hungernde Stadt genügte dem Sohne nicht. Einige wurden unter dem Vorwande, daß sie Spione wären, aufgehenkt, und, nach Richelieu, ging der Koch der Frau von Rohan aus der Stadt und ließ sich gefangen nehmen, weil er lieber aufgeknüpft werden, als in der Stadt vor Hunger sterben wollte. (Mém. de Richelieu, ib. P. 124; Mercure, T. XIV [1628], P. 674, 683 sq.)

---

roy d'armes . . . vers monsieur le cardinal . . . pour recevoir commandement d'aller sommer La Rochelle; lequel estant revestu de sa cotte d'arme, son bonnet de velours, et le baston-royal en main, accompagné de . . ., trompettes ordinaires du Roy, après avoir fait les chamades et approches, arrivèrent proche la porte de Congnes" (nach dem Plan nördlich der Stadt und dem südlich derselben gelegenen Kanal gegenüber), „où six soldats armez de longues harquebuses à fusil et hallebardes les receurent. Et leur ayant demandé à parler aux maire et eschevins de la ville, de la part du Roy, pour leur annoncer sa volonté, ils députèrent un d'entre eux pour en aller donner advis ausdits maire et eschevins, lequel y alla, mais ne retourna point. Et environ une heure et demie après, un sergent de la garde alla faire rentrer les soldats qui gardoient le hérault et trompettes, ausquels il dit qu'ils se retirassent, et qu'on n'avoit rien à leur dire. Et l'un des trompettes luy ayant faict commandement de par le Roy de luy dire de la part de qui il les faisoit retirer, il luy fit response qu'il ne s'en informast pas d'avantage, et qu'ils se retirassent promptement. Ce qu'entendant le hérault, qui estoit demeuré douze ou quinze pas derrière les trompettes, piqua pour parler à ce sergent, mais voyant qu'il ne le vouloit entendre, jetta sa commission par escrit. — Ce manquement de response de la part des Rochelois ne procedoit que de l'attente qu'ils avoient d'estre secourus par les Anglois." (Archives curieuses. 2. Série. T. 3, P. 102.) S. oben S. 368 ff. über die Ankunft der Engländer.

So glauben wir zu dem Schlusse berechtigt zu sein, daß dem Cardinal von Richelieu, dem größten und siegreichsten Feinde la Rochelle's, die Anerkennung gebührt, dessen Fall mit zwar schweren beiderseitigen Opfern (der Sieger an Geld und Menschenkräften für die colossalen Belagerungsarbeiten und die Subsistenz der Armee), aber immer noch um den für dasselbe denkbar leichtesten Preis bewirkt zu haben. Er war es übrigens auch, welcher, gegen den Willen seines Königs, es durchsetzte, daß „weil die Clemenz das glorreichste Attribut der höchsten Würde ist" den Larochellern eine mit dem Staatsinteresse nur irgend verträgliche volle Verzeihung gewährt wurde. Gewiß gab die Politik den stärksten Faktor dieser Verzeihung ab. Denn noch war, von anderen drohenden Verwickelungen und Verlegenheiten abgesehen, der Herzog von Rohan nicht allein nicht entwaffnet, sondern hatte sich auch in gefährliche Unterhandlungen mit Spanien eingelassen. Aber diese Politik war eine gesunde und Ludwig XIII. ihrer unfähig, seine Härte gegen die politische seines Premierministers eine brutale. (Arcere, ib. P. 311 sq.)

So gebe überhaupt die tendenzfreie Geschichte, der wir wenigstens nachstreben, Ehre, welchem und wie sie ihm gebührt. Der Heroismus der Reformirten la Rochelle's, namentlich ihrer Prediger, gegen den gefährlichsten Feind des Heldenmuths — den Hunger — verdient die rühmlichste Anerkennung. Sie wird noch dadurch gesteigert, daß dieser Heroismus keine, oder wenigstens die möglich geringste Unterstützung im Fanatismus unter den Todeszuckungen des politischen französischen Calvinismus fand. In seiner ersten gegen die uns vorliegende glanzvollen Zeit, in der Periode des großen Admirals, fand der Herzog von Guise, wie oben (Bd. II, S. 238.) erzählt, an Poltrot einen Mörder und dieser an Languet, dem Schüler und Hausfreund Melanchthon's, einen Vertheidiger „der herrlichen That". Dagegen fand (März 1628) ein Fanatiker mit seinem Anschlage, den Cardinal zu ermorden, bei dem Maire Guiton und einem Prediger keinen Anklang. Jener erklärte, allerdings etwas matt, er riethe nie zu solchen Handlungen, dagegen entschied dieser (Salbert), „so ein glühender Calvinist er auch war, daß ein solches Unternehmen nicht erlaubt wäre und daß, wenn die Vor-

sehung la Rochelle retten sollte, es nicht durch ein infames Attentat geschehen würde". (Arcere, ib. P. 294.)

Der Heroismus der Larocheller verdient eine um so größere und bleibendere Anerkennung, als er, wenn auch der Thaten keineswegs ermangelnd, doch im Ganzen nur *passiv* war. Und was ist weniger geeignet, zum Heldenmuth anzuregen, was ihn mehr niederhaltend, als *leiden* und zwar *lange*, *ausdauernd* leiden? was ihm minder entsprechend, als *ohne Murren*, ja *gern* leiden? Und vollends nicht an stechendem, augenblicklich aufregendem *Schmerze*, sondern an entnervendem, langsam tödtendem *Hunger* leiden?[38] Dazu noch ein keineswegs allzufern liegendes Moment. Die Leiden der großen Armee Napoleon's I. auf dem Rückzuge von Moskau waren groß, aber, wie die Geschichte es erwiesen hat, die Sieger von ihnen keineswegs befreit, so daß dieses Nachtgemälde von einzelnen rührenden Zügen waffenbrüderlicher Mitleidenschaft, von Wärmen an *einem* Feuer der verfolgenden Sieger und der verfolgten Besiegten, erhellt wird. Nicht so in unserer Geschichte. Denn während die Belagerten an Allem Mangel litten, lebten die Belagerten im Überflusse. „So groß die Noth in la Rochelle war, ebenso fand sich im königlichen Lager Alles im Überfluß; Alle waren dort gut untergebracht, die Soldaten lagen in guten Hütten (bien huttés) und waren gut bezahlt, das Lager war ein Markt, die Lebensmittel waren wohlfeiler als in Paris. Es gab bei der gehaltenen guten Ordnung wenig Kranke", erzählt Richelieu (Mém., ib. P. 124 sq.) mit sichtbarem und um so natürlicherem Wohlgefallen, als dieses Alles *sein* Werk, wie denn überhaupt ihm Nichts klein, weil Nichts zu groß war.

Unmittelbar vorher beschreibt der Cardinal den in la Ro-

---

[38] Im April wurden die Larocheller durch die Wahrnehmung, daß das Wasser in ihrem (wohl einzigen) Brunnen (la fontaine du Pilori) fiele, außerordentlich erschreckt. Sie fürchteten, daß die Belagerer versuchten, ihnen auch das Wasser abzuschneiden, und entsendeten daher einige Reiter zu einer Recognoscirung. Diese wurden von überlegener Macht zurückgetrieben. Der gefährliche Versuch scheint aber keine Folgen gehabt zu haben. Wäre er geglückt, so hätten die Belagerten auch noch mit dem *Durste* zu kämpfen gehabt! (Arcere, ib. P. 286.)

chelle herrschenden Mangel, nach einem Ausfalle auf die Wohlhabenden, welche sich der Noth zu entziehen gewußt hätten. Obgleich wir diesen gehässigen Vorwurf, wiewohl milder, auch bei Arcere finden (ib. P. 307.), so können wir doch in denselben keineswegs einstimmen. Denn wie wäre es möglich gewesen, die Menge der dem Hungertode nahen Armen in Ruhe und Ordnung zu halten, wenn sie die hartherzigen Reichen im Wohlleben gesehen hätten, und einen Aufstand jener gegen diese zu verhindern? [39] Es müßten denn gerade diese von Heroismus besonders beseelt gewesen sein. Eine Annahme, die la Rochelle noch mehr, ja in eine fast undenkbare sittliche Höhe vor unsern Augen erheben würde! Haben wir doch dem Cardinal oben nacherzählt, daß der Koch der Herzogin von Rohan lieber außerhalb der Stadt aufgehenkt werden, als in ihr verhungern wollte! Vor dieser Erzählung befindet sich die eben erwähnte Beschreibung, welcher wir nur Nachstehendes entnehmen. „Nach dem Ende des Monats Juni war die halbe Stadt ohne Korn (blé) und lebte von Hülsenfrüchten, Kräutern, Muscheln ... Alle Tage starben Viele vor Hunger und die Meisten nährten sich nur von Kräutern und Wurzeln, welche sie in den Morästen fanden ... Aber gegen Ende des Monats Juli fehlten ihnen auch diese elenden Nahrungsmittel. Sie ließen Pergament und Thierhäute kochen. Sie lasen im Schlamm Muscheln auf und aßen sie ganz roh, als wären sie eine gute Speise ..."

Seit dieser Zeit (Juli) nahm aber in la Rochelle das Elend auf eine Weise zu, die sein Ziel — welches es auch sein mochte — mit jedem Tage näher zu rücken schien. Am 3. September erklärte ein Prediger am Schluß seines Vortrags, der anwesende Maire hätte noch zu der Versammlung zu reden. Dieser forderte dieselbe zur geduldigen Ausdauer in Erwartung der nahen englischen Hülfleistung auf. Es war die dritte unter dem Grafen von Lindsey, von der wir oben (S. 366.) erzählt haben und welche auch wirklich bald darauf sich zeigte. Da erhob sich eine

[39] So möchte ich auch derselben Erzählung des Cardinals an dieser Stelle, daß man die Frauen und die sogenannten „bouches inutiles" aus la Rochelle vertrieben hätte, keinen unbedingten Glauben beimessen. Denn was dem Commandanten einer belagerten Festung mit Hülfe der Besatzung ausführbar ist, wäre es doch dem Maire mit seinen Bürgern kaum gewesen.

Frau von Stand und sagte: „Herr Maire, wissen Sie nicht wohl, daß ich seit vierzehn Tagen kein Brot gegessen habe und daß die Amme meines Kindes vor Hunger stirbt? Es kann nicht länger gewartet werden. Wir müssen uns an das Erbarmen des Königs wenden, oder Brot haben." Die Frau wurde in dem Gesagten von Einigen ihrer Verwandtschaft unterstützt, als „eine andere Frau von entgegengesetzter Gesinnung und Partei, durch den guten Entschluß dieser Dame beleidigt, ihr, ohne ihr zu drohen, eine Ohrfeige gab (luy couurit la joue)". Darauf entstand ein großer Lärm und „man kam sich mit den Händen einander in die Haare (et viennent des mains aux cheueux)". Da der Maire den Lärm nicht zu stillen vermochte, so kam der den Perrot (le Perrot), eins der vier Viertel (quartiers) der Stadt, befehligende Capitän, Verwandter der Dame, welche die Ohrfeige erhalten hatte, und sagte zum Maire: „Monsieur, schmeicheln wir uns nicht mehr. Ich melde Ihnen, daß ich nicht länger meine Leute, die jetzt Alle unter Waffen stehen, halten kann, und daß Sie mich an ihrer Spitze sehen werden, wenn Sie uns kein Brot geben." Die Worte und die Haltung dieses Capitäns versetzten den Maire in Furcht und Staunen. Ebenso die Versammlung. Die Anwesenden glaubten, daß es zum Kampf kommen würde. Aber der Maire hielt die Bewegung durch das Versprechen ein, daß er für Beides (à l'un et à l'autre)" (?) in kurzer Zeit sorgen würde.[40] Das unbestimmte „für Beides" wird nach dem Mercure und nach Arcere auf das doppelte Spiel des Maire bezogen, die Gnade des Königs in Anspruch zu nehmen, unterdessen aber die nahende englische Hülfe zu erwarten. Gewiß ist, daß Guiton eine Annäherung an den König mittels Feuquières'[41] in dieser Verlegenheit wenigstens versuchte.

Schon kurz vorher war ein gleicher Versuch unter gleicher

---

[40] Fast wortgetreu nach dem Mercure (ib. P. 670 sq.), aber weniger getreu bei Arcere (ib. P. 303 sq.), ob er gleich den Mercure citirt.

[41] Der Marquis de Feuquières war zu Anfang der Belagerung gefangen genommen und nach la Rochelle abgeführt worden. (In der Geschichte von Arcere stehen Feuquieres und ähnliche Worte in „ere" ohne accent grave, wie auch „Arcere", welche Orthographie ich aber nur bei diesem beibehalten habe.)

Vermittelung bei Richelieu gemacht worden. Die beiden Deputirten wünschten nur von dem Cardinal zu erfahren, was der König ihren Committenten gewähren würde, nicht aber wollten sie in deren Namen eine Erklärung abgeben. Das Gewährte beschränkte sich darauf, daß, nach des Königs Einzuge in die Stadt, außer den in sein Ansehen eingreifenden oder es verletzenden, keins ihrer Privilegien verkürzt werden würde. Dieser Einzug war aber der Stein des Anstoßes und der Grund, daß man den Deputirten nachsagte, sie hätten nur Ohren gehabt. In der That ging ihre Vollmacht dahin, diesen Punkt nicht berühren zu lassen, da die Stadt nie auf ihn eingehen würde. Richelieu war über diese Reticenz aufgebracht und „ließ einige lebhafte Worte" fallen. Doch wurde er mild („il se radoucit") und entließ die Abgeordneten in dieser Stimmung.

Jene von dem Maire Guiton eingeleitete Annäherung nahm aber eine andere Wendung. Die an Richelieu Deputirten wurden von diesem zu dem Könige geführt, der sich am Damme befand, um dessen Arbeiten in Augenschein zu nehmen, und vernahmen, nachdem sie den Monarchen fußfällig um Verzeihung angefleht hatten, aus seinem Munde den Bescheid: „Ihr verdient, streng gezüchtigt zu werden (d'être chatiés rigoureusement); aber weil Gott Euch Euere Fehler, um sie zu vergeben, zu erkennen gegeben hat, so schenke ich Euch das Leben." Bei diesem Bescheide, durch Richelieu's kluge Mäßigung in Ausführung gebracht, ist es auch geblieben. Und wir wollen es bei ihm möglichst bewenden lassen, um uns die Mühe des Berichtens über lange und langweilige Verhandlungen, die auch in das Gebiet der äußern Politik (namentlich mit England) eingingen, zu ersparen.

Bald darauf und wahrscheinlich in Folge des königlichen Bescheides faßten einige Bürger, namentlich Magistratspersonen, den Beschluß der Übergabe. Sie verfuhren aber dabei nicht so drohend, wie jener Capitän, sondern hielten sich auf dem Rechtswege der an den Maire gerichteten, so wohl begründeten Vorstellung, daß der Hunger zwischen der Unterwerfung und dem Widerstande nicht mehr die Wahl lasse, sondern man sich in die Nothwendigkeit fügen müsse. Da schien der oben erwähnte Verdacht des doppel-

ten Spiels sich zu bewähren. Denn Guiton, „dessen glühende Einbildungskraft“ nach Arcere (ib. P. 305.) „Alles, selbst das außer dem Möglichen Liegende umfaßte“, beharrte auf dem Widerstande, ohne dessen entsetzliche Folgen, welche der Cardinal abwendete, vorauszusehen. Vielleicht wirkten dabei auch das Gefühl seiner durch jene frühere Scene verletzten, ihm verliehenen Autorität und das Bewußtsein der Nothwendigkeit, dieselbe wiederherzustellen und ihr das verdunkelte Recht zu verschaffen. Genug, er ließ bei Trommelschlag bekannt machen, daß man den für die Niederlegung der Waffen Stimmenden als Feind des Vaterlandes behandeln, ja erklärte sogar selbst öffentlich, daß er mit eigener Hand Den tödten würde, welcher so verwegen wäre, dem Volke eine solche Infamie beizubringen.

Mit dem bald darauf erfolgten Abzuge der dritten englischen Flotte war der letzte Hoffnungsstrahl für die unglücklichen Larocheller geschwunden und ihr Elend auf die denkbar höchste Spitze gestiegen. Wir beschränken uns bei dessen Schilderung, von der das Gefühl zurückschaudert, auf die Thatsachen, daß für die vielen Leichen es an Armen, sie zu begraben, ja endlich auch an Stätten dazu gebrach und sie, die Luft verpestend, umherlagen, und lassen einen uns schon bekannten Augenzeugen erzählen: „Wir fanden diese Stadt bei unserm Einzuge in dieselbe in einem Zustande, welcher bei Allen Schauder und Mitleid erregte. Die Straßen und die Häuser waren von zahlreichen Leichnamen, welche unbestattet umherlagen, inficirt (infectées). Denn gegen das Ende der Belagerung waren die Larocheller, die mehr Todtengerippen als lebenden Menschen glichen, so matt und schwach geworden, daß sie weder Gräber zu machen, noch die Leichen aus den Häusern zu tragen vermochten. Das größte Geschenk, welches man Denen, welche am Leben geblieben waren, machen konnte, bestand in Brot, welches sie als das unfehlbare Mittel, ihren Tod zu verhindern, allem Andern vorzogen; obschon dieses Heilmittel durch die große Gier, mit der sie es aßen und zugleich sich erstickten (s'étouffoient en même tems), Einigen tödtlich wurde.“ (Mém. de Pontis, T. I, P. 469.) [42]

---

[42] Richelieu schildert das in la Rochelle gefundene Elend an mehreren

Sehr nahe liegt es bei diesem Zustande der Vertheidiger la Rochelle's, daß dasselbe hätte erstürmt und so aus längerer Hungersnoth seiner Einwohner gerettet werden können. Auch Arcere spricht (ib. P. 315.) von dem wahrscheinlichen glücklichen Erfolge dieses Angriffs, bemerkt jedoch: „Aber ein solches Unternehmen mußte mit der größten Gewalt vorwärts getrieben werden, und Dies wollte der kluge Richelieu vermeiden." Daß wir hier mit unserem Geschichtschreiber völlig übereinstimmen, ergiebt sich aus dem vorher Gesagten, so wie es die Vermuthung zuläßt, daß der Pater Joseph wohl kaum so klug gewesen wäre. Unser Historiker fährt fort: „In der Lage der Sache bedurfte es weniger blutiger und weniger gewagter Erfolge. Der Cardinal begnügte sich damit, la Rochelle auszuhungern und es zu zwingen, aus eigenem Antriebe die Gnade (l'indulgence) seines Königs anzurufen, und Dies geschah in der That."

Mit der von Ludwig XIII. unter der Bedingung völliger Unterwerfung unter seine königliche Machtvollkommenheit, also gänzlicher Verzichtleistung auf jegliche politische und municipale Vorrechte, den Larochellern bewilligten Gnade und Verzeihung, war die Versicherung ihrer, durch das Gesetz von Nantes festgesetzten kirchlichen und religiösen Freiheit und ihres Eigenthums verbunden.

Ob es gleich noch Manche gab, welchen weder jene Bedingung zusagte, noch diese Bewilligungen genügten und die daher für den fortgesetzten Widerstand stimmten: so trat doch die Vernunft, eigentlich aber die Natur (nach dem Horazischen „Naturam expelles furca") in ihr unbezweifeltes Recht. Dennoch ist es höchst auffallend und merkwürdig, daß der bisher so unbeugsame Maire Guiton zu Denen gehörte, welche sich am Stärksten gegen die Fortsetzung des Widerstandes erklärten. Arcere giebt hierüber Conjekturen, in die wir ihm so wenig folgen, als in seinen allerdings naheliegenden Spott einstimmen: „So wollte dieser stolze Republikaner, immer

---

Stellen seiner Memoiren fast ebenso. Doch weicht er von Pontis darin ab, daß die vielen unbeerdigten Leichen, aus Mangel an Nahrung bei Lebzeiten, zu abgemergelt und ausgetrocknet gewesen wären, um die Luft zu verpesten: „da sie gestorben waren, trockneten sie vielmehr vollends aus, als daß sie in Fäulniß übergingen". (Mém., ib. P. 172 sq.)

bereit für das Vaterland zu sterben, doch lieber für dasselbe leben." (Ib. P. 320.)

Die Frage, was hier das Rechte gewesen wäre, verlangt zu ihrer Beantwortung eine nähere Beleuchtung der Sachlage und hierauf die Feststellung des Begriffes des Heroismus.

Das „siegen oder sterben", welches ich mich erinnere, in Säbelklingen französischer Revolutionssoldaten eingeätzt gelesen zu haben, ist eine abgenutzte Redensart und kann ebenso schädlich werden als das Verlangen des Höchsten und Größten, um Hohes und Großes zu bewirken: indem durch das anerkannt Unerreichbare das wirklich Erreichbare gewöhnlich herabgestimmt wird. Diesen Erfahrungssatz auf das Vorliegende angewendet, wäre, an die durch den Hunger des Waffengebrauches gänzlich unfähig gemachten Larocheller das Dilemma zu stellen, entweder zu verhungern, oder wehrlos neben ihren Waffen sich hinschlachten zu lassen, gewiß widersinnig gewesen. Und wenn es zu verlangen und zu leisten gewesen wäre, wie ließen sich dann Pflichterfüllung und Heroismus von einander unterscheiden, wie ihre Gränzlinien angeben? Das „allzuscharf macht schartig" tritt hier in das Recht vieler im Volksmunde lebender Sprichwörter ein.

War dem Maire Guiton nicht der Ruhm des Heroismus, sondern der Heroismus selbst das ihn bestimmende Einzige und Höchste, so mußte er Denen sich anschließen oder vielmehr an ihre Spitze treten, welche für den fortgesetzten Widerstand, auch im Bewußtsein der Unmöglichkeit desselben, stimmten. Nun sind aber Pflichterfüllung und Heroismus, wie bemerkt, wohl verschiedene, auseinanderzuhaltende, aber nicht ganz entgegengesetzte, gegenseitig sich ausschließende Begriffe, sondern sie mit einander zu versöhnen, wäre, wenn auch schwer, doch möglich, gewiß aber des Versuches werth. Und wie ließe es sich beweisen, daß in dieser Partei — nennen wir sie die heroische — nicht die Pflicht der Erhaltung vieler Menschenleben neben der der ferneren Vertheidigung der Stadt auf einer Linie gestanden hätte? Die Geschichte unterstützt diese Gleichstellung auf eine merkwürdige, ja an das Wunderbare streifende Weise. Denn kaum war die Stadt übergeben und von vier königlichen Regimentern besetzt worden, als der berühmte Damm, der die Einfahrt in dieselbe geschlossen, die Zu-

fuhr von Lebensmitteln abgeschnitten und mit der Hungersnoth die Übergabe veranlaßt hatte, von einem heftigen Sturm zertrümmert und ein Fahrzeug von zweihundert Tonnen durch den Hafen getrieben wurde![43] „Das große Werk des Cardinals hätte daher nicht die Unterwerfung la Rochelle's bewirken können, wenn es nicht mehr von seinen Freunden, welche ihm seine Vorräthe genommen hatten, geschwächt, als durch die Arbeiten seiner Feinde bekämpft worden wäre. (Benoit, ib. P. 485.)

Nach dieser Thatsache bedürfen wir kaum des indeß immer noch wichtigen, von Pontis Erzählten, Guiton hätte, über die ihm versagte verheißene Ehre, wovon noch die Rede sein wird, aufgebracht, ihm erklärt, daß, wenn er Dies gewußt, der König keinen einzigen Menschen in la Rochelle gefunden hätte, indem er bis an's Ende ausgehalten haben würde. Ja der König würde durch die Stürme vielleicht genöthigt worden sein, die Belagerung aufzuheben. „So kann man sagen“, schließt Pontis, „daß, wenn Guiton darauf erpicht gewesen wäre, nur einen Monat auszuhalten, wie er es vermocht, wir uns in der Gefahr befunden hätten, in einem Tage alle Früchte so vieler Arbeiten und einer so langen Belagerung zu verlieren. Denn das schlechte Wetter und der Durchbruch des Dammes hätten den Belagerten unfehlbar Hülfe gebracht . . .“ (Mém., T. I, P. 473 sq.)

Der Begriff des einseitigen Heroismus ist aber noch höher geschraubt worden, wie von feindlicher Seite auf eine Weise geschehen, die an Spott oder Ironie anstreift. Des Carneaux sagt nämlich, S. 246 seiner oben (S. 326, Anmerk. 1.) citirten Geschichte der Belagerung von la Rochelle, nach Anführung seiner Leiden und nach der Erzählung, daß in fünfzehn Tagen achtzehntausend Menschen durch Hunger und Mangel umgekommen wären: den Sterbenden hätte es zum Trost gereicht, daß ihnen die Übrigen bald folgen würden, und sie hätten diese ermahnt, lieber alles Un-

---

[43] Arcere, ib. P. 325 sq. mit Berufung auf die sicherste Quelle, nämlich den schon oben (S. 369.) citirten Mervault. Merkwürdig ist, und zu denken giebt es, daß ich dieses wichtige Faktum, außer bei Pontis, sonst nicht gefunden habe.

gemach zu erleiden, als die Schmach der Übergabe zu erleben. [44]

So glauben wir zu dem Schlusse berechtigt zu sein, daß dem Maire Guiton die Palme des Heroismus nicht bloß nicht gebührt, sondern daß er auch dessen Ruhm mit Vielen theilt. Dadurch werden aber die Larocheller und die französischen Calvinisten noch mehr vor unserm Blick gehoben und mit ihnen der französische Calvinismus als Charaktere bildende Macht überhaupt. Darauf, nicht auf eine einzelne Person kommt es uns besonders an. Indeß muß Guiton als der Sammelname und Repräsentant der anziehenden Erscheinung stets in Ehren bleiben.

Wir kommen nun zu den diesem Namen angeflogenen und ihm gebliebenen romantischen Zügen, welcher wir schon oben (S. 379.) gedacht haben. Die ernste Geschichte darf sie ebenso wenig sanktioniren, als sie sich ihrer ganz erwehren kann.

Unter diesen Zügen nimmt der gleichsam symbolisch gewordene Dolch Guiton's die oberste Stelle ein. Nur der keineswegs tendenzfreie Le Vassor erwähnt desselben in seiner apriorischen geschichtlichen Auffassung. Ihm steht aber die innere Wahrheit mächtig zur Seite.

Ähnlich verhält es sich mit der von Guiton an Ludwig XIII. gerichteten Erklärung, er hätte la Rochelle lieber seinem Könige, der es zu erobern, als dem Könige Carl, der es zu beschützen nicht vermocht, übergeben wollen. Eine Erklärung, welche durch die oben (S. 354 und 361.) erzählte loyale Weigerung der Larocheller, sich den Engländern ganz in die Arme zu werfen, unterstützt wird und auch bei den Franzosen, namentlich Richelieu, einen guten Eindruck zurückließ.

Aber es haben sich dieser Erklärung Züge angeschlossen, welche die Geschichte widerlegt. So spricht Pontis von einer Capitulation, deren eine Bedingung darin bestanden hätte, „daß der Maire in allen Ehren und Privilegien seiner Würde bliebe". Dies ist indeß völlig unwahr. Denn es ist nicht allein (gegen die Angabe mehrerer Geschichtschreiber, z. B. Benoit's) keine Capitulation

---

[44] „... hortati eos qui vitâ superabant, praestare omnes acerbitates perferre, quam ignominiam deditionis subirent."

zwischen dem Könige und la Rochelle (die auch übrigens nach dem bei Gelegenheit der Übergabe von Saint=Jean=d'Angely oben [S. 201.] Erzählten ganz widersinnig gewesen wäre) geschlossen, sondern auch, selbst von dem Cardinal, dessen wohlthätiger Einwirkungen auf diesen Ausgang wir schon gedacht haben, mit der strengsten Consequenz darauf gehalten worden, die von dem Könige den Larochellern gemachten Bewilligungen als einen völlig freien Gnadenakt zur Anerkennung zu bringen. Diese Consequenz ist so weit gegangen, daß die unmittelbar unter dem Könige die Belagerungsarmee Befehligenden, nämlich der Herzog von Angoulème und die Marschälle Bassompierre und Schomberg, sich weigerten, unter die Artikel der Capitulation, eigentlicher aber der über die formlose mündliche Verabredung später aufgenommenen Akte ihre Namen zu setzen, und Dies nur von zwei Maréchaux de camp geschah. Nach Pontis hätte Guiton sich mit den Zeichen seiner Würde u. a. mit einer Begleitung von zwölf, seine Livrée tragenden Hallebardirern (?) dem Könige vorstellen wollen, Dies aber Richelieu ihm verboten. Dieser erzählt, er hätte sich in dem südwestlich von der Stadt gelegenen Fort Tadon in Begleitung von sechs Bewaffneten ihm als Maire gezeigt, aber von ihm den Befehl erhalten, dieselben zu verabschieden und bei Lebensstrafe sich nicht mehr für eine solche obrigkeitliche Person auszugeben. Dies verursachte denn die oben erzählte Unzufriedenheit Guiton's. Es ist also so gut als gewiß, daß Guiton jene Worte wenigstens vor dem Könige nicht gesprochen hat. Dessenungeachtet war er eine Celebrität geworden, selbst unter Katholiken, deren Magnaten, wie u. a. der Herzog von Angoulème, diesen Helden des Tages sehen wollten. Heroismus übt einen magischen Einfluß aus![45]

Trotz dieses Ansehens als der Held von la Rochelle, oder vielleicht, theilweise wenigstens, weil so angesehen, mußte Guiton,

---

[45] Mém. de Pontis, ib. P. 467 passim; Mém. de Bassompierre, T. III [XXI], P. 180; D'Avrigny, Universalgesch. Mem., T. II, P. 26 sq.); Mém. de Richelieu, ib. P. 180; Benoit, ib. P. 486 sq. Es ist auch gar nicht ausgemacht, ob Guiton jene berühmten Worte zu dem Cardinal gesprochen hätte. Denn nach Arcere (ib. P. 324.) wurde auch von diesem ihm die Audienz versagt.

mit einigen Bürgern und zwei Predigern, die Stadt verlassen. Unter diesen befand sich der schon angeführte Salbert, von dem auch Pontis mit Achtung spricht. Nach der France Protestante begab sich der unglückliche „Tribun", wie Guiton auch genannt worden ist, nach Tonnay-Boutonne (einige Stunden südwestlich von la Rochelle); nach dem citirten Artikel im Supplement der Biographie Universelle aber, weil genöthigt, Frankreich zu verlassen, nach London, von wo er wieder in sein Vaterland zurückkehrte, in dessen Seedienste er sich unter dem Erzbischof von Bourdeaux einen ehrenvollen Namen erwarb. Nach der France Protestante starb er zu la Rochelle im Jahre 1634; nach der Biographie Universelle hätte er aber an einem im Jahre 1646 unglücklichen Seegefechte mit den Spaniern Antheil genommen und, da man von ihm nachher keine Kunde gehabt, die Vermuthung veranlaßt, daß er bei dieser Gelegenheit umgekommen wäre. Nach unsern beiden biographischen Quellen wurde im Jahre 1837 (oder 1841) vorgeschlagen, dem berühmten Maire von la Rochelle daselbst ein Denkmal aufzurichten, welches aber, nach der France Protestante, die Regierung Ludwig Philipp's nicht hätte zu Stande kommen lassen.[46]

Die Mutter des Herzogs von Rohan hatte und bereitete sich nach der Übergabe la Rochelle's ein Schicksal, welches uns in die Versuchung versetzt, sie wenigstens nach einer Seite dem Maire Guiton die Palme des Heroismus streitig machen zu lassen, jedenfalls uns aber nöthigt, ihr die der unblutigen Märtyrer, von denen unsere Geschichte (Bd. I, Beil. 4.) spricht, zu reichen. Nach Richelieu (ib. P. 173.), wurde sie, weil als Fackel des das Volk verzehrenden Aufruhrs, unwürdig, von dem Könige gesehen zu werden, in das Schloß Niort (unweit la Rochelle's) abgeführt. Dagegen erzählt ihr Sohn (ib. P. 395 sq.): „Sie und ihre Tochter wollten nicht in der Capitulation besonders aufgeführt werden, damit man nicht glaubte, daß die Übergabe auf

[46] Arcere giebt ib. P. 608 sq. in der Anmerk. V. „Sur Guiton dernier maire de la Rochelle" mehrere Notizen über Guiton's Familie und ihn, aus denen wir in Betreff der oben angegebenen Differenz nur anführen, daß er noch im Jahre 1646 gelebt hätte.

ihre Überredung und aus Achtung für sie erfolgt wäre und hofften eine der der Übrigen gleiche Behandlung. Aber da die Auslegung der Capitulation von dem Sieger erfolgt, so entschied das Conseil des Königs, daß Beide, weil in derselben nicht genannt, nicht in ihr begriffen wären. Eine beispiellose Härte, daß eine Person von diesem Stande, im Alter von siebzig Jahren, nach einer Belagerung, in welcher sie und ihre Tochter drei Monate hindurch von Pferdefleisch und von täglich vier oder fünf Unzen Brot gelebt hatten, ohne Ausübung ihrer Religion und mit nur einer Person zu ihrer Bedienung gefangen gehalten wurde! Nichtsdestoweniger nahm Dies ihnen weder den Muth, noch den für das Wohl ihrer Partei gewohnten Eifer. Und die Mutter gab ihrem Sohne zu erkennen, ihren Briefen keinen Glauben beizumessen, weil sie ihr gewaltsam aufgedrungen sein könnten. . . . Ein wahrhaft christlicher Entschluß, welcher ihrem ganzen Leben entsprach, indem, von beständigen Leiden durchwebt, sie sich so sehr von dem Beistande Gottes gestärkt fühlte, daß sie allen Rechtschaffenen zum Segen ist und der Nachwelt ein Bild beispielloser Tugend und bewunderungswürdiger Frömmigkeit sein wird."

In Betreff der Übergabe la Rochelle's hätten mit dessen Verbündeten, den Engländern, Verwickelungen und Schwierigkeiten entstehen können. Sie zeigten sich auch wirklich in manchen Streitigkeiten mit dem uns schon bekannten Montaigu (s. S. 318.), der hier eine wichtige, wenn auch von den Larochellern, namentlich von ihrem trefflichen Prediger Vincent, nicht mit günstigem Blick angesehene diplomatische Rolle spielte. Aber es ergab sich bald, daß, wie schon oben (S. 368.) angedeutet, es wohl der stärkere Theil der Verbündeten war, welcher mit dem leisen, diplomatischen Aufgeben des Bündnisses den Anfang gemacht und daher dem ganz niedergeworfenen schwächeren Theile nicht eben stark vorzuwerfen hätte, aus seiner unbeschreiblichen Noth eine Tugend gemacht zu haben. Übrigens erfolgten alle diese Verhandlungen im Angesicht der erst nach der Übergabe la Rochelle's abgezogenen englischen Flotte und waren den Engländern kein Geheimniß. Die elende, besonders letzte bewaffnete Hülfleistung konnte die armen Larocheller ahnen lassen, was der zu Anfang des folgenden Jahres (1629) geschlossenen Friede erfüllt zeigte. Denn die über einige

Capitäne, „angeklagt, durch ihre Feigheit und ihren Ungehorsam den schmählichen Ausgang jener Expedition verschuldet zu haben, verhängte Untersuchung hatte den Erfolg, daß dieselben bald aus ihrem Hausarrest entlassen wurden". [47]

Die Leser werden es uns gewiß Dank wissen, wenn wir sie mit den Details aller der Übergabe la Rochelle's vorhergegangenen und ihr gefolgten Besprechungen und Akte verschonen, da dieselben nicht, wie die Calvinisten es nur zu gern sich einbildeten, Bedingungen einer gar nicht geschlossenen Capitulation zum Grunde lagen, sondern einzig und allein als Ausflüsse königlicher Machtvollkommenheit und Gnade galten, welche, nach der Besitznahme la Rochelle's, in einer in sechsundzwanzig Artikeln bestehenden königlichen „Deklaration" (Archives, ib. P. 121 sq.) „vom Monat November 1628" ihre Formulirung erhielten. Daher haben wir die Milde, mit welcher die Besitznahme der lange rebellisch gewesenen Stadt erfolgte, die dabei unter den Truppen aufrecht erhaltene Mannszucht und die ausgehungerten Einwohnern durch willige Reichung von Nahrungsmitteln bewiesene mitleidige Liebe in einer Zeit aufgeregten Religionshasses wohl in Anschlag zu bringen. Nach Pontis (ib. P. 468.) befahl der König den Officieren, „nicht zuzugeben, daß die Soldaten diesen armen Verhungerten das Brot verkauften, welches ihnen so lange gemangelt hatte, sondern nur zu erlauben, daß sie freiwillig gebotene Geschenke annähmen". Am 30. Oktober zogen sechs Compagnieen Schweizer und vierzehn Compagnieen der Garden in die Stadt ein. „Den Soldaten war bei Lebensstrafe verboten worden, den Einwohnern weh zu thun (faire outrage) und ihnen den geringsten Schaden zuzufügen; ein Verbot, welches genau beobachtet wurde. Der Cardinal kam an demselben Tage an, mit vielen Wagen mit Lebensmitteln, die er umsonst austheilen ließ." (Arcere, ib. P. 323.) Benoit erzählt: „Die Einwohner wurden ziemlich gut behandelt; aber die Stadt verlor alle ihre Privilegien. Die römische Religion wurde mit all' ihrem Glanze wieder eingeführt." Mit Ausnahme des Tempels der Stadt, welchen in eine Kathe-

[47] „Desertores suorum regum, deseruntur ab iis ad quos transfugerant." (Des Carneaux, P. 245.)

drale umzuwandeln, der König sich vorbehielt, wurde ihr wie schon bemerkt, die ihr durch das Edict von Nantes zugesicherte Cultusfreiheit bestätigt. Nun läßt unser Geschichtschreiber die ganz natürlichen und nach dem Erzählten und bei den Umständen eigentlich selbstverständlichen Beschränkungen (u. a. das Verbot, Waffen zu tragen) folgen und schließt: „So daß von dieser mächtigen Stadt nur der Platz und das Andenken blieben." (Ib. P. 487 sq.)

Am 1. November, am Allerheiligentage früh, feierte der Cardinal die erste Messe in la Rochelle, und am Nachmittag erfolgte Ludwig's feierlicher Einzug in diese Stadt, bei welchem Richelieu allein dem Könige unmittelbar vorherging. Hinter diesem zogen die drei Marschälle der Armee ein: so daß dem Cardinal durch seine Isolirung bei der glänzenden Handlung die höchste und gewiß verdiente Ehre symbolisch zu Theil wurde. „Er hatte Niemand, der sich ihm gleichstellen konnte", erklärt Ranke (das. S. 338.). Die ausgehungerte Menge empfing den Monarchen auf den Knien unter dem Rufe: „Es lebe der König; Erbarmen!" Die Thränen, welche er vergossen haben soll, würden seine Gesinnung eben so ehren, als sein an die Behörden erlassenes Verbot, ihn „anzureden (haranguer)" von seinem Takte zeugen könnte.

Der Fall von la Rochelle erfüllte das katholische Frankreich mit Freude, von der die Kanzeln, die Gerichtsstätten und die Schulen wiederhallten. „Alle Federn übten sich an diesem Gegenstande; aber sie ließen mehr Galle als Geist ausgehen, mehr Schmähungen als Feinheit und Zartheit der Empfindung und des Gedankens, oft mehr Kindisches als Vernünftiges. La Rochelle glich einem öffentlichen Schlachtopfer, welches die königliche Clemenz soeben gerettet hatte, aber Jeder sich beeilte, es zu durchstechen." (Arcere, ib. P. 327 sq.) [47]

Schon nach der Vertreibung der Engländer aus der Insel Ré hatte der Papst Urban VIII. an die dort befehligenden Schomberg und Thoiras ein Gratulationsschreiben gesendet, von denen das an jenen mit den Worten begann: „Die Donner der Rache des Allmächtigen haben ihre Blitze in Euerer tapfern Rechten leuchten lassen." Nach dem Fall la Rochelle's ließ der Papst Geschützsalven von der Engelsburg geben und ein Breve an den König ausgehen, an dessen Eingange die Leser sich genügen lassen

werden: „Die Stimme der Freude und des Heils hat in dem Tabernakel der Gerechtigkeit ertönt. Der Sünder vernehme es und die Synagoge Satan's sterbe vor Ärger darüber!" (Archives, ib. P. 88 sq. u. 119 sq.)[48]

Dagegen glauben wir die traurigste, aber rühmlichste Episode unserer Geschichte nicht besser schließen zu können, als mit den Worten ihres letzten Helden, des Herzogs von Rohan, in welche er das oben (S. 402 f.) von seiner trefflichen Mutter Gesagte unmittelbar ausgehen läßt: „Sehet, wie diese arme Stadt, einst der Schutz und die Erquickung (les délices) des Königs Heinrich IV., nachher der Zorn und der Ruhm (l'ire et la gloire) seines Sohnes Ludwig XIII., geworden ist. Sie wurde von den Franzosen angegriffen und von den Engländern verlassen. Sie ist in eine harte und unerbittliche Hungersnoth wie versenkt gewesen und hat endlich durch ihre Standhaftigkeit ein längeres Leben in dem Ruhm der künftigen Jahrhunderte erlangt, als die, welche sich jetzt in einem blühenden Zustande befinden."

* * *

Vor dem Interesse und der Ausdehnung, welche la Rochelle in Anspruch genommen hat, tritt der Krieg des Herzogs von Rohan in Languedoc und in den anliegenden Provinzen weit zurück. Wir haben schon am Eingange dieses Paragraphen die Gründe angegeben, beide geschichtliche Partien zusammenzufassen, jetzt aber die Schwierigkeit dieser Zusammenfassung und die Nothwendigkeit der verschiedenen Darstellung darzulegen.

Da begegnen wir zuerst der gänzlichen Verschiedenheit beider geschichtlichen Partien in Betreff ihres Charakters und ihres Interesse's. Fassen wir Charakter und Interesse in Eins zusammen

---

[48] Richelieu läßt aber nach dem Fall la Rochelle's eine andere Stimme vernehmen: „Wir können wohl sagen, daß wir Alle verloren sind." (Ib. P. 180.) Eine Stimme des oben (S. 261.) angeführten aristokratischen und feudalistischen Interesses, das sich aber jetzt durch den mächtigen Cardinal noch tödtlicher verletzt sah. Hahnschrei der bald wieder gegen ihn aufsteigenden Bewegung, welche dem Marschall Marillac und dem Herzoge von Montmorency das Leben kostete und in die selbst die Königin-Mutter gezogen wurde!

und verstehen wir unter jenem auch dieses, so finden wir, wie die Geschichte des Falls von la Rochelle ein so vielseitiges Interesse hat, daß es das eigentlich militärische Interesse, wenn es nicht in zwar sehr wichtige, aber hier doch ungehörige Details ausgehen soll, in seiner Allgemeinheit sehr zurücktreten läßt. Sein Hauptinteresse ist ein moralisches und psychologisches, ewiges oder wenigstens dauerndes, von aller Kriegsmanier, -Kunst und -Technik völlig unabhängiges. Dieses Interesse fehlt zwar dem Kriege, zu dem wir jetzt übergehen, keinesweges, da auch er heroische Züge bietet; wie denn sein Führer, der Herzog von Rohan, von uns als Held des politischen französischen Calvinismus bezeichnet worden ist. Allein es wird durch viele Incidenzpunkte (unter welchen die in bürgerlichen Kriegen unvermeidlichen Parteiungen) bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt und zerstreut. Daher bleibt diesem Kriege nur das militärische Interesse. So sehr dasselbe auch durch den den Oberbefehl führenden Herzog von Rohan unterstützt wird, so hatte ihn doch seine Lage in das Verhältniß eines italienischen Condottiere getrieben und bestand der ganze Krieg in einem Gehäuf von Parteigängerunternehmungen ohne Plan und Zusammenhang. Wie ließe sich in diesem Labyrinth der geschichtliche Faden finden und, wenn gefunden, wie festhalten? Und wenn gefunden und festgehalten, wie von den Lesern verlangen, daß sie ihn nicht fallen lassen?

Der Charakter dieses und des folgenden Krieges bestand darin, Plätze (unter welchen auch bicoques!) zu behaupten und zu nehmen, die Subsistenz sich und den Seinigen zu sichern, die Subsistenzmittel des Gegners zu verderben (in dem scheuslichen „faire le degast“ durch die den Soldaten gleichgestellten „gastadours“ S. 252. u. 300.), in gegenseitiger politischer Ausdehnung und Beschränkung, im Aufgeben einer Vortheile versprechenden Unternehmung, Verlassen einer guten Stellung oder Abändern eines zweckmäßigen, wohl durchdachten Operationsentwurfes, nicht aus militärischen Gründen, sondern um die über ihre Verpflegung murrenden Truppen zufrieden zu stellen und vom Auseinander- oder Übergehen abzuhalten u. s. w.

Wir haben schon (S. 344 ff.) erzählt, wie es dem Herzoge von Rohan gelang, durch sein Ansehen und seine Bemühungen in den Se-

vennen und in Nieder-Languedoc sich eine Partei zu bilden und wie er von derselben gebeten wurde, seine Stellung als General der Reformirten wieder einzunehmen und Truppen zu versammeln. Er verfuhr hier mit vieler Klugheit und gleichem Muthe und war nicht lange mehr, wie wir ihn im zweiten Kriege gesehen haben (s. S. 295.) „ein General ohne Armee", sondern bald an der Spitze von 4000 Mann und 300 Pferden, mit denen er bis gegen Montauban rückte, um der englischen Diversion in die Guyenne die Hand zu reichen.[49] So konnte er dem gegen ihn von dem Parlament von Toulouse erlassenen Bluturtheile (s. S. 355.) die Stirn bieten. Aber das Glück entsprach nicht ganz seiner Klugheit und seinem Muthe. Die Diversion unterblieb und er und die Seinigen hatten von dem englischen Bündnisse, das ihr zu Grunde lag, die bittere Frucht des mit Recht tief verletzten französischen Nationalgefühls zu kosten. Dies hat man bei seinen Klagen über den geringen Gemeingeist unter den Reformirten und daß man jetzt mehr Mühe hätte, ihre Feigheit, Irreligion und Untreue, als den bösen Willen ihrer Feinde zu bekämpfen, ebenso in Anschlag zu bringen, als die vielen feindlichen Umstände, welche an dem Geiste des französischen Calvinismus fortwährend gewürgt, nicht aber ihn zu erwürgen vermocht hatten. Die Zeiten des großen Admirals und des weißen Federbusches (la panache blanche) des „Bearners" waren längst vorüber und in Rohan glänzte nur noch ein Schimmer des sittlichen Heroismus Coligny's, wenn er ihn auch als Feldherrn übertraf. Wir werden hierauf noch zurückkommen.

Den offenen Krieg führte der Herzog von Rohan mit dem Prinzen von Condé und dem Herzoge von Montmorency, von denen jener nach Befestigung seiner Stellung am Hofe und dieser nach einer Unabhängigkeit als Gouverneur von Languedoc, wie sie Lesdiguières als der des Delphinats sich errungen hatte, strebte. Trotz ihrer den seinigen weit überlegenen Streitkräfte, wußte Rohan Beide in Schach zu halten und sogar einzelne Vortheile über sie, welchen

---

[49] Nach S. 359 f. des „Palmbaums" (s. oben S. 226.) hatte sich die Mutter des Herzogs von Rohan bei Gelegenheit der in Betreff dieser Diversion stattgefundenen und zur Kunde Richelieu's gelangten Verhandlungen dem Hofe so verdächtig gemacht, daß sie der Wirkung des gegen sie erlassenen Verhaftbefehls nur durch die Flucht nach la Rochelle entgangen wäre.

die Einheit der Entwürfe und Unternehmungen abging, zu erringen. Wenn er auch bei diesen Gelegenheiten wahres Feldherrngenie zeigte, so vermögen wir doch nicht, ihm, schon wegen der dazu erforderlichen Details, in denselben zu folgen, und beschränken uns daher auf folgende Begebenheit, welche, was ihrem militärischen Interesse abgeht, desto reichlicher an geschichtlichem giebt.

Die beiden königlichen Befehlshaber hatten, nach ihrer zeitweiligen Vereinigung Nieder-Languedoc verlassen und dem Herzoge von Rohan, welcher sich gerade wieder in der oben gedachten Nothwendigkeit befand, seine Operationen nach dem Bedürfniß der Subsistenz seiner Truppen einzurichten, freie Hand gelassen, in jene Provinz einzudringen und Aimargues (auch Almargues) zu belagern, welches aber, ohne einen Sturm abzuwarten, sich ergab. Montmorency, darüber erzürnt, wendete sich gegen das von Rohan's Truppen besetzte Galargues.[50] Diese Truppen, siebenhundert Mann stark, hätten, nach Rohan's Erzählung, den Degen in der Faust, sich auf fünfhundert und eine Viertelstunde weiter auf zweitausend Mann, die ihnen entgegenkamen, zurückziehen oder repliiren und von ihnen aufgenommen werden können. Aber „einer ihrer Capitäne hatte, sich durchzuschlagen, entweder schlechte Beine oder keinen Muth und da die Furcht trügliche Hoffnungen giebt, so zog die Besatzung vor, sich auf Diskretion zu ergeben". Montmorency bewilligte ihr Leben und Eigenthum unter der Bedingung, daß ihm Aimargues zurückgegeben würde. Rohan versagte, nach unserer Meinung mit vollem Rechte, dieser Bedingung seine Ratifikation und wurde darin von einem in dieser Angelegenheit zusammenberufenen Kriegsrathe unterstützt. Um aber den Herzog von Montmorency zu nöthigen, von jener Bedingung abzustehen, bemächtigte er sich eines von seinem Bastardbruder besetzten Platzes, machte dessen 1500 Mann starke Besatzung zu Gefangenen und erklärte, daß er in derselben, wegen der an der Besatzung von Galargues verübten Behandlung blutige Repressalie nehmen lassen

[50] Aimargues und Galargues le grand, auch le graud Galargues. (zum Unterschiede von Galargues, einer viel kleineren Ortschaft) liegen südwestlich von Nimes, welches stets von Rohan's Truppen besetzt, Stütz- und Drehpunkt seiner Operationen war.

würde. Auf den von Montmorency dem Könige erstatteten Bericht, befahl Ludwig, da der Herzog nicht gewagt hatte, die Einnahme jenes Platzes und die von Rohan gedrohte Repressalie anzuzeigen, die Bestrafung der Rebellen. Der Prinz von Condé verlangte, daß dieser barbarische Befehl ohne alles Erbarmen vollzogen würde. Vier und sechzig Officiere (nach den Memoiren Rohan's befanden sich unter ihnen nicht bloß Officiere, sondern überhaupt durch ihre bessere Bekleidung ausgezeichnete Gefangene) starben am Galgen und ein vierzehnjähriger Knabe wurde gezwungen, der Hinrichtung seines eigenes Vaters beizuwohnen. Der Herzog von Rohan erwiederte diese Exekution, indem er die gleiche Anzahl unter den royalistischen Gefangenen, dabei, wie er bemerkt, „nicht die vornehmsten vergessend" hinrichten ließ. Dieses Ereigniß veranlaßte zwischen Condé und dem Herzoge einen Briefwechsel, die sittliche Verschiedenheit Beider so treffend bezeichnend, daß es uns einige Überwindung kostet, ihn hier nicht wiedergeben zu können. In der Antwort auf das hochmüthig herausfordernde Schreiben Condé's, der Form nach dessen Rangvorzug genau beobachtend, gab Rohan ihm ihren beiderseitigen sittlichen Abstand ohne alle Selbsterhebung nur zu deutlich zu verstehen und sagte ihm manche Wahrheiten, von denen wir die nachstehende, weil zugleich eine Selbstanklage enthaltend, anführen. Sie bezieht sich auf die oben (S. 66.) angeführte Allianz mit dem Prinzen in dem Traktat von Senzai. „Ich gestehe", schreibt der Herzog, „ein einziges Mal die Waffen zur unrechten Zeit ergriffen zu haben, weil es nicht für die Sache der Religion, sondern für die Ihrer Person geschah, da Sie uns versprochen, den Brüchen unserer Edicte Einhalt zu thun. Aber Sie thaten Nichts, weil sie an den Frieden dachten, ehe Sie noch von den Beschlüssen der Generalversammlung Nachricht erhalten hatten."[51]

[51] Mémoires de Rohan, ib. P. 380 sq. (wo sich auch jener Briefwechsel in einer Anmerk. unter dem Texte befindet); France Prot., Art.: Rohan: aus dem Mémorial du Gard, P. 652 sq. der oben (S. 16.) citirten Geschichte von Mézeray.

§. 8.[1]

Todeszuckungen des politischen französischen Calvinismus in dem Sonderkriege des Herzogs von Rohan und Gnadenedict von Nimes.
(1628—1629.)

Wie wir einige Partien unserer Geschichte durch Gruppirung um gewisse Punkte oder Charaktere fixirt und vor Zerfließung oder Zerrinnung in Einzelheiten bewahrt, zugleich aber die geschichtliche Darstellung uns erleichtert haben: so bieten sich uns in diesem kleinen und traurigen, die Geschichte des französischen Calvinismus schließenden Theile solche Charaktere wie von selbst dar und werden von uns um so bereitwilliger angenommen, je geringeres Wohlgefallen wir an diesem Theile haben. Diese Charaktere sind die denkbar gegen einander feindlichsten, nämlich Richelieu und Rohan.

Des Cardinal-Ministers politischer Adlerblick ging weit über die Niederwerfung der Hugenoten, als eines abnormen Staates im Staate, hinaus und während man ihn in die Belagerung von la Rochelle und deren viele Details wie versenkt sah, reichte sein politisch-strategisches Auge über die Alpen nach Piemont, um, da es ihm noch nicht gelungen war, auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen und Intriguen, Frankreich auf Kosten Östreichs in Deutschland zu heben, dem Herzoge von Nevers, in dessen Streite über den Besitz von Mantua und Montferrat, gegen den Herzog von Savoyen, gegen Spanien und so auch gegen den Kaiser Hülfe zu leisten. Dazu mußte indeß die „ultima ratio Regis" — der ehemalige Sinnspruch auf den preußischen Kanonen —, also Waffengewalt angewendet werden. Diese Gewalt nahm aber la Rochelle mit dem Herzog von Rohan in sehr unbequemen Anspruch. Als es niedergeworfen worden war, zog Richelieu, nachdem er einen Theil des Belagerungsheeres gegen den Herzog von

[1] Der gerechte Wunsch des Herrn Verlegers, diesen Band, nach so langer Verzögerung, rechtzeitig zur diesjährigen Versendung zur Presse zu liefern, nöthigt mich zur Abkürzung dieses und des folgenden Paragraphen.

Rohan in Südfrankreich zurückgelassen hatte, mit dem Hauptteile der Armee im härtesten Winter über den mit Schnee und Eis bedeckten Mont Gouièvre. Den König nahm er mit, um ihn dem Einflusse seiner Mutter zu entziehen, nachdem er diese durch die ihr verschaffte Regentschaft während der Abwesenheit ihres Sohnes gewonnen oder wenigstens beschwichtigt hatte. Den König gewann er gegen alle seine damaligen und späteren Gegner vollends für sich, indem er ihm Gelegenheit gab, sich durch die Forcirung des Passes von Susa den schon oben (S. 81.) erwähnten Ruhm zu erwerben. Ebenso gewann er durch dieses Waffenglück die deutschen Verbündeten Frankreichs, die, obgleich meist Glaubensgenossen oder wenigstens -Verwandte der in la Rochelle Verschmachtenden, gar nicht unzufrieden mit deren Besiegung waren, welche der Cardinal erwarten mußte, um über die Alpen zu ziehen. Ein mit dem Ineinandergreifen des staatlichen und kirchlichen Interesse's unvermeidlicher Widerspruch, dem wir oft begegnen und dessen wir auch oben (S. 273.) gedacht haben.

Sein, oder vielmehr des Staats, dessen Ruders er sich bemächtigt hatte, Verhältniß faßte Richelieu mit dem richtigsten Blick in's Auge, ohne von demselben den auf die Kirche, zu deren höchsten Würdenträgern er gehörte, sich verdunkeln zu lassen. So versagte er, nach der Niederwerfung des politischen Calvinismus, dessen Kirchendienern die nachgesuchte Audienz, nahm sie aber als Gelehrte (hommes de lettres) bei sich auf; wie denn auch Calvinisten zu der von ihm errichteten und unter seinen mächtigen Schutz genommenen Akademie Zugang fanden. Über sein uns noch weit näheres Verhältniß zu den Calvinisten in staatlicher Hinsicht in dieser Periode giebt er uns selbst die beste Auskunft: „Damit die Feinde des Staats nicht durch falsche Gerüchte und panische Schrecken die Hugenoten seines Reichs, welche sich nicht in der Rebellion befanden, zum Aufstande bewegen konnten, erließ Seine Majestät eine Deklaration, daß, da Mehrere Ihrer Unterthanen der vermeintlich reformirten Religion, trotz Ihrer früheren Deklarationen, durch die Verpflichtung, in welche sie mit den Larochellern eingegangen waren, in der Empörung gehalten würden, Sie, da Gott diese Stadt unter Ihren Gehorsam gebracht hätte, dieselben, wenn sie binnen vierzehn Tagen die Waffen niederlegten und zu ihrer Pflicht

zurückkehrten, zu Gnaden annehmen und im Genuß ihrer Güter und der Freiheit ihrer vermeintlich reformirten Religion aufrecht halten würde.“ (Mém., ib. P. 285.)

Ebenso richtig erkannte der Herzog von Rohan seine Stellung oder die Stellung, in welche er theils durch sein religiöses und kirchliches Pflichtgefühl, theils durch die Umstände geführt, getrieben und in ihr oft gegen seinen Willen erhalten worden war.

Flacher Geschichtsanschauung tritt er durch seinen nach dem Falle la Rochelle's fortgesetzten Kampf als leichtsinnig oder als ein ehrgeiziger Sanguiniker, an dem die eigene Erfahrung spurlos abgegleitet wäre, ohne Weiteres entgegen. Lassen wir dieses wohlfeile historische Resultat von unsern Helden selbst widerlegen: „Die Nachricht von dem Falle la Rochelle's verbreitete eine wunderbare Bestürzung (une merveilleuse consternation) überall hin. Ein Jeder begann einen Sonderfrieden zu bedenken (minuter une paix particulière); und Viele fingen an, dazu öffentliche Vorschläge zu machen, indem sie anführten, daß, da wir nur die Waffen ergriffen hätten, um la Rochelle zu retten, man jetzt, da es verloren wäre, daran denken müßte, ohne ein größeres Äußerstes zu erwarten, den Frieden zu machen. Anderseits gaben die Katholiken ihren Anhängern in den reformirten Städten zu erkennen, man müßte sich beeilen und die zuerst Kommenden würden die best Behandelten werden. Sie boten schöne Belohnungen (de belles récompenses) Denen an, welche ihre Gemeinden (communautés) dahin bringen würden, an den König zu deputiren, der zugleich eine Deklaration erlassen hätte, daß er die einzelnen, entweder Individuen oder Städte, die darum bäten, in Gnaden annehmen würde....“ Das allgemeine Elend hätte Alle dahin geneigt, einen Frieden, „wie er nur wäre (en quelque façon que ce fût)“ zu haben. Aber trotz dieser Neigung hatte es die Autorität Rohan's bei den vielen inneren Spaltungen doch dahin gebracht, ihn zu bitten, eine allgemeine Versammlung zur Beschlußnahme über Das was zu thun wäre, zu berufen. Indeß hätten doch Einige gewünscht, er würde sich dieser Bitte versagen, um einen plausibeln Vorwand zu haben, ihren Sonderfrieden zu machen, Andere auch wohl gehofft, ihn, wenn eine Generalversammlung zu Stande käme, zu nöthigen, sich ihren Wünschen zu fügen, vielleicht

einen Jeden seinen Partikularfrieden machen zu lassen. (Mém., ib. 396 sq.)

So hat der Herzog von Rohan das unbestreitbare Verdienst, die Trümmer des politischen französischen Calvinismus vor gänzlichem Verfall bewahrt und denselben, wenn auch nicht als einen abnormen politischen, doch als einen Achtung und Berücksichtigung gebietenden socialen Körper mitten in dem feindlichen katholischen Frankreich erhalten zu haben. Er bewirkte, erklärt Benoit (ib. P. 493.) „daß die erwähnte königliche Deklaration nur geringe Wirkung hatte, da er Denen, welche sich ihm anschlossen, zu verstehen gab, daß weit mehr von einem allgemeinen Frieden, als von partiellen Unterwerfungen zu hoffen wäre". Wenn — worüber zu entscheiden uns nicht zukommt — aus der neuen Lage, in welche die Einnahme von la Rochelle die französischen Reformirten versetzt hat, die Aufhebung des Edicts hervorgehen mußte: so gebührt dem Herzoge von Rohan der Ruhm, „diesen in Betreff der Individuen ungerechtesten und für das Land unheilbringendsten Akt, welchen das Königthum im siebzehnten Jahrhundert ausgeführt hat"[2], aufgehalten zu haben.

Die Lage Rohan's wurde dadurch schwierig und sein Entschluß zum Frieden aufgehalten, daß, obgleich die Engländer, wie wir gesehen haben, während ihre dritte Hülfsflotte noch bei la Rochelle vor Anker lag, in Friedensunterhandlungen so tief eingegangen waren, daß Benoit kein Bedenken trug, sie zu beschuldigen, la Rochelle verkauft zu haben (s. oben S. 370.), er sich immer noch nicht für berechtigt hält, ohne sie auf einen Separatfrieden einzugehen. Und als sie, ohne der armen Hugenoten, denen sie ihre Hülfe aufgedrungen, zu gedenken, den Frieden mit Frankreich geschlossen hatten, ließen sie zwar den Herzog von Rohan auf diplomatischem Schleif- und Nebenwege davon benachrichtigen, zugleich aber ihm eröffnen, daß der Friede nicht von Dauer sein würde, ja sogar Waffen und Geld zur Erneuerung der Feindseligkeiten anbieten! (Mém. de

[2] Rulman bei Anquez, P. XXX sq. Die obige Folgerung wird dadurch motivirt, daß zur Zeit der Publikation des Edicts von Nantes die öffentliche Meinung noch nicht existirte und das Recht, um geachtet zu werden, der Waffengewalt bedurfte.

Rohan, ib. P. 411.) Dies wirft ein unvergänglich zweideutiges Licht auf den unglücklichen Carl I. und die dermaligen englischen Zustände. Gewiß würde es unter Cromwell's eisernem Regiment nicht erfolgt sein.

Da betrat denn unser Held des französischen Calvinismus mit allem Ernste den schon früher, nur unsicher und schüchtern eingeschlagenen Weg eines Traktats mit dem Erbfeinde seiner Religion und Kirche, wie der alte ehrliche Mornay den Spanier in fast unzähligen Staatsschriften bezeichnet hatte! Aber was Duplessis, welcher vor dem Auftreten Richelieu's abgetreten war, nicht wußte, noch wissen konnte, war, daß die Zeiten sich ganz verändert hatten, indem nämlich jetzt und schon früher die politische Macht der Hugenoten in Frankreich und ihr Gegensatz gegen den König den Interessen der großen protestantischen und antispanischen Partei in Europa entgegenliefen. Diese von Ranke (das. S. 345f.) mit gewohnter Sicherheit dargestellte Anschauung war nicht zu unserm Helden gedrungen, wie denn militärische Operationen mit politischen Combinationen zu verbinden und zu versöhnen schwer und selten ist. Der Traktat wurde, nicht ohne starken Widerspruch des Gewissensraths des Königs von Spanien am 3. Mai 1629 unterzeichnet. Drion erklärt ihn (T. II, P. 3) für das von den französischen Protestanten gegen ihr Vaterland begangene unverzeihlichste politische Verbrechen, mit dem allerdings sehr mildernden Nachsatze, daß sich Rohan zu demselben nur nachdem seine Partei durch den am 24. des nächst vorhergehenden Monats zwischen den Königen von Frankreich und England geschlossenen Traktat ihres einzigen Verbündeten beraubt worden wäre, verstanden hätte. Da die von Spanien stipulirten Subsidien nie gezahlt wurden, so trugen Rohan und seine Partei von diesem schmachvollen Bündnisse nur die Schande und den womöglich noch vermehrten Haß ihrer Regierung und Landsleute davon. Ein Haß, welcher sich in Handlungen Luft zu machen suchte, von denen das Gefühl sich abwendet. Doch müssen wir statt einzelner Akte, eines noch empörenderen, weil methodischen Verfahrens gedenken. Es ging von dem elenden Prinzen von Condé aus, den jener Brief des Herzogs von Rohan wohl um so mehr gereizt haben mochte, weil er, einen von allen Parteien als wahr

anerkannten Vorwurf aussprach. Nicht damit sich begnügend, sich von dem Conseil des Königs ein Arrêt zu ermitteln, nach welchem die dem Herzoge gehörenden Häuser demolirt, seine Waldungen umgehauen und seine Güter confiscirt wurden, ließ er sich die Ausführung dieser Execution übertragen, ja hielt es nicht als unter seiner Würde stehend, die confiscirten Güter seines Feindes sich zuweisen zu lassen.

So lange als die Reformirten in Südfrankreich nur die von der Belagerungsarmee vor la Rochelle gegen sie detaschirten Truppen vor sich und die übrigen mit der Expedition in Italien beschäftigt sahen, konnten ihnen ihr Muth und die gute Führung des Herzogs von Rohan manche glückliche Wechselfälle in Aussicht stellen. Als aber auch noch das Gros dieser Armee, welches in der ungünstigsten Jahreszeit alle Hindernisse der Kriegskunst und der Natur besiegt hatte, mit dem Könige und dem Cardinal ihnen gegenüberstand, konnte ihnen der für sie unglückliche Ausgang des ungleichen Kampfes kaum noch zweifelhaft sein. „Es wohnte“, bemerkt die France Protestante (Art.: Rohan), „dem einst so kräftigen Körper der Calvinisten nur noch galvanisches Leben bei.“

Die Äußerungen dieses Lebens waren nicht mehr Krieg zu nennen, sondern bestanden in einzelnen verzweifelten Todeszuckungen: indem die wenigen noch kampffähigen Hugenoten vor dem übermüthigen, unbarmherzigen Sieger sich in ihre wenigen haltbaren Plätze zurückzogen, um dieselben bei dessen Annäherung entweder durch Capitulation oder durch Flucht zu verlassen. Uneinigkeit und Verrath unter den Anführern setzten dem Ganzen die Krone auf. Und mit ihnen verschwor sich unglücklicher Zufall. In Privas (einer Stadt in dem zu Languedoc gehörenden Vivarais) befehligten zwei hugenotische Officiere, von denen (nachdem ein Theil der Garnison und der Bürger geflohen war) der eine sich in das Quartier des Königs begab, um eine Capitulation zu ermitteln, aber nicht wieder zu seiner Truppe zurückkehrte, so daß der Schein dafür sprach, wie er nur für seine Person eine Capitulation hätte bewirken wollen. Die so verlassene Garnison zog sich nun in das Schloß zurück und übergab sich auf Diskretion. Aber während die königlichen Truppen in das Schloß einrückten,

wurden die Pulvervorräthe — ob zufällig oder absichtlich ist nicht ermittelt worden — von Feuer ergriffen und einige Soldaten in die Luft gesprengt. Dies veranlaßte deren Rache schnaubende Cameraden, über die ganze Garnison herzufallen und alle Gräuel an einer mit Sturm eingenommenen Stadt zu begehen. Sie wurde geplündert und verbrannt und was sich vor der Wuth des Soldaten rettete, dem Galgen oder den Galeeren vorbehalten. Bald darauf capitulirte Alais (eine noch bedeutendere Stadt in den einen Theil von Languedoc ausmachenden Cevennen) nach einer Belagerung von acht Tagen.[3]

An diesen Blut- und Brandzügen nahm der Cardinal, der mit dem Könige und ohne ihn stets die Armee begleitete, den nächsten und thätigsten Antheil, wenn er nicht, wie wahrscheinlich, die Seele und das bewegende und leitende Princip derselben, auch in ihrem strengen, ja unerbittlich grausamen Charakter war. Mit eiserner Consequenz hielt er das Princip fest, die Schuldigen zu bestrafen, ja so zu bestrafen, daß sie nicht mehr schuldig sein konnten, dabei aber,

---

[3] Richelieu giebt (Mém., ib. P. 432 sq.) eine sehr ausführliche und zugleich abweichende Erzählung dieses Ereignisses, die er mit der Bemerkung einleitet, daß der Muth der Soldaten den Feinden Furcht, das Verfahren der Generale (namentlich durch ihren Angriff auf die stärkste Seite des Platzes) aber Kühnheit eingeflößt hätte. Die Pulverexplosion wäre, nach der Meinung Einiger zufällig, nach der Anderer aber absichtlich entstanden. „Einige Hugenoten sagten ganz laut, nachdem ihre Chefs sich auf Diskretion ergeben hatten, daß es besser wäre auf diese Weise als durch den Strick zu sterben, und zündeten das Pulver an." So hätten wir also dem Cardinal einen neuen heroischen Zug der französischen Calvinisten zu verdanken und zwar den letzten ihrer unheilbringenden Geschichte, in welcher sie einen Staat im Staate bildeten. — Der Cardinal erzählt, daß man Nichts unterlassen hätte, um den Gräueln Einhalt zu thun. Aubery, der uns schon bekannte mehr Lobredner, als Biograph des Cardinals, erzählt, Richelieu hätte sich an die Spitze von 200 Edelleuten zu Pferde gesetzt, um dahin zu wirken. (P. 208 der S. 336 citirten Geschichte.) Richelieu rühmt die Güte Gottes, welche nicht zulasse, daß seine Gerechtigkeit anders als zum größeren Wohle der Gezüchtigten strafe, wie von vierzig oder fünfzig Aufgehenkten nur ein Einziger nicht hätte als Katholik sterben wollen. (Benoit giebt viele solche Bekehrungen.) Der König erließ, nach Richelieu, Patentbriefe, nach welchen die Güter aller Einwohner von Privas, welche zur Zeit der Belagerung dort gewesen, confiscirt wurden.

im Gegensatz zu der specifisch-katholischen Partei, die Thüre zur Versöhnung mit dem staatlich katholischen Interesse stets offen zu halten. Gewiß hätte unter seinem Regiment Frankreich nicht das Unglück und die unerhörte Schmach der Aufhebung des Edicts von Nantes mit ihren Folgen erlebt. Da ohne ihn dieselbe höchst wahrscheinlich nach der gewaltsamen Niederwerfung der Hugenoten erfolgt wäre, so theilt er mit dem Herzoge von Rohan den oben ihm zugeschriebenen Ruhm, diese Schmach und dieses Unglück aufgehalten zu haben.

Aber freilich mit den des Cardinals ganz verschiedenen Mitteln. Er wollte durch einen allgemeinen Frieden eine Zersplitterung seiner mit Waffengewalt niedergeworfenen Partei verhindern und seinem mächtigsten Gegner, dem Cardinal, eine Fraktion vorführen, mit der zu verhandeln es der Mühe verlohne und Nichts der Würde des zweifach (gegen innere und äußere Feinde) siegreichen Staats vergebe. Er besiegte den großen Staatsmann, welcher die Theilung wollte, er besiegte aber auch einzelne Städte (wie Montauban), welche ihre Fortifikationen sich erhalten wollten, oder ließ es geschehen, daß sie durch Waffengewalt besiegt wurden. Allerdings ist bei dem glorreichen und unblutigen Siege unsers Helden über den großen Staatsmann der aus dem Innern des Staats und Hofes gegen ihn anziehende Sturm in Anschlag zu bringen. Der Cardinal hatte ein so feines Gehör- und Gesichtsorgan, daß er die Sturmvögel um sich rauschen hörte und sein Haupt umflattern sah.[4]

So kam denn trotz der von den Versammlungen von Nîmes und Anduse, ausgegangenen wohl unsinnigen Rufe, die den französischen Reformirten so gut wie aus den Händen gefallenen Waffen wieder

[4] Der Cardinal spricht diese Besorgniß ziemlich deutlich aus. Sie bezieht sich zunächst auf Monsieur (den Bruder des Königs), von dessen Rathgebern zu befürchten wäre, daß man „einen Frankreich so theuern Mann" zu einer mißfälligen Handlung kommen ließe. Mit diesem Manne ist höchst wahrscheinlich Rohan gemeint. (Mém. de Richelieu, ib. P. 463.) Der Sturm, zunächst gegen den Cardinal und weil derselbe mit dem Staate identificirt war, gegen diesen, brach im nächstfolgenden Jahre in der „journée des dupes" aus. S. auch S. 406, Anmerk. 48.

zu ergreifen, der Friede von **Alais** zu Stande, welcher im **Gnadenedict von Nimes** (Juli 1629) eine Form und Sanktion erhielt, die sie gegen die beständige Verletzung der uns bekannten Pacifikations-Edicte unter dem Vorwande, daß sie den Königen mit Gewalt abgenöthigt worden wären, schützen sollte. Der Artikel 1 setzt die Reformirten in alle Freiheiten ein. Im Artikel 2 spricht der König den Wunsch ihrer Bekehrung aus. Der Artikel 4 bewilligt allgemeine Amnestie und 7 eine Frist von drei Monaten für die Schleifung der Fortifikationen, bis zu welcher (wie oben S. 270 nach dem Frieden von Montpellier) Geißeln gestellt werden sollten. Der Artikel 22 dehnt die Amnestie auch auf **Die** aus, welche sich noch am 27. Juni unter den Waffen befanden.[5]

Dem Herzoge von Rohan wurden 100,000 Thaler (écus), als Entschädigung für die auf seinen Gütern angerichteten Verwüstungen bewilligt, welche Summe nach Richelieu's eigenen Worten (Mém., ib. P. 467.) nicht die Hälfte des Betrags des erlittenen Schadens erreichte. „Dessenungeachtet vertheilte er mehr als 80,000 Thaler unter seine Soldaten und behielt den kleinen Rest zurück, um ihn zur Wiederherstellung der auf seinen Gütern angerichteten Beschädigungen zu verwenden. (?) Eine solche Uneigennützigkeit hätte ihm das Lob Aller erwerben sollen. Und dennoch waren einige Protestanten so schändlich, ihn zu beschuldigen, **sich verkauft zu haben!**" (France Protestante, Art.: **Rohan.**) Wenn wir nicht schon einer ähnlichen Beschuldigung begegnet wären (s. oben S. 282.): so würde es uns schwer werden, dieser Glauben beizumessen.[6]

---

[5] Drion, ib. P. 5 sq. (doch im Auszuge); Benoit, ib.; Recueil d'Edits, P. 92 sq.; France Protest., Pièces justificatives, No. LXXIX.

[6] Ich glaube überhaupt, daß die France Protestante hier im Irrthum ist. Sie führt aus seiner oben von S. 314 bis 316 gehenden Selbstapologie das Ende an: „Dies sind meine Verbrechen, für welche ich in Toulouse verdammt worden bin, von vier Pferden gezogen zu werden (dessen ich mich rühme, weil sie Heinrich den Großen verdammt; und im Bilde erschossen haben) und weswegen ich von unsern Friedliebenden (pacifiques) getadelt worden bin. Ich wünsche Denen, welche nach mir kommen werden, so viele Liebe, Treue und Geduld, als ich gehabt habe, daß sie das Volk beständiger, weniger geizig und eifriger, als ich finden mögen und daß Gott sie von mehr

Dem allmächtigen Cardinal galt unser Held „als das hauptsächlichste und fast einzige Haupt des Ungeheuers der Rebellion und was nach ihm bliebe, würde nur ein Leib ohne Seele und ohne geregelte Bewegung sein". (Mém., ib. P. 463.) Dieses Urtheil eines Feindes überhebt uns aller weiteren Bezeichnung der Bedeutung des Herzogs von Rohan und der Motivirung seines freiwilligen und unfreiwilligen Exils. Er trug bei dem Könige auf sicheres Geleit bis nach Venedig an. Denn er hätte auf dem Wege dahin Manches zu befürchten, namentlich von Seiten des Herzogs von Savoyen und Spaniens, die seine Rebellion genährt (fomenté) hätten und nun durch seinen Gehorsam verletzt worden wären. Der König befahl dem Herzoge von La Valette, um den der Herzog von Rohan besonders gebeten hatte, ihn bis nach Toulon und von da mit zwei seiner Galeeren nach Livorno und von Livorno, wenn er es wünschte, bis nach Venedig zu bringen. (Ib. P. 472 sq.)

In Venedig, wo der Herzog mit Auszeichnung aufgenommen wurde, fand er seine Gemahlin und seine Tochter und schrieb seine Memoiren, über deren Werth man einstimmig ist und auch der Umstand, daß der Prinz von Condé fast alle Exemplare derselben zu ihrer Vernichtung aufkaufen ließ, ein Zeugniß giebt. Der Minister Cousin, welcher, wie oben (S. 77) erzählt, Luynes „weiß gewaschen" hat und den Herzog von Rohan einen zweifelhaften Verbündeten für die Sache (pour la cause) nennt, kann doch nicht umhin, ihn als den bedeutendsten reformirten Chef zu erklären und „als unternehmend und überlegend, bei Berathungen beredt, auf dem Schlachtfelde unerschrocken und standhaft und unstreitig als den ersten militärischen Schriftsteller seiner Zeit" darzustellen. (Rulman bei Anquez, P. XII und XXIX.) Ein Jahr nach seiner Ankunft in Venedig wurde Rohan von dem Senat an die Spitze der Truppen dieser Republik, die so eben von den Kaiserlichen geschlagen worden waren, gestellt. Nach dem bald darauf geschlossenen Frieden begab er sich nach Padua, wo er

---

Glück begleite, damit sie bei Wiederherstellung der französischen Kirchen Das, was ich zu unternehmen gewagt habe, ausführen. Amen." (P. 455 sq.) Dies kann doch nicht als eine Vertheidigung gegen jene Beschuldigung gelten.

mehrere militärische und politische Schriften und eine Abhandlung „de la corruption de la milice et des moyens de la remettre dans son ancienne splendeur“ verfaßte. Von jenen Schriften ist „Le parfait capitaine“ von bleibendem Werthe. Nach Beendigung dieser schriftstellerischen Arbeiten wurde Rohan gegen die Unternehmungen des Kaisers und des Königs von Spanien nach Graubündten berufen. Der Senat von Venedig gab zu seinem Abgange dahin seine Zustimmung und ließ ihn den Titel als Generalissimus der Truppen der Republik beibehalten. Die Graubündtener ernannten ihn auch zu ihrem General und der König von Frankreich gab ihm den Oberbefehl über alle seine Truppen in Graubündten. Im Jahre 1632 ernannte er ihn zu seinem außerordentlichen Gesandten bei den Schweizercantonen. Wir übergehen, auf die France Protestante verweisend, die Eifersucht Richelieu's und deren nächste Folgen, Rohan's Kriegsthaten im Veltlin, den verunglückten Versuch der Spanier, ihn zu bestechen, die Intriguen und Hindernisse, welche man ihm von Frankreich aus in den Weg legte, um ihn in dem Lager des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar gleichsam ein Asyl suchend zu finden. Der Herzog von Weimar nahm unsern Helden mit großer Auszeichnung auf und bat ihn, Das, was zu thun wäre, zu befehlen: „Denn er würde sich schlecht ausnehmen, vor dem größten Feldherrn Europa's die Befehlführung zu übernehmen (qu'il auroit fort mauvaise grace d'entreprendre de commander devant le plus grand Capitaine de l'Europe).“ Obgleich Rohan erklärte gekommen zu sein, um als Soldat unter Bernhard's Commando zu fechten, so ließ dieser sich doch von ihm zum Angriff bewegen. Derselbe erfolgte in der Schlacht bei Rheinfelden (Februar 1638), in der Rohan von zwei Kleingewehrkugeln gefährlich verwundet und, gefangen genommen, bald aber wieder von den Seinigen befreit wurde. Die Wunden (am Fuße und in der Schulter) waren schmerzlich und gefährlich und er starb (April 1638) an den Folgen derselben in der dem Canton Bern gehörenden Abtei Königsfelden, nach dem Abbé Peran, „mit dem Ruhm eines der größten Männer seines Jahrhunderts, ebenso ausgezeichnet durch seine militärischen Eigenschaften als durch seine Talente für die Geschäfte und Unterhandlungen.“ [7]

[7] La France Prot., Art.: Rohan; P. 177 sq. der oben (S. 238.) citirten

Durch das Gnadenedict von Nimes wurden die französischen Reformirten ihrer unglücklichen Lage und schiefen Stellung, als eines Staates im Staate, entzogen, in welche sie, wie am Eingange unseres zweiten Bandes bemerkt, nur durch eine fatalistische Verkettung außer ihnen liegender Umstände versetzt worden waren. „Wir sagen es ohne Umschweif", erklärt De Felice (Histoire des Synodes Nationaux, 1864. P. 183 sq.), „daß die französische Reformation das Opfer (la victime), nicht die Veranlassung (la cause) dieser schlechten Lage gewesen ist. Hätte die Unduldsamkeit sie auszurotten nicht fortwährend bedroht, so würde sie nie daran gedacht haben, sich unter den Schutz einer bürgerlichen und militärischen Organisation zu stellen." „Das größte Unglück für die Reformirten in Frankreich war es nicht, wenn ihnen durch den Verlust der Sicherheitsplätze die Möglichkeit einer Bundesgenossenschaft, die ihre Sache nichts anging, abgeschnitten wurde. Aber allerdings nahm hiermit auch die Regierung die moralische Verpflichtung über sich, die freie Religionsübung, welche sie gewährt hatte, aufrecht zu halten." (Ranke, das. S. 350.)

Und diese Verpflichtung hat der Staat nicht erfüllt und dadurch in seinem eigenen Fleische, in dem Fleische von ganz Frankreich, dessen größte Majorität sie nicht anerkannte, feindlich gewühlt!

§. 9.

Rückblick auf den französischen Calvinismus unter der Regentschaft von Maria von Medicis und der Regierung Ludwig's XIII.

Bei der schon erwähnten, uns auferlegten Kürze dieses Rückblicks heben wir das Synodalleben hervor, wie wir es in den Protokollen der National- oder General-Synoden, über

---

Hist. de Henry, Duc de Rohan. — Soubise wollte, trotz der ihm durch das Edict bewilligten Begnadigung (abolition) nicht in sein Vaterland zurückkehren, sondern blieb in London, wo er 1642 starb und Carl I. ihn in der Kapelle der Westminsterabtei beerdigen ließ.

welche wir auf Bd. I, §. 17. verweisen, und die wir namentlich bei Aymon, Tous les Synodes nationaux; Quick, Synodicon in Gallia Reformata und bei De Felice, Histoire des Synodes Nationaux finden; vieler andern, gleichfalls von uns citirten Schriften nicht zu gedenken. Über dieses hier auf das Minimum beschränkte Material hat Anquez in seinen beiden, oft erwähnten Schriften dankenswerthes Licht verbreitet.

In der erwähnten, in den Bereich unsers Rückblicks fallenden Zeit sind nachstehende National- oder General-Synoden gehalten worden, nachdem vorher deren neunzehn getagt hatten: die zwanzigste, von Privas, 1612; die einundzwanzigste von Tonneins, 1614; die zweiundzwanzigste, von Vitré, 1617; die dreiundzwanzigste, von Alais, 1620; die vierundzwanzigste, von Charenton, 1623; und die fünfundzwanzigste, von Castres, 1626. Fast ist die Bemerkung überflüssig, daß sie von den Generalversammlungen sich dadurch unterschieden, daß diese über politische Gegenstände, deren sich bei der leidigen Gestaltung der Calvinisten, als eines Staates im Staat, leider nur zu viele fanden, zu verhandeln hatten; während die Verhandlungen der Synoden nur auf kirchliche und religiöse gingen, oder wenigstens gehen sollten. Je weniger diese Gränzlinie in der Wirklichkeit eingehalten werden konnte, desto nothwendiger war die Vertretung des staatlichen Interesse's, durch den auch den Synoden zuzuziehenden königlichen Commissar, welche bei den Generalversammlungen sich nur von selbst verstand. (S. Bd. I, S. 447.) Wie in den früheren Protokollen, befinden sich in diesen verschiedene Strafbestimmungen in besondern Rubriken, wie z. B. unter Chap. XXV, bei 24: „Role des Ministres Apostats ou Deposés". Endlich ist, ehe wir zu Speciellem übergehen, im Allgemeinen zu bemerken, wie es unvermeidlich war, daß die schon mit der Regentschaft beginnenden Wirren und deren Übergänge in drei blutige und zerstörende Kriege nachtheilig auf den Organismus wirkten. Und dennoch widerstand er lange diesen Wirkungen!

Schon die unter dem berühmten Chamier, als Moderator zu Privas tagende National- oder General-Synode (20.) hatte sich außer politischen Debatten halten wollen, wurde aber, da, nach De Felice (P. 151.), es Umstände giebt, in denen die Sachen (les

choses) stärker als die Menschen sind, in dieselben gezogen. Der Hof hatte Patentbriefe ausgehen lassen, die allen Hugenoten, welche sich seit der berühmten Generalversammlung von Saumur (s. S. 93 ff.) an politischen Provinzialversammlungen betheiligt hatten, Verzeihung (rémission et abolition du passé à ceux qui y avoient assisté) bewilligten. Die Versammlung verwarf diese Verzeihung als die Reformirten schändlich befleckend in Ausdrücken der tiefsten Indignation, und die Königin-Regentin mußte in einer Deklaration einlenken. Ein solches Ansehen hatten damals noch die kirchlichen und politischen Versammlungen der französischen Reformirten! De Felice macht die auf die damaligen Zeiten überhaupt gültige Bemerkung: „Zwischen der Lage der Reformirten unter der vorigen und dieser Regierung gab es einen leicht erklärlichen Kontrast: von Heinrich IV. nahm man Alles an, sogar Härte der Sprache und der Behandlung; von Maria von Medicis nahm man Nichts, selbst nicht Zuvorkommendes (les prévenances) an, weil man der guten Absichten des Einen und der bösen der Andern gewiß war.“ (P. 156.)

Die Verhandlungen der nächstfolgenden National- oder General-Synode von Tonneins (21.) waren nach Smedley (ib. P. 109 sq.) von einem ungewöhnlichen Geiste der Mäßigung bezeichnet; aber ein Projekt der Verständigung (comprehension), welche sie unterhielt, zeugte mehr von Liebe und Einfalt, als praktischer Menschenkenntniß. In Briefen Jakobs I., der Genfer Kirche und des Herzogs von Bouillon an die Deputirten dieser Synode war die Controverse zwischen den Predigern Du Moulin und Tilenus über die hypostatische Vereinigung zur Sprache gebracht und die Hoffnung ausgesprochen worden, daß die Synode ein Mittel zu einer friedlichen Vereinigung finden würde. Der König hielt mit seiner Meinung über den bestrittenen Gegenstand zurück. Aber den Genfer Predigern Goulart und Diotati war an der Rechtfertigung Du Moulin's sehr gelegen. Dessenungeachtet erklärten sie, daß der Streit sich nicht um einen Fundamentalartikel bewegte, noch um ein Dogma, welches man anders, als gelegentlich und in der Form einer Disputation vertheidigen müßte. Der Herzog von Bouillon, welcher Tilenus an sein Collegium nach Sedan berufen hatte und sich daher als seinen Patron ansah, hoffte, daß diese

beiden, durch Amt und Verdienste so ausgezeichneten Persönlichkeiten das ihnen von Gott verliehene Pfund in der Zukunft zum Besten der Kirche verwenden könnten. Er stände, erklärte er, für Tilenus, daß er den Rathschlägen der Deputirten alle mögliche Deferenz beweisen würde. — Ehe das Schreiben des Königs von England vor der versammelten Synode gelesen wurde, beschloß man, um den falschen Verdacht, daß es Staatsangelegenheiten enthielte, zu begegnen, eine Abschrift desselben an den am Hofe residirenden General-Deputirten gelangen zu lassen. Der Synode war Alles daran gelegen, diesen Streit, wenn auch nicht zu schlichten, doch wenigstens zu beschwichtigen, wenn nicht ganz zu begraben. Sie erklärte daher Das, was Tilenus seinem Gegner zuschriebe, zwar im Ausdruck ungebührlich (termes et façons de parler rudes et impropres), dessen eingesendetes Glaubensbekenntniß aber seiner Substanz nach orthodox und frei von Eutychianismus, Nestorianismus, Samosatenismus und **Ubiquitismus** (! s. oben Bd. I, S. 574. 696 ꝛc.) wäre. Sie suchte sich aus ihrer Verlegenheit dadurch zu retten, daß sie alle über diesen Streit geschriebenen Aktenstücke, „ein brennbares Depositum (combustible deposite)" (nach Smedley), an den trefflichen Mornay schickte, welcher, in einem Schreiben vom 22. April (1614), die Synode lobte, durch ihre Autorität diese so wenig nothwendigen, den Frieden und die Eintracht der reformirten Kirchen störenden Fragen (questions) ein für alle Mal unterdrückt zu haben. Da Tilenus, wie oben (S. 176.) bemerkt, als Arminianer nicht mehr der reformirten Kirche angehörte, so verlor dieser Streit vollends alle deren inneren Frieden störende Bedeutung. — Wichtiger wurde in derselben Synode eine von dem königlichen Theologen mit allem Ernste vorgeschlagene „allgemeine Conföderation aller von dem päpstlichen Joche befreiten christlichen Kirchen, unter dem Beitritt sämmtlicher protestantischen Fürsten, unter welchen dem Könige Jakob, als dem ersten und mächtigsten Monarchen, von klarstem und durchdringendstem Urtheil und größter Liebe für die Sache, der Primat zugewiesen wurde". Für diese Conföderation wären von England, den französischen Kirchen, den Schweizer Cantonen und von den Kirchen der deutschen protestantischen Fürsten, je zwei Theologen nach Seeland, weil, nach Quick (Vol. I, P. 434.)

„die Vorderthüre (fore-door) Englands und den Gesandten der bezüglichen Fürsten und Kirchen leicht zu erreichen" zu schicken. In ihren Versammlungen sollten sie Streitigkeiten vermeiden, „ihre verschiedenen Confessionen vergleichen und aus ihnen eine gemeinsame entwerfen, in welcher mehrere Punkte deren Kenntniß nicht zur ewigen Seligkeit nöthig wäre, ausgelassen werden müßten". Die von Piscator angeregte Controverse, die von Arminius aufgebrachten Subtilitäten über den freien Willen, das Verharren der Heiligen im Gnadenstande und die Prädestination wurden als auszuschließen angeführt. „Denn es wäre eine gewisse Wahrheit, wie alle religiösen Irrthümer daher kämen, daß die Menschen zu viel entweder wissen, oder haben wollen, nämlich entweder aus Neugierde, oder aus Geiz und Ehrsucht." Smedley erklärt, daß ebenso leicht die Vereinigung der Atome Epikur's als ein Gesammtglaubensbekenntniß des protestantischen Christenthums von den Deputirten der verschiedenen protestantischen Kirchen zu Stande gebracht werden würde. — Es kam in dieser Synode auch der schon früher angeregte und später wiederholte Versuch einer Annäherung an die lutherische Kirche zur Sprache, bei welchem von Seiten der Synodalen eine große Weitherzigkeit gezeigt wurde. Sie ging so weit, daß, obgleich Christus nur mittels des Glaubens in unsern Herzen und keineswegs in denen der Ungläubigen wohne, die entgegengesetzte Ansicht geduldet und getragen werde, daß, wenn ein Gläubiger in den Fall komme, mit einer Person am Abendmahlstische sich zu befinden, welche über die Prädestination und die Natur Christi im Irrthum sei und an die Ubiquität glaube, er mit ihr communiciren könne. Wenn sie aber dem Brote einen religiösen Cultus erweise und unsern Herrn zu opfern (sacrifier) behaupte, so würde der Gläubige eines Ärgernisses sich schuldig machen und uns nöthigen, die Gemeinschaft mit ihm aufzugeben. (Aymon, T. II, P. 60 sq.)

Der sittliche Anstoß, welchen die von Seiten der französischen Reformirten und selbst des trefflichen Duplessis erfolgte laute Begrüßung der durch die Ermordung des Marschalls d'Ancre hervorgebrachten Palastrevolution gab (s. oben S. 70 ff.), wurde durch die National- oder General-Synode von Vitré (22.) gleichsam sanktionirt, indem sie den angesagten Bußtag (jeune),

„weil es Gott gefallen hätte, seinen Zorn abzuwenden", absagte. (Aymon, ib. P. 109.)

Die nach dem Bearner Staats- und Gewaltstreiche und bei Ausbruch des ersten Krieges tagende National- oder General-Synode von Alais (23.) ist oben (S. 178.) beschuldigt worden, den Beschwerden der Reformirten Bearn's, theils aus Furcht der Synodalen, theils weil dieselben von dem Hofe gewonnen worden wären, vor der Regierung keinen Ausdruck gegeben zu haben. Diese zum Theil auf das Urtheil des zwar für unsere Geschichte unentbehrlichen, aber, wie oft bemerkt, von Tendenz (wir möchten hinzufügen eines Advokaten) beherrschten Benoit, sich gründende Beschuldigung ist von De Felice (P. 170 sq.) sehr gemildert worden. Wir führen davon nur den Umstand an, daß der treffliche und berühmte Pierre Dumoulin, Pastor der Pariser Kirche oder von Charenton, (wie Beil. 3 erzählt) die Confession der reformirten Kirche gegen die Angriffe des Jesuiten Arnoux, Beichtvaters des Königs, in einer diesem zugeeigneten Schrift vertheidigte und sich dadurch dessen Mißfallen zuzog. — Nach der bei Eröffnung dieser Synode, und nach der, wie bei der fast jeder Synode stattgefundenen Eidesleistung der Synodalen, erfolgte hier eine eidliche Verpflichtung auf alle Dogmen und alle Punkte (toutes les Choses), welche in der Synode von Dortrecht, als mit dem Worte Gottes und der Confession der französischen Kirchen übereinstimmend, „anzunehmen, zu billigen und zu umfassen" u. s. w. und zugleich die Lehre des Arminius zu verdammen. Da das Jahr vorher von der Synode von Vitré vier Delegaten zur Dortrechter Synode auf ausdrücklichen Befehl des Königs unterwegs aufgehalten worden waren, so wollte die Synode von Alais so viel als möglich ihren niederländischen Brüdern dieses Zeichen der Liebe geben.[1] Merk-

[1] Die Eidesleistung auf die Beschlüsse der Dortrechter Synode ist allerdings im Widerspruch mit dem von dem Beschlusse der Synode von Tonneins oben Angeführten. De Félice sucht ihn (P. 171 sq.) dadurch, daß die französischen Kirchen sich die Unterstützung der Prinzen des Hauses Oranien zu erhalten gesucht hätten und daß sich in den Texten dieser zustimmenden Erklärung doch manche mildernde Ausdrücke befänden, theils zu motiviren, theils zu schwächen. Die Motivirung nehme ich gern an; vorzüglich da sie mit jener Milderung auf der Synode von Tonneins identisch ist. Wie hier auf

würdig ist, daß in dieser Synode unter dem Drucke der Gegenwart und in der nahen Aussicht eines Religions- und Bürgerkrieges noch Censuren gegen Kleiderluxus ausgingen, daß vom Delphinat die Frage an diese Versammlung gerichtet werden konnte, ob ein Prediger mit seinem Amte zugleich das eines Professors der Philosophie verrichten könnte.[2]

Zu der National- oder General-Synode von Charenton (24.) wurde ein königlicher Commissar von der Regierung abgeordnet. Entsprach Dies auch dem Verhältnisse des Staats zu der Kirche, so hatte es doch in den früheren Synoden nicht stattgefunden und war daher jetzt den Reformirten von keiner ganz günstigen Vorbedeutung. Dazu kam, daß die Wahl der Regierung auf den (nach S. 346.) uns schon bekannten Galand fiel und daß die regelmäßigen Versammlungen des katholischen Klerus nicht auf diese Weise beaufsichtigt wurden. — Die übele Vorbedeutung bewährte sich auch bald in mancherlei von der Staatsregierung gemachten Ausstellungen und in von ihr ausgegangenen wirklichen Verfolgungen. Sie können bei ihrem im Verhältnisse zu dem uns schon bekannten größeren Drucke, welcher in der damaligen Zeit (1623) auf den französischen Reformirten in nur kleinen Dimensionen hier auf ihnen lastete, nur ganz summarisch angeführt werden. Zuerst traf die den Beschlüssen der Dortrechter Synode gegebene Zustimmung ein harter Tadel, weil diese Beschlüsse eine neue Lehre enthielten. Da sie aber nur eine be-

---

den Herzog von Bouillon, so wurde dort auf die Oranischen Prinzen Rücksicht genommen. Überall Politik! Auch bei dem Prinzen von Oranien, welcher, wie oben (Bd. III, S. 44.) erzählt, obgleich „von keiner Prädestination wissend, ob sie grau oder blau sei", doch die orthodoxe Lehre in seinen Schutz nahm. Indeß entsprachen in jedem Falle die Sätze der Dortrechter Synode weit mehr den Lehren Calvin's als die Sätze des Arminius. Ebenso war es Politik, welche die französische Staatsregierung die Verbindung ihrer Reformirten mit der politisch und sittlich stärkeren Partei der Gomaristen fürchten ließ.

[2] Sur la Demande de la Province du Dauphiné, si un Ministre peut exercer la Charge de Professeur en Philosophie avec le Ministère: „La Compagnie juge que ces deux Emplois ne sont pas convenables ensemble." (Aymon, ib. P. 180.)

stimmtere Formulirung Dessen, was Calvin gelehrt hatte, waren, so lag es vor Augen, wie die Regierung in der Furcht, daß ihre Reformirten durch diese Annäherung verstärkt werden würden, gegen dieselbe sich erklärte. Ferner erklärte Galand, wie der König wolle, daß keine im Auslande geborene Prediger angestellt würden. Vergeblich stellte man dem Commissar vor, daß mehrere Kirchen nach Zurücksendung ihrer Prediger ohne Pastoren sein würden und daß der katholische Klerus, obgleich weniger dazu genöthigt, auch Geistliche anderer Nationen anstellte. Nach diesem nun einmal aufgestellten Princip wurde speciell die Zurücksendung der Prediger Cameron und Primrose, Beide in Schottland geboren, verlangt. Einmal auf diesem Wege, verfolgte man denselben weiter und zwar gegen einen Franzosen, den schon erwähnten Pastor Pierre Dumoulin. Er hatte in einem Briefe an den König Jakob I. demselben den Titel des Protektors der protestantischen Kirchen in Europa beigelegt. Dieser Brief war aufgefangen worden und der König, in demselben ein Complot sehend, hatte befohlen, den Prediger in's Gefängniß zu werfen. Dumoulin entging dieser Strafe durch seine Flucht in das damals noch unabhängige Fürstenthum Sedan. Vergeblich verwendete sich die ihn sehr achtende Synode für ihn bei dem Könige um die Erlaubniß, sich nach Paris zu begeben. — Alle diese Schwierigkeiten, Hindernisse, Verfolgungen und die ganze Lage, in welcher sich die Reformirten befanden und ihnen noch Schlimmeres in die nächste Aussicht stellte, hielten die Synode von Charenton nicht ab, die Beschlüsse ihrer Dortrechter Brüder nicht bloß zu bestätigen, sondern, wo möglich auch zu erweitern, die Dogmen der Prädestination, Gnadenwahl, Reprobation und des Verharrens im Gnadenstande auf die feinste Haarspitze zu treiben.

Auf Das, was von der folgenden zu Castres gehaltenen National- oder General-Synode (25.) zu erwarten war, läßt uns schon das oben (S. 313.) Erzählte schließen, daß dem Herzoge von Rohan nicht gestattet wurde, sich zu ihr zu begeben, und sein Prediger nur vierundzwanzig Stunden auf derselben bleiben durfte. Wir beschränken uns hier auf das Verlangen der Staatsregierung, daß diese Synode Personen vorschlüge, aus welchen der König die beiden General-Deputirten wählen würde. Dieser Vor-

schlag war, wie oben (S. 96.) bemerkt, bisher von den Generalversammlungen ausgegangen und ihn von den National- oder General-Synoden machen zu lassen, widersprach dem von beiden Theilen aufgestellten Princip, diese Synoden von politischen oder außerkirchlichen Gegenständen möglichst fern zu halten. Diese Synode mußte der Macht weichen und sich mit dem unfruchtbaren Protest begnügen, nur, um den Willen des Königs zu vollziehen und nicht zum Präjudiz der Rechte der Generalversammlung und sich ungebührlich mit politischen Gegenständen befassend, gehorcht zu haben. So stürmte Alles gegen den Organismus der französischen Reformirten an und wenn man hierzu noch die „unter vielen Thränen und mit blutendem Herzen" von dieser Synode gegen die Sittenverderbnisse erlassenen Censuren rechnet und dieselben noch mit den vielen Klagen Rohan's (wie z. B. S. 316.) zusammenhält: so wird man zwar wehmüthig gestimmt, aber doch zur Anerkennung der Lebenskraft geführt, aus welcher dieser Organismus geflossen war. Ohne dieselbe, welche den aus Quick zum Motto genommenen Vergleich der französischen reformirten Kirche mit einem im Wasser gehaltenen gekrümmt nur scheinenden, nicht aber wirklich gekrümmten Stabe rechtfertigt, wären wir jetzt schon an das Ende dieser Geschichte gelangt. Die nächsten Vorboten dieses Endes sehen wir in dem Umstande, daß, während der Cardinal Richelieu einen offenen Krieg mit den Calvinisten la Rochelle's und Südfrankreichs siegreich führte, die von ihm und seinem andern Ich, dem Pater Joseph, eingeleiteten und allgemein unterstützten systematischen Bekehrungsversuche von kaum weniger glänzenden Siegen begleitet waren. Dennoch hatten sie sich mehr auf der gleißenden Oberfläche der Großen und der in den Strahlen des Hofes sich sonnenden geflügelten Insekten gehalten [3], als daß

[3] Über das von dem Pater Joseph organisirte Bekehrungssystem der Hugenoten giebt die oben (S. 386.) citirte und in No. 3. der 2e Serie, T. 4. der Archives curieuses abgedruckte Schrift sehr ausführliche Nachrichten: „Während man la Rochelle belagerte, organisirte der Pater Joseph dessen wirkliche theologische Belagerung." Er ließ den ganzen Ruhm der Bekehrung des Herzogs de la Trémouille dem Cardinal, „afin que son ministère fut plus agréable à la cour". (P. 207 sq.) In der oben (S. 327.) citirten „Relation du siège de la Rochelle" ist diese Bekehrung pomphaft

sie in die Tiefen des Volks eingedrungen wären, so daß Unduldsamkeit und Fanatismus über ein Jahrhundert an dem französischen Calvinismus zu würgen hatten, ohne ihn zu erwürgen. Kann das deutsche patriotische Gefühl es über sich gewinnen, an diese Erfolge die Siege zu halten, welche die katholische Reaktion über die wohl mehr als zwei Drittel von Östreich, Bayern u. s. w. eingenommene lutherische Reformation in kurzer Zeit und mit gleichen Waffen, als sie Frankreich zu Gebote gestanden hatten, erfochten hat: so dürfte es schwer werden, dem Calvinismus, zwar nicht reichere und richtigere theologische Erkenntniß, wohl aber die ihm von uns schon oft zugeschriebene größere Charaktere bildende Kraft streitig zu machen!

Endlich drängt sich am Schlusse dieses wichtigen Abschnitts unserer Geschichte die bedenkliche Frage uns auf, welche Wendung er genommen haben würde, wenn sich la Rochelle noch bis zu der oben (S. 399.) erwähnten Zerstörung des ihn einschließenden weltberühmten Dammes gehalten hätte.

---

erzählt. Sie wird mit der in die Arche zurückgeflogenen Taube, als ein Zeichen, daß der Zorn Gottes sich von Frankreich gewendet hätte, verglichen. Nächst der göttlichen Gnade wäre sie den Gebeten einer frommen Tante und dem nur dreitägigen Unterricht des Cardinals, der eben so die Herzen, wie die Städte einzunehmen verstehe, zuzuschreiben. (Archives, 2e Série, T. 3, P. 101.) In der oben (S. 336.) citirten enkomiastischen Geschichte des Cardinals wird sehr ausführlich von seinen großen Verdiensten um die Bekehrung der Hugenoten geredet: „L'on ne sçauroit concevoir les liberalitez secretes qu'il faisoit dans toutes les provinces du Royaume pour l'avancement de la Religion et pour la conversion des Heretiques. Il y avoit de son temps peu de Ministres François, à qui il n'eust fait offrir de grandes sommes...“ (T. II, P. 422.)

Beilagen.

Beilage 1 (zu S. 21).

Le Vassor.

Wenn auch Le Vassor von dem Père Le Long (Biblioth. Historique de la France [Paris 1719], P. 467 sq.) aus leicht erklärlichen Gründen als „refugié" gemißhandelt und von Wachler (Gesch. der histor. Forschung und Kunst. Bd. II. Göttingen 1816. S. 137 ff.) wegen Mangels an Kritik, außerordentlicher Breite und schleppender Sprache getadelt worden ist: so dürfen doch die von diesem verdienstvollen Kritiker anerkannten guten Seiten seines bändereichen Werks nicht übersehen werden. Sismondi beurtheilt dasselbe, welches übrigens kaum zu entbehren ist, und seinen Verfasser (ib. P. 284 sq.) weit günstiger und hat es oft benutzt, obschon gewiß zu weit gehend, es über de Thou's Geschichte zu stellen. Wenn dieser ihm bekannte gehässige Wahrheiten, die von jenem schonungslos an's Licht gestellt worden sind, verschwiegen hat, so darf doch nicht übersehen werden, daß bei de Thou weniger Mangel an Wahrheitsliebe, als Vorsicht, und bei Le Vassor auch Leidenschaftlichkeit und nicht bloß diese Liebe dabei im Spiele war. Unbedingt gehört er in die Klasse der Tendenzhistoriker, in welche wir de Thou nicht setzen können.

Gegen das Jahr 1648 in Orleans geboren, wurde Le Vassor Mitglied der Congregation des Oratoriums, begab sich 1695 nach Holland und von da nach England, wo er in die anglicanische Kirche eintrat und vom Könige Wilhelm eine Pension erhielt, die ihm aber, da er in seinem Liberalismus in seiner Geschichte zu weit ging, später entzogen wurde. (Fr. Prot., Art.: Le Vassor.) — Ranke giebt, in Bd. V. seiner französischen Geschichte und in dem oben (S. 15, Anmerk. 15) angeführten, die französischen Handschriften und Memoiren besprechenden, zweiten Abschnitte seiner „Analecten", eine treffliche Kritik Le Vassor's und seines umfangreichen Geschichtswerks, welcher wir Folgendes entnehmen.

Diese Geschichte gehörte zu der nach der Verjagung der Hugenoten zuerst in Holland auftauchenden oppositionellen Litteratur, „welche nach und nach Anhänger ohne Zahl und einen unberechenbaren Einfluß gewann. Was die Hugenoten in Frankreich selbst durch Waffen und Krieg oder durch schriftstellerische Arbeiten nicht hatten erreichen können, Das gelang ihnen, als sie verbannt waren. Sie erschütterten die Idee des Staats und der Kirche, die Ansichten und Meinungen, welche dem französischen Königthum entsprachen, in ihrem Fundamente. Historisch-politische Schriften waren eine noch wirksamere Waffe als die religiösen Controversen." Nach Ranke schloß sich im Zeitabschnitt Ludwig's XIV. Alles der von Richelieu in's Leben geführten Idee an, und ich möchte daher dieses Zeitalter als die incarnirte Idee des Cardinals bezeichnen. Als den ersten, welcher in dieser Opposition das Wort nahm, nennt Ranke den „bekannten Latitudinarier" oder Remonstranten Jean le Clerc (Clericus), aus Genf und von da nach Holland übergesiedelt, Verfasser, außer vielen andern Schriften, einer Biographie des Cardinals, „welche verständig angelegt und nicht geradezu parteiisch, jedoch in einem der Verwaltung desselben entgegengesetzten Sinne abgefaßt ist". Er war indeß der Vorläufer eines weit heftigeren Gegners, nämlich Le Vassor's. „Den fünften Band, in welchem er die Verwaltung Richelieu's zu behandeln anfing, hat er mit einer Dedication an denselben Lord Wharton eingeleitet, welcher die Einladung an Wilhelm III., nach England zu kommen, entworfen hat. Er preist ihn, weil er dazu beigetragen habe, daß es in England nicht dahin komme, wohin es in Frankreich gekommen sei, zur Unterdrückung der letzten Überreste der Freiheit und zur schimpflichen Sklaverei der großen Herren. Der vornehmste Zweck meines Buches, sagt er einmal, geht dahin, die Aufrichtung der Tyrannei zu bekämpfen. In diesem Sinne hat er die Geschichte Richelieu's geschrieben." So ist Le Vassor nach seinem eigenen Bekenntnisse ein Tendenzhistoriker, aber in großartigster Bedeutung. „Er wendet wenig Kritik an, überdies aber bemerken wir bei ihm schon das Wehen einer andern Luft in der Litteratur. Die große Veränderung der öffentlichen Verhältnisse, welche durch die Revolution von England eintrat, beherrschte die Geister. ... Er gehört zu den Männern, die hauptsächlich dazu beigetragen haben, das Ansehen der absoluten Monarchie zu untergraben ... für sich selbst erreichte er damit nichts ... aber sein Buch machte sich Bahn in der Welt ..." — In jenem Bande (und zwar Liv. XXI.) seiner Geschichte giebt Le Vassor eine Charakteristik Richelieu's, der ich Nachstehendes entlehne: „J'applique à ce Ministre ce qu'un auteur ingénieux dit d'un ancien Grec. En formant Armand Jean du Plessis, la nature prit plaisir à nous montrer dans une même personne ce qu'elle peut produire de plus excellent et de plus vicieux." — Der

Abbé Richard, Verfasser einer Parallele des Cardinals Ximenez und des Cardinals Richelieu (1705), schließt dieselbe mit der Bemerkung: „Tant il est vrai qu'on a toujours regardé Richelieu comme un Ministre, qui faisoit servir la Religion à la Politique et Ximenez comme un grand Prélat, qui pendant qu'il a gouverné le Royaume d'Espagne n'avoit pour fondement de la Politique que la piété et la Religion." (Nouvelles de la republ. des lettres. Septembre 1705, Art. VI.)

Beilage 2 (zu S. 50.).

Ravaillac.

Daß Ravaillac's Proceß wenigstens flau geführt wurde, scheint, außer aus vielen andern Umständen, auch aus dessen schon erwähntem, auffallend eiligem Abschlusse hervorzugehen. Man vermied, auf viele dunkele Indicien und Gerüchte einzugehen, um die Untersuchung nicht zu verwickeln und zu verlängern, wohl mehr aber, um Personen nicht zu compromittiren, welche man bei ihrer Stellung und ihrem Einflusse zu schonen hatte, und hielt sich allein an des Mörders wiederholte und gewiß auch wahre Aussagen, daß er die That nur aus eigenem Antriebe und ohne Theilnehmer an derselben verübt hätte. Ob sie aber nicht aus, wenn auch nur indirekten Einwirkungen hervorgegangen und auf diese Weise langsam gereift sei, schien man völlig unbeachtet zu haben. Und doch war es gerade diese brennende Frage, auf deren Beantwortung so viel ankam und deren Umgehung so großen und so gerechten Verdacht erregte. Kurz, man wollte nicht mehr Licht haben, als man zu brauchen schien, um das Verbrechen bestrafen zu können. Daß es in der Absicht verübt worden sei, Kirche und Staat von einem ketzerischen und abtrünnigen Könige zu befreien und dessen weit ausgehende, antikatholische Entwürfe zu verhindern, hat der Verbrecher selbst nicht verhehlt; ob er aber, außer durch das allgemeine fanatische Miasma und das immer noch starke Sediment der Ligue, durch besondere Einwirkungen zu dieser Absicht gelangt sei, ließ man als eine offene Frage stehen.

L'Estoile schreibt unter dem frischesten Eindrucke des Parricidiums am Abend desselben, nach Anführung mancher Anstalten, welche von Seiten Derer, die sich der Autorität bemächtigt hatten, gegen Ruhestörungen getroffen worden waren, wozu namentlich Aufstellung von Schutzwachen für die Gesandten, besonders für den bei dem Volke nicht beliebten spanischen Botschafter, gehörte: „Vieles hat sich an diesem Tage zugetragen, was Unruhe, Verwirrung und Schmerz meinem Gedächtnisse entrückt haben. Was ich aber nie vergessen werde,

Das sind die Klagen, das Geschrei, die Thränen nicht nur des Volks beiderlei Geschlechts, sondern auch der Standespersonen, welche diesen guten König wie ihren guten Vater beweint und tausend Verwünschungen gegen die Anstifter dieses Parricidiums ausgestoßen haben." Über diese Anstifter giebt unser Chronist mehrere Andeutungen, von denen ich nur folgende anführe.

Ein von seinen Renten lebender Pariser Bürger lobte den Mord vor vielen Zeugen und wurde deshalb verhaftet. „Dessenungeachtet fand er so viele Gunst und so gute Empfehlung, daß der Criminal-Lieutenant durch das ungestüme Ansuchen der Größten (des plus grands) genöthigt wurde, ihn aus dem Gefängnisse zu entlassen." Um sich an diesem Justizbeamten zu rächen, versuchte er, denselben mit einer Pistole zu erschießen. Daher von Neuem festgenommen, wurde er durch die genannten Großen eigenmächtig in Freiheit gesetzt, „ehe noch der Criminal-Lieutenant genöthigt war, ihn gegen sein eigenes Interesse und das des Publikums und gegen alle Ordnung und Form der Justiz gehen zu lassen. Man sagte, daß er sich, als zum Hause des Herrn Connetable und des Herrn von Epernon gehörend, bekannt habe. Das gab Anlaß zu neuen Reden." — Ein Jesuit, welchem Ravaillac gebeichtet hatte, antwortete dem ihn nach dem Beichtgeheimnisse befragenden ersten Parlaments-Präsidenten, Gott hätte Einigen die Gabe der Sprachen, Andern der Weissagung u. s. w., ihm aber die Gabe verliehen, das Gebeichtete zu vergessen. Übrigens wären sie nur arme Ordensbrüder, unbekannt mit der Welt, von deren Angelegenheiten Nichts verstehend, noch in dieselben sich einlassend. „Ihm antwortete der Herr Präsident, es käme ihm doch vor, daß sie von denselben ziemlich Viel verständen und nur zu sehr in sie sich einließen, und daß, wenn sie, wie sie sagten, nicht so sehr von der Welt gewesen wären, Alles besser gegangen wäre." — Der Zugang zu Ravaillac in seinem Gefängnisse wäre, was vielen rechtschaffenen Leuten mißfallen hätte, vielen Standespersonen frei gewesen. Der Jesuitenpater Coton (auch Cotton, wie Bd. IV, S. 810), Beichtvater des Königs, „ging auch hin und sagte ihm u. A., er möchte wohl Acht haben, die ehrlichen Leute (les gens de bien) nicht in Verlegenheit zu setzen (ein Wort welches nicht auf die Erde fiel). Dann wollte er ihn überreden, daß er Hugenot wäre, denn ein guter Katholik, für den er sich ausgäbe, würde nie eine so böse und unglückliche That verübt haben. Aber Ravaillac spottete seiner, obschon er Jesuit war; wie er es denn gewöhnlich mit den Andern hielt, die ihn zu diesem Geständniß bewegen wollten (qui venoient pour l'arraisonner là dessus), und denen er sagte: Ihr würdet Euch sehr wundern, wenn ich behauptete, daß Ihr mich dazu veranlaßt hättet. Doch sprach er nicht so zu dem Pater Coton. Denn Viele hätten es ernstlich genommen (l'eussent pris à bon escient), und in ihm

blieb, so schlecht er auch war, immer noch ein Gewissensskrupel, die Brüder seiner" (Coton's?) „Gesellschaft bloßzustellen (scandalizer)." — Jener schon erwähnten und noch auf der Folter und kurz vor seiner grausamen Hinrichtung gemachten Aussage, daß allein er, ohne von irgend Jemandem, sei es Hohem oder Geringem, zu ihr veranlaßt worden zu sein, die That verrichtet habe, fügt L'Estoile die abschwächende Bemerkung hinzu: „Obgleich er keineswegs zweifelte, daß es von beiden Theilen Viele gab, welche darüber sehr froh waren." — Nur mit Mühe und nach langen Discussionen mit seinen eigenen jesuitenfreundlichen Collegen brachte es das Pariser Parlament dahin, daß das oben (Bd. III, S. 358 ff.) angeführte und den durch Jakob Clement an Heinrich III. verübten Mord preisende Buch des spanischen Jesuiten Mariana im Juni 1610 vor der Kirche Notredame von der Hand des Henkers öffentlich verbrannt wurde. Der erste Parlaments-Präsident hatte es gegen die Beschwerden des päpstlichen Nuntius und des Bischofs von Paris bei der Königin durchzusetzen gewußt. Doch wurde in dem diesen Strafakt betreffenden Arrêt „der Name der Jesuiten ausgelassen (suppresso tamen nomine jesuitarum), als ob das Wort Jesuit dem Gerichtshofe Furcht eingeflößt hätte". Auch durfte er sein Arrêt nicht publiciren, sondern mußte sich damit begnügen, es geheim drucken zu lassen. Der Herzog von Epernon trat bei dieser Gelegenheit öffentlich für die Jesuiten ein und erklärte, daß wer sie berühre, ihn berühre und daß er eher sein Leben verlieren, als zugeben würde, daß ihnen Unrecht geschähe. Dadurch schüchterte er die Königin so weit ein, daß sie ihrem Conseil aufgeben ließ, alles Reden und Predigen gegen die Jesuiten auf den Kanzeln zu untersagen.[1]

Die über Ravaillac verhängte gerichtliche Untersuchung liegt mir in folgenden Druckschriften vor: 1. „Procès, Examen, Confessions et Negations du meschant et exécrable parricide François Ravaillac sur la mort de Henri-le-Grand et ce qui l'a faict entreprendre ce malheureux acte. Sur l'imprimé à Paris, en 1611. Nouvelle Édition. Où l'on à rétabli les Interrogatoires de Ravaillac sur le Manuscrit 192, de ceux de M. de Lomenie de Brienne, dans la Bibliothèque du Roy" (in den Supplementen zu T. VI der Memoiren von Condé). 2. „Proces du Tres Meschant et detestable Parricide Fr. Ravaillac . . . Publié pour la premiere fois sur des Manuscrits du temps. Par P. D. A. Paris chez Auguste Aubry. L'un des libraires de la Société des Bibliophiles françois. 1858." (Abdruck zu dem „Tresor des Pieces rares ou inedites". Mit dem Bildnisse Ravaillac's.) Nach der

[1] L'Estoile, T. IV (XLVIII), P. 456; T. V (XLIV), P. 6 sq., 18 sq., 21, 42 sq.

Vorrede nach einer vorgefundenen Handschrift mit einigen wichtigen Varianten, doch sonst dem Texte im Mercure François von 1611 und den Memoiren von Condé ziemlich gleichlautend.

Wenn es auch nicht meine Sache sein kann, auf Grund dieser Protokolle über den Gegenstand ein juridisches Gutachten abzugeben, so glaube ich doch, was dessen Geschichtliches betrifft, Folgendes bemerken zu können.

Ravaillac, zu Angoulême geboren und 32 Jahre alt, als er das Verbrechen beging, war der Sohn eines Advokaten (homme de pratique), welcher damals noch lebte. Anfänglich hatte er den Beruf seines Vaters erwählt, aber bald, desselben überdrüssig oder zu ihm sich unfähig fühlend, sich in den Orden der Feuillanten (eines Zweiges des Cistercienser-Ordens) begeben, aus dem er aber als Noviz, „weil er in seinen Gebeten Visionen gehabt hätte", entfernt worden wäre. Hierauf versuchte er sich wieder in seinem früheren Berufe, den er jedoch in Folge eines verlorenen Prozesses wieder aufgab, um „Kinder anzuleiten, in der katholischen, apostolischen und römischen Religion zu Gott zu beten", auch wohl bettelnd umherzuziehen. Aus dem Feuillanten-Orden soll er sogar daran gedacht haben, in den der Jesuiten zu treten. Ein Gedanke, den er aber entweder selbst bald aufgab oder von ihnen, die nicht einen Menschen unter sich aufnehmen wollten, welcher schwach an Geist, die Eingebungen seiner Phantasie für Offenbarungen hielt, alsbald zurückgewiesen wurde. Er verkehrte überhaupt wohl mit Ordensbrüdern, wie Franziskanern und Jesuiten, mit diesen aber keineswegs in dem Grade, welcher auf einen besondern Einfluß derselben über ihn schließen lassen könnte. Von dem einzigen Jesuiten d'Aubigny sagte er in Folge seines dritten Verhörs aus, er hätte ihm eine ihm gewordene Vision mitgetheilt, nach welcher der König die Reformirten zur katholischen Religion bekehren müßte, worauf ihm der Pater den Rath gegeben hätte, sich deshalb an irgend eine hochgestellte Person zu wenden, um es Seiner Majestät vorzutragen, da er aber diesen Rath nicht befolgt, ihn auf das Gebet verwiesen, weil seine Mittheitungen weniger Gesichte als Einbildungen wären, die, wie sein Antlitz zeige, aus einem verstörten Gehirn hervorgingen. Er sollte lieber gute Suppen essen, nach Hause gehen und seinen Rosenkranz beten. Bei der Confrontation Beider erklärte der Jesuit dieses Alles für erlogen, Ravaillac aber für wahr mit dem Zusatze, den ich mir nicht erklären kann, daß er d'Aubigny nur dieses einzige Mal gesehen hätte. [2] Übrigens wechseln die Aussagen Ravaillac's über die

[2] In der Vorrede (Avertissement) zu diesem Bande der Memoiren Condé's wird diese Confrontation für besonders wichtig erklärt. Ravaillac hätte richtig ausgesagt, der Jesuit Nichts zu fürchten gehabt, dennoch aber sich beharrlich in der Negation gehalten (?). — D'Aubigny ist der Jesuit, von welchem nach L'Estoile eben erzählt ist, daß er sich der Gabe gerühmt hätte, das

Beweggründe zu seinem Verbrechen. So giebt er im zweiten Verhör als Motiv desselben an, daß der König nicht die Reformirten bekehrte und daß er gehört hätte, er wolle den Papst bekriegen und den heiligen Stuhl nach Paris verlegen. Gleich darauf erklärt er aber auf das Vorhalten der Richter, daß er zu dieser schlechten und illegalen That wahrscheinlich von anderswo angetrieben worden sei, nur das unter den Soldaten umlaufende Gerücht, daß der König den heiligen Vater mit Krieg überziehen wolle und die dabei Behülflichen sterben würden, sei dieser Antrieb gewesen, da den Papst bekriegen, Gott bekriegen heiße, weil der Papst Gott und Gott der Papst sei. In den Memoiren Condé's werden in einer Note die wechselnden Aussagen Ravaillac's für einen sichern Beweis seiner Absicht, die Richter zu täuschen, erklärt. Von einer solchen Absicht glaube ich ihn aber, weil seinem Charakter und der ganzen ihm durch die Zeit gegebenen Richtung widersprechend und nach dem Hergange des Ganzen, völlig freisprechen zu müssen. Einem Schwärmer und Fanatiker, wie Ravaillac es im höchsten Grade war, welcher die That offen gestand und ihrer unvermeidlichen Folge stets klar sich bewußt war, läßt sich eine solche Absicht schwerlich unterlegen. Voltaire hat (Essai sur les moeurs, Chap. CLXXIV.) gewiß das Richtige in den Worten getroffen: „Ravaillac war nur das blinde Werkzeug des nicht weniger blinden Zeitgeistes.“

Daß ihm, in Erinnerung an Jakob Clement, die Hoffnung auf Beifall des Volks die That wenigstens erleichtert habe, wird durch folgendes Faktum bewiesen. In dem Augenblick, da er geviertheilt werden sollte, erscheint ein Reiter auf dem Richtplatz, steigt von seinem Pferde, um durch dasselbe einen für die Exekution bestimmten, weniger frischen Gaul ablösen und „besser ziehen“ zu lassen. Da ruft Ravaillac aus: „Man hat mich getäuscht, indem man mich überreden wollte, daß der Streich vom Volke wohl aufgenommen werden würde, während es doch selbst die Pferde bringt, um mich zu zerreißen.“ Dieses nicht in das Protokoll aufgenommene, von L'Estoile (T. V, P. 23.) erzählte Faktum läßt die Memoiren von Condé (in der Vorrede zu T. VI.) nicht ohne Consequenzmacherei erklären: „Wichtige Worte, da sie erkennen lassen (font connaître), daß der Elende Mitschuldige hatte, die ihn die That hatten vollbringen lassen.“ Richtiger

---

Gebeichtete zu vergessen. In einer Note in den Memoiren von Condé wird aber Dies für einen Irrthum L'Estoile's erklärt, da Ravaillac dem Pater d'Aubigny nie gebeichtet hätte. Doch finde ich das Erzählte auch bei Benoit (ib. P. 10 sq.). — Dupleix erzählt P. 15 seiner oben (S. 30.) citirten Geschichte fast wie oben, namentlich daß d'Aubigny behauptet hätte, Ravaillac nie gesehen zu haben, doch mit dem bedenklichen Beisatze, „sei es nun, daß es wirklich so war, oder daß er es vergessen hatte, oder daß er fürchtete, sich in die Sache einzulassen (de s'engager en l'affaire)“.

und von weit größerer historischer Bedeutung scheint mir die nicht sowohl aus diesem einzelnen Faktum als aus dem ganzen, mit ihm in Verbindung stehenden geschichtlichen Verlaufe abzuleitende Folgerung zu sein, welche wir bei Voltaire (l. c.) finden: „Es ist nur zu sehr wahr, daß Heinrich IV. bei seinem Leben weder erkannt, noch geliebt wurde. Derselbe Geist, welcher so viele Mordanschläge anstiftete, wiegelte stets die katholische Faktion gegen ihn auf, und seine nothwendige Religionsveränderung entfremdete ihm die Reformirten. Seine Frau, die ihn nicht liebte, überschüttete ihn mit häuslichem Verdruß. Selbst seine Mätresse, die Marquise von Verneuil, conspirirte gegen ihn: die grausamste Satyre, welche seine Sitten und seinen Charakter angriff, war das Werk einer Prinzessin von Conti[3], seiner nahen Verwandten. Kurz, er begann erst nach seiner Ermordung der Nation theuer zu werden. Die unbedachtsame, tumultuarische und unglückliche Regentschaft seiner Wittwe vermehrte das Bedauern über den Verlust ihres Gatten. Die Memoiren des Herzogs von Sully zeigten alle seine Tugenden und bewirkten, daß seinen Schwächen verziehen wurde. Je tiefer man in die Geschichte einging, desto mehr gewann man ihn lieb. Das Jahrhundert Ludwig's XIV. ist ohne Zweifel weit größer als das seinige gewesen, aber Heinrich IV. für größer als Ludwig XIV. gehalten worden. Endlich hat jeder Tag seinen Ruhm vermehrt und ist die Liebe der Franzosen für ihn zu einer Leidenschaft geworden. Davon hat man kürzlich ein auffallendes Zeugniß zu Saint-Denys gesehen. Ein Bischof hält die Leichenrede der Königin, Gemahlin Ludwig's XV. Da der Redner, obschon er eine geliebte Königin lobte, nicht anziehend genug sprach, so verließen etwa fünfzig Personen die Versammlung, um das Grab Heinrich's IV. zu besuchen. Sie knieten am Sarge nieder, weinten und ergossen sich in Wehklagen. Nie gab es eine wahrhaftere Apotheose."

Hier sind wir an einem Punkte angekommen, in dem Heinrich IV. und unser Friedrich sehr weit auseinander stehen. Dieser hat nicht erst zu sterben nöthig gehabt, um als „der **alte Fritz**" der Liebling seines Volks, ja sogar vieler und selbst der Völker zu werden, welchen er wehe gethan hatte. Und den Einzigen habe ich ihn oft nennen hören, von dem Leipziger Napoleonsgestirn aber schon lange vor dessen Leipziger Untergange auch nicht mehr einen Schimmer gesehen! (S. Beil. 2 zu Bd. IV.)

Ein anderes, ebenfalls nicht in das Protokoll aufgenommenes Faktum wird als gleich wesentlich an derselben Stelle in den Me-

[3] Louise de Lorraine, Verfasserin der „Histoire des amours du grand Alcandre" (Heinrich's IV.) in T. premier, P. 270—324 des oben Bd. III. S. 2 citirten Journal u. s. w. Von P. 325—346. Annotations sur l'Histoire..." u. von P. 347—368: „Clef ou Explication des noms propres deguisez dans l'Histoire...."

moiren Condé's angeführt. „Bei dem ersten Pferdezuge verlangte der Verbrecher frei gelassen zu werden und diktirte sein Testament. Aber der Greffier (le Sieur Voisin) ließ es sich angelegen sein, so schlecht zu schreiben, daß man es nie lesen konnte. Vergeblich ist das Testament, welches noch vorhanden ist, den in allen Schriftzügen Bewandertsten vorgelegt worden; sie sind nicht damit zu Stande gekommen. Dieses Verfahren des Greffier in einem Punkte von solcher Wichtigkeit läßt argwöhnen, daß ein Geheimniß dahinter steckte, welches er nicht kundbar werden lassen wollte. Ein Geheimniß, welches ihm vielleicht persönlich hätte schaden können, wenn es durch ihn bekannt worden wäre." Dieses mir unglaublich scheinende Faktum bestätigt wenigstens die Stärke und Allgemeinheit jenes Verdachtes.

Die Protokolle über die Verhöre sind von Ravaillac unterschrieben und seiner Unterschrift unter das dritte Protokoll von ihm die Verse hinzugefügt:

„Que tous jours en mon coeur
Jesus soit le vainqueur."

Voltaire, welcher das Autographon gesehen haben will, macht über diesen frommen Erguß die charakteristische Bemerkung: „Nouvelle preuve que ce monstre n'était qu'un furieux imbecille."

Am Schlusse des vierten Theils des von mir oft (namentlich Bd. III, S. 2.) citirten „Journal des Choses mémorables advenues durant le Regne de Henry III" befindet sich „Manifeste de Pierre Du Jardin, Sieur et Capitaine de la garde natif de Rouen .... Prisonnier en la Conciergerie du Palais à Paris, sur la Decouverte qu'il avoit fait à Naples en 1680" (?) „touchant la mort de Henry IV" nebst einem „Abrégé de la vie de Pierre Du Jardin, ... pour ôter tous les mauvais soupçons que sa detention pourroit avoir donnés". Beide Stücke haben einen zu abenteuerlichen und apokryphischen Charakter, um einen eingehenden Bericht über dieselben zu gestatten. Nach ihnen wäre De La Garde, ein ehrgeiziger militärischer Abenteuerer, in Neapel, mit mehreren, in die Unternehmungen der Ligue und die Conspiration Byron's verwickelten Franzosen zusammengetroffen, unter denen sich auch Ravaillac, mit Briefen Epernon's an den Vicekönig von Neapel daselbst angekommen, befunden und offen erklärt hätte, daß er den König tödten oder sterben würde. Hierauf zu einem Jesuiten, dem Pater Alagon (Oheim des spanischen Herzogs von Lerma), geführt, hätte ihn dieser durch glänzende Versprechungen zu bereden gesucht, die Mordthat zu übernehmen. Nach vielen Abenteuern endlich zu dem Könige gelangt, hätte er demselben den Plan, mit dem zugleich ein feindlicher Einfall in Frankreich verbunden gewesen, entdeckt, derselbe aber, mir sehr unwahrscheinlich, anstatt in die Sache tiefer einzugehen, erklärt, er würde schon seine Feinde so klein machen, daß sie ihm nicht

zu schaden vermöchten, und ihm weit aussehende, zu Reisen sogar nach Polen ihn nöthigende diplomatische Aufträge gegeben. Aus Polen in Frankfurt angekommen, hätte er von Herrn von Bongars, Agenten des Königs (s. Bd. III, S. 215.), die traurige Kunde seines Todes, welchen das von ihm entdeckte Unternehmen veranlaßt, erfahren. „Ein Unglück, um so mehr ihn betrübend, als er selbst dessen Urheber entdeckt und es ihm schiene, daß man nicht genug darauf geachtet hätte." Während er nun die ihm für seine Dienste schuldige Belohnung gesucht hätte, wäre er erst in die Bastille, dann in die Conciergerie abgeführt worden. Das Parlament hätte ihn zwar keines Verbrechens schuldig gefunden, aber Seine Majestät halte ihn für Ihren Dienst in Gefangenschaft und gebe ihm die Mittel, sich und seine Familie in Erwartung seiner Freiheit zu unterhalten. Fast könnte man aus diesen dunkeln Andeutungen schließen, daß wenigstens ein leichter Schatten des Verdachts bis zu dem Könige hinauf gestiegen wäre, wie ein schwererer die Königin-Mutter wohl wirklich erreicht hat. Denn nach Drion (Hist. chronol. de l'église protest. de France, T. I, P. 276.) war Heinrich IV. vielleicht ein Opfer der aristokratischen und feudalen Partei oder des Rachegefühls einer für gesetzwidrige Liebschaften verlassenen, ehrgeizigen Königin.

Endlich schien die im Dunkeln schleichende öffentliche Meinung in der Anklage der Mitschuld der That Ravaillac's oder des Mitwissens derselben sich kaum noch Gränzen setzen zu können. So wäre im Jahre 1618 der Justizpalast (gewöhnlich „le Palais") in Paris durch Feuersbrunst in der Absicht zerstört worden, die Aktenstücke in dem Prozesse Ravaillac's zu vernichten. Und diese Absicht wurde noch durch die Verordnung, bei schweren Strafen dieselben abzuliefern, bestätigt. [4]

Besonders wichtig ist mir das in den Memoiren von La Force Gefundene, und daher dessen geringe Beachtung um so auffallender.

Nachdem der König den Tag vor seiner Ermordung dem Marquis von La Force erklärt hatte, daß er ihn vor seiner Abreise zur Armee den Eid als Marschall von Frankreich leisten lassen würde, begab er sich den nächstfolgenden Tag (14. Mai) nach seinem Mittagessen, nur von dem Marquis begleitet, zu der Königin in den Louvre und dann in sein Cabinet, um einen Brief zu schreiben. Dann sagte er, die Hand an seine Stirn legend: „Mein Gott! Es ist da Etwas, was mich so sehr beunruhigt", und hierauf, zur Königin wieder zurückgekehrt: „Ich weiß nicht, wie mir ist; aber ich kann nicht von hier fort." Die Königin that, was sie vermochte, um ihn zurückzuhalten, aber er wollte nicht bleiben und stieg um halb vier Uhr mit La Force, Epernon

[4] „L'embrazement de la grande Sale du Palais de Paris." (Archives curieuses. 2e Série. T. 2, P. 35.)

u. s. w. in seinen Wagen. Bei dem ersten Messerstiche rief er: „Ich bin verwundet!" bei dem zweiten aber: „Es ist Nichts!" Aber in demselben Augenblick strömte so viel Blut aus seinem Munde, daß er erstickte. La Force rief ihm zu: „Ach! Sire, denken Sie an Gott!" und hielt seinen Kopf und ihn. Später sagte er mehrere Male, er wüßte nicht, ob ihn der König gehört hätte, glaubte aber wegen der Blutströmung aus seinem Munde, daß er schon todt gewesen wäre. Doch hatte auch er, wie Epernon, das Gegentheil in dieser großen Bestürzung aus dem umkehrenden Wagen hinausgerufen.

Den Tag vor der Krönung der Königin in Saint-Denys hatte La Force, dem der König befohlen, sich bei ihm zu halten (se tenir auprès de lui) zwei Mal den unglücklichen Ravaillac, welcher gesucht, sich Seiner Majestät zu nähern, fern gehalten. Als nach der That der Präsident Jeannin, welcher soeben Ravaillac verhört hatte, erklärte, er hätte Nichts aus ihm bringen können, versuchte es La Force: „Bösewicht", sagte er zu Ravaillac, „du glaubtest wohl den König getödtet zu haben; aber er ist nicht todt." „Ja wohl ist er todt," antwortete Ravaillac, „und wäre er es nicht, so würde ich ihn noch ermorden." Auf die Frage, wer ihn zu dieser That zu bewegen vermocht, antwortete er, daß er es seinem Beichtvater sagen würde. Hierauf ließ La Force von zwei Carabinern die Feuersteine wegnehmen und an deren Stelle die Daumen Ravaillac's fest einschrauben. Der Schmerz ließ ihn laut aufschreien, aber sagen, daß Niemand ihn zu der That bewogen hätte, und als man die Schrauben stärker anziehen ließ, sagte er zu La Force, er wäre ja die Veranlassung. „Bösewicht", rief dieser erstaunt. „Ja!" erwiderte er, „wenn Sie mich nicht abgehalten hätten, es früher zu thun, so würde ich es nicht heute gethan haben."

Hierauf die Erklärung. Ungefähr drei Monate vorher, als La Force als Hauptmann der Garden den Dienst hatte (étant en quartier), und Castelnaut, einer seiner Söhne, in den Louvre ging, sagten ihm die Garden, auf Ravaillac zeigend: „Hier ist ein Mensch, welcher mit aller Gewalt zum Könige will, da er Sachen hätte, die er nur ihm sagen könnte. Wir haben ihn genau durchsucht und Nichts bei ihm gefunden." Hierauf begab sich Castelnaut in das Cabinet des Königs zu seinem Vater, welcher aber weder durch Worte, noch durch Drohungen irgend Etwas aus ihm zu bringen vermochte. Auf den davon dem Könige erstatteten Bericht sagte der Monarch: „Das sind solche Illuminaten (de ces métarulatiques [?]), Verrückte, welche sich einbilden, Visionen zu haben. Man lasse ihn durchsuchen, und wenn man Nichts bei ihm findet, so jage man ihn fort und verbiete ihm, bei Strafe, ausgepeitscht zu werden, dem Louvre und meiner Person nahe zu kommen." Trotz der dringendsten Vorstellungen von La Force, den Menschen den Händen der Justiz zu überliefern, befahl der König,

ihn laufen zu lassen, was auch, nachdem er zum zweiten Male durchsucht worden war, geschah. Jetzt befragt, ob er damals Etwas um dem König wehe zu thun, gehabt hätte, antwortete er, er hätte dasselbe Messer, mit welchem er ihn getödtet, bei sich gehabt, aber längs seines Beines und den Griff unter seinen Kniegürtel verborgen gehalten (qu'il l'avoit placé le long de sa jambe et qu'avec sa jarretière il en avoit caché le manche). Schließlich erzählt La Force mit Bezugnahme auf das Wappen Bearn's, daß in der Nacht vor dem Tode Heinrich's die schon zu Anfang des Monats Mai außerhalb Pau's weidenden Kühe brüllend in die Stadt gekommen wären und dieses Brüllen am Schlosse, der Geburtsstätte des Königs, zum Schrecken der Einwohner zugenommen, ein Stier aber sich von der Brücke hinabgestürzt und so seinen Tod gefunden hätte. (Mém., T. I, Liv. I, Chap. 7.)

Beilage 3 (zu S. 79.).

Richelieu's Vertheidigung des katholischen Glaubens gegen die Prediger von Charenton.

S. Bd. I, S. 472 ff. meiner Geschichte, bei Gelegenheit der Angriffe des Leipziger Professors Ittig auf die Reformirten. Der Jesuit Arnoux, durch Luynes an die Stelle des Paters Cotton zum Beichtvater Ludwig's XIII. ernannt, hatte in einer im Jahre 1617 vor demselben zu Fontainebleau gehaltenen Predigt die reformirte Confession angegriffen und behauptet, daß dieselbe sich auf falsch allegirte Bibelstellen stütze. „Die Prediger waren damals“, erklärt Benoit (ib. P. 231.), „noch nicht dahin gebracht, Alles zu leiden, ohne sich zu vertheidigen. Sie waren sogar zu einer entschiedenen Antwort gerüstet, vorzüglich wenn sie einen Jesuiten in ihrem Wege fanden.“ Der Prediger Pierre Du Moulin (Molinaus) schrieb im Verein mit seinen drei Collegen an der Kirche von Charenton gegen diese Anklagen eine Vertheidigung, mit einer Zueignung an den König. Diese Vertheidigung veranlaßte Arnoux und die Jesuiten zu einer Beschwerde gegen die Schrift, gegen ihren Verfasser und gegen den Drucker. Der König zog die Klage vor den Staatsrath, welcher die Confiskation der Schrift, das Gerichtsverfahren gegen den Drucker und gegen die reformirten Prediger das Verbot verfügte, ihm ohne seine Genehmigung Schriften zuzueignen. Hierauf schrieb Richelieu die erwähnte Vertheidigung unter dem Titel: „Les principaux points de l'Eglise catholique deffendus contre l'escrit adressé au Roy par les quatre Ministres de Charenton“, mit einer Zueignung an den König, in welcher er mehr diesem schmeichelte, als seine Kirche vertheidigte, und versprach in der Schrift den Protestanten nur Gutes zu erweisen und kein Leid zuzufügen. „... Wir hassen ihre Lehre nur aus Liebe zu

ihren Personen, da es unmöglich ist, nicht das Messer zu verabscheuen, welches Den tödtet, welchen man liebt .... Wir lieben sie, Sire, mit so vieler Liebe, daß wir, anstatt ihnen, wie sie glauben, Böses zu wünschen, Euere Majestät unterthänigst bitten, ihnen Gutes zu erzeigen, indem Sie mit all' Ihrer Macht dahin streben, den Irrthum auszurotten, welcher ihren Seelen eingewurzelt ist, und ihre Bekehrung zu bewirken ..." „Aber der Bischof von Luçon giebt in der Zueignung seine ganze Liebe aus; es bleibt ihm von derselben Nichts in der Diskussion mit den Predigern, welche voller Stolz, Härte und Beleidigungen ist ..." Der Pater Arnoux hatte seiner gedruckten Predigt auch eine Dedikation an den König vorgesetzt, „welcher, ein junger Salomo, zu Anfang seiner Regierung zwei Schwerter, nicht seiner Autorität, sondern seiner Weisheit (de son advis) zwei um das lebend bleibende Kind sich streitenden Weibern reiche". Doch erklärt er an einer andern Stelle der Zueignung, er veröffentliche seine Predigt auf Befehl dieses jungen Salomo. (Bulletin, Quatrième Année, P. 44—49, worauf die Antwort der Prediger mit Richelieu's Bemerkungen und Repliken in den Noten folgt.)

Beilage 4 (zu S. 82.).

Richelieu's Intriguen, treuloses doppeltes Spiel, Verdienste um Beruhigung des Staats und richtiges Urtheil über das Gefährliche revolutionärer Umtriebe.

Nach Le Vassor hätte man versucht, dem Günstlinge beizubringen, daß Richelieu am Meisten geeignet wäre, die Königin davon abzuhalten, den Rathschlägen Epernon's blindlings zu folgen, Luynes aber, den Ehrgeiz des Bischofs von Luçon besorgend, den oben erwähnten Befehl, ihn aufzuhalten, gegeben, und der Canzler dem Könige unumwunden erklärt, daß Der, welcher ihm gerathen hätte, ihn zu seiner Mutter gehen zu lassen, ohne weiteres Gerichtsverfahren verdiente, auf den Grèveplatz geschickt zu werden. An den Thoren von Angoulème angekommen, hätte Richelieu von Epernon sich die Erlaubniß erbeten, die Stadt zu betreten, und diese Deferenz dem stolzen und auf sein Ansehen außerordentlich eifersüchtigen Manne sehr geschmeichelt. Er hätte ihn bei der Königin eingeführt, ihr tausend Gutes von ihm, ihrem dereinstigen beiderseitigen grausamen Verfolger, gesagt und sie gebeten, ihm die Siegel zu geben und ihn zu ihrem Canzler zu machen. Andere Incidenzpunkte in dieser weitausgesponnenen Intrigue, in welcher auch der Pater Joseph half, übergehend, komme ich auf deren Ausgang in dem für die Königin so unglücklichen Kriege und den ihm folgenden Friedenstraktat von Angers. Der „spitzbübische Richelieu" hätte diesen Ausgang durch seine perfiden Rathschläge, sich nicht mit

den Truppen der Herzöge von Mayenne und Epernon zu vereinigen, auch nicht von ihnen Gesetze vorschreiben zu lassen, veranlaßt. (Liv. XIII, P. 376 sq.; XV, P. 590 sq.) Von dem Tendenziösen in Le Vassor's drastischer, hier sehr abgekürzten Darstellung abgesehen, ist nicht zu verkennen, daß sie viel Wahres enthält. Dazu führt auch die „Notice sur Richelieu" vor T. X der Collect. von Petitot. Gewiß ist, daß Richelieu Alle betrogen oder gar verrathen hatte, wenn auch weniger gewiß, daß, wie die rebellischen Großen ihn beschuldigen, er sie zur Revolte angeregt hätte, um sie nachher dem Günstlinge aufzuopfern, mit dem er während dieser ganzen Intrigue stets unter einer Decke gesteckt hätte. Nach einigen Memoiren hätte er selbst erklärt, zur Niederlage der Großen von der Partei der Königin zu Pont de Cé beigetragen zu haben, um sie bei derselben in Mißcredit zu setzen und zur Annahme des Friedens-Traktats von Angers zu nöthigen. Gewiß aber ist, daß derselbe Frankreich vor einem Bürgerkriege bewahrte und die Großen außer Stand setzte, neue Unruhen anzuzetteln. Und insofern leistete Richelieu dem Staate die größten Dienste, wenn er auch bei dieser Gelegenheit, wie bei vielen andern, sein Interesse mit dem Frankreichs geschickt zu vereinigen wußte. — Die bei dieser Gelegenheit gemachte Bemerkung Richelieu's ist trefflich und für alle Zeiten gültig und wahrer als seine ihr folgende Erklärung, die Großen von dem Unternehmen abgerathen zu haben und von dem Strome fortgerissen worden zu sein: „Je reconnus en cette occasion que tout parti composé de plusieurs corps qui n'ont aucune liaison que celle que leur donne la légèreté de leurs esprits qui, leur faisant toujours improuver le gouvernement présent, leur fait désirer du changement sans savoir pourquoi, n'a pas grande subsistance: que ce qui ne se maintient que par une autorité précaire n'est pas de grande durée; que ceux qui combattent contre une puissance legitime sont à demi défaits par leur imagination; que les pensées qui leur viennent, qu'ils ne sont pas seulement exposés au hasard de perdre la vie par les armes, mais qui plus est, par les voies de la justice s'ils sont pris, leur représentant des bourreaux au même temps qu'ils affrontent les ennemis, rend la partie fort inégale . . ." (Mém., T. II [XXII der Collect. von Petitot], P. 91.)

Beilage 5 (zu S. 103.).

Versammlung von Mantes.

Ich habe dieser Versammlung (Bd. IV, S. 689 f.) nur kurz und mit der Unsicherheit erwähnt, welche sich in dieser ganzen geschichtlichen Partie findet und mehrere Geschichtschreiber (wie Sismondi

und Drion) über sie hinwegeilen läßt; wie denn Weber, in seiner sonst werthvollen geschichtlichen Darstellung des Calvinismus im Verhältniß zum Staat, ihrer nicht einmal erwähnt. Zu dieser Unsicherheit trägt besonders die Wichtigkeit der Zeit bei, in welche sie fällt, namentlich ihr Zusammenhang mit der Versammlung der Generalstände zu Paris über die Thronfolge und mit der Conferenz von Surène. Wir haben es außerdem noch mit dem Edict von Mantes zu thun, das Heinrich IV., in Folge der von dem der Ligue ganz ergebenen Papst Gregor XIV. gegen ihn ausgelassenen Monitorien (Bulles d'exhortation et d'admonition, auch Lettres monitoriales), im Jahre 1591 erließ, welches aus zwei Deklarationen bestand, von denen die eine den Bestand der katholischen Religion sicherte, die andere aber die gegen die Reformirten erlassenen Edicte von 1585 und 1588 aufhob und die Pacifikations-Edicte wieder in Wirksamkeit setzte. Dieses Edict ließ der König aus der von ihm zu Mantes angeordneten Versammlung der Herren seines Conseils und seiner Partei ausgehen, und es ist dasselbe nicht mit der oben erwähnten, im Juli 1593 stattgefundenen Versammlung von Mantes zu verwechseln oder zu identificiren. Sie war nur eine Scheinconferenz (conférence de parade) katholischer und reformirter Theologen, die eigentlich nie oder erst dann zu Stande kam, als sie die Erreichung ihres angeblichen Zweckes, eine fruchtbringende und entscheidende Controverse, undenkbar machte. Dennoch fürchtete sie der König, hielt sich lange von ihr zurück und konnte nur durch Duplessis vermocht werden, sich zu ihr zu begeben. Das einzige für uns Wichtige dieser Versammlung ist die Erneuerung der Union, welche den Reformirten durch den nach der Conversion Heinrich's erneuten Unionseid der Ligue noch näher gelegt wurde. Die Union der Reformirten war schon früher und namentlich (nach Bd. IV, S. 576 f.) auf der Versammlung von La Rochelle erneuert und beschworen worden. Aber es war unter der Autorität ihres Protektors und Glaubensgenossen, des Königs von Navarra, jetzt aber zum ersten Male mit der Erlaubniß (sous le bon plaisir oder avec l'agrément) ihres zu der anderen Religion übergetretenen Königs erfolgt. Die Reformirten glaubten auf diesen Umstand ein Gewicht legen zu dürfen, das ihm wieder von ihren Feinden im entgegengesetzten Interesse beigelegt wurde. Heinrich sprach ihnen, sei es nun mit gutem Vorbedacht (à bon escient) oder weil er das Gegentheil nicht für zeitgemäß hielt, seine Zufriedenheit mit dieser Maßregel aus und ermahnte sie zur Einigkeit, nur daß es mit Bescheidenheit und ohne Unruhe zu erregen (que cela se fist discretement et sans bruit) geschähe. (Vie de Mornay, P. 212.)

Beilage 6 (zu S. 115.).

Excommunications-Sentenz gegen den Prediger Ferrier.

„Nous . . . déclarons que le dit M. Jéremie F. est un homme scandaleux, incorrigible, impénitent, indisciplinable: et comme tel, après avoir invoqué le nom du Dieu vivant et vrai, au nom et en la puissance de notre Seigneur J.-Chr., par la conduite du Saint-Esprit et l'autorité de l'Eglise nous l'avons jetté et le jettons encore hors de la compagnie des fidèles, afin qu'il soit livré à Satan: nous l'avons retranché et retranchons de la compagnie des Saints, declarant qu'il ne doit plus être censé ni réputé pour membre de J.-Chr., ni de son Eglise, mais tenu comme un payen et péager, pour un profane et contempteur de Dieu; c'est pourquoi nous exhortons les fidèles et leur enjoignons au nom de notre Maître, de ne plus converser avec cet enfant de Bélial, mais de s'en éloigner et séparer, en attendant, si en quelque manière ce jugement et cette separation, à la destruction de la chair, pourra sauver son âme et lui donner de l'effort pour cette grande et redoutable journée en laquelle le Seigneur viendra avec les milliers de ses Saints pour rendre jugement et convaincre les pêcheurs de leurs crimes et impiétés et tous les méchants des desseins pernicieux, des mauvaises paroles et des oeuvres abominables qu'ils auront commises contre Dieu et contre son Eglise. Amen. Mandit est celui qui fait l'oeuvre du Seigneur l'âchement. Amen. S'il y a quelqu'un qui n'aime pas le Seigneur J.-Chr., qu'il soit anathéme maranatha. Amen. — Viens, Seigneur Jesus, viens! Amen.“ Dazu macht die France Protestante die richtige Bemerkung: „Sollte man Dies nicht eine dem Mittelalter entlehnte Excommunications-Formel nennen? Es fehlte weiter nichts, als Ferrier dem weltlichen Arm zu überliefern. Aber glücklicher Weise hatte die reformirte Kirche in Frankreich nicht über die weltliche Macht zu bestimmen.“

Beilage 7 (zu S. 124.).

Über die baskische Sprache.

Bd. II, S. 307 f. habe ich nach de Thou oder Thuanus (Hist., Lib. LI.) erzählt, daß die Königin Johanna von Navarra in ihr baskisches Land (Cantabria juris Navarrici provincia) Prediger geschickt hätte, um in der dortigen Sprache, welche beinahe von Niemandem verstanden und geschrieben zu werden für geeignet gehalten

worden wäre, die evangelische Erkenntniß zu lehren, und daß sie das neue Testament in die baskische Sprache (in linguam Vasconicam seu Cantabricam) hätte übersetzen lassen. In einer Anmerkung zu dem Erzählten habe ich auf Grund der Memoiren dieses Geschichtschreibers (Thuanus, De vita sua. Lib. II.) angeführt, daß er auf seiner Reise durch Frankreich im Jahre 1582 in Bearn den Pastor La Bastide de Clarence (Liçanrague) als den Übersetzer und Den, welcher den Druck, ein wahres Meisterstück der Typographie, besorgt, kennen gelernt habe. Später fand ich in Nr. 19, 1865, der Neuen Evangelischen Kirchenzeitung folgenden Artikel aus Frankreich: „Der Capitän Duvoisin hat die ganze Bibel unter der Leitung und auf Kosten des Prinzen Louis Lucian Napoleon Bonaparte in die baskische Sprache französischen Dialekts übersetzt. Nicht weniger als sechs Jahre hat der Übersetzer gebraucht, um das Werk zu Ende zu führen. Die genaue, auf die Herausgabe und Feststellung der baskischen Orthographie gewendete Sorgfalt hat dem Prinzen selbst sechs weitere Jahre gekostet. — Der Druck der Bibel in der baskischen Sprache spanischen Dialekts ist gleichfalls unter der Leitung derselben Männer angefangen und wird in etwa fünf Jahren vollendet werden. Die andern baskischen Dialekte: der biscayische, suletin'sche (?), hoch= und niedernavarresische, ebenso wie mehrere ihrer Nebendialekte, besitzen Übersetzungen von einzelnen Büchern der Bibel, die gleichfalls zum ersten Mal herausgegeben sind. Die Titel derselben sind in dem »Katalog von Werken, welche dem vergleichenden Studium der europäischen Sprachen dienen (Catalogue d'ouvrages qui servent à l'étude comparative des langues européennes)« enthalten."

Durch diese Notizen wurde ich aber noch nicht über Das, worauf es mir eigentlich ankam, nämlich über die baskische Sprache im Allgemeinen, ohne Beziehung auf ihre Nebendialekte, belehrt. In der Encyklopädie von Ersch und Gruber fand ich (Art.: Basken), daß diese Sprache die wahre alte cantabrische und eine besondere Ursprache sei. In diesem Artikel wird auf den Artikel Cantabrien verwiesen, in dem wieder auf den ganz fehlenden Artikel über die baskische Sprache am Schlusse des Buchstabens C verwiesen ist.

Ich wandte mich daher an einen namhaften Gelehrten meiner Bekanntschaft, welcher sich schon lange vergleichenden Sprachstudien und =Forschungen mit anerkanntem Erfolge hingegeben hat, mit der Bitte um weitere Ausführung dieser Notiz. Er hatte die Güte, sich mir willfährig zu zeigen. Bei der ihm zur andern Natur gewordenen Gründlichkeit wäre es ihm aber kaum möglich gewesen, einen in den bescheidenen Gränzen dieser Beilagen sich haltenden Artikel zu liefern. Daher mußte ich von meiner Bitte absehen.

Beilage 8 (zu S. 134 u. 138.).

Über die vermeintlich durch Heinrich IV., aber wirklich erst durch Ludwig XIII. bewirkte Vereinigung Bearn's mit der Krone.

Ich fand in dem schon oben (Bd. IV, S. 688 f.) citirten „Nouvel Abregé de l'histoire de France. Quatr. Edit. Paris 1751“ An. 1607: „Le Roi réunit la Navarre et ses autres Etats patrimoniaux à la Couronne.“ Hierunter auch Bearn verstehend, war mir dieses Faktum von großer Wichtigkeit, vorzüglich, weil von dem Präsidenten Hénault, einem anerkannten Kenner der französischen Geschichte, angegeben, dessen Abregé die Bibl. Imparticale, T. XV, P. 271, auf denselben das Horaz'sche „Exegi monumentum aere perennius“ anwendend, ein „chef d'oeuvre“ und Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV die kürzeste und beste französische Geschichte und ihre Einrichtung „peut-être la seule manière dont il faudra désormais écrire toutes les grandes histoires“ nennt: „Car la multiplicité des faits et des écrits devient si grande, qu'il faudra bientôt tout réduire aux extraits et aux dictionnaires. Mais il sera difficile d'imiter l'auteur de l'abregé chronol., d'approfondir tant de choses en paraissant les effleurer ....“ Später fand ich bei L'Estoile, T. IV [XLVIII], P. 225: „Le 10 du mois de janvier (1609?) la chambre des comptes a enregistré l'édit pour la réunion des duchez, comtez et baronnies de l'ancien domaine de Navarre à la couronne de France.“ Ich halte jene „Etats patrimoniaux“ bei Hénault, zu denen auch Navarra, nämlich Nieder-Navarra, gehörte und dieses „ancien domaine“ nach einer Note unter dem oben angeführten Texte und nach Anquez (Hist., P. 302 sq.) für gleichbedeutend und verstehe daher Bearn unter beiden. Demnach hätte schon Heinrich IV. Bearn mit der Krone vereinigt. Dies würde noch durch den Mercure françois bestätigt, wo es (nach der confusen Eintheilung T. I. unter „MDIX“ Fol. 407[b].) heißt: „Dès l'an 1607 il avoit faict l'Edit pour la reünion des Duchez, Comtez et Baronnies de l'ancien Domaine de Nauarre à la Couronne de France“, und wie bei L'Estoile, daß er die Einkünfte davon auf neun Jahre für 2,500,000 livres verpachtet hätte. Eine geringe Bestätigung, aber doch eine Bestätigung finde ich im Complément du Diction. de l'Académie (1842), wo es unter **Béarn** heißt: „Ancienne province de France, réunie par Henri IV en 1589“ (?). Unsicherer spricht sich der Abbé Expilly in seinem Diction. géogr. histor. et polit. des Gaules et de la France, T. I [Paris 1762], P. 507 aus. Nachdem er zweimal erzählt hat, daß Heinrich IV. im Jahre 1607 diese Vereinigung zu Stande gebracht hätte, setzt er hinzu: „mais cependant nous trouvons qu'en

1620 le Roi Louis XIII donna un Edit pour la réunion du Béarn à la Couronne, apparemment que la première réunion de cette Province n'étoit pas encore consommé". Ich werde in der Annahme dieser Vereinigung unter Ludwig XIII. durch einen Brief von la Force, auf welchen ich durch Anquez (Hist., P. 303.) aufmerksam gemacht worden bin, bestärkt. Er schreibt am 16. September 1606 aus Fontainebleau an seine Gemahlin, daß nach dem Tode Calignon's, des Bd. IV erwähnten, zur reformirten Kirche übergetretenen Canzlers von Navarra, der nachherige Canzler Sillery sich sehr bemüht hätte, den König zu dieser Vereinigung und dazu zu bewegen, ihm die Siegel anzuvertrauen. Der König wäre dazu geneigt gewesen; La Force hätte ihm aber mehrere gewichtige Gründe entgegengehalten, die er zu „goutiren" geschienen, so daß er (La Force) glaube, so viel gewonnen zu haben, daß die Sache wenigstens aufgeschoben (dilayées) würde. Mehrere Details darüber ließen sich nicht schreiben. Der Königin wäre sehr daran gelegen gewesen, die Vereinigung, so weit es in ihren Kräften gestanden, zu verhindern. (Mém., T. I, P. 438.) La Force giebt nicht den Grund an, welcher die Königin gegen die Vereinigung gestimmt hätte. Es läßt sich kein anderer denken als Abneigung gegen den die Canzlerwürde ambirenden Sillery. — Ich glaube aus der Unsicherheit des Abbé Expilly und aus der angeführten Stelle des Briefes La Force's schließen zu dürfen, daß die Vereinigung nicht unter Heinrich IV., sondern unter Ludwig XIII. zu Stande kam. Dies wird auch T. I, P. 196 der genannten Memoiren im Text und in einer Note bestätigt. Daher kann ich nicht mit De Félice in P. 294 seiner mehrfach citirten Geschichte: „La principauté de la Basse-Navarre et du Béarn, annexée à la France par Henri IV, y fut plus étroitement réunie en 1617" mich für einverstanden erklären.

Beilage 9 (zu S. 305.).

Niederlage der Larocheller unter Soubise auf und bei der Insel Ré am 15., 16. und 17. (?) September 1625.

Der oben (S. 302.) erwähnte, bis zu völliger Insubordination übergegangene Widerwille der Engländer, ihre Glaubensgenossen in la Rochelle zu bekämpfen, ließ den französischen Admiral, den Herzog von Montmorency, mit von Franzosen bemannten englischen Schiffen sich begnügen. Die Holländer für den Kampf zu gewinnen, wurde ihm leichter, wozu wohl auch deren Erbitterung über das oben (S. 298.) erwähnte unkluge Verbrennen ihrer Schiffe beitrug. Er begab sich an Bord des holländischen Admiralschiffes, entweder um den Admiral durch das geschickt schmeichlerische Vorgeben zu gewinnen, von ihm, dem

erfahrenen Seemanne, sich unterweisen zu lassen, oder auch um ihn in einem gewissen, unter zweideutigen Verbündeten nicht ungewöhnlichem Mißtrauen, näher beobachten zu können. So befand sich der Herzog von Montmorency zu Olonne (oder in den Sables d'Olonne, s. S. 348, Anmerk. 18.) an der Spitze einer bedeutenden, der feindlichen weit überlegenen Seemacht. Ehe er aber von Olonne nach der Insel Ré sich in Bewegung setzte, trug er den vor la Rochelle befehligenden königlichen Officieren auf, sich zur Landung an dieser Insel bereit zu halten. Unter diesen Officieren befand sich der uns schon bekannte Thoiras, welcher mit den übrigen Officieren die Truppen befehligte, die zur Blokirung la Rochelle's oder um vor diesem Platze den bekannten Verwüstungskrieg (faire le degât) zu führen, dahin detaschirt worden waren. Gegen diesen Krieg hatten die Larocheller tausend Mann von der Insel Ré zurückgerufen und dadurch dessen Besatzung bedeutend geschwächt.

Nachdem der Herzog von Montmorency 1700 Mann und 60 Pferde hatte einschiffen lassen, ging seine Flotte, von einem Nordostwind begünstigt, am 14. September Abends 11 Uhr unter Segel und erschien um 10 Uhr Morgens in Pertuis=Breton, wo die Flotte von la Rochelle vor Anker lag, welche, weit schwächer, sich in die Nähe von Saint=Martin zurückzog, wo Montmorency die Anker auszuwerfen sich anschickte, nachdem er an einige Capitäne den Befehl erlassen hatte, mit ihren Schiffen seine Landung zu unterstützen. Gleichzeitig (15. September) fuhren jene la Rochelle blokirende Officiere mit vollen Segeln in Schaluppen gegen die Insel Ré, und landeten dort. Soubise, welcher über den Plan des Admirals, mit seinem Gros hier zu landen, nicht mehr in Zweifel war, schiffte sich mit 600 Mann, 120 Pferden und 4 Geschützen aus, um die Königlichen zu erwarten und, auf die bei Landungen selten vermeidlichen Verwirrungen und Unordnungen rechnend, zu schlagen. Aber er fand dieselben unter Thoiras in der besten Haltung, so daß das Entgegengesetzte erfolgte: indem nämlich seine Truppen mit Verlust von 20 Mann und Zurücklassung ihrer Geschütze sich schleunig zurückzogen. Gewiß ist, daß sie bedeutend schwächer als die Königlichen waren, und nach Rohan (ib. P. 268.) hatte Soubise, Dies erkennend, um Verstärkung derselben aus la Rochelle, wo sich 800 gut berittene Edelleute und ebenso viele Soldaten befanden, angetragen, war aber die rechtzeitige Ankunft dieser Unterstützung durch den Maire verhindert worden. Schwer verständlich ist mir daher, nach jenem Verluste und Rückzuge der Truppen Soubise's, wie Arcere erzählt, dieselben in 11 Bataillonen in einer an Morästen und der Küste sich anlehnenden Schlachtlinie aufgestellt, den siegenden Feind nicht bloß erwarten, sondern auch ihm zum Angriff entgegengehen zu sehen. Dieser Angriff war anfänglich von gutem Erfolg und von bedeutendem Verlust für die Königlichen begleitet, ging

aber bald in eine gänzliche, ja schmähliche Niederlage der Larocheller über, die durch das Feuer einer Batterie auf sie, welche schon in dem ersten Gefechte ihre Geschütze verloren hatten, eingeleitet worden war. Sie verloren 800 Mann auf dem Platze und 400 Mann, welche in den Morästen umkamen. Soubise zog sich, nach dieser Niederlage, auf die Insel Oleron zurück, brachte 20 Schiffe seiner Flotte zusammen und begab sich nach England. Der Feigheit und ohne Hut und Degen geflohen zu sein, beschuldigt, ist seine Ehre nicht bloß von seinem Bruder Rohan, sondern auch von feindlicher, katholischer Seite (namentlich von Dupleix) zu retten versucht worden.

Während dieser Ereignisse auf der Insel Ré ließ der Herzog von Montmorency gegen einen von la Rochelle den Hugenoten zugesendeten Succurs den Theil des Meeres zwischen dieser Insel und dem Festlande bei jenem Platze (cet espace de mer entre la pointe de Coureilles et de Chef-de-Baye [??]) durch einen Theil seiner Flotte sichern. Dies gelang ihm vollständig, indem der schon oben (S. 304.) erwähnte Graf von Laval mit einer Verstärkung von 1000 Mann den Hafen verließ, aber die Ausgänge so geschlossen fand, daß er wieder umkehren mußte.

Unterdessen schien die Flotte von la Rochelle, die man fälschlich in der fosse de Loys (?) wie eingesperrt hielt, ohne wegen der Ebbe herauskommen zu können, den günstigen Wind zu einem Angriff auf die königliche Flotte benutzen zu wollen. Indeß ging die wahre Absicht ihres Admirals Guiton, welcher sich dazu für zu schwach hielt, dahin, mitten durch die königliche Flotte sich den Weg in den Hafen zu bahnen. Dieses Unternehmen war gefährlich. Aber der Wind, welcher plötzlich ungünstig wurde, rettete den Admiral aus dieser Gefahr, um ihn in eine andere zu stürzen. Die Royalisten machten sich sogleich segelfertig und befanden sich bald in Kanonenschußweite. Ihre Gegner zogen sich kämpfend zurück. Die einbrechende Nacht hielt Montmorency bei dem Mondschein nicht ab, ihnen nachzujagen. Den andern Tag griff er sie lebhaft an; neun ihrer Schiffe, welcher er sich bemächtigte, bezeugten seinen Sieg, den er aber theuer bezahlte.

Das Schiff la Vierge, dessen sich Soubise im Hafen von Blavet bemächtigt hatte, befand sich mitten unter vier königlichen Schiffen, dem Harlem, dem Saint-Louis, dem Olonnois und dem Saint-François. Der Harlem und der Olonnois hatten la Vierge angehakt (accroché), und ihre Capitäne waren mit einigen Matrosen auf das Oberverdeck (tillac) gestiegen, wurden aber alle durch das Pulver, welches „die Rebellen umhergestreut und angezündet hatten"! verbrannt. Der Capitän des Olonnois stieg auf das Verdeck (pont), „auf dem die Rebellen zu demselben Manöver ihrer Zuflucht nahmen und die meisten der Angreifenden um's Leben brachten". Da stürzt sich der Capitän von Saint-François mit 50 Mann in das Schiff

und fällt über dessen Mannschaft her. Fünf oder sechs Matrosen, unter welchen Durand von der Insel Ré, begeben sich an die Pulverkammer und der Eine ruft: „Gebt uns das Leben oder Ihr bekommt Nichts.“ Sie erhalten die Antwort, daß man kein Quartier geben würde. „Diese Braven, von edeler Verzweifelung hingerissen, zünden die Pulverkammer an. Das Schiff fliegt mit einem furchtbaren Krachen in die Luft, nachdem es die vier Schiffe der Angreifenden in Flammen gesetzt hatte. Alles kam in denselben um, mit Ausnahme des Capitäns von Saint-François und eines Edelmanns aus Poitou, welche weit geschleudert wurden. Der Erste erreichte schwimmend eine Schaluppe und der Andere, welchem im Gefecht ein Fuß zerschmettert worden war, wurde von Ruderern eines Nachens, neben dem er gefallen war, aus dem Wasser gezogen und lebte noch lange nachher. Die Fluth trieb mehr als 700 Todte an das Land.“

„Guiton, Admiral der Flotte, kam nach seiner Niederlage in einem kleinen Boote zu la Rochelle an, nachdem er vorher sein Schiff, aus Unvermögen, es gegen die Royalisten zu vertheidigen, zum Scheitern gebracht hatte. Er wurde getadelt, es war genug, daß er unglücklich war ....“ *

Wichtiger Nachtrag.

Wenn ich auch über den Theil meiner Geschichte, in welchen Calvin's Auftreten in Genf und seine Kämpfe für seine theokratische Wirksamkeit fallen, weit hinaus bin, und es bei meinem Alter Gott versuchen hieße, diese geschichtliche Partie auf Grund einer zu meiner Kenntniß gelangten scharfen, ja brennenden und schneidenden Kritik einer Revision, geschweige denn einer Umarbeitung zu unterwerfen: so fordert mich doch mein historisches Gewissen dringend auf, diese Kritik und ihre Resultate einer möglichst unparteiischen Untersuchung Stimmberechtigterer zu empfehlen. Vornehm todt geschwiegen zu werden, würde sie gewiß nicht verdienen, wohl aber der jetzt so sehr ermuthigten Geschichtsforschung ein trauriges Armuthszeugniß ausstellen.

Die der Beachtung empfohlene Kritik haben die Herrn Galiffe, Vater und Sohn, in Genf, geübt, von denen jener, nach dem Vorgange Henry's (Bd. II, S. 57.), von mir (Bd. I, S. 515.) als der

* Das Meiste aus Arcere, ib. P. 212 sq. (wo allerdings der Capitän des Olonnois zweimal vorkommt); aber mit Benutzung von Rohan's Mém., ib. P. 268 sq., Le Vassor, Liv. XXII, P. 224 sq. und des sehr ausführlichen Mercure, T. XI, P. 879 sq.

Verfasser der genealogischen Nachrichten über die Genfer Familien und als Der angeführt worden ist, welcher bei Gelegenheit des letzten Reformationsfestes den großen, nach Beza vorzugsweisen wenn nicht einzigen Reformator, einen Priestertyrannen, eine Henkerseele, einen, Genf der infamsten Knechtschaft unterwerfenden Priestertyrannen nannte. Von dem Vater hatte der Sohn, Professor der Geschichte an der Genfer Akademie, Doktor beider Rechte an der Universität Heidelberg und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, „die Aufgabe geerbt, eine auf neuer Quellenforschung beruhende Berichtigung der Geschichte Genf's und insbesondere des calvinistischen Regiments durchzuführen" (Krauß) [1]. Dieser Aufgabe hat sich der Sohn mit vieler Pietät unterzogen.

Der tendenziöse Charakter seiner kritischen Forschungen geht aber weit über diese kindliche Pietät hinaus oder verbindet sich mit einer andern, nämlich Familien-Pietät. Ganz offen gesteht er, durch alle mögliche Bande, nämlich Familienbande, an das alte Genf gefesselt zu sein, und wenn er, nach Erschöpfung seiner Indignation über die Unsittlichkeit der französischen Flüchtlinge, durch sein Wahrheitsgefühl genöthigt wird, auch der wegen Sittenlosigkeit bestraften Genfer von ächtem, altem Schrot und Korn zu gedenken, so thut er es nur mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen. So hätte Calvin „Marie W., veuve de la P." auspeitschen lassen, weil sie behauptet, von dem Geiste erfahren zu haben, der Reformator wäre ihr Ehegemahl (P. 19 der Nouvelles Pages). Krauß sagt hierzu: „Freilich solche Rücksichten drängen sich einem Schriftsteller über genealogische Notizen sehr leicht auf", mit der schlagenden Bemerkung: „Wie will da aber auch das rechte Verständniß herauskommen für einen Calvin, der eben nicht Genfer, sondern Mann der Weltgeschichte, und nicht Parteigänger dieser oder jener politischen Bestrebung, sondern Reformator gewesen ist! Da muß gerade die größte That Calvin's als Genfer Staatsmann zu seinem größten Verbrechen werden, nämlich aus dem alten Genf das neue Genf gemacht zu haben."

---

[1] Die erste Kunde von diesen erneuten Angriffen auf die seitherige, wenn auch nicht „fable, doch histoire convenue" der Genfer Reformation erhielt ich in der sehr werthvollen Abhandlung von W. Lampmann: „J. B. G. Galiffe's Forschungen über die Geschichte des Genfer Reformationszeitalters" in den Beilagen Nr. 231—235, 1866 zur A. Augsburger Zeitung. Von den in dieser Abhandlung citirten Schriften des jüngeren Galiffe konnte ich mir nur „Nouvelles Pages d'histoire exacte. Genève, 1863" verschaffen. Dann fand ich in Nr. 22 u. f., 1864 des Kirchenbl. für die ref. Schweiz die sehr gründliche Abhandlung: „Calvin vor der exakten Geschichte" von dem schon genannten, aber mir unbekannten Krauß. — Herzog gibt im Art. Calvin (Bd. XIX, S. 307 f. seiner Encyklopädie) ausführliche Nachrichten über die Galiffe'schen Schriften, daß sie sich auf archivistische Studien gründen und daß man, wie sich auch das Urtheil über diese Arbeiten gestalten möge, fortan auf sie werde zurückgehen müssen.

Gewiß wird ein jeder mit dem Wesen der Geschichtsforschung und -Schreibung nur oberflächlich Bekannte für die aus Staatsschriften, amtlichen Protokollen und Registern geschöpften, die Menge wenig reizenden Untersuchungen beider Galiffe mit hoher Achtung erfüllt werden und ihnen darin zu folgen sich bestreben. Er wird in dem entschiedenen Vorzuge, welchen die Kritiker den auf solchen bestäubten und vergilbten Papieren ruhenden „Monographien" vor zusammenhängenden geschichtlichen Darstellungen, bei denen doch die Phantasie selten ihr Recht verläugnet, einräumen, Lacretelle's Ausspruch: „L'histoire doit faire de longues recherches et de petits livres", erfüllt sehen. Endlich werden ihn die Galiffe'schen Reproduktionen an Das erinnern, was der vielleicht bedeutendste Geschichtschreiber der Neuzeit vor länger als dreißig Jahren schrieb: „Ich sehe die Zeit kommen, wo wir die Geschichte ... [nur] aus den Relationen der Augenzeugen und den echten, unmittelbarsten Quellen aufbauen werden." Diese Aufbauung, möge sie auch ein ebenbürtiger Historiker, wie schon bemerkt, für Holländerei erklären, kann selbst die befangenste Kritik beiden Galiffe's nicht streitig machen. Krauß giebt auch zu, daß der Sohn mit seinen Special-Abhandlungen den Vortheil hätte, sich überall auf Protokollauszüge stützen und zu deren Beleuchtung eine einzelne Seite in Calvin's Wesen isoliren zu können. Doch bemerkt Krauß — und hierin glaube ich einen Nerv seiner Antikritik zu erkennen —, daß die Beurtheilung von unumstößlichen Fakten nicht bloß von deren Wirklichkeit an sich, sondern eben so sehr vom geschichtlichen Zusammenhange, in welchem sie stehen, abhänge, so daß wir ein ganz anderes Urtheil fällen, je nachdem wir sie abgesondert oder in Verbindung mit dem übrigen Leben und Streben ihrer Urheber betrachten. Dies auf das Vorliegende angewendet, empfiehlt uns der treffliche Antikritiker in einer durchgeführten Geschichte des ganzen calvinischen Regiments nach allen seinen politischen, theologischen, socialen und literarischen Einflüssen als das einzige Mittel zur Beurtheilung des Galiffe'schen Standpunktes. Aber eine solche Geschichte ist sicherlich leichter zu empfehlen, als zu schreiben. Sie wird durch eine Pietät erschwert, von der auch, oder vielmehr gerade die Besten nicht frei zu sprechen sind und deren Übertreibung der jüngere Galiffe, bei aller Achtung für Merle d'Aubigné, demselben zum Vorwurf macht (Nouvelles Pages, P. 108.). Wohnte Jules Bonnet in Genf, und wären ihm daher die dortigen unentbehrlichen Quellen leicht zugänglich, so würde ich, bei seiner schon erwähnten gründlichen Kenntniß der französischen Geschichte, wegen seiner freisinnigen Arbeit über Sebastian Castellio, nach Henry (Bd. II, S. 383.), den Repräsentanten des freien duldsamen Geistes [2], als den besten Antikritiker vorzuschlagen mir erlauben.

[2] „Sébastien Castalion ou la tolérance au XVI[e] Siècle" (Bulletin historique et littéraire, No. 2, 1868).

Krauß steht ihm hier und überhaupt sehr nahe und stimmt auch mit dem jüngern Galiffe (P. 8 seiner Nouvelles Pages) darin überein, daß die Apologeten Calvin's besser thäten, die Fehler, die der große Mann wie alle Menschenkinder gehabt hat, rücksichtslos zuzugeben, als aus ihm einen „unfehlbaren Heiligen (un saint infallible)“ zu machen. Alle Übertreibungen schaden der vertheidigten Sache, und zu solchen muß ich die Behauptung der Kritiker rechnen, daß das Sittenverderbniß Genf's durch die eingewanderten, dem Scheiterhaufen entflohenen Franzosen eingeschleppt worden sei. Dies anzunehmen, verlangt einen mir nicht beiwohnenden starken Glauben.

Raum und Zeit verbieten mir, die bei Krauß gefundenen wirklich trefflichen Deductionen weiter zu verfolgen. So die durchschlagende und einseitigen Urtheilen den Mund stopfende Bemerkung über die in der christlichen Zeit „ganz einzigartige Persönlichkeit Calvin's“, da er mit der seltensten theologischen Begabung doch ganz zum Staatsmann geboren gewesen. „Wie sehr erschwert nun aber das staatsmännische Element dem Theologen, wie sehr die theologische Richtung dem Staatsmanne die rechte Würdigung Calvin's!“ Und nun zum Schlusse, nach der Bemerkung, wie es meiner Eigenliebe wohlgethan hat, bei Galiffe's einer mir von Coquerel bestrittenen ursprünglichen lutherisch-französischen Reformation zu begegnen: „Das Schwierigste bleibt immer, daß wir unter allen Heroen der christlichen Geschichte keine genügende Analogie für Calvin finden. Origenes, Augustin, Gregor VII. und Cromwell z. B. stehen in ihrer Art ebenbürtig neben ihm, und doch ist er, was er ist, durch die Vereinigung der bedeutendsten Eigenschaften dieser Männer.“



Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.


La